JP
Tr
B 51-2
LIBRARY
Chemical Society
Burlington House
LONDON, W.1.
RETURNED TO LIBRARY

Digitized by Google

Die

Forst- und Jagdwissenschaft

nach allen ihren Theilen

für

angehende und ausübende Forstmänner und Jäger.

Ausgearbeitet von einer Gesellschaft

und

herausgegeben

von

Dr. Johann Matthäus Bechstein.

Zehnter Theil.

Dritter Band.

Wildzucht und Wildjagd.

Mit fünf Kupfertafeln.

Gotha, 1821.

In der Hennings'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Die

Jagdwissenschaft

nach allen ihren Theilen

für

Jäger und Jagdfreunde

von

Dr. Johann Matthäus Bechstein,

Herzoglich Sachsen-Meiningischem geheimen Cammer- und Forstrath, Director der Forst- und Landwirthschafts-Academie und der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker ꝛc.

Dritter Band.

Wildzucht und Wildjagd.

Mit fünf Kupfertafeln.

Gotha, 1821.

In der Henningsschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Zweyter Haupttheil.

Die Praxis.

Dritter Theil der Jagdwissenschaft.

Wildzucht.

Erste Abtheilung.

Wildzucht im Freyen.

1ster Abschnitt. Von den Wildständen im Freyen überhaupt.

		Seite
Kap. 1.	Begriff von der Wildzucht, von den Wildständen und Gehägen.	5
— 2.	Von der Zulässigkeit der Wildstände und Gehäge im Freyen.	7
— 3.	Von dem gegenwärtigen Zustande der mehrsten Wildbahnen in Deutschland.	8
— 4.	Von Erhaltung und Verbesserung der Wildbahnen überhaupt.	9
Kap. 5.	Vom Wildschutz überhaupt.	9
— 6.	Von der Fütterung überhaupt.	11
— 7.	Von den Salzlecken überhaupt.	12
— 8.	Von den Suhlen oder Suhlungen überhaupt.	14
— 9.	Von den Wildfuhren.	—

Digitized by Google

2ter Abſchn. Von den Wildſtänden und Gehägen im Freyen insbeſondere.

A) Vom Haarwild.

Seite

a. Vom Rothwildſtande.

K. 1. Von der ſchicklichen Gegend für eine Rothwildbahn. 16
— 2. Von Anlegung einer neuen Rothwildbahn. . . 17
— 3. Von Wiederherſtellung eines ruinirten Rothwildſtandes. . . . 18
— 4. Von Anlegung eines Rothwildſtandes bey bloßem Wechſelwild. . . 19
— 5. Von d. pfleglichen Benutzung eines Rothwildſtandes. 21

b. Vom Damwildſtande.

K. 6. Von d. ſchicklichen Gegend für eine Damwildbahn. 22
— 7. Ungültigkeit d. Behauptung, daß das Roth-, Reh- und Damwild nicht gern beyſammen lebe. . . 23
— 8. Von Anlegung eines neuen Damwildſtandes. . 24
— 9. V. Wiederherſtellung eines ruinirten Damwildſtandes —
— 10. Von d. pfleglichen Benutzung des Damwildſtandes. .. 25

c. Vom Elenwildſtande.

K. 11. Von der ſchicklichen Gegend zu einer Elenwildbahn. 26
— 12. Von der Erhaltung eines Elenwildſtandes. . . 27
— 13. Von der pfleglichen Benutzung eines Elenwildſtandes. . . . 27

d. Vom Rehſtande.

K. 14. Von d. ſchicklichen Gegend zu einem Rehſtande. 28

Seite

— 15. Von Anlegung eines neuen Rehſtandes. . . 29
— 16. Von der Wiederherſtellung eines ruinirt. Rehſtandes. 30
— 17. Von der pfleglichen Benutzung des Rehſtandes. 31

e. Vom Schwarzwild- oder Sauſtande.

K. 18. Von der ſchicklichen Gegend für einen Sauſtand. 32
— 19. Von der Anlegung eines neuen Sauſtandes. . 33
— 20. Von der Wiederherſtellung eines ruinirt. Sauſtandes. 34
— 21. Von der pfleglichen Benutzung eines Sauſtandes. —

f. Von einem Haſengehäge.

K. 22. Von der ſchicklichen Gegend für ein Haſengehäge. . 35
— 23. Von der Anlegung eines neuen Haſengehäges. . 36
— 24. V. Wiederherſtellung eines verdorbenen Haſengehäges. —
— 25. Von der pfleglichen Benutzung eines Haſengeh. 37

g. Von einem Kaninchengehäge.

K. 26. V. d. ſchicklichen Gegend zu einem Kaninchengehäge. 38
— 27. Von d. Anlegung eines Kaninchengehäges. . 39
— 28. Von der Benutzung eines Kaninchengehäges. . 40

B) Vom Federwild.

Seite

a. Vom Auerwildſtande.

K. 29. Von Anlegung eines Auerwildſtandes. . . 41

Seite

K. 30. V. Benutzung eines Auerwildſtandes. . . 42

Digitized by Google

Seite

b. Vom Birkwildstande.

K. 31. V. Anl. eines Birkwildst. 43
— 32. V. d. Ben. eines — 44

c. Vom Haselhühnergehäge.

— 33. V. Anl. eines Haselhühn. —
— 34. V. Ben. eines Haselhühn. 45

d. Vom Feldhühnergehäge.

K. 35. V. d. schicklichen Gegend zu einem Feldhühnergeh. 46
— 36. V. Anl. eines Feldhühnerg. —
— 37. Von d. Vermehrung und Verbess. eines Feldhuhn. 47
— 38. Von der pfleglichen Ben. eines Feldhühnergehäges. 48

e. Von der wilden Fasanerie.

K. 39. V. d. schicklichen Gegend zu einer wilden Fasanerie. 49

Seite

K. 40. Von Anl. eines Fasanengehäges. 50
— 41. Von der pfleglichen Ben. einer wilden Fasanerie. 51

f. Vom Schwanengehäge.

K. 42. V. d. schicklichen Gegend zu einem Schwanengehäge. —
— 43. V. Anl. eines Schwaneng. 52
— 44. V. d. Ben. eines — 53

g. Vom Entengehäge.

K. 45. V. d. schicklichen Gegend zu einem Entengehäge. 54
— 46. V. Anl. eines Entengeh. 55
— 47. V. d. pfleglichen Benutzung eines Entengehäges. 56

Zweyte Abtheilung.

Wildzucht in eingesperrten Wildständen oder in Thiergärten.

1ster Absch n. Von den eingesperrten Wildständen oder von den Thiergärten überhaupt.

Seite

K. 1. Begriff von Thiergärten überhaupt. 57
— 2. V. Rechte, Thiergärten anlegen zu dürfen. 58
— 3. V. d. Nothwendigkeit und Nützlichkeit d. Thiergarten-Anlegung. 59
— 4. V. d. vortheilhaften Größe u. Umzäunung eines Thiergartens. 60
— 5. Von der Umfassung oder Befriedigung. 61

Seite

K. 6. V. d. Gebäuden in einem Thiergarten. 67
— 7. Von den Wegen. 72
— 8. Von den Holzbeständen. 74
— 9. Von den Aeckern. 75
— 10. Von den Wiesen. 77
— 11. Vom Wasser. 78
— 12. Von den Brüchen. —
— 13. Von den Suhlungen. 79
— 14. Von den Salzlecken. —

2ter Abschn. Von den verschiedenen eingesperrten Wildständen oder Thiergärten insbesondere.

Seite

A. Von einem allgemeinen Thiergarten.

K. 1. Begriff von einem allgemeinen Thiergarten. . 80
— 2. V. d. Größe und schicklichen Gegend. . . . 81
— 3. Von der Befriedigung. . —
— 4. Von den Gebäuden. . 82
— 5. V. d. Besetzung eines Thiergartens mit den verschiedenen Wildarten. . . —
— 6. V. d. pflegl. Erhalt. des verschied. Wildprets. . 89
— 7. Von der nachhaltigen Benutzung eines allgemeinen Thierg. 91

B. Von einem besondern Rothhirschgarten.

K. 8. V. einem Rothhirschgarten überhaupt. 97
— 9. V. d. Große u. schicklichen Gegend. 98
— 10. V. d. Befriedigung. . —
— 11. Von der Besetzung mit Rothwild. . . . 99
— 12. V. d. pflegl. Erhaltung eines Rothhirschgartens. 100
— 13. Von der nachhaltigen Benutzung eines solchen Rothhirschgartens. . . 101

C. Von einem besondern Damwildgarten.

K. 14. V. einem Damwild. überh. 102
— 15. V. d. Größe und schicklichen Gegend. . . . —
— 16. Von der Befriedigung. 103
— 17 Von der Besetzung. . —
— 18. V. d. pflegl. Erhaltung. 104
— 19. V. d. nachhalt. Benutzung. 105

D. Von einem besondern Saugarten.

K. 20. Von einem Saugarten überhaupt. . . . 106
— 21. Von d. Größe und schicklichen Gegend. . . . —

Seite

K. 22. Von der Befriedigung. 107
— 23. Von der Besetzung. . —
— 24. V. d. pflegl. Erhaltung. 108
— 25. V. d. nachhalt. Benutzung. 109

E. Von einem besondern Rehgarten.

K. 26. V. einem Rehgart. überh. 110
— 27. Von d. schicklichen Gegend darzu. . . . . —
— 28. Von der Befriedigung. 111
— 29. Von der Besetzung. . —
— 30. Von der pfleglichen Erhaltung. 112
— 31. Von der nachhaltigen Benutzung. 114

F. Von einem besondern Hasengarten.

K. 32. Von einem Hasengarten überhaupt. . . . 115
— 33. Von der Größe und schicklichen Gegend. . . . —
— 34. Von der Befriedigung. 116
— 35. Von der Besetzung. . —
— 36. Von der pfleglichen Erhaltung. 117
— 37. Von der nachhaltigen Benutzung. . . . . —

G. V. einem Kaninchengarten.

K. 38. Von einem Kaninchengarten überhaupt. . . 118
— 39. Von der Größe, schicklichen Gegend und Befriedigung eines solchen Gart. 119
— 40. Von der Besetzung. . 120
— 41. Von der pfleglichen Erhalt. —
— 42. Von der nachhaltigen Benutzung. 121

H. Von einem Fasanengarten oder von einer zahmen und halbwilden Fasanerie.

K. 43. Von einem Fasanengarten überhaupt. . . . 122

	Seite
K. 44. V. d. Raum u. d. schicklichen Gelegenheiten zu einer Fasanenzucht.	123
— 45. Von der Befriedigung.	124
— 46. Von den Gebäuden.	125
— 47. V. d. Besetzung eines Fasanengartens, vorzügl. eines kleinen, mit Fasanen u. d. Fortpflanzung d. Fasanen in demselben.	127
— 48. V. d. Erziehung u. Fütterung d. Fasan., vorzügl. in einer zahmen Fasanerie.	131
— 49. Vergleichung des Aufw. u. Ertrags bey einer zahmen Fasanerie.	137
— 50. V. d. Anlage und Erhaltung einer gewöhnl. oder halbwilden Fasanerie.	138
K. 51. Von d. nachhaltigen Benutzung.	141
— 52. Wie man Bastard-Fasanen erhält.	142
— 53. V. d. Verbindung anderer Anlagen u. Gehäge mit einer Fasanerie.	142
— 54. V. d. Behandl. der Goldfasanen.	143
— 55. V. d. Beh. d. Silberfas.	144
— 56. V. d. Beh. d. Pfauen.	145
— 57. V. d. Beh. d. Perlhühn.	146
— 58. V. d. Beh. d. Feldhühn.	147
— 59. V. d. Beh. d. Truthühn.	149
— 60. V. d. Behandlung der schönen Haushühner.	152

Vierter Theil der Jagdwissenschaft.

Wild-Jagd.

Erste Abtheilung.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch der zur Jagd nöthigen Hunde.

1ster Absch. Von der Abrichtung der jungen Hunde.

	Seite
A. Vom jungen Leithunde.	
K. 1. V. d. zur Jagd nöthigen Hunden überhaupt.	157
— 2. V. d. Auswahl, Aufstallung u. Fütterung des jungen Leithundes.	158
— 3. Von der Abrichtung.	162
— 4. V. d. Genuß oder Genossenmachen.	172
B. V. jungen Parforcehunde.	
K. 5. V. d. Auswahl, Aufstallung und Fütterung.	174
K. 6. V. Castriren d. Hündinnen.	179
— 7. Von der Abrichtung.	—
C. V. d. jungen Jagdhunde.	
K. 8. V. Jagdhunde überhaupt.	185
— 9. V. d. Auswahl, Aufstallung und Fütterung.	186
— 10. Von der Abrichtung.	187
— 11. Vom Genossenmachen.	192
D. V. jungen Schweißhunde.	
K. 12. V. d. Auswahl u. Futter.	193
— 13. Von der Abrichtung.	194

Digitized by Google

	Seite
K. 14. Von der Abrichtung.	365
E. Vom jungen Birschpferde zum Fahren.	
K. 15. V. der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.	366
— 16. Von der Abrichtung.	367
F. Vom Schieß- oder Treibpferde.	
K. 17. V. der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.	368
— 18. V. d. Abrichtung.	369

2ter Abschn. Vom Gebrauch der Jagdpferde.

	Seite
A. Vom Gebrauch des Parforcepferdes.	
K. 1. Vom Gebrauch der Piqueurpferde.	371
— 2. Vom Gebrauch der Herrenpferde.	373
B. Vom Gebrauch der Hetzpferde.	
K. 3. Vom Gebrauch der Pferde zur Sauhatze.	375
— 4. Vom Gebrauch der Pferde zur Windhatze.	376
— 5. Vom Bugfiren der Hasen.	377
C. Vom Gebrauch des Pferdes zum Birschenreiten.	
K. 6. Vom Birschenreiten.	378
D. Vom Gebrauch des Pferdes zum Birschenfahren.	
K. 7. V. Birschenfahren, u. zwar in einem zweyspännigen Wagen.	379
K. 8. Vom einspännigen Birschenfahren.	380
E. Vom Gebrauch des Schieß- oder Treibpferdes.	
K. 9. Vom Gebrauch des Treibpferdes zum Hühnerfangen	381
— 10. Vom Gebrauch des Treibpferdes beym wilden Enten- und Gänseschießen.	382
— 11. Vom Gebrauch des Treibpferdes beym Kranich- und Trappenschießen.	—
— 12. Vom Gebrauch des Treibpferdes beym Focken- u. Reiherschießen.	382
— 13. Vom Gebrauch des Treibpferdes beym Brachvögelschießen.	—

Dritte Abtheilung.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch des Frettes.

1ster Abschn. Von der Abrichtung des Frettes.

	Seite
K. 1. Von der Erziehung.	384
K. 2. Von der Abrichtung.	384

Digitized by Google

2ter Abschn. Vom Gebrauch des Frettes oder vom Frettiren.

K. 1. Von der Zeit des Frettirens. . . . Seite 385
— 2. Vom Frettiren selbst. . —
K. 3. Vom Verhalten, wenn das Frett im Bau bleibt. . Seite 386

Vierte Abtheilung.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch der Falken.

1ster Abschn. Von der Erziehung und Abrichtung der Falken und Habichte.

A. Von den Wildfängen.

K. 1. Von der Fütterung überh. Seite 387
— 2. Von den Falken u. Raubvogelarten, welche zur Baize gebräuchlich sind. . . 389
— 3. Von Erlangung der Falken, vorzüglich der fremden. 391
— 4. Von den Eigenschaften eines guten Falken. . . 392
— 5. Von der Kunstsprache bey der Falknerey. . . 393
— 6. Vom Fangen der einheimischen Falken und zwar mit Garnen. . . . 394
— 7. Von der behutsamen Behandlung der gefangenen Falken. . . . 398
— 8. Vom Abrichten oder Abtragen eines Wildfanges überhaupt. . . . 399
— 9. Falsche Methode, wie man sonst den Falken die Lust zum Entfliehen benahm. 400
— 10. Von der Abrichtung der Falken und zwar namentlich des Schlechtfalken und Blaufußes. . . 401
K. 11. Von der Abrichtung des Isländers. . . Seite 405
— 12. Von der Abrichtung des Geerfalken. . . 408
— 13. Von der Abrichtung des Schmerls oder Merlins —
— 14. Von der Abrichtung des Baumfalken . . 409
— 15. Von der Abrichtung des Habichts. . . . 410
— 16. Von der Abrichtung des Sperbers. . . . 412

B. Von der Auferziehung und Abrichtung der jungen Nestfalken.

K. 17. Von Erlangung der jungen Falken. . . . 413
— 18. V. Erziehung der Jungen. 414
— 19. Vom Fangen der Habichte und Sperber bey ihrem natürlichen Horste. . . 415
— 20. Vom Abtragen und Abrichten der jungen Falken. 416

2ter Abschn. Von der Unterhaltung, Pflege und den Curen an den abgetragenen Falken.

Seite

A. Von der Unterhaltung der abgetragenen Falken.

K. 1. Von d. Atzung d. Schlechtfalken, Blaufüße, Baumfalken und Schmerle u. ihrem Gewölle. . . . 417
— 2. Von der Atzung des Isländers u. Geerfalken u. ihrem Gewölle. . . . 419
— 3. Von der Atzung der Habichte und Sperber und ihrem Gewölle. . . —

B. Von der Pflege der Falken.

K. 4. Von der Vorbereitung zur Mauser und der Mauser selbst. 420
— 5. Vom Baden. . . . 421
— 6. Von Erhaltung der Falken bey guter Gesundheit. . 422

C. Von den Curen an den Falken.

K. 7. Von den äußerlichen Curen. . . . 423
— 8. Von den innerlichen Curen. . . . 427

3ter Abschn. Vom Gebrauche der abgetragenen Falken.

Seite

A. Von der Baize.

K. 1. Von der Hasenbaize. . 429
— 2. Vom Gebrauch der Habichte auf Hasen. . 431
— 3. Vom Fang d. Kaninchen. 432
— 4. Von der Trappenbaize. —
— 5. Von der Reiherbaize. 433
— 6. Von der Reiherbaize mit dem Habicht. . 436
— 7. Von der Entenbaize. . —
— 8. Von der Rebhühnerbaize und zwar mit dem Habichte. . . 437
— 9. Von der Rebhühnerbaize mit dem Schlechtfalken. 438
— 10. Von der Rebhühnerbaize mit dem weiblichen Sperber. . . 439
— 11. Von der Wachtelbaize. —
— 12. Von der Milanen- oder Weyhenbaize. . —

Seite

K. 13. Von der Raben- oder Krähenbaize. . 441
— 14. Von der Elsterbaize. . 442
— 15. Vom Baizen kleiner Vögel. . . . —

B. Vom Gebrauch der abgetragenen Falken zum Einfangen und Schießen der Feldhühner und anderer Vögel.

K. 16 Vom Fangen der Hühner mit dem Lyraß vor dem Falken. . . 444
— 17. Vom Hühnerfangen im Treibzeuch vor d. Habicht. 445
— 18. Vom Hühnerfangen im Steckgarn v. d. Habicht. 446
— 19. V. Hühnerschießen v. dem abgetragenen Habicht. —
— 20. V. Bdecken d. Lerchen v. dem Baumfalken. . 447

Fünfte Abtheilung.

Von Erziehung und Gebrauch der Eulen zum Vogelfange.

1ter Abschnitt. Von Erziehung und Abrichtung der Eulen.

	Seite
A. Vom Uhu.	
K. 1. Von Erziehung und Abrichtung des Uhus.	448
B. Vom Käuzchen.	
K. 2. Von Erziehung und Abrichtung des Käuzchens.	449

2ter Abschnitt. Vom Gebrauch der Eulen.

	Seite
A. Vom Gebrauch der Eulen.	
K. 1. Vom Gebrauch bey der Falknerey.	450
— 2. Vom Gebrauch auf der Krähenhütte.	—
— 3. Vom Gebrauch, um Raben und Krähen mit Leimruthen zu fangen.	451
B. V. Gebrauch des Käuzchens.	
K. 4. Vom Gebrauch auf der Meisenhütte.	452
— 5. Vom Gebrauch auf den Leimbüschen.	453
— 6. V. Gebr. beym Schwalbenfange.	—

Digitized by Google

Verzeichniß der Abbildungen.

Die Zeichnungen der drey ersten Kupfertafeln sind aus dem Meininger Thiergarten und aus der Meininger Fasanerie entlehnt. Diese Gebäude sind nicht nur zweckmäßig eingerichtet, sondern nehmen sich auch gut aus.

Taf. I. Das Jägerhaus in der Weißbach.

a. Flur. b. Stube. cc. Kammern. d. Küche. e. Speisekammer.

Fig. 1. u. 2. Bohlenzaun.

Taf. II. Das Schlößchen in der Schmale.

Untere Etage:

a. Flur. bb. Stuben für den Birschmeister. c. Küche. d. Kammer. e. Holzbehälter.

Obere Etage:

a. Saal. bb. Kabinette. cc. Kammern. dd. Gänge zu denselben. e. Kämmerchen zu einem Nachtstuhl in Ermangelung des Abtritts. f. Vorsaal.

Taf. III. Das Fasanenhaus.

Untere Etage;

a. Säulenhalle. b. Hausflur. c. Küche. d. Speisekammer. ee. 2 Kämmerchen, wovon eins zum Schlafgemach des Fasanenwärters dient. f. Brutkammer. g. Holzstall. h. Abtritt. i. Auslauf.

Obere Etage:

a. Wohnstube für den Fasanenjäger. b. Gaststube für denselben. cc. Kammern. d. e. f. Desgleichen. g. Vorsaal.

Taf. IV. Ein Rothhirsch mit den Schußzeichen.

Taf. V. Eine Reiher-Baize und zwar eine sogenannte Passage-Baize. Der Reiher in der Luft. Der Isländer ist eben abgehaubt. Hinter dem Falkenier im Vordergrund der Teich. Auf der entgegengesetzten Seite der Reiherstand. Neben dem Schlößchen die Trage, worauf die Falken sitzen.

Zweyter Haupttheil.

Die Praxis.

Wild = Zucht, Wild = Jagd und Wild = Benutzung.

Dritter Theil
der
Jagdwissenschaft.

Wildzucht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Theil
der
Jagdwissenschaft.

Wildzucht.

Erste Abtheilung.
Wild-Zucht im Freyen.

Erster Abschnitt.
Von den Wildständen im Freyen überhaupt.

Erstes Kapitel.
Begriff von der Wildzucht, von den Wildständen und Gehägen.

So wie es in dem Forstwesen eine Holzzucht giebt, durch deren Anordnungen und Vorschriften auf eine natürliche oder künstliche Weise die daseyenden nützlichen Holzarten nachhaltig,

oder pfleglich erhalten, die ausgegangenen wieder erzogen, und die noch gar nicht vorhandenen neu angebaut werden, so giebt es auch im Jagdwesen eine Wildzucht, durch deren Regeln die nützlichen wilden Thiere, die sich in einer Gegend befinden, ordnungsgemäß und pfleglich unterhalten, die ausgegangenen wieder angezogen oder auch neue eingewöhnt werden. Eine solche Wildzucht kann sich aber natürlich nur auf solche Thiere erstrecken, die Stand halten, d h. sich in bestimmten Gegenden gern und willig aufhalten. Man nennt daher auch die Gegend, die das Wildpret vorzüglich liebt, zu seinem Aufenthalt (Stand) erwählt, und darin die erforderliche Ruhe und Nahrung findet, einen Wildstand oder ein Wildgehäge. Wildstand — von demjenigen Wild, das zur hohen oder Mittel-Jagd gehört, wie Rothwild-, Damwild-Stand, Rehstand, Saustand; Wildgehäge aber — gewöhnlich nur von demjenigen, das zur niedern Jagd gerechnet wird, wie Hasen-, Kaninchen-Gehäge u. s. w. Und mit diesem Worte Wildstand ist das Wort Wildbahn *) gleichbedeutend, heißt aber auch eben so wie dieses nicht blos der Ort, in welchem sich die nützlichen wilden Thiere wohlbefinden, sondern auch die Gesammtheit der Thiere selbst, die sich in demselben gern aufhalten, so daß daher von einem starken, ja übertriebenen Wildstande oder einer dergleichen Wildbahn die Rede seyn kann.

Ein solcher Wildstand, oder eine solche Wildbahn, oder ein solches Wildgehäge besteht aber nun theils aus Haar-, theils aus Federwild und befindet sich entweder in einem freyen oder eingeschlossenen Zustande; daher auch hier erst von den Wildständen im Freyen und dann von eingesperrten die Rede seyn wird.

---

*) Das Wort, die Wildbahn, kommt eigentlich nicht, wie man jetzt spricht und schreibt, von Bahn (Weg) her, sondern von Bann, und sollte eigentlich der Wildbann (Ferinum) heißen. Wie die deutsche Jagdgeschichte lehrt, so nannte man in alten Zeiten den Inbegriff aller Hoheitsrechte, die sich auf die Jagd bezogen, den Wildbann, und dann in der Folge auch den District, über welchen die Wildbannsrechte ausgeführt wurden; auch wurden sogar die deßhalb ertheilten Gesetze und die auf die Verletzung derselben gesetzten Strafen so genannt. Bann aber hieß Strafe, Verbot, auch Vollziehung des Gesetzes oder der Strafe.

Zweytes Kapitel.

Von der Zulässigkeit der Wild-Stände und Gehäge im Freyen.

Nach dem Naturrecht gehört das Wild, so wie es noch jetzt bey den wilden Völkern in den außereuropäischen Welttheilen ist, jedem der es fängt oder erlegt und zu seiner Nahrung oder Kleidung bedarf und anwendet. In den Europäischen Staaten ist aber schon vor vielen Jahrhunderten das Eigenthum desselben von den Fürsten als ein Regale zur ausschließlichen Benutzung angesehen oder von diesen den Guthsbesitzern als ein Lehn unter dem Titel einer Jagdgerechtigkeit, die aber nicht auf der Person, sondern auf den Grundstücken ruht, übergeben worden. Träten daher nicht andere Rücksichten ein, so würde jeder Jagdberechtigte das Recht haben, seine Wildbahn und sein Wildgehäge so groß und stark als möglich zu machen, und er hätte weiter auf nichts zu sehen, als sie pfleglich zu behandeln, d. h. so vorsichtig, daß er nicht Gefahr lief, durch unzeitiges und ungeregeltes Jagen das Verhältniß zwischen Alt und Jung und dem Geschlechte zu stöhren oder seinen Wildstand gar zu veröden. Die große Zunahme der Menschenzahl und die dadurch höchst mögliche Benutzung der Aecker und Wiesen, der eingetretene Holzmangel und die Nothwendigkeit, denselben durch Beförderung der Holzzucht zu entfernen, so wie die vermehrte Achtung, die man jetzt wenigstens in den mehrsten Gegenden Deutschlands dem Bauernstande schenket, gebieten aber ein anderes, gebieten eine ordnungsgemäße Wildzucht, die Nutzen und Schaden, welche eine Wildbahn oder ein Gehäge bringt, gehörig beachtet und vergleichet, damit beyde nicht zum Nachtheil des Feldes und Waldes verstärket werden. Es muß also jetzt genau erwogen werden, welche Anzahl großes oder kleines Wild ein Wald oder Feld verträgt, damit der Nutzen und das Vergnügen nicht durch den Schaden, den es verursacht, überwogen wird.

Drittes Kapitel.

Von dem gegenwärtigen Zustande der mehrsten Wildbahnen in Deutschland.

In den gegenwärtigen Zeiten wird in den mehrsten Gegenden Deutschlands weder der Forst- noch Landmann über einen grossen oder gar übermäßigen Wildstand, der an den jungen Schlägen und Kulturen in den Waldungen oder an dem Getraide und andern Feldfrüchten beträchtlichen Schaden thäte, mit Recht zu klagen Ursach haben. Wälder und Felder stehen fast von allem Wildpret verödet da. Und diese Verödung hat theils in dem ungezügelten Hang zum Jagdvergnügen der Jagd-Eigenthümer, theils in dem Interesse derselben, z. B. bey den theuren Hasenbälgen, theils in dem unglücklichen Franzosen-Krieg, der auch das Wild nicht verschonte, theils in den übertriebenen Klagen des Landmanns, der auch den letzten Hasen auf seinem Felde todtgeschossen wissen wollte, theils in der schlechten Witterung vieler hintereinander folgenden Winter, die entweder wegen des hohen Schnees und des Glatteises dem Wild die Aesung erschwerten, oder wegen der abwechselnden sehr kalten und warmen Witterung Seuchen verursachten, oder endlich wegen der Eiskrusten Verwundungen und tödtliche Entzündungen an den Läufen veranlaßten, seine Ursachen. Es wird also in den meisten Gegenden Deutschlands nöthig, die Wildbahnen wieder so in den Stand zu setzen, daß sie den gehörigen Nutzen und das erlaubte Vergnügen gewähren. Und dieß wird denn auch durch gehörig angewandte Mittel zu bewerkstelligen seyn, da ja die Gelegenheiten darzu noch allenthalben vorhanden sind.

Viertes Kapitel.

Von Erhaltung und Verbesserung der Wildbahnen überhaupt.

Will man die Wildbahn in einem ordentlichen Stande erhalten oder in denselben bringen, so ist 1) in dem für dasselbe bestimmten Orte vollkommene Ruhe nöthig. Es müssen also nicht nur alle Raubthiere, sondern auch Menschen, Hunde und Huthvieh, die das Wild beunruhigen, davon abgehalten werden. In solchen Gegenden, welche die Holzleser und das Hirtenvieh täglich durchstreicht, kann keine Wildzucht gedeihen. 2) Ferner muß das Wild im Walde die gehörigen Dickungen finden, in welchen es sich nicht nur sicher verbergen, sondern auch im Sommer Schutz gegen die plagenden Insecten und im Winter gegen die kalten Winde finden kann. 3) Weiter darf ihm die Aesung auf den Waldwiesen und in den Waldbrüchen, so wie die Mast an Bucheln und Eicheln, durch das eintreibende Vieh nicht geschmälert oder ganz aufgezehrt werden. Im Gegentheil muß 4) bey fehlender Mast im Winter, so bald Frost und Schnee einfällt, das Wild gefüttert, das Rothwild z. B. mit Heufütterung, und das Schwarzwild mit Körnung erhalten werden. Durch beyde Mittel wird es auch von dem Besuch der benachbarten Felder, vom Verbaizen und Schälen des jungen Holzes und vom Umbrechen der jungen Holzsaaten abgehalten.

Fünftes Kapitel.

Vom Wildschutz überhaupt.

Ohne daß das Wild Ruhe und Schutz hat, kann, wie wir so eben gesehen haben, keine Wildbahn und Wildgehäge bestehen und gedeihen. Es besteht der Wild- und Jagd-Schutz überhaupt aber darin, daß man sich bemüht, alle Gefahren, die

Digitized by Google

den nützlichen Jagd-Säugethieren und Vögeln drohen, so viel als möglich abzuwenden. Man darf also 1) die Jagd nicht unwaidmännisch behandeln, also nicht zur Satz- oder Brutzeit jagen, nicht aus Eigennutz zuviel schießen oder fangen, nicht durch wiederholte lärmende Jagden das Wildpret verscheuchen oder versagen, und das Verhältniß unter Alt und Jung und dem Geschlechte nicht stöhren oder aufheben. Man muß 2) der Wilddieberey durch hinlängliche Aufsicht und strenge Verbote vorbeugen, worzu vorzüglich gehört, daß man leichtsinnigen und unthätigen Bürgern und Bauern strenge untersagt, Jagdgewehre zu führen und sie bey den Jagden nicht zuläßt. Eben so muß man 3) die nachtheiligen Handlungen der Land- und Waldleute, als da sind: das Zerstöhren der Feldhühner- und Fasanennester, das Fangen der jungen Hasen im Klee, das Beunruhigen der Waldungen zur Satz- und Brunftzeit durch Holzhacken, Schreyen, Klatschen u. s. w. durch Androhung harter Strafen zu verhindern und vorzüglich 4) alle Beschädigungen der nützlichen Jagdthiere durch das sogenannte Raubzeuch zu verhüten suchen. Es ist schon in der Naturgeschichte der Jagd-Säugethiere und Vögel unter einer besondern Rubrik ausführlich angeführt worden, welches diese schädlichen Thiere sind, die den Jagden nachtheilig werden, und eben so, daß der Jäger für die Vertilgung derselben ein bestimmtes Schuß- oder Fanggeld erhält. Allein auch die zahmen Katzen, die im Felde und Walde herumschleichen und an dem jungen Wild und den brütenden Vögeln Schaden thun, so wie die Hunde, welche das Wild fangen oder doch beunruhigen, gehören zu diesen jagdverderblichen Thieren, und müssen vom Jäger allenthalben, wo er sie in seinen Jagddistricten antrifft, todt geschossen werden. Er bekömmt auch für die Auslieferung eines Schwanzes von erstern eben so viel Schußgeld als von einem Marder, nämlich gewöhnlich 4 Gr. oder 18 Kreuzer aus der Jagdcasse, und für das Todtschießen eines unbefugt jagenden Hundes 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kreuzer von dem Besitzer desselben. Eben so muß jedermann, der ohne Erlaubniß einen Hund unangebunden mit ins Feld oder in den Wald nimmt und frey laufen läßt, eine bestimmte Strafe von wenigstens 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kreuzer bezahlen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Von der Fütterung überhaupt.

Wie so eben Kap. 4. gesagt, so ist zur Erhaltung und Verbesserung einer Wildbahn durchaus nöthig, daß das Wild im Winter an Nahrung keine Noth leide, und dadurch weder verkümmere noch auswandere, sondern viel mehr gern in seinem Standorte bleibe. Zu dem Ende muß man so wohl für das Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, als auch für Hasen, Feldhühner und Fasanen Fütterungen und Körnungen anlegen, bey welchen sie, wenn ihnen die Natur selbst den Unterhalt versagt oder erschwert, denselben wenigstens nothdürftig finden können. Man legt deshalb an schicklichen Orten beschützte Plätze z. B. bedeckte Wildraufen und Krippen an. Dem Edel- und Damwildpret steckt man auf Raufen oder besser, damit sie nicht zu viel verurzen, in schichtweise mit kreuzweiß und fest umwundenen Wieden gebundenen und auf Pfähle gesteckten Bündeln gutes Heu vor, dem Rehwild auf ihren Wechseln Hafergarben oder auch nur Haferstroh und Heubündelchen, und allen legt man, wenn es Mast, wildes Obst oder wilde Kastanien, gegeben hat, davon in einzelnen Häufchen hin. Dasselbe aber an Hafer zu gewöhnen, ist um deswillen nicht zu rathen, weil es, diese Leckerheit suchend, in Zukunft lieber verkümmert, als seiner eigenen Aesung nachgeht, und bey dem ersten Schnee gleich an den Krippen steht und Hafer verlangt. Auch bekommt alsdann das geringe Zeuch, das dieser Aesung am meisten bedürfte, den Hafer nicht, wenn man nicht künstliche Kriechanstalten macht, welches man aber im Freyen nicht gern thut, sondern die starken Hirsche, denen es nicht so Noth thut. Wo man Alleen von Linden, Ulmen, Ahorn und Hornbaum hat, verwandelt man dieselbe in Kopfholz, und haut im September die jungen Zweige ab, macht kleine Wellen daraus, trocknet dieselben und stellt sie dem Roth-, Dam- und Rehwild vor. Sie äsen die Blätter sehr gern und das Holz bleibt zum Verbrennen übrig. Die Sauen unterhält man im Winter mit wildem Obst, Eicheln,

Bucheln, Gerste oder Erbsen, und schüttet alles dieß auf Birschwegen oder auf großen glatten Schüttungsplätzen in einzelnen Häufchen hin, damit beym Vorlegen auf einen Haufen oder auf einen Platz die starken Sauen nicht die schwächern abtreiben. Einige schütten denselben auch Kartoffeln vor, allein in freyen Wildbahnen lehrt man dadurch nur den wilden Sauen auf den Feldern dieselben suchen, zu geschweigen, daß man sie auch nur dann geben kann, wenn es nicht friert; denn gefrorne Kartoffeln sind allem Wild schädlich. Ist der Winter sehr kalt und Boden und Schnee vorzüglich mit einer undurchdringlichen Eisrinde bedeckt, so müssen auch die Hasen mit Heu und Erbsenstroh, das man auf Gebüsch, Dornhecken oder auf eingesteckte Gabeln hängt, gefüttert werden, und will man sie gern in einem bestimmten Districte erhalten, so thut hier eine Kohl- oder gelbe Rüben-Fütterung gute Dienste. Die Feldhühner so wie die Fasanen er- und unterhält man im Winter mit schlechtem Waizen und Gerste in Gärten und Remisen, die man ihnen anfangs durch Kahlkehren bemerklich macht.

Siebentes Kapitel.

Von den Salzlecken überhaupt.

Alle wiederkäuende Thiere lieben das ihnen nützliche Salz, und dem Roth-, Dam- und Rehwild schmeckt dasselbe nicht nur gut, sondern es ist demselben auch überhaupt und insbesonders zur Beförderung einer schnellen Verfärbung gesund. Wenn man also dieß Wild zu Standwild machen oder auch Wechsel- oder fremdes Wild herbey locken will, so muß man Salzlecken oder Sulzen schlagen. Dieß geschieht eines Theils dahin, wohin das Wild gern wechselt, andern Theils auf Waldwiesen, auf Waldblößen, in der Nähe von Wassern, Suhlen und Dickungen. Man legt sie im Mai an, erfrischt sie im Julius

Digitized by Google

und erneuert sie im September; im Winter achtet sie das Wild nicht. Muß man sie von neuem anlegen, so läßt man sich vom Zimmermann einen viereckigen gut zusammengefügten Kasten, wo möglich von Eichenholz, 4 bis 5 Fuß lang und breit und 2 bis 3 Fuß hoch machen; diesen schlägt man an dem bestimmten Ort auf, schüttet 3 bis 4 Zoll hoch guten, reinen Lehm hinein, hackt denselben klar und eben, streut ½ Zoll hoch Salz darauf, gießt beydes an, hackt es unter einander und fährt so fort, bis über dem Kasten ein etwa 1 Fuß hoher Hügel entsteht. Diesen peitscht man mit einem Stück Brett, das eine Handhabe hat, in eine abgerundete Haube fest zusammen, und steckt zum Zeichen, daß hier ein frisches Salz geschlagen ist, ein grünes Reiß von einem in der Nähe stehenden Laub- oder Nadelholzbaum auf. Um den Sulzkasten herum wird einige Fuß weit der Boden aufgehackt, von Gras gereinigt und geebnet, auch mit etwas Salz bestreut, damit man durch die Fährten bemerken kann, wie viel und was für Wild das Salz annimmt. Und da, wo das Hirtenvieh hin zu treiben genöthigt ist, macht man zur Abhaltung desselben einen 3 bis 4 Fuß hohen viereckigen Schrank von zusammen gebundenen Stangen um die Salzlecke, über welchen das Wild leicht, das Vieh aber nicht, setzen kann.

Die alten Jäger legten auch noch, um ihren Wildstand theils zu erhalten, theils aber auch Wechselwildpret in demselben zu behalten, die sogenannten heimlichen Sulzen oder den Sonnenzug an. Sie machten nämlich einen Guß, und nahmen darzu, je nachdem derselbe groß oder klein werden sollte, mehr oder weniger Pfund Hirschunschlitt, eben so viel Salpeter, zu jedem Pfund Unschlitt ⅛ Pfund gestoßenen Schwefel und 8 Löffel voll klar gestoßene Kohlen, mischten dieß alles unter einander, thaten es in eine neue Pfanne aufs Feuer, rührten es um, ließen es anzünden und so lange brennen, bis der blaue Rauch grün wurde, alsdann nahmen sie es vom Feuer und ließen es in einer irdnen Schüssel kalt werden. Im Walde wurde dann auf einem sonnigen freyen Hügel eine Grube gegraben, in welche die Schüssel mit dem Guß paßte und nach allen Gegenden hin, wie bey einer Windrose, Strahlen ausgegraben, jener Guß auf einer Unterlage von einigen Spänen oder runden Hölzchen mit einem dünnen trocknen Rasen belegt und oben mit klarem Schwefel bestreut, auch letztres nach jedesmaligem Abwaschen des Regens

wiederholt. Dieser Guß verbreitet durch die Stralengrübchen mit jedem Winde seinen Geruch weit und das Rothwild liebt ihn so sehr, daß es sich nicht blos in die Gegend zieht, sondern auch gern in derselben verweilt.

Achtes Kapitel.

Von den Suhlen oder Suhlungen überhaupt.

Fast alles Wild will, wenn es sich wohl befinden soll, Wasser haben, und deßwegen sind Bäche, Kanäle oder Teiche in einer Wildbahn oder einem Gehäge nothwendig. Nothwendiger aber noch als diese sind für das Roth- und Schwarzwild die Suhlen, die sie in den schwülen Sommertagen und in der Brunftzeit zur Abkühlung bedürfen; denn sie halten sich nicht gern da auf, ja verlassen lieber die Gegend, wo sie sie nicht finden. Es sind dieß in einer Vertiefung quellende oder zusammen laufende flache Pfützen oder Sümpfe, die Sommer und Winter nicht vertrocknen. Sind sie von Natur nicht da, so müssen sie durch kesselförmige Ausgrabungen auf feuchten Wiesen, oder da, wo Quell- oder Regenwasser zu einer schlammigen Vertiefung geleitet werden kann, künstlich angelegt werden.

Neuntes Kapitel.

Von den Wildfuhren.

Nicht allein um zu wissen, ob man das Wildpret noch alles in seiner Wildbahn hat, und ob das gehörige Verhältniß nach

Digitized by Google

Alter und Geschlecht darin Statt findet, sondern auch, ob fremdes herein wechselt, hat man die Wildfuhren, welche auch der stilliegende, todte oder eiserne Leithund heißen, erfunden. Es sind dieß 6 bis 8 Fuß breite, von allen Wurzeln, Stöcken und Steinen gereinigte, dann umgegrabene oder umgepflügte Gänge, gewöhnlich an den Gränzen der Waldungen, oder da, wo das Wild aus denselben auf die Schläge, öden Plätze, Felder oder Wiesen tritt. Sie werden mit einer Harke eben gezogen und jedes Frühjahr erneuert. Beym Besuchen derselben hat der Jäger einen Bruch oder kleinen Rechen in der Hand, um die alten Fährten wegzuwischen, damit beym künftigen Besuch die neuen ersichtlich werden. Durch diese Wildfuhren, besonders wenn sie die ganze Wildbahn rund um, oder auch nur auf einer Seite halb umgeben, ist man im Stande, den ganzen Wildstand genau zu wissen; welches sonst im Sommer bey trocknem Boden fast unmöglich wird, und also nicht eher geschehen kann als im Winter beym Schnee, oder bey der Fütterung und Körnung. Solche Wildfuhren sind auch bey Jagen sehr nützlich, da man auf denselben; wie durch den Leithund, das Dickig ausfindig machen kann, wo ein oder mehrere zum Jagen bestimmte Hirsche stecken, das Bestätigen mit dem Leithund selbst vergewissern, den Anstand genau bestimmen kann u. s. w. Ja bey Feuersbrünsten in Waldungen, besonders in Nadelwaldungen, hemmen sie den Lauf desselben in der Haide, im Moos und Geniste.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wildständen und Gehägen im Freyen insbesondere.

A. Vom Haarwild.

a. Vom Rothwildstande.

Erstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend für eine Rothwildbahn.

Nicht in jeder Waldgegend hält sich das Rothwild gern und willig auf, oder kann man Rothwildstände anlegen. So liebt es z. B. die hohen trocknen Nadelwaldungen, sie mögen aus Tannen oder Fichten bestehen, nicht, und eben so wenig die ebenen sandigen Kieferwaldungen. Man findet es zwar auch in den reinen Nadelholzwaldungen, allein diese müssen gebirgig, oder doch immer mit Thälern, Wiesen, Brüchen, Bächen, Quellen oder Teichen durchschnitten seyn, ruhige Dickungen haben, und nicht zu häufig durch das Huthvieh beunruhigt werden. Waldwiesen und zwar niedrige und etwas sumpfige sind ein nothwendiges Erforderniß; sind dabey die Nadelhölzer mit Laubholzdistrikten, besonders mit Eichen und Buchen untermischt und diese Holzarten nicht sowohl als Hochwald, sondern als vermischter Niederwald behandelt, so ist dieß der angenehmste Standort für das Edelwild, in welchem es nicht allein gern bleibt, sondern sich auch gern ansetzen läßt. Noch lieber ist es freylich da, wo auch Felder anstoßen, oder gar nahe ruhige Feldhölzer sind, in welchen es im Sommer von den gebauten Körner- und Hackfrüchten des Landmanns zehren kann; allein hier darf es zur Schonung

des-

desselben (wenn nicht der Jagdliebende Fürst jährlich bedeutende Entschädigungen geben will) nicht als Standwild gehalten, noch viel weniger gehegt werden. War freylich keine andre schickliche Gelegenheit zu einer Wildbahn vorhanden, als die, welche an die Felder gränzte, welches selbst bey großen aber schmalen Forstrevieren der Fall seyn kann, so müssen theils Verscheuchungsanstalten an dem Walde, theils Wildäcker in demselben angelegt werden, um diesen Schaden entweder ganz zu verhüten oder doch so viel als möglich zu verringern, damit die etwa zu leistenden Entschädigungen nicht den Nutzen und das Vergnügen, was die Wildbahn gewährt, allzusehr übersteigen.

Zweytes Kapitel.

Von Anlegung einer neuen Rothwildbahn.

Hat ein Jagdliebhaber in seinen Waldungen Gegenden, wie die im vorigen Kapitel beschriebenen, so kann er sich auf folgende Art, auch wenn sich nicht ein Stück Stand- oder Wechsel-Rothwild mehr darin finden sollte (wie es dieser Gegenden in Deutschland, besonders nach dem auch die Wälder verheerenden Franzosen-Kriege, viele giebt), eine neue Rothwildbahn verschaffen. Er sucht in einem solchen Walde, wo möglich in der Mitte des Reviers, einen Platz von 20 bis 40 Ackern an einem südöstlichen oder südwestlichen Abhange aus, der Dickungen, am Fuß eine fette Wiese und einen Bach, und am Abhange einen Fleck zu Artland enthält. Diesen umzäunt er mit einem Palisaden- oder Bretterzaune, der um so weniger Holz bedarf, als er ihn regelmäßig in einem Quadrate anlegen kann, und versieht ihn mit einem Fuhrthore und zwey Gangthüren. Von den 3 bis 6 Ackern bepflanzt oder besäet er den dritten Theil im Sommer mit Kohl-, Runkel- oder weißen Rüben, und die übrigen zwey Drittheile im Herbst mit Winterroggen. An einem freyen Platze schlägt er eine Salzlecke, den Bach leitet er auf der Wiese in natürliche oder künstliche Vertiefungen zu Suhlen, und

nahe bey den Dickungen, unter dem Schutz der Nord- und Ostwinde, erbauet er den Futterplatz mit Wildraufen und Krippen. Nach der Brunftzeit, im November, sucht er sich aus eignen oder fremden Wäldern oder Thiergärten 6 bis 12 Stück unversehrt eingefangene alte Thiere und 2 bis 4 geringe Hirsche zu verschaffen, und in diese Verzäunung auszusetzen. Diese werden dann daselbst bis zum Winter gute Aesung vorfinden, in der harten Jahrszeit aber mit Eicheln, Bucheckern, wilden Kastanien, wildem Obst und mit gutem Heu und Laubwellen gefüttert werden müssen. Kartoffeln, Kohl und Rüben, noch vielweniger Hafer dürfen sie aber nicht erhalten, damit sie sich in Zukunft nicht nach demselben in die Felder ziehen. Denn selbst die Rübenäcker würden nachtheilig seyn, wenn man nicht durch dieselben bewirken müßte, daß das gewaltsam eingefangene und transportirte Wild diesen Gewaltstreich und seine alte Heymath bald vergesse und den neuen Standort lieb gewinne. Im nächsten Frühjahr pflügt er einen oder zwey Acker außerhalb des Zauns und besäet sie mit Hafer und Wicken, öffnet nach der Setzzeit bey diesem bestellten Lande vom Zaune ein Stück von 8 bis 12 Ruthen, damit das Wild auf diese Aecker wechseln kann, erneuert die Salzlecke und sorgt dafür, daß dasselbe auf keinerley Art durch Hunde, Schüsse, Huthvieh, Holzleser, Raubthiere u. s. w. beunruhigt werde. Auf solche Art wird er einen Rothwildstand auch da erhalten, wo vorher keiner war, besonders wenn er in der Folge eine solche Wildbahn pfleglich behandelt, zur rechten Zeit und mit gehöriger Ordnung schießt, und durch Anpflanzung von wilden Obst-, Vogelbeer-, Elzbeer- und andern Fruchtbäumen, die man ja ohnehin gerne zur Unterscheidung der Schläge-Abtheilung und der Gränzen anpflanzt, dem Rothwild leckere Aesung zu verschaffen sucht.

Drittes Kapitel.

Von Wiederherstellung eines ruinirten Rothwildstandes.

Weniger schwierig ist es, einen verödeten Rothwildstand wieder herzustellen. Vor allen Dingen ist hier Ruhe nöthig,

Digitized by Google

so, daß weder Menschen und Vieh, noch Raubthiere und Hunde das noch übrig gebliebene Rothwild vollends verscheuchen. Diese Ruhe wird vorzüglich in der Setz- und Brunftzeit erforderlich, so, daß von der Mitte des Mays bis zu Ende des Junius, so wie vom Anfang des Septembers bis zu Ende Octobers diese Waldgegend ganz verboten, d. h. weder den Holzlesern noch dem Hirtenvieh zugänglich ist. In Districten, wie die Kap. 10. angegebenen beschaffen sind, werden Salzen, Suhlen, Futterplätze und Wildäcker mit Erbsen und Wicken angelegt, die letzten mit leichten Verzäunungen umgeben und erst zur Brunftzeit geöffnet, und im Winter die Fütterung so besorgt, wie sie oben Kap. 6. angegeben sind. Man thut bey harten und schneereichen Wintern auch wohl, in den im Frühjahr zu hauenden Schlägen wenigstens die Bäume von Laubholz, vorzüglich die weichen, z. B. die Zitterpappeln, wenn man nicht die Schlaghölzer selbst, um den Safthieb abzuwarten, angreifen will, fällen zu lassen, damit das Wild die Rinde und Knospe zu äsen bekommt. Selbst von den Nadelhölzern äset es die Borke der gefällten Weißtannen gern. Auch muß, wenn die Eichen- und Buchenmast geräth, die Gegend, da wo sich dasselbe gewöhnlich aufhält, so wohl vom Lesen und Schlagen als vom Eintreiben der Schweine verschont bleiben. Und endlich darf einige Jahre entweder gar nichts oder nur vom männlichen Geschlecht so viel geschossen werden, daß auf 4 bis 6 Stück Wild ein Hirsch kommt, und zwar blos durch stilles und sicheres Waidwerken, und ohne Lösung des Birschhundes. Auf diese Art verfahren, wird man in wenig Jahren den Wildstand wieder so in die Höhe gebracht haben, als es Zweck und besonders das Locale zuläßt.

Viertes Kapitel.

Von Anlegung eines Rothwildstandes bey blosem Wechselwild.

Wechselwildpret ist solches, das sich nicht das ganze Jahr hindurch in einer bestimmten Gegend aufhält. Gewöhnlich wech-

seln nur auf diese Art einzelne Hirsche, manchmal aber auch ganze Rudel Wildpret. Letztres geschieht theils im Winter aus den hohen Gebirgen und tiefen Waldungen nach den Vorbergen und Vorwäldern, des tiefen Schnees und des Mangels an Nahrung halber, theils um im Sommer bessere Aesung und zwar von den nahen Feldern und Wiesen zu haben, theils um im Herbst die Mastwaldungen zu besuchen. Ersteres aber thun die Hirsche, theils aus gleichen Gründen, theils um zur Brunftzeit Wildpret aufzusuchen. Von allen diesen Fällen muß der denkende Waidmann Nutzen ziehen und dieß Wechselwild in Standwild verwandeln können, und sich, wenn er es für nöthig findet, eine stätige Rothwildbahn zu verschaffen verstehen. Es kommt nur darauf an, dem Wechselwildpret entweder an seinem Standort oder an seinem Wechselort den Aufenthalt so angenehm zu machen, daß es beyde nicht zu verlassen Ursache hat. Soll es also nicht in die Vorderberge gehen, so muß man dasselbe in den Hinterbergen durch Ueberlassung von natürlichen oder künstlichen Wiesen, welche letztere am besten aus Esparsett bestehen, durch Anlegung von Wildäckern, welche man im Sommer mit Hafer oder Buchwaizen besät, mit einem wandelnden Lattenzaune umgiebt, und im Julius, wenn das Wild nach den Feldern wechseln will, und die Saat so hoch ist, daß, wie die Jäger sagen, sich eine Krähe darin verbergen kann, öffnet, davon abzuhalten suchen, und im Winter gehörig mit Heu und Schaflaub füttern. Will man es aber in den Vorderbergen behalten, so muß man demselben vorzüglich Ruhe zu verschaffen suchen, weder Hirtenvieh noch Holzleser noch gar Hunde zu den gewohnten Dickungen, wo es gewöhnlich steckt und ruht, kommen lassen, ihnen Vogelbeerbäume und wilde Obstbäume pflanzen, und ihnen die Mast in den innehabenden und nahen Districten allein und ungestöhrt überlassen. Auf diese Art wird man sogar die starken Wechselhirsche, welche zur Brunftzeit sich gewöhnlich wieder in die tiefen ruhigen Waldungen begeben, zu Standhirschen machen können.

Fünftes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Rothwildstandes.

Soll eine Rothwildbahn nicht allein den gehörigen Nutzen gewähren, sondern dabey auch bestehen und nicht wieder eingehen, so kommt es hauptsächlich auf die pflegliche Behandlung an, daß jährlich im Allgemeinen nicht mehr gebirset oder durch angestellte Jagden geschossen, als angezogen wird, und insbesondere im Jagen und Erziehen immer das gehörige Verhältniß zwischen Alt und Jung, zwischen männlichem und weiblichem Geschlechte Statt findet. Zur Leitung hierbey dienen im Sommer die Wildfuhren und im Winter der Schnee oder noch besser das Zählen an den Wildraufen. Hieraus entstehen die so nothwendigen Bestandsregister. Diese müssen aber mit Sorgfalt gemacht werden, so daß in eignen Rubriken nicht nur die stärkern und geringern Hirsche nach der Anzahl der Enden, sondern auch die Anzahl der alten Thiere und Schmalthiere, und der Hirsch- und Wildkälber angegeben werden. Denn nur dadurch ist man im Stande, einen Birs-Etat zu entwerfen, d. h. zu bestimmen, was jährlich an starken, geringen Hirschen und Spiesern, so wie an alten, vorzüglich gelten Thieren und Schmalwild gebirset werden, und wie stark also der Nutzen von einer solchen Wildbahn seyn kann. Rechnet man darzu den nach einem sechsjährigen Durchschnitt erhaltenen Abgang an Fallwildpret, so wird man den Maaßstab haben, nach welchem die Wildbahn immer in gleich vollkommenem Zustande zu erhalten ist, indem man nur den jährlich zu erwartenden Zugang mit dem Abgang ins Gleichgewicht zu setzen hat.

Digitized

b. Vom Damwildstande.

Sechstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend für eine Damwildbahn.

Wenn man in Deutschland jetzt Damwildstände im Freyen antrifft, so sind diese nicht ursprünglich, da das Damwild kein einheimisches deutsches Wild ist, sondern durch Ansetzen oder Entkommen aus Thiergärten entstanden. Es läßt sich aber ein Damwildstand leichter erhalten und anlegen als ein Rothwildstand, denn es wechselt dieses Wild nicht so gern, sondern bleibt lieber in seinem einmal gewohnten Stande, wenn dasselbe anders seine Bedürfnisse darin befriedigt findet. Es liebt nicht die feuchten und sumpfigen Wiesenkräuter und Gräser, wie das Rothwild, sondern mehr trockne und geringere Vegetabilien, und geht gern auf die sonnigsten Blößen und öden Haide-Plätze, trockne Waldwiesen, beraste Brach-Aecker; und daher sind auch trockne Waldungen, sie mögen aus Nadel- oder Laubholz, oder aus beyden gemischt bestehen, eben oder hüglig seyn, diesem Wildpret am angemessensten, wenn es nur Dickungen zur Ruhe und zum Verbergen, große Blößen, trockne Wiesen, und eine Quelle oder einen Bach mit frischem Wasser darin findet. Suhlungen braucht es nicht. Den Feldern wird es nicht leicht nachtheilig, denn es tritt selten auf die grüne Saat, liebt aber dafür die Knospen, Blätter und Rinden der Bäume und Sträuche und wird dadurch den Waldungen nachtheiliger als das Rothwild, ist aber auch durch seine starke Vermehrung und besseres Wildpret nutzbarer.

Siebentes Kapitel.

Ungültigkeit der Behauptung, daß das Roth- und Damwild nicht gern beysammen lebe.

Es ist eine alte, aber unrichtige Behauptung, die auch von Neuern wiederholt worden ist, daß Roth- und Damwild in solcher Antipathie lebten, daß das erstere gleich aus der Gegend wich, in welcher sich das letztere ausbreitete, oder wenn sie in Thiergärten beysammen zu seyn gezwungen würden, jenes verkümmerte und eingieng, und dieß nur sich wohl befinde, denn es vergiftete jenem mit seinem Speichel die Plätze, auf welchen es äsete, ja es vergiftete sogar das Holz, das es benagte, und machte es dadurch absterbend. Alle diese Beschuldigungen widerlegen sich jetzt durch eine lange Erfahrung von selbst; indem es in mehrern Gegenden Deutschlands freye und eingesperrte Wildbahnen giebt, wo alle beyde Wildarten ruhig und gedeihlich bey einander wohnen, und sich nur in getrennten Gesellschaften befinden. So z. B. in dem Meiningschen Unterländischen Forsten und in dem an Dreyßigacker gränzenden Thiergarten. Und es scheinen jene Angaben blos in dem Vorurtheile der alten Waidmänner, die dieß aus England eingeführte Wild, wie der Landmann ehemals den Klee, als etwas Neues, nicht gern sahen, durch dasselbe das Edelwild verdrängt fürchteten, und keine neuen Jagden, besonders Parforce-Jagden auf Fremdlinge lernen und leiden wollten, ihren Grund zu haben. Jetzt weiß man, daß dieß Wild sich eigentlich mehr verinteressirt als das Rothwild, und liebt es in manchen Gegenden fast mehr, als es für die Waldungen nützlich ist.

Achtes Kapitel.

Von Anlegung eines neuen Damwildstandes.

Ist noch gar kein Wild der Art in einer Gegend vorhanden, so wähle man eine Gegend in seinem Forste, welche die Beschaffenheit hat, wie im Kap. 6. angegeben worden. Hier suche man ebenfalls einen schicklichen Ort gegen Osten, Süden oder Westen an einem Abhange von 15 bis 30 Acker Größe aus, der Wiesen, Blößen und Dickungen, und Bach- und Quellwasser hat, umgebe ihn mit einem 8 Fuß hohen Zaun und verfahre übrigens wie in Kap. 2. mit Ansetzen, Füttern und Loslassen des Rothwilds angegeben ist. Es kostet weniger Mühe es zu erhalten und zu unterhalten als dieses. Denn man bemerkt in Thiergärten, daß es nie früher zur Fütterung gehe, als bis der Schnee so tief ist, daß es nicht bequem mehr zum Boden kommen kann, und so bald als es gethaut hat, die Fütterung wieder verläßt, und lieber seine natürliche, wenn auch spärliche Aesung aufsuchet. Daher thut man auch wohl, dem Damwild nicht eher die Verzäunung zu öffnen, als bis tiefer Schnee fällt, und die Wildraufen so anzubringen, daß sie halb außerhalb des Zauns und halb innerhalb desselben stehen und sie dadurch auch außerhalb sich äsen können. Hierdurch werden sie sich leicht an die Gegend gewöhnen.

Neuntes Kapitel.

Von Wiederherstellung eines ruinirten Damwildstandes.

Man verfährt dabey wie oben Kap. 3. beym Rothwildstand angegeben ist. Hat der Distrikt, in welchem sich noch einiges Damwild befindet, einige Jahre die gehörige Ruhe, hat es darin die

Digitized by Google

gehörige Aesung besonders im Herbst an Mast, Beer- und Obstfrüchten, werden ihnen im Winter Bäume niedergehauen, daß es seine leckere Aesung an Knospen und Rinden findet, so wird es nicht weg wechseln, sondern eine solche Gegend zum Standort behalten und sich darin fortpflanzen und vermehren. Denn es ist erfahrungsmäßig, daß das Damwild nicht gern weit wechselt und nur nothgezwungen über weite Felder flieht oder gar durch Flüsse rennt. Blos eine gute Mast kann die Veranlassung werden, daß es in angränzende Reviere schweift, und wenn man es dann gern da behalten will, so darf man demselben nur gleich nach der Mastzeit Heu-Schuppen bauen, oder einen Schlag niederwerfen, daß es Knospen und Rinden findet, und es wird auch auf diese Art bald Standwildpret werden, wenn man die Gegend, vorzüglich zur Brunft- und Setzzeit, in der gehörigen Ruhe zu erhalten weiß.

Zehntes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung des Damwildstandes.

Werden die Wildfuhr-Rapporte und die Schoppen-Register sorgfältig geführt, so werden diese angeben, in welchem Zustande sich der Damwildstand befindet, wie viel also an alten, dreyjährigen und angehenden Schauflern, an Spiesern, Gelt- und Schmalthieren gebirset werden kann, um bey diesem Abgang und dem des wenigen Fallwildprets immer die gleiche Anzahl zu erhalten. Doch darf man, wie bey allem Wild, also auch bey diesem und vorzüglich bey diesem nicht grade so viel weg nehmen als angezogen wird, weil im Freyen dasselbe mehreren Gefahren der Witterung, der Seuche, des Fortwechselns, des Raubzeuchs u. s. w. ausgesetzt ist, als in einem Thiergarten, und man daher auf diese und andere nicht vorher zu sehende Unglücksfälle rechnen, und den Zuwachs immer um ein Viertel stärker ansetzen muß als den Abgang. Auch darf man die Schaufler, so sehr sie die Wildbahn verschönern, nicht älter als fünfjährig werden

lassen, weil sie gewöhnlich die Jüngern wegkämpfen, und dann doch nicht im Stande sind, das ganze sich zusammengetriebene Rudel Wildpret befruchtend zu beschlagen, wodurch dann mehreres gelte gehet, zu geschweigen, daß auch mancher Kämpfer dabey gesorkelt und zum Kümmerer wird. Auch muß man im Freyen das weiße und gelbe Damwild, so schön es sich auch ausnimmt, nicht dulden, weil es nicht blos die Raubthiere, sondern auch die Wilddiebe von weitem anlockt.

---

c. Vom Elenwildstand.

Eilftes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend zu einer Elenwildbahn.

Das Elenwild hat der Bevölkerung und den ausgerodeten, zu Aeckern und Wiesen verwendeten Waldungen in Deutschland entweichen müssen, und hält sich nur noch in Preußen, Litthauen, Cur- und Lievland, wo man ebenfalls mit deutscher Zunge spricht, auf, scheint aber auch hier durch die sich immer mehr ausbreitende Cultur und die Beunruhigungen in den Waldungen vertrieben zu werden. Soll es nun nicht gänzlich bis zu dem nördlichsten Grade (dem 64ten), den es auszuhalten vermag, verwiesen werden, so ist nöthig, daß man Veranstaltungen trifft, um es da, wo es sich noch jezt einzeln befindet oder hin wechselt, zu erhalten. Wo es seyn oder bleiben soll, muß vor allen Dingen Ruhe vor Menschen und Huthvieh herrschen. Es verlangt also vor allem große an einander hängende Waldungen, und zwar, da es die trocknen Gebirge nicht liebt, sondern vielmehr sumpfige Gegenden haben will, ebene Waldungen, in welchen es viel Wasser, vorzüglich Sümpfe und Brüche giebt, und welche nur so viel trocknen Boden zu haben brauchen, daß es bey Regen, Ueberschwemmungen und zur Brunft- und Setzzeit einen trocknen Aufenthalt findet. In solchen Wäldern giebt es auch ge-

Digitized by Google

wöhnlich Buschweiden und andere schlechte und weiche Holzarten, von deren Blüten, Knospen, Blättern und Rinden es sich hauptsächlich nährt; denn findet es diese nicht, so thut es an den nutzbaren Waldbäumen großen Schaden. Hier findet es auch immer Suhlungen, welche demselben noch unentbehrlicher als dem Edelwild sind.

Zwölftes Kapitel.

Von der Erhaltung eines Elenwildstandes.

Will man sich in Gegenden, wo es noch einzelnes Elenwild gibt, oder wohin es von Zeit zu Zeit wechselt, einen dergleichen Wildstand in seinen großen Waldungen, in welchen man das Holz nicht alles oder doch nicht preißwürdig genug verkaufen kann, erhalten oder verschaffen, so muß vor allen Dingen die Gegend so beschaffen seyn, wie sie das vorhergehende Kapitel beschreibt, und dann in derselben die nöthige Ruhe vor Menschen, Huthvieh und Raubthieren, z. B. Wölfen hergestellt werden. Kann man es im Winter mit Heu füttern, so wird auch der Schade an den Holzungen, z. B. das Bäumeschälen und Gipfelabbrechen vermindert werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Elenwildstandes.

Ob gleich das Elenwild eine größere Vermehrung zeigt, als das Edel- und Damwild, indem das Thier nur zum erstenmal ein Kalb, alsdann aber gewöhnlich zwey, auch wohl drey Kälber

setzt, so ist es doch gröſsern Gefahren, theils durch Seuchen und Krankheiten, die es häufiger befallen, theils durch die Verfolgung der Wölfe und Luchse, die in solchen groſsen, oft undurchdringlichen und unzugänglichen Gegenden nicht ganz auszurotten sind, theils durch die Wilddiebereyen, die man in solchen Wildnissen nicht verhindern kann, und die durch den schlechten Geruch dieses Wildprets und das leichtere Anschleichen an dasselbe erleichtert werden, ausgesetzt, und es muſs hierauf bey Benutzung desselben die gehörige Rücksicht genommen werden, wenn nicht in kurzem ein solcher kaum gegründeter Wildstand wieder eingehen soll. Es ist daher fast zur Regel geworden, daſs man aus einem Bestand von 100 Stücken nicht mehr als den zehnten oder zwölften Theil dirsen dürfe, und zwar drey Viertheil von starken Schauflern und Geltthieren und nur ein Viertel von geringen Hirschen und Thieren; denn diese letztern leiden nicht nur mehr von den Raubthieren, sondern auch von den Wilddieben, weil sie nicht so vorsichtig wie alte Hirsche und Thiere, und also leichter zu schieſsen sind, und dabey doch ein zarteres und schmackhafteres Wildpret und eine gute Haut haben.

---

d. Vom Rehwildstande oder Rehstande.

Vierzehntes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend zu einem Rehstande.

Das Rehwild hält sich lieber in mit Wiesen und Aeckern durchschnittenen, also in ebenen, hügligen und Vorder-Waldungen auf, als in tiefen, gebirgigen und groſsen. Es steht auch lieber, wenn es die Wahl hat, in Laubwaldungen und vorzüglich in Niederwaldungen als in Nadelholzwaldungen, doch befindet es sich in diesen ebenfalls wohl, wenn es nur Haideplätze, Dickungen, Waldwiesen oder Wiesengründe hat, in welchen es, da es leckerer Natur ist, als das Rothwild, seine ausgesuchtere Nah-

rung beſonders an den mancherley Kleearten findet. Da die Rehe auch die Knospen der Bäume und Sträucher, ja und noch viel mehr die jungen Holzſaaten, ſelbſt von Nadelholz, z. B. den Fichten und Weißtannen, lieben, ſo hat ſie der Forſtmann, ohngeachtet ſie als niedlich gebildete Thiere den Wald ebenfalls ſchmücken und angenehm machen, nicht ſo gern als das Edelwild, welches in dieſer Hinſicht nicht ſo ſchädlich wird. Daher denn auch der bekannte Waldgärtner Oettelt zu Ilmenau auf ſeinem Forſte einen bedeutenden Rothwildſtand, allein ſchlechterdings kein Reh litt.

Funfzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines neuen Rehſtandes.

Iſt der Reh- oder Rehwildſtand in einer Gegend entweder ganz eingegangen oder noch gar keiner vorhanden geweſen, und man hat in ſeinen Waldungen Gegenden, wie die im vorigen Kapitel beſchriebenen, ſo iſt derſelbe leicht anzulegen. Man darf nur im Allgemeinen die Regeln befolgen, welche oben Kap. 2. bey Anlegung eines neuen Rothwildſtandes angegeben ſind, und man wird ſeines Zwecks nicht verfehlen. Da dieſes Wild nicht gern eine enge Einſchränkung verträgt, ſo darf die Umzäunung, welche nur 7 Fuß hoch wird, bey gleicher Beſetzung, wo man auf höchſtens 3 Rehe einen Bock rechnet, nicht weniger als 10 bis 20 Acker Waldboden mit einer Wieſe, einigen Aeckern, die mit Klee oder Wicken beſäet werden, einer Dickung, einer Salzlecke und friſchem Waſſer von einem Bache enthalten. Da es ſehr zärtliche Thiere ſind, ſo muß man beym Einfangen und Transportieren ſehr behutſam und ſorgfältig verfahren, und darf dieß auch nicht früher als zu Ende des Jänners, wo erſt die Brunftzeit vorüber iſt, bewerkſtelligen. Man hat die Einſperrung doch nicht länger nöthig als nach der Setzzeit; denn ſie verlaſſen alsdann den Stand, der ihnen zuſagt, und von welchem man nur die Füchſe wegſchießen und die Hunde abhalten muß, nicht

leicht, besonders wenn ihnen in harten Wintern Bündelchen von gutem Heu und Haferstroh oder besser Hafergarben, Laubwellen vorgelegt, oder Aespen niedergeschlagen werden, damit sie sich von deren Reißern und Rinde äsen können.

Sechszehntes Kapitel.

Von Wiederherstellung eines ruinirten Rehstandes.

Es ist gewöhnlich eine verheerende Seuche oder blos die verkehrte Behandlung der Wildbahn die Ursache, wenn das Rehwild in einer Gegend ausgeht oder sich unverhältnißmäßig vermindert. Denn bekanntlich vermehrt sich das Rehwild, da das Weibchen meist zwey Kälber setzt, stärker als das Edelwild, und es bedarf daher nur ein Paar Jahr Schonung und die Entfernung aller beunruhigenden Gegenstände, besonders des Jagens mit Jagdhunden, um seinen Rehstand wieder in der gehörigen Vollkommenheit zu sehen. Da sie das Salz sehr lieben, so muß man ihnen im Frühjahr die Salzlecken erneuern, und da sie in harten und schneereichen Wintern sich hauptsächlich mit Birkenruthen und andern Reißern nähren, die ihnen unverdaulich sind, und beym Aufgehen des Winters, wenn sie plötzlich und auf einmal zu viel saftige Quell- und Wiesenkräuter äsen, die Ruhr verursachen, so wird nöthig, daß sie in solchen Jahrszeiten auf geschützten Futterplätzen mit gesammelten Eicheln, Bucheln und Roßkastanien, oder mit unausgedroschenen Haferbündeln, Schaflaub oder gutem Heu gefüttert werden. Auf solche Art behandelt, vermehrt und erhält sich der Rehstand, wie es nöthig und verlangt wird.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Rehwildstandes.

Bey der Benutzung des Rehes, wenn sie nachhaltig seyn soll, treten andere Verhältnisse ein, als bey dem Roth- und Damwild. So wie nämlich bey der Linnéischen Gattung Waldhuhn, das Auer- und Birkgeflügel in Vielweiberey lebt, das aber eben dahin gehörige und ähnliche Feldhuhn und die Wachtel in Einweiberey, so ist es auch bey der Hirschgattung, so daß der Rehbock am liebsten sich zu einem Reh gesellet, und nur dann, wenn, wie bey jenem Geflügel, die Männchen fehlen, sich mit zwey oder höchstens drey Weibchen abgiebt, und sie gehörig zu befruchten im Stande ist. Ein aufmerksamer Jäger wird immer finden, daß zur Brunftzeit der Rehbock nicht mit einem Rudel Rehen wie der Edelhirsch umgeben, sondern sich mit einem allein vereint befindet, auch am liebsten so leben möchte, wenn ihn nicht noch ein anderes mannloses Reh verführte. Daraus geht aber die Regel bey der Rehbirse hervor, daß man eigentlich nicht, wie es gewöhnlich geschieht, immer blos Böcke wegschießen darf, und die Erscheinung, daß in Ermangelung dieser so viele Rehe gelte gehen. Man darf daher, wenn der Rehstand nachhaltig seyn oder pfleglich benutzt werden soll, nicht mehr alte und Spieß-Böcke schießen, als die Natur selbst erlaubt, also so viel, daß für je zwey oder höchstens drey Ricken ein Bock übrig bleibt, und von den Rehen auch nur die alten geltgehenden, weil die üble Witterung auf dieses zärtlich organisirte Wild oft tödlich wirkt. Ein Rehstand von sechszig Stück erlaubt also eigentlich jährlich keinen stärkern Abgang als funfzehn Stück oder den vierten Theil.

c. Vom Schwarzwild- oder Saustande.

Achtzehntes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend für einen Saustand.

Deutschland ist so sehr cultivirt und hat einen so ausgebreiteten Feldbau, daß sich das Schwarzwild, welches seiner Natur nach, um zu seinen Leckergerichten, den Wurzeln, Engerlingen und andern Insectenlarven, die unter der Erde wohnen, zu gelangen, den Boden, besonders den Wiesen-Boden, ab- und aufschärfet und dadurch mehr zerstöhrt als genießt, nicht in alle Waldungen schickt, sondern wenn es im Freyen noch wohnen soll, in große zusammenhängende Buchen- und Eichenwaldungen, die mit wenigen oder gar keinen Feldfluren durchschnitten sind, verwiesen werden muß; denn außerdem würden die Entschädigungen, die ein Fürst seinen Unterthanen bey Unterhaltung eines Schwarzwildstandes geben müßte, den Nutzen weit übertreffen, den das Wildpret und das Vergnügen der Jagden gewähret. Außer dem genannten großen Umfang des Waldes, erfordert auch ein Saustand im Freyen Beer-, Dorn- und Haselbüsche, Dickungen von Laub- und Nadelholz, große Brüche, und vorzüglich Ruhe vor Menschen, Hunden und Huthvieh, denn keine Wildart tritt lieber aus, wenn ihr die Gegend nicht behagt, als das Schwarzwild, und es ist ja bekannt genug, daß eine einzelne in ihrem Lager gestörte oder von Hunden verfolgte Sau in einer Nacht 6 und mehr Meilen weggegangen und nie wieder zurückgekehrt ist.

Neunzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines neuen Saustandes.

Die interessanten Streif- und Hetzjagden, an denen so viele große Herren Vergnügen fanden, die starke Vermehrung der Sauen in einem ihnen angemessenen Stande, brachte in vielen Gegenden Deutschlands eine so übertriebene Hägung zuwege, daß die Klagen des Landmanns, ja selbst des Forstmanns, die nur mit vielen Kosten die neuen Waldculturen gegen sie sichern konnten, gegen dieselben allgemein und ihre Vertilgung beschlossen wurde, und es giebt jetzt viele Gegenden Deutschlands, die sonst von Sauen wimmelten, in welchen dieselben so selten als die Wölfe sind. Will man nun in einer schicklichen Gegend, wo es ohne bedeutenden Schaden geschehen kann, wieder einen Saustand anlegen, so umgiebt man einen mit Wasser und einer Dickung versehenen District von ein oder zwey Morgen mit einem festen Palisadenzaun, macht in einer Ecke desselben eine $^1/_{16}$ Acker große Stallung oder besondere feste Verzäunung, und sucht sich aus einem fremden Saustande einen zwey- bis dreyjährigen Keuler, welcher entweder in Garnen oder auf Streifjagden von Hunden gefangen wird, und sich sehr leicht transportieren läßt, zu verschaffen. Diesen sperrt man in den kleinen Verschlag und schüttet ihm abwechselnd Eicheln, Bucheln, wildes Obst, Erbsen, Bohnen, Gerste, Hafer und Kartoffeln vor, damit er gut bey Leibe bleibt. Zur Brunftzeit, die in den December fällt, geselle man ein oder ein Paar hitzige Mutterschweine, wo möglich von schwarzer Farbe, oder noch besser von der Ungarischen röthlichgrauen Rasse, die der wilden am nächsten kömmt, bey, und läßt sie beschlagen. Ist dieß geschehen, so läßt man die tragenden Sauen in den angränzenden Saugarten, und körnet sie wie den Keuler. Im März und April werden diese Sauen frischen, und alsdann kann man den Garten öffnen, und diese Nachzucht wird sich auf diese Art an die Freyheit gewöhnen, aber immer den Saugarten und seine Körnung besuchen, und so nach und nach an diese Gegend gewöhnen, und sich

nicht weit von derselben entfernen. Im zweyten Glied wird zwar noch immer diese Bastarderzeugung sich von der eigentlich wilden Rasse unterscheiden, allein in der Folge immer mehr in diese einschlagen. Ja da die zahmen Schweine so leicht verwildern, wie man dieß im südlichen Amerika sieht, so kann man auch selbst nach und nach, wenn man nur ein Paar zahme Mutterschweine mit einem Eber in einen solchen kleinen Saugarten einsperrt, sich die wilde Rasse verschaffen. Denn schon im dritten Gliede werden sie der wilden ähnlich sehen, und nach der Zeit immer mehr verwildern.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Wiederherstellung eines ruinirten Saustandes.

Es werden die Sauen zuweilen mit verheerenden Krankheiten, z. B. mit der Bräune, befallen, die den Saustand fast gänzlich veröden. In diesem Falle ist in einer solchen Waldung, in welcher man diesen Wildstand wieder herstellen will, vorzüglich Ruhe und eine Hägung von etlichen Jahren nöthig. Da eine Bache auf einmal 6, 8 und mehrere Frischlinge bekömmt; so wird die Herstellung leichter als bey dem andern Hochwild bewirkt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Saustandes.

Keuler und Schweine geben eine angenehmere Jagd als die Bachen, und deßwegen läßt man bey der Nachzucht auch gern mehr männliches als weibliches Schwarzwild übrig, besonders da sich

das letztere sonst übermäßig vermehren würde. Wenn man daher einen Saustand von 60 Stück hätte, so könnten jährlich etwa sechs Stück grobe Sauen und dreyßig Frischlinge bis zum eintretenden Winter gehetzt und gebirset werden, und es blieben dann noch immer etwa 9 Stück Schweine und Keuler, 9 Bachen und 6 Frischlinge, also 24 grobe und geringe Sauen zur Erhaltung dieses Wildes übrig.

L. Von einem Hasengehäge.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend für ein Hasengehäge.

Die Hasen findet man allenthalben in Feldern und Wäldern, am seltensten in tiefen Wäldern und am häufigsten in großen Fruchtfeldern, besonders wenn sie mit kleinen Buschhölzern, Hecken und Remisen durchschnitten sind, und dann in Feldhölzern und schmalen, an die Felder gränzenden Walddistrikten. In den offenen Feldern sind sie vorzüglich der Nachstellung der innewohnenden und durchstreichenden Raubvögel ausgesetzt, deßhalb müssen diese, so wie jagende Haushunde, Hauskatzen, Iltisse und Wieseln fleißig weggefangen und weggeschossen werden; in und neben den Waldungen aber stellen ihnen nicht blos die großen Raubvögel, Uhue, Falken, auch selbst die Bussarde und die oben genannten Raubthiere nach, sondern auch und vorzüglich die Füchse. Diese müssen also da, wo ein Hasengehäge gedeihen soll, vorzüglich vertilgt werden, auch im Sommer so lange verfolgt und die Jungen ausgegraben werden, bis sie auf eine so geringe Anzahl herab gesetzt sind, daß man das Schießen derselben dem Jäger für den Winter, um den Balg zu benutzen, überlassen kann.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Von Anlegung eines neuen Hasengehäges.

Man wird in Deutschland selten in den Fall kommen, ein ganz neues Hasengehäge anzulegen, so sehr auch der Krieg die ergiebigen Hasen- und besonders die Feldjagden verringert hat. Sollte aber wirklich irgendwo eine neue Ansiedelung von Hasen nöthig seyn, so ist dieselbe leicht zu bewerkstelligen. Man läßt sich nämlich aus einer Hasengegend oder aus einem Hasengarten eine bestimmte Anzahl Hasen, besonders Häsinnen, die tragen, im Frühjahr unbeschädigt einfangen und in Hasenkasten zufahren. Diese setzt man dann in Feldhölzer und Feldremisen aus, und da sie hier eine Gegend und den Tisch wie in ihrer Heymath gedeckt finden, so werden sie sich nicht entfernen, sondern bleiben, und sich bald so stark vermehren, besonders wenn man ihnen in rauhen Wintern auch Erbsenstroh und Heu, wenn man kann und will, auch wohl Kohl und Hafergarben in den Remisen oder den Feldhecken vorlegt, daß man in etlichen Jahren ein Hasengehäge haben wird, wie man es verlangt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von Wiederherstellung eines verdorbenen Hasengehäges.

In vielen Gegenden Deutschlands hört man jetzt über verwüstete Hasenjagden klagen. Der langwierige Krieg, die theuern Hasenbälge, die Doppelflinten und andere Ursachen haben diese Klagen verursacht. Es ist also nöthig, daß man dieß nutzbare Wild, das nur vorzüglich in Gärten durch Benagen der jungen

Obſtſtämme ſchädlich wird, allein davon durch leichte und bekannte Mittel abgehalten werden kann, da wo es zu ſehr vermindert iſt, wieder in gehöriger Anzahl vermehrt. Und dieß kann denn ſehr leicht durch einige Jahre Hägung, wobey nicht nur nicht geſchoſſen, ſondern auch alles Raubzeuch ſorgfältig vertilgt und die erhaltene Nachzucht im Winter bey Glatteis oder einer ſtarken Eisrinde, oder wenn es keine große Winterſaat giebt, gefüttert wird.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Haſengehäges.

Dieſe hängt gewöhnlich von der Witterung ab. Wenn der März nicht ſchnee- und naßkalt und der Sommer warm iſt, ſo iſt die Vermehrung beträchtlich; iſt aber der Sommer kalt und regneriſch, ſo rammeln ſie nicht nur nicht ſo oft, ſondern es ſterben auch viele Junge dahin. Im erſten Fall können alſo viele Haſen, oft drey- und viermal mehr als im letzten Fall geſchoſſen werden. Und da die Verminderung der Haſen gewöhnlich nicht durch den Anſtand, ſondern durch die Treibjagden geſchieht, ſo ſieht man bald ein, ob man viel oder wenig ſchießen, ob man das ganze Revier oder nur einen Theil deſſelben, ob man mehr oder nur einmal treiben darf, um ſein Gehäge im nachhaltigen Zuſtande zu erhalten.

8. Von einem Kaninchengehäge.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend für ein Kaninchengehäge.

Die wilden Kaninchen sind in den westlichen Theilen von Europa, in Spanien, Frankreich, England und den Niederlanden einheimisch und sehr gemein, in den mittlern Gegenden Deutschlands nur in einigen Gegenden, z. B. im Anhaltischen, und sie werden da, und in andern, wo sie sich zu stark vermehren, durch ihr Graben und den Schaden, den sie an den Feldfrüchten, jungen Obstbäumen, und den Schlägen und jungen Saaten in den Waldungen thun, nicht sonderlich geachtet. Am liebsten graben sie im sandigen Lehmboden, doch findet man ihre Baue auch in dem steinigsten Erdreich. Jener Boden ist also der angemessenste, wenn man ein Gehäge anlegen will, und wenn man denselben in hügeligen mit einzelnen Holzremisen durchschnittenen oder mit Wacholdergebüsch besetzten Gegenden, oder in Feldhölzern und Verbergen findet, so geräth die Anlage gewiß. Sie verschmähen auch keinen guten Boden, selbst nicht die vordern Kalkgebirge in einer Gebirgsgegend.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von Anlegung eines Kaninchengehäges.

Welcher Jagdliebhaber auch wilde Kaninchen in seinem Revier haben will, der darf sich nur einige aus einer fremden Gegend in einem Kasten, wie ein Hasenkasten gestaltet, kommen lassen, und sie auf einem Hügel im Felde oder in einem Feldholze ansetzen, und sie werden sich bald stärker vermehren, als ihm lieb seyn wird, besonders wenn er das Raubzeuch, Füchse und Wieseln, aus dem Gehäge entfernt, und im Winter, wenn der Schnee zu tief ist, ihnen Kohl, Heu oder Hafergarben zur Aesung vorlegt. Selbst wenn man keine wilden Kaninchen zu einer solchen Anlage erhalten kann, thun es auch zahme, besonders die grauen, die den wilden am ähnlichsten sehen. Ja sogar die weißen, fuchsrothen und schwarzen arten im Freyen in der dritten Zeugung schon in die wilde Stammart wieder ein und werden grau. In meinem Geburtsort Waltershausen war es einmal zur Mode geworden, daß fast alle Knaben Kaninchen hielten; von diesen giengen mehrere auf den nahen Burgberg, gruben sich aber daselbst nur Nothröhren und giengen immer wieder nach Hause, einige davon versuchten sich aber auch weiter, und liefen in das einige hundert Schritt weiter gelegene Sandgebirge und kamen nicht wieder. Hier nisteten sie sich in einem neu angesäeten Feldholze so ein, daß es viel Mühe gekostet hat, sie wieder auszurotten, und wenn nicht Wieseln und Iltisse mit geholfen hätten, so würden die Jäger allein nicht Herr über sie geworden seyn, denn sie wurden bald dem Holz und den Feldfrüchten nachtheilig.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Benutzung eines Kaninchengehäges.

Von der pfleglichen Benutzung eines Kaninchengehäges kann wegen ihrer großen und meist schädlichen Vermehrung im mittlern Deutschland fast nie die Rede seyn; denn sie vermehren sich, wo sie angesetzt werden oder aus den Häusern verwildern, bald so stark, daß man mit Ernst auf ihre Verminderung denken muß. Sie werden dann gewöhnlich den Jägern Preis gegeben, welche sie mit dem Hühnerhund aufsuchen, auf dem Anstand schießen, in Garnen fangen und frettiren. Wer ein Gehäge liebt, wie einige Güterbesitzer in Westphalen, die sie als eine angenehme Speise nach Holland und England verkaufen, wird es so behandeln müssen, daß immer der Saamen bleibt. Man achtet aber an den meisten Orten das Wildpret nicht sonderlich; ob man gleich vorgiebt, daß die geräucherten Methwürste von Kaninchenwildpret, das man mit Schweinefett vermengt, zu den vortrefflichsten aller geräucherten Speisen gehörten.

B. Vom Federwild.

a. Vom Auerwildstande.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von Anlegung eines Auerwildstandes (Auergeflügelstandes, Auerhahngehäges).

So wie vom Haarwild der Edelhirsch die Zierde des Waldes ist und dem Jagdliebhaber das größte Jagdvergnügen gewährt, so vom Federwild der Auerhahn. Es wünscht daher auch jeder denselben in seinem Walde zu besitzen. Allein diesem steht gewöhnlich die Gegend und die Wildheit des Vogels entgegen. Wer keine große gebirgige Waldungen besitzt, in welche sich wenigstens einzelne dieser Vögel zuweilen niederlassen, der wird auch mit der größten Mühe keinen Auergeflügelstand erhalten; denn nur in den weitläufigen nordischen Wäldern wohnt dieß Federwild auch in ebenen Waldungen. Man glaubt zwar, daß wenn man sich Auerhuhn-Eyer kommen ließ, diese Truthühnern unterlegte, die ausgekrochenen Jungen dann in einem Wald-Garten, den man bey Birschhäusern leicht anlegen kann, von den Pflegeltern führen und wie die jungen Fasanen füttern ließ, dadurch eine neue Anlage zu Stande zu bringen sey. Allein die Versuche der Art verunglücken gewöhnlich, und wenn man auch die Jungen bis zur Flugbarkeit bey den Pflegmüttern gesund erhält, so halten sie sich doch nicht in der Gegend, sondern gehen wenigstens zur Strichzeit und im Winter fort, und suchen sich einen für sie schicklichern Ort auf. Es kann also hier nur von Erhaltung eines Auerhahnstandes die Rede seyn, wenn schon von diesem Geflügel einiges vorhanden ist, oder eine Gegend von einzelnen Auerhühnern besucht wird, wo vorher keine gesehen wurden. In beyden Fällen muß alles Raubzeuch, Füchse, Marder, Il-

Digitized by Google

tisse, Wieseln und große Raubvögel, als Habichte und Wanderfalken, sorgfältig weggeschossen werden, vorzüglich das Haarraubzeuch, das den Eyern nachstellt, und überhaupt der Gegend in der Falz- und Brutzeit Ruhe vor Menschen und Vieh verschafft werden. Dann muß man im ersten Falle alle alten Auerhähne, die die jüngern in andere Gegenden treiben, wegschießen, denn die jüngern halten sich näher zusammen, im letzten aber mehrere Jahre hägen, um die junge Familie an den Ort zu gewöhnen.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Benutzung des Auerwildstandes.

So viel Eyer auch die Auerhenne legt, so vermehrt sich dieß Federwild doch nie sehr beträchtlich, weil theils auf dem Standort bey aller Sorgfalt doch viel Eyer und Junge vom Raubzeuch vertilgt werden, theils, wenn auch jenes ganz verhindert werden könnte, auf dem Strich, wo sie oft viele Stunden weit in niedere Waldungen ihrer Nahrung halber gehen, viele durch Raubzeuch und andere Jäger zu Grunde gehen; denn Körnungen lassen sich nicht für sie anlegen. Man muß also mit dem Schießen spärlich seyn, und nur die alten Auerhähne, die man ja an dem gröbern und lautern Balzen und auch an dem alten Stande erkennt, schießen, und nie Hühner; es müßten sich denn dieselben zum Nachtheil der Holzzucht vermehren. In meiner Erfahrung weiß ich nur eine einzige Gegend (der Regenberg auf dem Friedrichröder Forste im Gothaischen), wo in einem Umkreis von einer halben Stunde mehrere Jahre hinter einander 10 bis 12 Auerhähne balzten, und wo sich der Auerwildstand um deßwillen lange im guten Stande erhielt, weil nichts als alte Hähne geschossen wurden und dieß Geflügel im Winter blos in die Vorderberge desselben Reviers oder in die benachbarten strich, wo man wenigstens die Hennen schonte. Jetzt ist aber auch dieser Stand theils durch äußere Ursachen, die im Abtrieb der

Holzung, der Witterung u. ſ. w. liegen, theils durch zu vieles Schießen zur Falzzeit ſehr verringert; denn bekanntlich ziehen die Hennen nach dem Hahne, und deshalb iſt er eben ſo laut, und nicht dieſer nach jenem. Wenn alſo zu viel Hähne geſchoſſen werden, ſo gehen die übrigen Hennen in andere Gegenden nach Hähnen. Die Benutzung dieſes Federwildes kann ſich alſo nur hauptſächlich auf das Jagdvergnügen erſtrecken, und nicht auf das Wildpret, welches von alten Hähnen ohnehin, wenn es keine künſtliche Zubereitung erhält, keine delicate Speiſe giebt.

b. Vom Birkwildſtande.

Einunddreyßigſtes Kapitel.

Von Anlegung eines Birkwildſtandes (Birkgeflügelſtandes, Birkhahngehäges).

Bey dieſem Federwild kann ebenfalls mehr von Erhaltung und Verbeſſerung des ſchon vorhandenen Standes die Rede ſeyn, als von Anlegung eines neuen. Man glaubt zwar, daß durch Unterlegung der Birkhennen-Eyer unter graue Haushühner dieſe neue Anlage in einer ſchicklichen Gegend, die z. B. mit Birken, Haide, Beerſträuchen u. ſ. w. beſetzt ſey, bewerkſtelligt werden könnte, und allerdings ſcheint dieß leichter gelingen zu können, als beym Auerwild, da die Birkhühner nicht ſo weit wegſtreichen, ſondern meiſt in ihrem Bezirke bleiben. Allein viele Schwierigkeiten würde eine ſolche neue Anſetzung, die man, wie oben Kap. 29. vom Auerwild angegeben iſt, zu veranſtalten hätte, doch machen. Leichter iſt die Erhaltung und Hebung eines vorhandenen, aber ruinirten Birkwildſtandes, wenn nur die gehörige Ruhe und Sicherheit in der Gegend verſchafft wird. Dieß Geflügel iſt theils nicht ſo zärtlich wie das Auerwild, theils an ſich ſchon in Deutſchland in größerer Menge vorhanden.

Digitized by Google

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

Von der Benutzung eines Birkwildstandes.

Was Kap. 30. von der Benutzung des Auerwildstandes gesagt worden ist, findet auch hier seine Anwendung. Doch giebt es der Birkhühner mehr und sie vermehren sich auch häufiger als das Auerwild, und man kann also in einem Jahr gewöhnlich zwey Drittheile mehr schießen als der eigentliche Bestand beträgt. Der Regel nach schießt man auch mehr Hähne als Hennen, weil diese Vögel in Vielweiberey leben.

e. Vom Haselhühnergehäge.

Dreyunddreyßigstes Kapitel.

Von Anlegung eines Haselhühnergehäges.

In Deutschland trifft man das Haselwild in hohen Gebirgswaldungen an, vorzüglich wenn sie mit gemischtem Laub- und Nadelholz bestanden sind, und niederes Gebüsch von Hasel- und Beerstauden haben.

Wenn man solche Reviergegenden hat, so sollen sich durch in andern Gegenden eingefangene und hier im Frühling paarweise ausgesetzte Haselhühner auch neue Haselwildgehäge anlegen lassen, und es soll dann weiter nichts darzu gehören, als alles Raubzeuch sorgfältig wegzufangen und wegzuschießen. Besser läßt sich ein solches Gehäge in solchen Gegenden er-

langen, wo man dieß Federwild schon einzeln antrifft. Man darf nur diesen Vögeln Ruhe vor Menschen, Huthvieh und Raubzeuch verschaffen, keine Schneußen oder Dohnenstiege, in welchen sie sich, nach den Beeren gehend, leicht fangen, einige Jahre lang selbst stellen oder stellen lassen, sie etliche Jahre nicht beschießen, ihnen die Früchte von Elz- und Vogelbeeren den Winter über hängen lassen, und selbst die Krammetsvögel und Drosseln von diesen Bäumen im Herbst und Winter verscheuchen, damit sie ihnen allein zu Theil werden, so werden sie sich bald vermehren, indem sie eine einmal gewählte Gegend nicht gern wieder verlassen. Es giebt im Thüringerwalde einzelne Reviere, in welchen sie immer gefunden werden, und sich fast gar nicht in die angränzenden versliegen, ob sie gleich äußerlich eben dieselbe Localität zu haben scheinen.

Vierunddreyßigstes Kapitel.

Von der Benutzung eines Haselhühnergehäges.

Ein aufmerksamer Jäger wird einsehen, wie bald er in einem solchen Gehäge schießen darf und wie viel. Ist dasselbe gehörig besetzt und hält er das Raubzeuch gehörig ab, so kann er immer die Hälfte durch Fangen in besondern Dohnen oder durch Schießen wegnehmen. Was übrig ist, wird gewöhnlich dem Raubzeuch, besonders den streichenden Raubvögeln, die man nicht immer alle entfernen kann, zu Theil. Es ist bekanntlich ein sehr delikates Federwildpret.

d. Vom Feldhühnergehäge.

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend zu einem Feldhühnergehäge.

Die Feldhühner wohnen, wie der Name schon besagt, im Felde, und zwar in großen fruchtbaren Ebenen, wenn sie nur einzelne Dornraine oder Erlengebüsche haben, so gut, als in hügligen, ja bergigen Feldern, die an kleine Hölzchen, Baumgärten und Weinberge stoßen. Die Raine, Dorn- und Feldbüsche, auch angelegte Holzremisen lieben sie um deßwillen, weil sie in denselben vor den Raubvögeln, besonders zur Strichzeit im Herbst und Frühjahr, Schutz finden.

Sechsunddreyßigstes Kapitel.

Von Anlegung eines neuen Feldhühnergehäges.

Wo die Gegend so beschaffen ist, wie sie im vorhergehenden Kapitel beschrieben worden, da wird sich gewiß ein solches Gehäge anlegen lassen. Man sucht sich nämlich aus einer fremden Gegend etwa 6 Paar Feldhühner zu verschaffen, mit wenigern gelingt es selten, denn sie wollen wissen, daß Cameraden in der Gegend sind, und setzt sie bey warmen Frühlingstagen im April des Abends paarweise in eine Remise oder in einzelne Feldgesträuche, in welche man bloße Plätze, mit Waizen belegt, macht, behutsam aus, und wenn ihnen die Gegend nicht ganz zuwider ist,

Digitized by Google

wovon man die Ursache zuweilen nicht ergründen kann, so werden sie bleiben und sich fortpflanzen. Werden alle Katzen, Füchse und andere Raubthiere, vorzüglich aber die Raubvögel, auch selbst die Raben und Krähen, die die Eyer aufsuchen und im Winter zuweilen selbst die Ketten anfallen, weggeschossen, und wird nöthigenfalls auch in harten, schnee- und glatteisreichen Wintern eine Körnung unterhalten, so wird eine solche Anlage in etlichen Jahren den gewünschten Erfolg zeigen.

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

Von der Vermehrung und Verbesserung eines Feldhühnergehäges.

Wenn man in einer Gegend, in welcher sich einzelne Feldhühner befinden, dieselben so sehr vermehren will, daß sie zu einem Gehäge werden sollen, so ist nicht nur nöthig, daß man einige Jahre gar keine schießt, dann aber, wenn wieder geschossen werden kann, einen Drittheil von jeder Kette übrig läßt, das Raubzeuch wegschafft, vorzüglich durch angelegte Krähenhütten diese ziehenden Raubvögel vertilgt, in harten Wintern, wenn die Hühner nicht zur grünen Saat können, sie unter Steigen oder Reißighütten füttert, sondern man muß auch, um in jedem Fall, besonders bey verheerender Witterung, die im Sommer in anhaltendem und kaltem Regen und im Winter in außerordentlichem Frost und Schnee besteht, gesichert zu seyn, zum Einfangen der Hühner seine Zuflucht nehmen. Das Einfangen geschieht im Spätherbst mit dem Steckgarn und im Winter mit dem Hühnerkorb und der Steige, und man unterhält sie dann im Winter in einer mit schlaffem Tuch überzogenen, mit Kießsand beschütteten und in den Ecken mit Eichen- oder Buchenlaubbüschen oder mit Kiefern- oder Tannenzweigen besetzten Hühnerkammer, und füttert sie mit Gerste, Waizen, Kohl- oder Krautsköpfen, oder besser, man steckt jede Kette in einen besondern (Th. II. Abth. 1. Absch. 4. Kap. 7. beschriebenen) Hühnerkasten. Die

Aussetzung geschieht in den Remisen oder Feldbüschen im Frühjahr paarweise, und wenn man mehr Hähne ausgewintert hat als Hühner, so thut man besser, diese abzufiedern als mit auszusetzen, einige Hühner mehr aber schaden nichts, denn diese suchen sich einen Hahn von den andern Paaren aus, lassen sich treten, und ziehen dann ihre Bruten allein auf. Einige fangen von dem übergelassenen ein Drittheil, der zum Besatze dienen soll, die Hälfte ein, um das Gehäge immer im Stand zu erhalten. Allein wenn man nur immer 15 bis 20 Paar einfängt, so wird es im gehörigen Stande bleiben, wenn einigermaßen die Gegend günstig ist.

Achtunddreyßigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Feldhühnergehäges.

Wenn die Gelegenheit zu einem Feldhühnergehäge gut, die Witterung ebenfalls für dieß Geflügel gedeihlich ist, so kann man allzeit, wie schon vorhin angenommen worden ist, zwey Drittheile zum Küchengebrauch fangen und schießen. Pflanzet sich aber wegen übler Witterung dasselbe nicht gehörig fort, oder hat ein harter Winter den Bestand verringert, so kann oft nur die Hälfte benutzt werden, und von der andern Hälfte wird der eine Theil in der Freyheit gelassen und der andere zum Aussetzen im Frühjahr eingefangen. Bey diesem Einfangen sucht man vorzüglich der alten Hähne habhaft zu werden und sie abzufiedern, weil diese beißig sind, und die jungen Hähne in der Gefangenschaft und in der Freyheit verfolgen. Beym Aussetzen aber giebt es die meisten Eyer, wenn man einer alten Henne, die fünf bis sechs Jahr zur Fortzucht tauglich ist, einen jungen Hahn zugesellet.

---

e. Von der wilden Faſanerie.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Von der ſchicklichen Gegend zu einer wilden Faſanerie oder einem Faſanengehäge.

Man theilt bekanntlich die Faſanenzucht in die wilde, halbwilde und zahme ein. Hier iſt nur von der erſten die Rede, von den beyden letztern in der Folge.

Die Faſanen ſtammen aus warmen Gegenden und leben von Feldſämereyen, daher man denn auch keine Faſanerien in großen Waldungen, noch viel weniger in gebirgigen und kalten Waldungen anlegen kann. Thut man es, ſo macht man die traurige Erfahrung, daß ſie nicht bleiben, ſondern wenn die Anlage an einer Gebirgswaldung, beſonders auf der Nordſeite iſt, im erſten Winter auf die entgegengeſetzte ſüdliche ſtreichen und ſich dort in der Ebene ausbreiten und verfliegen, oder wenn ſie in großen ebenen Waldungen ſich befinden, ſie ſich in die kleinen Feldhölzer und in die Fruchtfelder ziehen. Sie verlangen alſo eine kleine, milde, ſonnige, iſolirte d. h. von nahen großen Wäldern entfernte, alſo mit Feldern und Wieſen umgebene, mit Sümpfen und Fließwaſſer verſehene Laubholzwaldung, und wenn ſie auch nur aus einem Erlich beſteht, das dichtes Gebüſch und einzelne hohe Bäume zum Auffliegen oder Bäumen hat, um des Nachts vor den ſchleichenden Raubthieren geſichert zu ſeyn. Sollte die Gegend blos Erlenbrüche haben, ſo müſſen darneben Remiſen angelegt werden, die man kurz hält, damit ſich im Winter die Faſanen darin verſtecken können. Auch muß man beertragende Bäume, z. B. Vogelbeerbäume dahin pflanzen, weil deren Früchte dieſem Geflügel eine angenehme und geſunde Nahrung verſchaffen.

Vierzigstes Kapitel.

Von Anlegung eines Fasanengehäges.

Wenn man auch die so eben beschriebene Gelegenheit zu einer wilden Fasanerie hat, so geräth die Anlage doch nur sehr selten durch auswärts gekaufte und im Frühjahr ausgelassene Fasanen, wo man zu vier Hennen einen Hahn braucht; denn diese verstreichen sich gewöhnlich, indem sie ihren alten Aufenthaltsort suchen. Besser thut man daher, sich vorher, entweder durch alte gestutzte Fasanen oder durch gekaufte Eyer, die aber sorgfältig, (wie alle Vogeleyer, die ausgebrütet werden sollen) in Wolle, Moos oder Grummet gepackt, getragen und nicht gefahren, und von Truthennen ausgebrütet werden müssen, eine kleine zahme Fasanerie an dem nämlichen Platz oder auch an einem andern schicklichen Ort, etwa in einem Thiergarten anzulegen, um daraus diese wilde Fasanerie zu besetzen, und wenn sie durch irgend einen Zufall verödet werden sollte, zu recrutiren. Dieß Gehäge geräth am besten, wenn man die ausgebrüteten Jungen, 5 Wochen alt, mit den Pflegmüttern, den Truthennen, in die Remisen trägt, ihnen die Aufzugs- oder Huderkasten dahin setzet und sie hier so lange füttert und hüthet, bis die Ketten im Herbste sich selbst vereinzeln. Es darf in der Folge nur immer Ruhe und Sicherheit in dieser Gegend Statt finden, für den Winter unter Schuppen mit Waizen oder Gerste gefüttert werden, so wird sich ein solches Gehäge, wenn kein außerordentlicher Zufall eintritt, von selbst erhalten. Am achtsamsten muß der dieß Gehäge beaufsichtigende Jäger zur Brutzeit seyn, damit nicht die Graßmäher die brütenden Hennen beschädigen oder die Nester zerstöhren. Es ist daher nöthig, daß vor dem Mähen mit einer Schnur über die Wiese gezogen und acht gegeben wird, wo die brütenden Hennen aufstehen, um diese Stelle mit einem Reiß zu bezeichnen und einen kleinen Umfang so lange unbemäht zu lassen, bis die Jungen ausgelaufen sind. Von Anlegung einer zahmen Fasanerie weiter unten.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung einer wilden Fasanerie.

Wenn das Wetter in einem Sommer warm und trocken ist, so gerathen die wilden Bruten sehr gut, und eine Henne bringt dann 8 bis 16 Junge auf; ist aber die Witterung kalt und naß, so mißrathen sie; die Hennen legen nicht so gut, haben viele unbefruchtete Eyer, brüten sie nicht alle aus, und von Jungen gehen auch viele zu Grunde. Nach diesen Umständen wird also ein Fasanengehäge benutzt werden müssen. Man schießt, oder besser, fängt nur, wie bey den Feldhühnern, die Hälfte für die Küche, und zwar nimmt man, ehe der Hafer ganz eingeerndet ist, die an den Gränzen zuerst weg, und spart die übrigen bis zum Winter, wo sie zu den Körnungsplätzen gehen, bey welchen man alsdann auch den Bestand sicherer erfahren kann. Ehe ein solches Gehäge gehörig in Stand gesetzt ist, schießt man auch nicht gern mit Feuergewehr in demselben, um die Fasanen nicht zu verscheuchen. Man bedient sich dann lieber, wenn einmal geschossen werden soll, der Windschrotbüchsen oder auch bey bäumenden Fasanen der eigentlichen Windbüchsen, die mit Kugeln geladen sind.

I. Von einem Schwanengehäge.

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend zu einem Schwanengehäge.

Die Schwäne, worunter hier die Höckerschwäne verstanden werden, halten sich, als nördliche Vögel, lieber in den nördlichen

Gegenden Deutſchlands auf, als in den ſüdlichen. Dort kann man ſie auch auf den Seen, in welchen ſie im Sommer niſten, wenn ſie in der Heckzeit Ruhe haben und nicht geſtöhrt werden, und wenn man die Jungen, welche man ſpeiſen will, lieber fängt als ſchießt, immer erhalten. Allein da man auch in andern deutſchen Gegenden dieſe, die Seen und Teiche zierenden Vögel gern haben will, und da es auch immer ungewiß iſt, ob jene Vögel, welche wegziehen, nicht auf ihrem Zuge umkommen oder geſchoſſen werden, ſo muß man andere Anſtalten treffen, um ein ſolches Gehäge zu bekommen. Vor allen Dingen iſt ein See oder großer Teich nöthig, der nach dem Ufer flach ausläuft und rund herum oder doch an einem Theile deſſelben dicht mit Schilf oder Gebüſch beſetzt iſt. Seicht muß das Waſſer wenigſtens auf einer Seite ſeyn, denn der Schwan taucht nicht wie die Enten unter, ſondern holt blos mit ſeinem langen Halſe ſeine Nahrungsmittel vom Grunde herauf. Am beſten befinden ſie ſich, wenn mehrere Teiche in der Gegend ſind und man auf jeden ein eigenes Paar ſetzen kann. In dieſen Gewäſſern bringt man gern in der Mitte mehrere Rohrkaupen an oder wie man an einigen Orten auf den Stadt- oder Schloßgräben ſieht, baut einzelne Steinhaufen auf und ſetzt auf dieſe bedeckte Häuschen, in welchen ſie, wenn ihnen das Ufer zu unruhig iſt, niſten oder, wie einige Jäger ſagen, horſten.

Dreyundvierzigſtes Kapitel.

Von Anlegung eines Schwanengehäges.

Man ſucht entweder aus dem nächſten Gehäge ein oder etliche Paar geſtutzte Schwäne zu erhalten und ſetzt ſie auf die eben angegebenen Gewäſſer, oder ſucht 9 bis 11 friſch gelegte Eyer zu bekommen, legt dieſe einer zahmen Gans unter und läßt ſie ausbrüten. Die jungen Schwäne werden alsdann alle Morgen mit der Mutter auf dieß Gewäſſer getrieben, dort Anfangs mit kleinen Brodwürfelchen, nach 14 Tagen aber mit Roggen, den man unter die Brodkrumen mengt, und nach 8 Wochen mit Hafer

gefüttert, den man an dem Ufer ins Wasser wirft. Nach 8 Wochen knicken ihnen Einige, um das Wegziehen zu verhindern, beyde Flügel im ersten Gelenke, welches aber nicht gut aussieht, oder Andere schneiden ihnen das erste Gelenk ganz ab, welches aber oft eine tödliche Wunde wird. Nach meinen Erfahrungen thut man am besten, mit einem feinen Bindfaden das erste Gelenke des rechten Flügels so fest zu unterbinden, daß dieser Theil abstirbt, sie rupfen dann die Federn selbst aus, und knabbern mit dem Schnabel das abgestorbene Fleisch und die Knöchelchen weg. Mit ihrer Pflegmutter gehen und schwimmen sie so lange herum, bis sie dieselbe nicht mehr nöthig haben. Für den Winter baut man ihnen, wenn das Wasser nicht offen bleibt, einen Stall an das Ufer und treibt sie bey großer Kälte des Nachts hinein. Am Tage aber, wenn die Sonne scheint, läßt man sie auf die ins Eis gehauene Wuhne, damit sie herum schwimmen und sich baden können. Eine solche Wuhne muß ihnen immer durch Aufeisen offen gehalten werden. Nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten können im Winter nicht lange Hunger leiden und müssen deshalb mit dem gewöhnlichen Gänsefutter, das aus Hafer, Gerste, Trebern oder eingeweichtem Gersten- und Haferbrod besteht, gefüttert werden. Sie nehmen auch mit bloßem Hafer vorlieb, wovon jeder täglich zweymal 3 Eßlöffel voll erhält. Wenn sie zwey Jahr alt sind, pflanzen sie sich fort.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Von der Benutzung eines Schwanengehäges.

Der Nutzen eines Schwanengehäges besteht nicht so wohl im Fleisch oder Wildpret, als vielmehr in den Federn, weßhalb man sie auch da, wo ihnen die Flügel gelähmt werden, wie die Gänse des Jahrs zweymal rupft. Das Fleisch kann nur von Jungen, z. B. in Pasteten, gebraucht werden. Wo es wilde Schwanengehäge giebt, hält man eigene Jagden mit Kähnen auf sie, und schießt die Hälfte todt; wo sie aber gezähmt erscheinen,

Digitized by Google

läßt man ihrer so viel übrig, als man zur Zierde der Gegend oder zur Benutzung der Federn braucht. Im letzten Fall darf nur die Winternahrung den Nutzen nicht übersteigen.

---

g. Vom Entengehäge.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend zu einem Entengehäge.

Die wilden Enten, worunter wir hier die Stockenten verstehen, sind die Stammeltern unserer Hausenten, und haben sich von jeher den Menschen gleichsam von selbst angeboten, sie zu zähmen. Jeder aufmerksame Beobachter wird nämlich finden, daß wo um ein Schloß, oder selbst um eine Stadt herum Gewässer sich befinden, welche die wilden Enten besuchen, sie bey einiger Hägung sich bald vermehren und so dreist werden, daß sie nahe an die Wohnungen kommen und die Menschen selbst nicht scheuen. Es läßt sich daher leicht, ob gleich dieß Federwild zu den Strich- und Zugvögeln gehört, ein Entengehäge veranstalten, wenn nur die Gegend darzu geschickt ist. Sie lieben nämlich in Feld- und Waldgegenden, in Ebenen und Gebirgen solche Gewässer, z. B. Flüsse und Bäche, die in Wiesen, vorzüglich in Wiesengründen Tümpfel bilden, Seen und Teiche, die mit Rohr und Schilf bewachsen sind. Am liebsten sind ihnen diejenigen, die auch Gesträuch oder doch in der Nähe Waldung haben, in welchen sie gern bruten. Ruhe ist also ein Haupterforderniß zu einem Entengehäge, und wenn sie diese wissen, so werden sie alle Frühjahr sich da wieder einstellen, wo sie vom Winter sind vertrieben worden, ja wenn der Winter nicht zu hart ist, und sie offene Stellen auf Flüssen oder Quellen-Teichen in der Nähe haben, und, sobald ihnen die freyen Nahrungsmittel fehlen, mit Gerste gefüttert werden, so werden sie das ganze Jahr in ihrem Gehäge bleiben und sich ansehnlich vermehren.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von Anlegung eines Entengehäges.

Wünscht man das Entengehäge nicht blos des Nutzens, sondern auch des Vergnügens halber, damit dieß Geflügel die Gewässer, die z. B. um ein Lustschloß herum sich befinden, verschönern soll, zu haben, so errichtet man demselben auf den Teichen, Seen oder Gräben, die sie zieren sollen, einzelne Entenhäuschen, die auf eichenen Pfählen stehen, oben viereckig und mit einem Brett- oder Strohdach versehen und unten offen sind oder Eingangslöcher haben, wie die Taubenkasten. In diesen suchen sie ihre Zuflucht vor dem Raubzeuch, und bruten auch darin. Findet sich an einem solchen Orte schon von selbst ein einzelnes Entenpaar ein, so darf nur für Ruhe und Sicherheit gesorgt werden, so daß man nicht zur Unzeit fischt, Hunde, Katzen und anderes Raubzeuch davon abhält, durch Schüsse die Gegend nicht beunruhigt; auf diese Art wird sich das Gehäge nach ein Paar Jahren Schonung von selbst bilden. Ist aber nöthig, die Anlage neu zu machen, so läßt man sich frisch gelegte Stockenten-Eyer in einer andern Gegend aufsuchen und legt sie den Hausenten unter. Sind die Jungen ausgekrochen, so thut man sie mit der Pflegmutter auf den bestimmten Teich oder Graben und füttert sie, wie die jungen Hausenten, in einem Entenschoppen, der am Ufer steht; hierin bleiben sie auch des Nachts, oder man treibt sie alle Abend mit der Brutmutter vorsichtig in den Stall in welchem sie ausgebrütet sind. Sind sie 4 Wochen alt, so fängt man sie ein und schneidet jedem das erste Gelenk an einem Flügel ab und brennt den Stump, um das Verbluten zu verhüthen, mit einem glühenden Eisen, oder besser, man bindet das erste Gelenk mit einem feinen Bindfaden so fest, das es von selbst abstirbt und abfällt, denn bey dem Abschneiden wird manches Junge krank und stirbt. Wenn im Winter das Wasser zufriert, so sperrt man die ganze Brut in ihrem Stall ein, und füttert sie wie die Hausenten oder mit denselben so lange daselbst, bis das Wasser wieder vom Eise entblößt ist. Läßt man

sie aus, so muß es paarweis geschehen, und es schadet nicht, wenn auch ein Paar weibliche Enten mehr sind, allein Entvögel dürfen nicht mehr seyn, weil diese nur, um sich auch zu paaren, Zanken und Beißen verursachen und die Brut eher verhindern als befördern. Im zweyten Jahr ist das Verstümmeln der Flügel nicht nöthig. Sie werden dann, und wenn sie auch wegstreichen, jederzeit ihren Brutort wieder suchen. Sollte ein Liebhaber ein Entengehäge verlangen, in dessen Gegend sich weder einzelne wilde Enten befänden, noch Eyer zu erhalten wären, so dürfte er sich auch nur einige Paar Hausenten anschaffen, die den wilden gleich sehen, sie auf seine Gewässer setzen, im Freyen füttern und brüten, sie, so lange sie noch in den Hof oder Stall schlafen gehen wollen, daselbst wegjagen und ins Wasser treiben lassen, so werden diese in einigen Jahren eben so wild als die Stammeltern und denselben zuletzt auch im Aeußern völlig ähnlich werden.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Benutzung eines Entengehäges.

Ein Entengehäge läßt sich leicht übersehen, und die Anzahl und Stärke der Bruten bestimmt dann die Benutzung. Ist man durch die Erfahrung gesichert, daß sie meist alle, wenn sie auch im Spätherbst wegstreichen, doch im Nachwinter wieder kommen, so fängt oder schießt man so viel weg, daß nur die nöthigen Brutpaare übrig bleiben. Ist man aber dessen nicht gewiß, so muß die Benutzung auch darnach beschränkt werden. Die Erfahrung von einigen Jahren giebt auch hierbey den Maaßstab an die Hand. Den Jägern in der Nähe muß dann freylich verboten werden, keine Strichenten zu schießen, denn wenn auch die Gewässer im Gehäge im Winter offen bleiben, so streichen sie doch, wenn die Strichzeit herannaht, gern weg, und wenn auch nicht sehr weit. Es muß doch einigermaßen ihrem Naturtriebe Genüge geleistet werden.

Zweyte Abtheilung.

Wildzucht in eingesperrten Wildständen oder in Thiergärten.

Erster Abschnitt.

Von den eingesperrten Wildständen oder von den Thiergärten überhaupt.

Erstes Kapitel.

Begriff von Thiergärten überhaupt.

Einen auf irgend eine Art verwahrend eingeschlossenen Waldsdistrict, in welchem man eine oder mehrere Arten Wild erzieht und unterhält, nennt man im Allgemeinen einen Thier- oder Wildgarten, eine eingefriedigte oder eingegatterte Wildbahn, auch einen eingesperrten Wildstand oder Park. Ist aber derselbe ausschließlich für eine einzige Art Wild, es mag Haar- oder Federwild seyn, bestimmt, so wird er nach Verschiedenheit der Wildart ein Rothwild-, Reh-, Sau- oder Fasanengarten ꝛc. genannt.

Es versteht sich von selbst, daß in einem solchen Thiergarten, er mag nun für alle, oder für mehrere, oder nur für eine Wildart bestimmt seyn, alles enthalten seyn muß, was diese eingesperrten Thiere in einer freyen Wildbahn verlangen, also

hohes und niederes Holz, Wiesen, Aecker, Sümpfe und Quell- oder Fließwasser; außerdem aber auch die nöthigen Gebäude für die Aufseher, zum Aufbewahren und Vorgeben des Futters, zum Unterbringen der Jagdgeräthschaften und zum angenehmen und bequemen Aufenthalt der Herrschaft, und in letzterer Hinsicht müssen auch zum Fahren, Reiten und Birsen Alleen, Stell- und Birswege angelegt werden.

Zweytes Kapitel.

Vom Rechte, Thiergärten anlegen zu dürfen.

Der Regel nach kann nur der Landesherr Thiergärten anlegen, doch steht in den meisten Ländern dieß Recht auch den Vasallen zu, die außer dem alleinigen Besitz der Niederjagd auch mit der hohen Jagd beliehen sind. Denn wollte ein Vasall, dem die Mittel- oder Niederjagd zusteht, nur einen Reh-, Sau- oder Hasengarten anlegen, so würde dadurch die hohe Jagd, die dem Fürsten gehört, nicht nur beschränkt, sondern auch verringert werden, indem gewöhnlich der beste Theil der Waldungen, wo das Rothwild am öftersten und liebsten steht, zu einem solchen Wildgarten genommen wird. Ohne daß also ein solcher Guts- oder Waldbesitzer sich die hohe Jagdgerechtigkeit erworben hat, ist er nicht im Stande, sich einen allgemeinen oder besondern Thiergarten zu verschaffen. Ja es muß außerdem ein solcher einzuschließender District von allen Servituten, z. B. dem Huthrecht der benachbarten Städte und Dörfer, befreyt seyn. Denn selbst der Landesherr würde diejenigen Unterthanen, die in der Gegend, in welcher er seine eingesperrte Wildbahn haben will, das Huthrecht haben, entschädigen oder denselben andere Huthdistricte dafür einweisen müssen; welche Entschädigungen ebenfalls eintreten, wenn derselbe genöthigt wird, etwa wegen der Bequemlichkeit oder Schicklichkeit des Locales, Gemeinde- oder Privat-Holzdistricte mit einzuzäunen, und in einem solchen eingesperrten Wildstand der eigentliche

d by Google

Waldbesitzer durch Verbaizen und andern Abbruch am Holz nicht mehr den Holzertrag erhält, wie vorher. Dagegen gewährt ein solcher Wildgarten-Besitz dem Eigenthümer auch wieder mancherley Vortheile, die einer freyen Wildbahn abgehn; denn er ist z. B. an keine weitern Jagdgesetze gebunden, kann birsen, wann und wie er will. Nur steht ihm außerhalb des Thiergartens nur in so weit das Recht zu, das entkommene Wild zu verfolgen, als er im Besitz der hohen und niedern Jagd ist, außerdem aber gehört es dem Jagdeigenthümer zu, in dessen Jagddistrict es entflohen ist.

Drittes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Thiergarten-Anlegung.

Die allgemeinen Klagen über Wildmangel und Wildschaden (vergl. oben Abth. 1. Abschn. 1. Kap. 2. u. 3.) sind nur durch Thiergärten zu beseitigen. Das Wildpret ist eine gesunde und angenehme Speise, und es ist daher keine unrechtmäßige Forderung, Anstalten zu verlangen, die dasselbe in hinlänglicher Menge und auf die beste und zweckmäßigste Art liefern; zu geschweigen, daß bey großen Städten und Residenzen das Wildpret unentbehrlich, und in dieser Hinsicht die Anlegung eingesperrter Wildbahnen auch einträglich wird. Durch freye Wildbahnen, die bey der Eingeschränktheit der Waldungen dem Feldbau oft nachtheilig werden, läßt sich in vielen Fällen dieser Zweck nicht erreichen, oder soll es geschehen, so werden Entschädigungen nöthig, die den Nutzen, den eine Wildbahn abwirft, bey weitem übersteigen. Eben so kann auch das Jagdvergnügen, das ein Regent zur Erholung von seinen oft drückenden Regierungs-Geschäften und Sorgen verlangt und mit Recht verlangen kann, nur auf diese Art erlangt werden, daß in der Nähe der Residenz, in der nächsten schicklichen Waldung, eingegatterte Wildbahnen befindlich sind.

Außer diesem kann auch in einem Thiergarten, wenn er einen gehörigen Umfang hat, noch eine Fohlen-Zucht und Huth veranstaltet werden, die der Forstmann in den andern Waldungen wegen der Beschädigung, die Fohlen und Stuten an dem jungen Holze verursachen, nicht gern sieht. Die Fohlen, die hier über Berge und Thäler laufen und jede Witterung gewohnt werden, werden stärker und dauerhafter und können als Pferde dann mehr Jahre gebraucht werden als solche, die blos im Stalle gezogen oder gefesselt nur auf kleine Weidplätze getrieben werden. Sie stehen mit dem Wildpret, besonders mit dem Roth- und Rehwild, gut beysammen, denn sie suchen nur feine Gräser, dahingegen Rindvieh, wenn man diese in denselben zulassen wollte, eben so gut, als jene, in die Brüche gehen, und denselben die Aesung wegnehmen würden. Zuträglicher würde es vielmehr seyn, wenn man nach Verhältniß noch 20 bis 40 Stück Hammel in denselben trieb, die bald zum Schlachten fett werden, ja sich sogar im Winter gut bey Fleisch erhalten würden, indem sie das vom Wild unter die Füße getretene Heu aufsuchen und verzehren.

Viertes Kapitel.

Von der vortheilhaften Größe und Umgränzung eines Thiergartens.

Legt ein Fürst seinen Thiergarten nicht blos zum Vergnügen, sondern vorzüglich mit darum an, daß er in der Nähe desselben keine freye Wildbahn dulden, den Landmann vor allem Wildfraß sichern, und doch für die Hauptstadt immer hinlängliches Wildpret haben will, so muß er ihn so groß und weitläuftig machen, als es nur immer das Locale erlaubt. Denn in einem großen Raume findet das Wild mehr Aesung und braucht keinen so großen Fütterungsaufwand, kostet die Umzäunung im Verhältniß nicht so viel als in einem kleinen, besonders wenn man die Umgränzung so viel als möglich quadratförmig macht,

igitized by Google

da ja, wie bekannt und jeder Oeconom aus ſeinem Hordenſchlagel weiß, eine quadratförmige Figur in Verhältniß zu ihrem Umfang einen größern Flächenraum einnimmt, als jede andere. Kann der Schäfer z. B. ſeine Anzahl Horden auf einer großen Ackerfläche in ein Quadrat aufſtellen, ſo haben die Schafe in demſelben vielen Raum; dahingegen ſie enge eingeſchloſſen werden, wenn die nämliche Hordenzahl auf einem ſchmalen Acker aufgeſchlagen wird. Es wird alſo ein Thiergarten, den man im Quadrate anlegen kann, und deſſen eine Seite 100 Ruthen lang iſt, 400 Ruthen Umgränzung haben, und alſo 10000 Quadratruthen oder 62½ Morgen (den Morgen zu 160 Quadratruthen gerechnet) Raum enthalten, und die Umzäunung, wenn man für die Ruthe 3 rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rechnet, 1200 rthlr. oder 2160 fl.) und ein eingeſchloſſener Morgen mithin 19 rthlr. 4 gl. 9½ pf. oder 34 fl. 33½ kr. koſten. Würde aber eine Seite der quadratförmigen Thiergarten-Umgränzung 1000 Ruthen, alſo der ganze Umfang 4000 Ruthen enthalten, ſo würde der ganze Koſtenaufwand 12000 rthlr. oder 21600 fl. betragen; es würden aber dafür auch 1,000000 Quadratruthen oder ein Raum von 6250 Morgen eingeſchloſſen ſeyn, wovon der Morgen nur 1 rthlr. 22 gl. 1 pf. oder 3 fl. 27¼ kr. betrüge. Es ſteht demnach die Regel feſt, daß je größer die quadratförmige Anlage eines Thiergartens iſt, deſto weniger koſtet ſeine Einfriedigung, welches immer der Hauptaufwand bey der Anlage deſſelben iſt, und deſto größer iſt der Vortheil und ſelbſt das Vergnügen, was er gewährt.

Fünftes Kapitel.

Von der Umfaſſung oder Befriedigung eines Thiergartens. *)

Die Umfaſſung oder Befriedigung eines Thiergartens ſoll bewirken, daß keines der eingeſperrten Thiere denſelben verlaſſen

*) Ausführlicher handelt hiervon und überhaupt von Thiergärten Herr Graf von Mellin in ſeinem Prachtwerk: Unterricht, eingefriedigte

kann, und deßhalb sind auch die in demselben nöthigen Thüren so eingerichtet, daß sie sich von selbst wieder verschließen, damit sie nicht durch die Unaufmerksamkeit der Aus- und Eingehenden offen stehen bleiben. Man hat wohl sonst zur Befriedigung eines Thiergartens Gräben, Flechtzäune oder lebendige Dornhecken vorgeschlagen. Allein alle drey sind nicht viel werth, und verursachen einen nicht geringen Aufwand an Geld und Zeit. Wenn der Graben nicht tief und breit genug ist, so ist er keine Schutzwehr, und auch dann wird er bald durch Regen und Frost stückweise einfallen und eine Schiefe zum Entfliehen des Wildes bekommen, ja im Winter bey großem Schnee ebenfalls nicht Sicherheit genug geben. Ein Flechtzaun bedarf einer außerordentlichen Menge Flechtreißer, und geht in etlichen Jahren zu Grunde, und ein Dornzaun ist kaum so hoch und breit anzulegen und im Stande zu erhalten, immer werden Lücken entstehen und auszubessern seyn. Es bleiben also nur zweyerley Verwahrungsarten übrig, nämlich durch eine steinerne oder lehmerne Mauer und durch einen hölzernen Zaun.

A. Von der Befriedigung durch eine Mauer.

Diese läßt sich auf vierterley Art verfertigen.

1) Von Feld- oder Bruchsteinen mit Kalk ausgemauert. Eine solche Mauer muß 1 Fuß in der Erde und 8 Fuß über derselben stehen und 3 Fuß dick seyn, und oben darauf, zur Verhütung des eindringenden Regens und Schnees, mit gehauenen oder gebrochenen Steinplatten belegt werden. Auch wenn die Steine in der Nähe gefunden und gebrochen werden und der Kalk ebenfalls in der Nähe gebrochen und gebrannt wird, wird man die Ruthe nicht unter 12 rthlr. oder 22 fl. rhein. erhalten können.

2) Von gebrannten Ziegel- oder von Backsteinen mit Kalk verbunden. Auch eine solche Mauer ist kostbar; denn sie erfordert eine 2 Fuß hohe Grundmauer von Bruchsteinen, wovon ein Fuß unter der Erde und ein Fuß über

---

Wildbahnen oder große Thiergärten anzulegen und zu behandeln. Berlin 1800. S. 24 ꝛc.

der Erde ſteht, dann zwiſchen jeder Ruthe 1 Fuß dicker und 8 Fuß hoher Backſtein-Mauer zur Verbindung und Befeſtigung einen 2 Fuß dicken Pfeiler von Back- oder Bruchſteinen. Eine laufende Ruthe einer ſolchen Ziegelſtein-Mauer wird daher wenigſtens 10 rthlr. oder 18 fl. rhein. koſten.

3) Von ungebrannten Lehmſteinen oder von Lehmpatzen mit Lehm gemauert. Die Lehmpatzen werden von gutem bindenden Lehm, der mit Flachs-Annen durchknetet iſt, in 15 Zoll langen, 7½ Zoll breiten und 6 Zoll hohen hölzernen Rahmen geformt und gut getrocknet. Zur Unterlage müſſen dieſelben aber eine 1½ Fuß breite, 1 Fuß in und 1½ Fuß über der Erde ſtehende ſteinerne Mauer haben; auf dieſe kömmt dann 6½ Fuß hoch die Lehmpatzen-Mauer von 15 Zoll Breite, in welche von 6 zu 6 Fuß hölzerne Zargen eingemauert werden, die ein 2 Fuß hohes einfaches oder doppeltes Pultdach, das auf beyden Seiten 1 Fuß vorſteht und mit Stroh oder Brettern bedeckt iſt, bilden und befeſtigen. Die Ruthe einer ſolchen Mauer wird nicht mehr als ohngefähr 2 rthlr. oder 3 fl. 36 kr. koſten.

4) Von geſchlagenen Lehm- oder von Wellerwänden. Sie hat daſſelbe ſteinerne Fundament wie die vorige Mauer von Lehmpatzen, darauf wird der bindende, mit Stroh oder Schilf vermiſchte und gut durchknetete Lehm von der Breite des Unterſchlages 6½ Fuß hoch geſtampft, und mit hölzernen Zargen und mit einem Strohdach verbunden. Iſt der Lehm in der Nähe zu haben, ſo iſt eine ſolche Mauer noch wohlfeiler als die vorhergehende.

B. Von der Befriedigung durch einen Zaun. Man kennt der hölzernen Zäune dreyerley, und hält ſie, wenn auch nicht für ſicherer, doch für weniger koſtbar als die vorhergehenden, da man das Holz nicht ſo hoch anrechnet, es gewöhnlich in der Nähe hat, und bey Reparaturen das alte als Brennholz benutzen kann.

1) Der Palliſaden- oder Stickel-Zaun. Dieſer wird am dauerhafteſten von Eichenholz gemacht. Man ſpaltet aus alten Eichen 3 bis 4 Zoll ſtarke und 7 bis 9 Fuß lange

Staken oder Stickel, haut sie etwas glatt und oben spitz, brennt sie unten 2 Fuß hoch und bestreicht sie mit Theer. In der Entfernung von einer Ruthe gräbt man einen 12 Fuß hohen eichenen Pfosten, der an den Seiten beschlagen und unten 4 Fuß hoch gebrannt und getheert ist, 3 Fuß tief ein und in der Mitte einen schwächern. Zwischen diesen Pfosten wird ein 1½ Fuß breiter und eben so tiefer Graben gemacht, und in denselben werden die Stickel enge beysammen eingesetzt, die Erde fest angestampft, oben 1 Fuß vor der Spitze durch eine Latte (Springlatte) mit Nägeln verbunden, und wenn dieser Zaun dann nur etwas über 5 Fuß hoch ist, so werden darüber noch etwas entfernt eine 12zöllige, eine halb so breite Diele oder Latte, und zuletzt eine Bühne genagelt, damit er die gehörige Höhe erhält. Sind die Stickel höher, so bedarf es auch nur einer Diele und einer Latte. An die Pfosten kommen gegen die Sturmwinde wechselsweise nach innen oder außen Sturmpfähle (Streben oder Steupen). Die Ruthe eines solchen Pallisadenzauns wird etwa 2 rthlr. 12 gl. oder 4 fl. 26 kr. zu stehen kommen. In Gegenden, wo man blos Nadelholzwälder hat, kann man einen solchen Zaun auch von ½ Fuß im Durchmesser haltenden geschälten und unten ebenfalls, doch mit der Schaale gebrannten und darauf getheerten Pallisaden machen. Dieser kostet noch weniger, ist aber auch nicht so dauerhaft, und muß daher alle 6 bis 8 Jahre neu gesetzt werden.

2) Der Bohlenzaun. (Taf. I. Fig. 1. u. 3.) Dieß ist der schönste Zaun, besonders wenn die Pfosten nicht 16, sondern nur 8 Fuß von einander entfernt stehen und von Eichenholz seyn können. Im ersten Fall muß man, damit sich die Bohlen nicht werfen, noch einen schwächern Mittelpfosten haben, an welchen die Bohlen mit einem hölzernen Nagel befestigt werden, und außerdem muß auch jeder Hauptpfosten einen Sturmpfahl bekommen. Die Bohlen sind (schwach) 1½ Zoll stark, und um sie einzuschieben, werden in die Pfosten auf den gegenüberstehenden Seiten 3 Zoll tiefe und 1½ Zoll breite Falzen oder Nuthen eingemeiselt, die unten vom Boden herauf 5 Fuß hoch werden, dann in noch 3 Zwischenräumen von 6, 9 und 12 Zoll Entfernung bohlenbreite Falze, wenn nicht die noch einzuschiebenden 3 Bohlen in dem ganz durchgemeiselten Falz mit Klötzchen, die aber freylich, um nicht herauszufallen, vernagelt werden müssen, unter-

unterstützt werden sollen. Die untern 4 Bohlen kann man dicht über einander legen. Man erspart dabey den großen Aufwand von eisernen Nägeln, und zur Ersparung der Bohlen kann man auch oben zwey Springlatten anbringen. Eine Ruthe eines solchen Zaunes mit eichenen Pfählen kostet 4 rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

3. Der Bretter- oder Dielenzaun. Man kann diesen Zaun auf dreyerley Art machen. Erstlich: Man schlägt von 8 zu 8 Fuß Pfosten, wo möglich von Eichenholz, ein, welche 11 Fuß über und 2 Fuß unter der Erde stehen, und hier gebrannt und getheert sind. Zwischen diese kommt ein steinerner Unterschlag von 1 Fuß unter und $2^1/_2$ Fuß über der Erde, und auf dieselben werden auswendig, wo also die Seite glatt seyn muß, gradegekantete $^3/_4$ zöllige Bretter oder Dielen genagelt, so daß auswendig eine ebene Wand entsteht. Ein solcher Bretterzaun ist vorzüglich in Hasengärten und Fasanerien gut, denn es kann sich kein Hase heraus- und kein Fuchs hineingraben. Man kann aber ein solches Fach nicht unter 4 rthlr. oder 7 fl. 12 kr. herstellen. Zweytens: Man setzt ebenfalls alle 8 Fuß weit eichene oder kieferne Pfosten ein, und zwar so, daß die 16 Fuß langen Bretter wechselsweise theils auf die auswendige, theils auf die inwendige Seite genagelt werden. Fünf Fuß hoch müssen die Bretter gut zusammenpassen, alsdann können sie aber auch in einiger Entfernung angenagelt werden. Es kostet eine Ruthe eines solchen Zauns fast 3 rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Drittens: Man nimmt eichene oder kieferne, unten gebrannte und getheerte Pfosten, die auf 2 Seiten behauen sind, und nagelt auf der inwendigen Seite hinauf 2 Leisten oder Latten in der Entfernung der Dielen-Stärke. Zwischen diese schiebt man die 16 Fuß langen Dielen und zwar unten 5 Fuß hoch dicht aufeinander, oben aber in einiger Entfernung, und diese nagelt man auch zwischen den Leisten fest, damit sie sich nicht verschieben. In der Mitte der Dielenwand wird noch ein schwächerer Stock eingegraben, und zwar so, daß er in einem Fache auswendig und im andern inwendig steht, und an demselben werden die Dielen, die sich sonst werfen oder vom Sturmwind biegen würden, fest genagelt, und dieser Mittelstock wird auch mit einem Sturmpfahl

versehen. Eine solche Ruthe Bretterwand kostet etwa 1/2 Carolin. *)

Noch ist bey diesen hölzernen Zäunen zu bemerken, daß, um ein oder zwey Bohlen oder Bretter zu ersparen, man auch in der Höhe 1 oder 2 Springlatten annageln kann, weil es doch zu den seltensten Fällen gehört, daß das Wild in einem ruhigen Thiergarten überzufallen waget. In diese Befriedigungen, sie mögen nun aus Mauer- oder Holzwerk bestehen, gehören auch Thore und Thüren. Denn ob man gleich den Thiergarten nicht so anlegt, daß eine eigentliche Landstraße durchführt, so gehen doch gewöhnlich Dorf- und Holzwege durch denselben, und auch zu den Fütterungsfuhren und der Ein- und Durchfahrt für die Herrschaften sind an den nöthigen Stellen Thore nöthig. Diese bestehen entweder aus Brettern oder aus Latten, sind 12 Fuß breit, so hoch als der Zaun, und haben 2 Flügel. Ist die Befriedigung dunkel, also eine Stein- oder Lehmmauer, so sind auch die Thore dunkel und bestehen also aus zusammengefügten Brettern, ist sie aber durchsichtig oder aus Pallisaden, Bohlen und Brettern, so sind sie von Latten verfertigt. Sie haben im ersten Falle eine gemauerte Unterlage, in welche eiserne Riegel in den ausgehauenen Ritzen eines Quadersteins passen, damit die Thüren in der Mitte zusammenhalten, im zweyten aber ist der eine Flügel mit einem Schwengel versehen, der vermittelst einer Halse an dem entgegengesetzten Stock das ganze Thor befestigt. Neben jedem Thore ist gewöhnlich eine Pforte oder eine 4 Fuß breite bretterne oder lattene Thür für Fußgänger und Reiter so angebracht, daß sie sich vermittelst einer auf einer Rolle laufenden Schnur und eines an diese befestigten Gewichts von selbst zuschließt. Eben dieß

*) Der Zaun um den Meininger Thiergarten ist so gemacht. Es kostet nach den vorliegenden Rechnungen ein Fach:

a.	an Holz zu 2 Pfosten und 1 Sturmpfahl . .	1 fl.	30 kr.
b.	7 Dielen, 2 Latten, 2 halbe Kropfnägel und 20 Bodennägel	2 =	46 =
c.	Arbeitslohn dem Zimmermann	— =	33 =
d.	die Löcher zu graben und Handlangerarbeit .	— =	20 =
e.	Fuhrlohn von den Materialien	— =	45 =
	Summa	5 fl.	54 kr.

Selbstverschließen läßt sich vermittelst schiefen Einhängens und Anschlagens des Drückers vom Schlosser bewerkstelligen, ohne daß Gewicht und Schnur, die so leicht gestohlen werden, nöthig sind. In eine solche Thiergarten-Befriedigung gehören auch Einsprünge, die aber schon Band II. Abth. 3. Abschn. 1. Kap. 6. beschrieben sind.

Sechstes Kapitel.

Von den Gebäuden in einem Thiergarten.

(Taf. I. u. II.)

Sobald ein Thiergarten wahren Nutzen und zugleich kein blos spielendes Jagdvergnügen gewähren soll, so muß er einen beträchtlichen Umfang haben; allein alsdann müssen auch theils nothwendige, theils bequeme und verschönernde Gebäude in demselben erbaut werden. Zu den nothwendigen gehören die Wohnungen für die Jäger und Wächter, die Heuscheunen, Fütterungs- und Körnungs-Schoppen und Plätze, und zu den bequemen und verschönernden ein Jagdschloß, ein fester Jagdschirm, einige Birschhäuschen und Jagdkanzeln.

A. Von den nothwendigen Gebäuden.

1) Die allernothwendigsten sind die Wohnungen für die Thiergarten-Jäger oder die Wächter. (Taf. I.) So wie alle Gebäude des Thiergartens müssen auch diese eine geschmackvolle äußere Form haben. *) Man richtet sie neben

*) Man vergleiche deßhalb die Beschreibungen und Abbildungen in des Herrn Grafen von Mellins Unterricht große Thiergärten anzulegen. Kap. 4. S. 41. Taf. 2 bis 12.

den Hauptwegen des Thiergartens auf, damit aus denselben beobachtet werden kann, was in demselben aus- und eingeht. Nach der Größe der einbefriedigten Wildbahn hat man derselben mehrere nöthig. In dem Meininger Thiergarten, der 5 Stunden im Umfange hat, befinden sich derselben drey für die drey Thiergarten-Jäger. Sie sind nur ein Stockwerk hoch, haben, da die Hauptthür und der Hausflur mitten durchgeht, auf jeder Seite eine Stube und eine Kammer, eine Küche, einen Keller, dahinter einen Holz- und Viehstall, und darneben einen kleinen Grab- und Grasgarten, Zieh- oder Springbrunnen. Nicht immer erlaubt es das Locale, besonders in gebirgigen Gegenden, daß diese Wohnungen grade an das Thor anstoßen, und halb außerhalb und halb innerhalb des Zauns stehen; doch dürfen sie nie über 100 Schritte davon entfernt seyn, um die gehörige Aufsicht führen zu können. Hat in einem Thiergarten nur ein Jäger die Aufsicht, so wohnen in solchen Häusern eigene Thorwächter als Taglöhner, die theils zum Wegmachen, Zaunreparirung und im Winter zum Vorlegen und Vorschütten des Futters gebraucht werden.

2) Die Heuscheunen. Diese werden gewöhnlich bey den Hauptfütterungen angebracht. Im Meininger Thiergarten hat man 3 Haupt- und 3 Nebenfütterungen, die in Thälern und neben Dickungen, wie es seyn muß, liegen. Jede der 3 Hauptfütterungen enthält eine große Scheune von 60 Fuß Länge und 40 Fuß Breite mit einem steinernen Unterschlage, einem 16 Fuß hohen Stockwerk und einem hohen Dache zum Futterboden. Unten befindet sich eine Stube zum Zählen und Beobachten des Wildprets, eine Kammer zum Aufschütten der Körnung, an Hafer, Eckerich, wilden Kastanien u. s. w., eine zum Aufbewahren des kleinen Jagdzeuchs und anderer Geräthe, und der übrige Theil mit dem Boden ist zum Aufpansen des Heues bestimmt. In der Nähe darum herum stehen die mit einem Ziegel- oder Bretterdach bedeckten Doppeltaufen (Fütterungs-Schoppen) und die befestigten Krippen. Für das geringe Zeuch, dem man gern in harten Wintern mit etwas Hafer aufhilft, werden eigene Bretterverschläge (Kriechschoppen) gemacht, die ebenfalls mit einem Dache versehen sind, inwendig Raufen und Krippen, und nur einen schmalen Eingang haben, durch welche starke Hirsche und alte Thiere nicht eingehen kön-

Digitized by Google

nen. An die Säulen der Heuraufen schlägt man auch hölzerne Haaken ein, um die Laubwellen einzuhängen, und um die mit Wieden festgebundenen Heubüschel aufzuhängen, schlägt man eichene mit 3 oder 4 Aesten versehene und zugespitzte Pfähle ein. An gleiche Pfähle befestigt man auch für das Rehwild die Hafergarben. Für die Sauen macht man die Krippen mit eichenen Pfählen auf dem Boden fest, damit sie sie nicht umwerfen oder auswühlen, oder gräbt ihnen steinerne Tröge ein, wenn man ihnen nicht in Streifen oder Häufchen auf freyen Plätzen vorschütten will. Bey den Nebenfütterungen stehet der Heuboden nur auf Pfählen, und es wird auf dieselben nur jedesmal so viel Heu gethan, als man in 14 Tagen braucht. Unter denselben sind dann die Doppelraufen und die Krippen angebracht, und darneben auch noch einige kleinere mit einem bretternen Pultdache.

Wie man solche Heuscheunen, Raufen und Krippen macht, braucht nicht näher angegeben zu werden, da sie nicht anders eingerichtet sind, als auf den Bauernhöfen auch; nur werden die Krippen und Raufen, wegen der Kleinheit des Wildes, niedriger als bey den Kühen, etwa wie bey den jungen Kälbern und Ziegen, gestellt.

B. Von den bequemen und verschönernden Gebäuden.

Hierher gehören: 1) die Birschhäuschen. Man setzt dieselben entweder neben die Fütterungen, um aus denselben das Wild im Winter zu zählen und den Bestand berechnen zu können, oder neben Suhlungen, Salzlecken, Brunftplätze u. s. w., um von denselben aus einen Hirsch sich auszusuchen und schießen zu können, woher eben der Name Birschhäuschen kömmt. Im Meininger Thiergarten kann in dem Stübchen bey den Hauptfütterungen und auf dem Heuboden der Nebenfütterungen, der mit Gucklöchern versehen ist, die Zählung des Wildes, ohne ein eigenes Birschhaus, geschehen und das sogenannte Schoppen-Register gefertigt werden. Dahingegen sind demohngeachtet mehrere Birschhäuschen in demselben bey den Suhlungen u. s. w. befindlich. Man kann sich dazu eigene Häuschen bauen lassen,

die 10 bis 12 Fuß lang, und ohne Dach 8, auch wohl, wenn sie in einem Thale stehen, 16 Fuß hoch sind, und entweder ausgemauert oder nur mit Brettern beschlagen sind und Schießlöcher oder Läden haben. Andere machen sie in Gestalt eines starken abgebrochenen Baumschaftes und benageln sie äußerlich mit Rinde. Noch andere geben ihnen die Gestalt eines Kohlenmeilers, einer Klafter Holz u. s. w. Das Wildpret scheut bald jedes Häuschen nicht, und wenn es auch nicht grün, sondern mit den grellsten Farben bemalt und verziert ist.

2) Die Jagdkanzeln. Dieß sind auf hohen Pfosten stehende mit einem Geländer und mit Bänken umgebene offene Gebäude, auf welche man auf einer Treppe gelangt, und auf welchen man das Wild unbemerkt sehen und birschen kann. Man legt sie gern an den Rändern der Waldungen, wo das Wildpret zur Aesung auf Blößen, Wiesen, Aecker oder zu den Salzlecken tritt, an, und zwar so, daß in der Mitte ein großer Baum steht, der sie mit seinen Zweigen bedeckt und beschattet. Wenn man nicht unbemerkt durch eine Dickung zu denselben gelangen kann, so legt man sich darzu einen lebendigen Zaun oder sogenannte Schleichwände an. Da der Schütze in der Höhe steht, so bekommt das Wild keinen Wind von demselben, und er kann sich dann mit Bequemlichkeit sein Stück aussuchen und schießen. Wo diese Kanzeln sich nicht gut anbringen lassen, bringt man auch nur verdeckte Schieß- oder Anstände an, indem man dichte Büsche so beschneidet, daß sie vorn eine Brustwehr bilden, hinter welchen man sich einen Sitz von einem kurzen Brett, das auf 4 Pflöcke genagelt wird, macht.

3) Der feste Jagdschirm. Wenn ein Fürst seinen Thiergarten mit aus diesem Grunde anlegt, um den Landmann vor allem Wildfraß zu sichern, so giebt es gewöhnlich im Freyen keine Gelegenheit mehr, um eingestellte Jagen zu machen. Diese werden also auch in die Thiergärten verlegt, und da ist denn nicht blos ein Ort nöthig, wo dieselben zu veranstalten sind, sondern auch auf demselben ein fester Jagdschirm, um nicht allzeit die transportablen aus dem Jagdzeughause herbeyzufahren und aufzustellen oder neue aus Brettern und mit Reißern u. s. w. zu bauen. *) Nach dem Geschmack des Herrn

*) S. Band II. Abth. I. Abschn. 4. Kap. 5.

kann er vier verschiedene Gestalten erhalten, nur muß dabey der Zweck ins Auge gefaßt werden, daß er theils den birschenden Personen einen sichern und den zuschauenden einen angenehmen Aufenthalt gewährt. Man legt ihn daher gern von zwey Stockwerken an, in dessen untern die Fensteröffnungen zum Schießen und in dessen obern sich die Fenster zum Zuschauen befinden. Die Figur kann dabey ein Tempel, eine Rotunde, oder ein längliches Viereck seyn, wie sie sich der Geschmack des Besitzers wählt. Da er dauerhaft seyn muß, so ist es am besten, sein Gerippe von Holz zu machen und die Fächer mit Mauer- oder Ziegelsteinen auszumauern. Auch kann man die äußern Wände mit Rinde von mancherley Bäumen, z. B. von Eichen oder Fichten, und die Fensterbekleidungen mit weißer Birkenschaale bekleiden. Das Dach besteht aus Ziegeln oder aus roth- oder schwarzbemalten Schindeln.

Will man zu einem solchen festen Schirm nicht immer die Abjagungskauer und den Lauf stellen lassen, so muß auch zugleich ein fester Lauf und dergleichen Kauer von Lehmpatzen oder einem dichten Bretterzaun aufgeführt werden. Beyde haben die Gestalt, wie bey einem gewöhnlichen Kauer und Lauf, und ersterer muß sich in einer Dickung befinden, in welcher wo möglich zugleich Wasser enthalten ist. Da das Wild, in die Enge getrieben, gern überzufallen sucht; so muß diese Bewahrung eben so hoch als an der übrigen Vermachung seyn, und bey einer Lehmwand ein einfaches Pultdach enthalten, dessen niedere Seite nach außen geht. In der Mauer- oder Holz-Umzäunung, die die Kauer nach den Thiergarten zu verschließt, werden 4 zwölf Fuß weite Thore zum Eintreiben des Wildes angelegt; diese haben unten an beyden Flügeln 2 Fuß hohe Klappen, die man, um ein reines Hirschjagen zu erhalten, des Nachts öffnet, damit von dem eingefangenen Rudel, Thiere, Spießer, Schmalthiere und Kälber separirt werden, d. h. durchkriechen können, und die Hirsche, welche das Gehörn am Durchkommen hindert, allein zurückbleiben.

4) Das Jagdschloß. (Taf. II.) In einen großen Thiergarten gehört auch zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Jagdherrn ein Jagdschloß, in welchem derselbe nicht nur zur Jagd- und Brunftzeit sich aufhalten, sondern auch nach Haupt-

jagen mit der Jagdgesellschaft speißen und sich vergnügen kann. Die Größe des Thiergartens schreibt seine Größe vor, denn es würde ein eben so großer Uebelstand seyn, in einem großen Thiergarten ein kleines, als in einem kleinen ein großes Jagdschloß zu bauen. Der Geschmack des Jagdherrn selbst oder seines Baumeisters bestimmt seine Form. Es muß aber zwey Stockwerke haben, in deren unterm gewöhnlich der aufsehende Jäger, Wild- oder Birschmeister oder Hofjäger wohnt, und deren oberes mit einem geräumigen Saal und einigen Wohn- und Schlafzimmern versehen ist. Daß unter demselben der nöthige Keller, und neben demselben, entweder in harmonirenden Seiten- oder Nebengebäuden, eine große Küche, Stallungen, Holz- und Wagenremisen ꝛc. nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst.

Siebentes Kapitel.

Von den Wegen.

Um in einem Thiergarten bequem reiten, fahren und gehen, bey eingestellten Jagen das Zeuch leicht anfahren und aufstellen, bey Treibjagen sicher und bequem schießen, beym Birsgang sich unbemerkt anschleichen zu können, sind in einem Thiergarten verschiedene Wege nöthig, die man nach dem besondern Ansehen und Zwecke Alleen, Gestelle, Birswege und Birspfade nennt.

1) Von den Alleen. Dieß sind bequem führende, wenigstens 12 Fuß breite Fahrwege, die theils zum Schlosse, theils zu den Heuscheunen, theils zum Schirm leiten. Alleen heißen sie um deßwillen, weil sie entweder mit selbst gewachsenen oder mit angepflanzten hohen Bäumen eingefaßt sind. Sie müssen, wie alle Wege im Thiergarten, so angelegt werden, daß man nicht zu oft die Befriedigung zu Gesicht bekömmt, weil dadurch derselbe, auch wenn er klein ist, doch das Ansehen von

Größe erhält, wenn man nicht immer auf die Gränze stößt. Muß eine künstliche Allee angelegt werden, so schicken sich darzu in einer nicht zu rauhen Gegend die Roßkastanien am besten, weil sie nicht nur schnell wachsen, sondern auch dem Wild durch die abfallenden Früchte eine angenehme und gesunde Aesung verschaffen. Da aber die Roth- und Damhirsche, auch selbst die Rehböcke an der weichen Rinde gern schlagen, so ist nöthig, daß wenigstens 8 Jahre lang die Setzlinge mit 3 starken Pfählen, oder besser noch mit einer Einfassung von drey zusammengenagelten Brettern, die zum nöthigen Luftzug einige ritzenförmige Löcher haben, umgeben werden. Gegen das Jagdschloß hin muß diese Allee am breitesten werden, damit dieß mit seiner ganzen Vorderseite von weitem in die Augen fällt.

2) Von den Gestellen. Die Gestelle (Stellwege, Stallungen, Schneußen) sind solche ausgehauene Wege in einem Thiergarten, in welchen man theils Schützen und Treibleute bey einem Treibjagen bequem anstellen, theils aber auch und vorzüglich das Blende- und dunkle Zeuch bey eingerichteten Jagen leicht aufstellen kann. Zu letzterm Zwecke müssen dieselben 24 bis 36 Fuß breit seyn. Man legt sie auch gern so an, daß eins grade ein, zwey oder drey Tücher faßt, um diese nicht brechen zu dürfen. Und um beym Anfahren und Abladen des Zeuchs nicht vergebliche Arbeit zu haben, nagelt man lieber an dem Anfange jeder Schneuß ein Blech mit der angeschriebenen Nummer derselben und der Anzahl der Tücher, die man auf dieselbe stellen kann, an, z. B. | No. 2. 2 Tücher. |. Daß in denselben alle Stöcke ausgerottet und in der Mitte fußsteigbreit Gänge eben und ganz rein gehalten werden müssen, ist zum schnellen Aufrichten der Lappen und alles Zeuchs durchaus nothwendig, und eben so fördert es das Stellen, wenn die Heftel zu den Ober- und Unterleinen für immer stehen bleiben.

3) Von den Birswegen. Nicht immer sind die Alleen und Gestelle hinlänglich, daß ein alter Jagdherr, der nur birsen reiten und fahren kann, leicht und bequem an das Wild kömmt; alsdann müssen eigene Birschwege angelegt werden, die so breit sind, daß eine Jagdkalesche ohne Anstoß durchfahren

kann, also höchstens 10 Fuß breit, und so durch die Walddistricte und an deren Gränzen bald grade bald schlangenförmig geführt werden, daß diejenigen Stellen in die Nähe kommen, in welchen das Wild seinen liebsten Stand hat. Müssen sie durch Sümpfe gehen, so legt man sie durch Gräbenziehen, Faschinenein lagen und mit Kießbeschütten trocken. Nothwendiger aber sind noch für den Fußgänger

4) die Birspfade (Birssteige), die nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß breit sind, und schlangenförmig sich durch alle Districte des Thiergartens ziehen, um vermittelst derselben auf einem Birsgange allzeit auf Wild zu stoßen und nie fehl zu gehen. Sie sind ausgestochen oder ausgegraben, und müssen immer so rein ausgekehrt seyn, daß kein Geräusch von Laub oder Geniſt den Birsgänger hindert, unvermerkt sich dem Wild schußrecht anzuschleichen.

Achtes Kapitel.

Von den Holzbeständen.

In einem Thiergarten ist hohes und niederes Holz nöthig, denn das Wildpret hat nach den Jahrs- und Tagszeiten bald lichte bald dichte Walddistricte nöthig. In Nadelholzwäldern, die blos als Baumhölzer oder Hochwald bewirthschaftet werden, geben die jungen Schläge diese Dickungen, eben so in Buchenhochwaldungen. Am besten befindet sich freylich das Wild beym sogenannten Compositionsbetrieb, wo Stangenholz zugleich mit Oberholz erzogen wird, besonders wenn der Hauptbestand aus Eichen und Rothbuchen besteht, deren Früchte eine so vorzügliche Aesung für fast alles Wildpret sind. Hier müssen freylich die jungen Schläge eine Zeitlang mit einem 6 bis 7 Fuß hohen Lattenzaun umgeben werden, damit sie bey einem starken Wildstand nicht zu sehr beschädigt werden, und man richtet es dann so ein, daß bey 8 bis 10 jähriger Umzäunung allzeit ein Schlag

Digitized by Google

aufgethan und der neue mit dessen Umgatterung verschlossen wird. Sind dann in einem solchen Thiergarten auch einzelne Nadelholz-Districte, wie dieß im Meininger der Fall ist, so befindet sich das Wild außerordentlich wohl. Ja man kann in dem Thiergarten auch Anpflanzungen von einheimischen und fremden Holzarten machen, wenn man sie nur einige Jahre mit Latten einschließt, oder wenn es Bäume werden sollen, diese mit Pfählen, Schilf, Wachholder- oder Dornbüschen umgiebt. Manche Holzarten, z. B. der Faulbaum, Kreuzdorn (Rhamnus), die Heckenkirschen (Xylosteum), die Rheinweide, der Hartriegel und die Haselstaude, und unter den Bäumen der Hornbaum (Carpinus), Mehl- und Elzbeerbaum (Pyrus Aria et torminalis), unsere beyden Birkenarten, so wie die Nordamerikanischen, werden vom Wilde gar nicht angegangen; doch darf man auch diese Baumstämme nicht gleich unverbunden hinstellen, weil das Wildpret alles Neue, und wenn es ihm auch nicht gut schmeckt, benagt, und erst mit demselben bekannt seyn muß, ehe man es unbedeckt stehen lassen kann.

Neuntes Kapitel.

Von den Aeckern.

Wenn sich das eingesperrte Wild wohlbefinden soll, so muß es Abwechselung in der Aesung erhalten. Diese kann aber vorzüglich durch Aecker bewerkstelligt werden. Es müssen also in einem Thiergarten von etwas bedeutendem Umfange sich Frucht- und Futter-Aecker befinden. Gewöhnlich hat man derselben zweyerley Arten: 1) solche, in welchen die Früchte eingescheuert werden, und 2) solche, in welchen sie reif oder unreif dem Wild zum Abäsen überlassen werden. Die erstern müssen mit einem festern und dichtern Zaun eingefaßt werden, als die letztern, weil das Wild, besonders das Rothwild und die Sauen, gern da, wo sie Getraidekörner durch Gesicht oder Geruch vermerken, gern durchbrechen. Entweder hat man in der Umzäu-

nung ein eigenes kleines Gütchen, das auf Kosten der Herrschaft verwaltet wird, oder wie es gewöhnlich der Fall ist, man giebt dem einen oder den mehrern aufsehenden Jägern dieß Stück Land als Besoldungsstück ein. Es wird, wie es fast noch allenthalben in Deutschland gewöhnlich ist, in gleiche 3 Felder oder Schläge getheilt. Im erstern wird Winter-, im andern Sommergetraide gesäet, und das dritte entweder als Brache liegen gelassen, oder als Kleefeld benutzt, indem der Klee unter das Sommergetraide gesäet ist. Die Brache bleibt dem Wild, die andern Felder werden ihm aber erst nach der Erndte aufgethan, wenn nicht die Wintersaat so groß ist, daß man sie bey Frost dem Wild auch eingeben kann. Auch die eigentlichen Wildäcker, welche blos dem Wild zu Gute kommen, theilt man in 3 Schläge ein. In den einen säet man 14 Tage vor Michaeli Roggen, damit die Saat so groß wird, daß man sie dem Wild im Winter beym Frost eingeben kann, oder doch, wenn der Boden mehr zum Waizen als Roggen paßt, Gemenge von Roggen und Waizen, denn der Waizen allein wird nicht so groß, daß er eine Winteräsung abgiebt. Bey Thauwetter und im Frühjahr bleibt die Wintersaat so lange unberührt, bis sie im Mai so hoch ist, daß sich eine Krähe darin verbergen kann, alsdann giebt man sie dem Wilde wieder Preiß, und zwar so lange, bis die unterdessen ausgesäete Sommerfrucht, welches Hafer oder Buchwaizen ist, eben so hoch ist und dem Wild eingegeben werden kann. Das Brachfeld bleibt bis zur Saatzeit immer offen. Damit indessen die Winter- und Sommerfrucht noch einmal ausschlage und neue Aesung gewähre, wird jene nach dem Oeffnen der Sommerfrucht abgemäht und zu Heu gemacht, und mit dieser, wenn man jene wieder öffnen kann, eben so verfahren. Diese Abwechselung ist dem Wild sehr wohlthätig, es wird feister, tritt früher auf die Brunft, und bringt eine stärkere und dauerhaftere Nachzucht.

Da in vielen Gegenden Deutschlands die Thiergärten in bergigen, wenigstens hügligen Gegenden angelegt werden, so schickt es sich nicht immer, daß man auch ein Winterfeld hält. Allein solche Gegenden sind gewöhnlich, da sie kalkigen und lettigen Boden haben, zum Esparsett und Haferbau sehr geschickt, wie dieß z. B. in dem Meininger Thiergarten der Fall ist. Man theilt daher die Wildäcker ebenfalls in drey Theile, besäet den

einen Theil mit Esparsette, den andern mit Hafer, und läßt den dritten Brache liegen. Der Hafer wechselt mit der Brache so lange, bis man nach 8 bis 12 Jahren, je nachdem es das Erdreich will, die Hälfte des Esparsett = Feldes umreißt und zum Haferfeld zieht, dafür aber von diesem wieder eben so viel mit neuer Esparsette bestellt. Der Hafer wird eingescheuert, und da, wo man das Rothwild an Hafer im Winter ge = oder vielmehr verwöhnt hat, demselben vorgeschüttet, auch dem Rehwild in Garben vorgelegt, und auch die Esparsett wird zu Heu gemacht und dem Wild im Winter als eine der besten Fütterungen vorgesteckt. Grummet aber macht man nicht, sondern sobald das Espergrummet wieder einigermaßen erwachsen ist, wird der Zaun dem Wild geöffnet. Dieß geschieht gewöhnlich 3 bis 4 Wochen vor der Brunftzeit des Rothwilds, und dieß, so wie das Dam = und Rehwild, befindet sich dann bey dieser Aesung außerordentlich wohl, und werden sehr gut bey Leibe.

Zehntes Kapitel.

Von den Wiesen.

Wo ein Wildstand seyn soll, sind Wiesen unentbehrlich, also auch in einem Thiergarten; denn hier suchet und findet das Wild zu jeder Jahreszeit die ihnen angemessenen Kräuter = und Grasarten, auf feuchten Wiesen das Roth = und Reh =, und auf trocknen das Damwild. Besonders nothwendig sind sie im Frühjahr, damit es sich bald wieder von der spärlichen und einfachen Winter = Aesung erholt. Liegen solche Wiesen zwischen den Aeckern im Zaune, so werden sie ein = oder zweyschürig zur Winterfütterung gehauen und dürr gemacht, liegen sie aber frey, so bezieht sie das Wildpret das ganze Jahr, und alsdann macht man im Spätsommer nur einmal Heu auf denselben. Das tiefe Gras giebt ihm auch eine angenehme Kühlung in der heißen Jahreszeit.

Eilftes Kapitel.

Vom Wasser.

Ohne Wasser kann kein Thiergarten seyn. Zwar darf er keine große Seen einschließen oder gar von Flüssen durchströhmt werden, die ihm theils wegen des Eises, theils wegen der Ueberschwemmungen und der unsichern Befriedigung nachtheilig werden können, allein einen Teich, Kanäle oder auch Quellen und Bäche muß er enthalten, damit das Wildpret immer das nöthige frische Getränk und die auch den meisten nöthige Suhlungen erhalte. Bäche, die Quellwasser enthalten, siehet man am liebsten in denselben, denn diese machen in den Tiefen Brüche und Sumpfwiesen, und können in einem weitläuftigen Thiergarten, wo man es für nöthig findet, in kleine Teiche umgewandelt werden. Muß man nur mit einem großen Teich oder gar mit einem See zufrieden seyn, so müssen im Winter in denselben sogenannte Wuhnen, die so lang als möglich, aber nicht über 1 Fuß breit sind, eingehauen und immer offen gehalten werden, damit das Wild an dieselben treten und trinken kann.

Zwölftes Kapitel.

Von den Brüchen.

Nur das Damwild braucht keine Brüche in einem Thiergarten, alles andere Wild, als Roth- und Rehwild, Sauen und Fasanen, lieben sie und müssen sie haben. Gewöhnlich hat man Gelegenheit, die Thiergärten so anzulegen, daß sie ein oder mehrere

Digitized by Google

Brüche, d. h. sumpfige Gegenden, die mit Schilf und Riedgras, Weiden und Erlen und andern Holzpflanzen, die im Sumpf gedeihen, dicht bewachsen sind, enthalten. Sollten keine solche Bruchörter vorhanden seyn, so kann man sie leicht machen, indem man an den tiefsten Stellen einen Bach, oder den Abfluß eines Teichs stemmet, damit diese Stelle, der man nur einen schwachen Abzug giebt, versumpft, auf die Dämme dann Weiden und Pappeln, und in den Sumpf junge Erlen pflanzt. In etlichen Jahren wird man auf diese Art einen paßlichen Bruch für das Wild haben, in welchem es sich zur heißen Jahreszeit abkühlen und nöthigenfalls auch suhlen kann.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Suhlungen.

Schon in den beyden vorhergehenden Kapiteln ist angezeigt worden, wie nöthig die Suhlungen sind. Da sie aber auch in freyen Wildbahnen nicht fehlen dürfen, so ist derselben schon oben Abth. 1. Abschn. 1. Kap. 8. Erwähnung geschehen.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Salzlecken.

Auch die Salzlecken sind in einer freyen Wildbahn so unentbehrlich, als in einem Thiergarten, deßhalb ist ihre Anlage auch schon oben Abth. 1. Abschn. 1. Kap. 7. beschrieben worden, wohin ich verweise.

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Von den verschiedenen eingesperrten Wildständen oder Thiergärten insbesondere.

A. Von einem allgemeinen Thiergarten.

Erstes Kapitel.

Begriff von einem allgemeinen Thiergarten.

Das größte Vergnügen und den größten Nutzen gewährt einem Jagdliebhaber der allgemeine Thiergarten, in welchem alle bekannten edlen Wildarten, Roth-, Dam- und Rehwild, Sauen und Hasen und unter dem Federwild auch die Fasanen eingeschlossen, erzogen und vor allen Raubthieren bewahrt werden. Sauen schicken sich zwar nicht wohl unter anderes Wild, indem sie Wiesen, Aecker und Blößen herumbrechen und dadurch die Aesung schmälern, oder wohl gar junge Hasen, Roth-, Damwild und Rehkälber, die sie finden, auffressen, allein da sie das Jagdvergnügen vergrößern, so dürfen sie nicht wohl wegbleiben, man müßte denn in einem solchen Wildgarten noch einen besonders eingezäunten Saugarten anbringen und die Sauen nur zu den Jagden in jenen auslassen.

In mehrern Gegenden Deutschlands, ja man kann sagen in den meisten, ist aber auch dieß schon ein allgemeiner Thiergarten, wo nur Roth- und Dammwild und dabey etwa noch Rehe und Hasen eingesperrt sind.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Von der Größe und der schicklichen Gegend zu einem allgemeinen Thiergarten.

Ein allgemeiner Thiergarten kann, wie schon mehrmalen erwähnt worden, nicht zu groß, wohl aber zu klein seyn. Je größer er ist, desto weniger Schaden leidet das Holz in demselben, desto weniger kostet er in der Anlage und Unterhaltung, desto größern Nutzen, und, was eine Hauptsache ist, ein desto vorzüglicheres Jagdvergnügen gewährt er, da das Wild in demselben nicht so zahm als in einem kleinen wird. Unter 500 Morgen kann gar keiner angelegt werden. Die Auswahl der Gegend bestimmt die Hauptart des Wildprets, das er enthalten soll, und dieß ist entweder Edel- oder Damwild, weil diese das vorzüglichste Jagdvergnügen und den besten Ertrag geben. Soll die Hauptart Edelwild seyn, so muß der allgemeine Thiergarten in einer Gegend angelegt werden, die viel Brüche und feuchte Wiesen enthält; soll er aber hauptsächlich mit Damwild besetzt werden, so muß die Gegend mehr trocken seyn, Hügel, Blößen und Haiden enthalten. In einer Gegend, die Sümpfe und Erlendickige hat, werden sich auch die Sauen und Fasanen wohl befinden, besonders wenn die gehörigen Aecker und die Mast- und Beerbäume nicht fehlen. Für Hasen ist jede Gegend gut.

Drittes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Es sind oben, Abschn. 1. Kap. 5., alle Vermachungsarten eines Thiergartens angegeben worden, unter welchen man eine wählt

die nach der Gegend die beſte und wohlfeilſte iſt. Freylich würde zu einem allgemeinen Thiergarten, der auch Sauen, Haſen und Faſanen enthalten ſoll, eine Mauer-Befriedigung, aus welcher keine Wildart heraus- und kein Raubthier hineinkommen kann, die ſicherſte und vorzüglichſte ſeyn, allein nicht immer die wohlfeilſte. Iſt der Lehm nabe, ſo macht man die Einfaſſung von Lehmpatzen oder eine Wellerwand, giebt es alte Eichen, ſo macht man ſie von Stacketen oder Palliſaden, und iſt ſtarkes Nadelholz zu haben und liegen die Schneidemühlen in der Nähe, ſo verfertigt man ſie von Bohlen oder Dielen. Zuweilen erlaubt oder verlangt es ſogar die Gegend, daß man an der niedrigen Seite eine Weller- oder Lehmpatzen- und auf der hohen eine Palliſaden-Wand aufrichtet.

Viertes Kapitel.

Von den Gebäuden in einem allgemeinen Thiergarten.

Dieſe ſind oben, Abſchn. 1. Kap. 6., angegeben worden, wohin ich alſo verweiſe.

Fünftes Kapitel.

Von der Beſetzung eines Thiergartens mit den verſchiedenen Wildarten.

Die Gegend entſcheidet, ob die Hauptwildart in einem Thiergarten das Edel- oder Damwild ſeyn ſoll. Erſteres gewährt ein größeres Jagdvergnügen und letzteres einen größeren Nutzen, erſteres erfordert mehr Brüche und feuchte Wieſen und letzteres

mehr trockne Diſtricte. Am beſten hat dieſen Gegenſtand Herr Graf von Mellin in ſeinem Unterricht, große Thiergärten anzulegen S. 120 u. f. und in meinem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft II. 1. S. 104 behandelt, *) und man geht ſicher, wenn man diejenigen Regeln und Verhältniſſe befolgt, welche er bey Beſetzung und Benutzung eines allgemeinen Thiergartens vorſchreibt. Doch haben mich mehrjährige Erfahrungen in dem hieſigen und Coburger Thiergarten belehrt, daß die Ackerzahl für die Beſetzung zu gering angenommen iſt, wenn man nämlich den Holzertrag nicht ganz außer Acht und Anſchlag laſſen will, und die Schläge nicht gar zu ſehr verbaizt, ſondern dagegen einige Jahre eingezäunt werden ſollen. Ich nehme daher für 12 Morgen trockne Waldung entweder 1 Stück Edel- oder 2 Stück Damwild, auf 9 Morgen Bruch aber, wie Herr Graf von Mellin, 4 Stück Edelwild (das Damwild fällt hier weg), und auf 9 Morgen Brachäcker entweder 1 Stück Edel- oder 2 Stück Damwild. Es fände alſo in einem allgemeinen Thiergarten von 3000 Morgen folgendes Verhältniß A. an Edelwild Statt:

330 Morgen Bruch, wovon auf 9 Morgen 4 Stück gerechnet werden, .	146	Stück.
469 Morgen, wovon $\frac{1}{3}$ Brachäcker ſind, alſo auf 9 Morgen 1 Stück, . .	17	Stück.
2201 Morgen trockner Wald, wovon auf 12 Morgen **) 1 Stück kommt, .	183	Stück.
3000 Morgen Bruch, Aecker u. Wald enth:	346	St. Edelwild.

Und dieß würde der Mittelbeſtand ohne den jährlichen Zuwachs an Kälbern ſeyn. Es würde dann das gehörige Verhältniß zwiſchen den beyden Geſchlechtern und zwiſchen Alt und Jung Statt finden, wenn man das Geſchlecht wie 1 zu 5 oder 6, und über-

*) Man kann auch vergleichen Hartigs Lehrbuch für Jäger II. S. 58 u. f.

**) Man kann auch zur Holzſchonung auf 18 Morgen nur 1 Stück in einem ſolchen allgemeinen Thiergarten rechnen.

haupt 58 Hirsche vom Kapitalhirsch bis zum Gabler herunter rechnete, und das Uebrige alte Thiere, Schmalthiere und Spieser seyn ließ.

Der Winterbestand bestände demnach, wenn das Edelwild den Hauptbestand ausmacht, aus:

9 Hirschen über 10 Enden,
10 Hirschen von 10 Enden,
11 Hirschen von 8 Enden,
13 Hirschen von 6 Enden,
15 Gabelhirschen.

aus 58 Hirschen; dann weiter aus:
176 alten Thieren,
56 jährigen Schmalthieren, und
56 Spiesern, da man nur etwa $^2/_3$ der tragbaren Thiere als wirklich Kälber bringend annehmen kann, also

zusammen aus 346 Stück.

Bey diesem Hauptbestand von Edelwild kann man aber nicht blos ohne Nachtheil für diesen, sondern vielmehr zur Vermehrung des Ertrags auf jede 10 Stück zwey Stück Damwild rechnen, so daß zu den 346 Stück Rothwild noch 68 Stück Damwild kommen, nämlich:

1 vierjähriger Schaufler,
2 dreyjährige ——
3 zweyjährige ——
34 alte Thiere und zweyjährige Schmalthiere,
14 Spieser,
14 Schmalthiere, weil nämlich bey dieser Wildart von den alten und fertigen Thieren wenig oder gar keine gelte gehen, und im Meininger Thiergarten wenigstens immer $^1/_3$ zwey Kälber *) bringt, so kann man fast so viel Kälber als alte Thiere rechnen.

Zusammen 68 Stück Damwild.

*) Ich finde, daß in demselben in guten Jahren die Hälfte zwey Kälber hat; ja in den Jahren 1811 und 1818 sahe man fast kein Thier ohne zwey Kälber.

Digitized by Google

B. Bey der Haupt-Besetzung mit Damwild würde aber folgender Wildstand Statt finden, wenn nämlich das Holz durch diese leckern Thiere nicht gar zu großen Schaden leiden soll:

330	Morgen Bruch fallen als unbrauchbar weg	— —
469	Morgen Aecker, wovon 1/3 in Brache zu rechnen und auf 9 Morgen 2 Stück	34 Stück.
2201	Morgen trockene Waldung, auf 12 Morgen 2 Stück . . .	366 Stück.
Zusammen 3000	Morgen Thiergarten enthalten also an Damwild:	400 Stück.

Nach vieljähriger Erfahrung, die der Meininger Thiergarten erprobt hat, kann man in Alter und Geschlecht folgende Verhältnisse festsetzen:

6	sechsjährige Schaufler,
9	fünfjährige ——
10	vierjährige ——
11	dreyjährige ——
12	angehende ——
48	Schaufelhirsche; dann weiter
174	alte Thiere,
18	zweyjährige Schmalthiere,
80	Spieser,
80	Schmalthiere, welche
zusammen 400	Stück Damwild ausmachen.

Da sich nun auf den 330 Morgen Bruch kein Damwild nährt, und auf dieselben auch keins gerechnet ist, so können darauf noch 146 Stück Edelwild gehalten werden, und diese würden bestehen aus:

3	Hirschen über 10 Enden,
4	— von 10 Enden,
5	— von 8 Enden,
7	Gabelhirsche,

Digitized by Google

66 alte Thiere,
7 zweyjährige Schmalthiere,
24 Spieser, und
24 Schmalthiere, welche

zusammen 146 Stück Edelwild geben.

(Siehe die angehängte Tabelle.)

C. Bey der Besetzung mit Schwarzwild würde man, wenn der Wald aus Buchen und Eichen besteht, bey gleicher Ackerzahl neben dem andern Wild, es möchte nun Edel- oder Damwild die Hauptbesetzung seyn, folgende Anzahl annehmen können, ob man sie gleich nicht, wie oben schon bemerkt wurde, unter anderm Wild gern sieht, und ihnen daher lieber in einem solchen allgemeinen Thiergarten einen eigenen kleinen Saugarten anweist:

330	Morgen Bruch, auf jede 25 Morgen 1 Stück	13 Stück.
2201	Morgen trockene Laubholzwaldung, auf 50 Morgen 1 Stück	44 Stück.
469	Morgen Ackerland kömmt nicht in Anschlag, weil sich auf demselben nur im Stoppelfeld etwas Nahrung findet.	
3000	Morgen Thiergarten kann also auch an Schwarzwild	57 Stück

enthalten, ohne den jährlichen Zuwachs zu rechnen, und diese könnten dann, ob gleich ein Keuler ebenfalls mehrere Bachen befruchten kann, aus 37 Schweinen und 20 Bachen bestehen, da man des Vergnügens bey der Jagd halber das männliche Schwarzwild dem weiblichen vorzieht, nämlich aus:

5 Hauptschweinen,
6 angehenden Schweinen,
7 dreyjährigen Keulern,
9 zweyjährigen Keulern, und
10 übergegangenen Keuler-Frischlingen,
5 dreyjährigen Bachen,

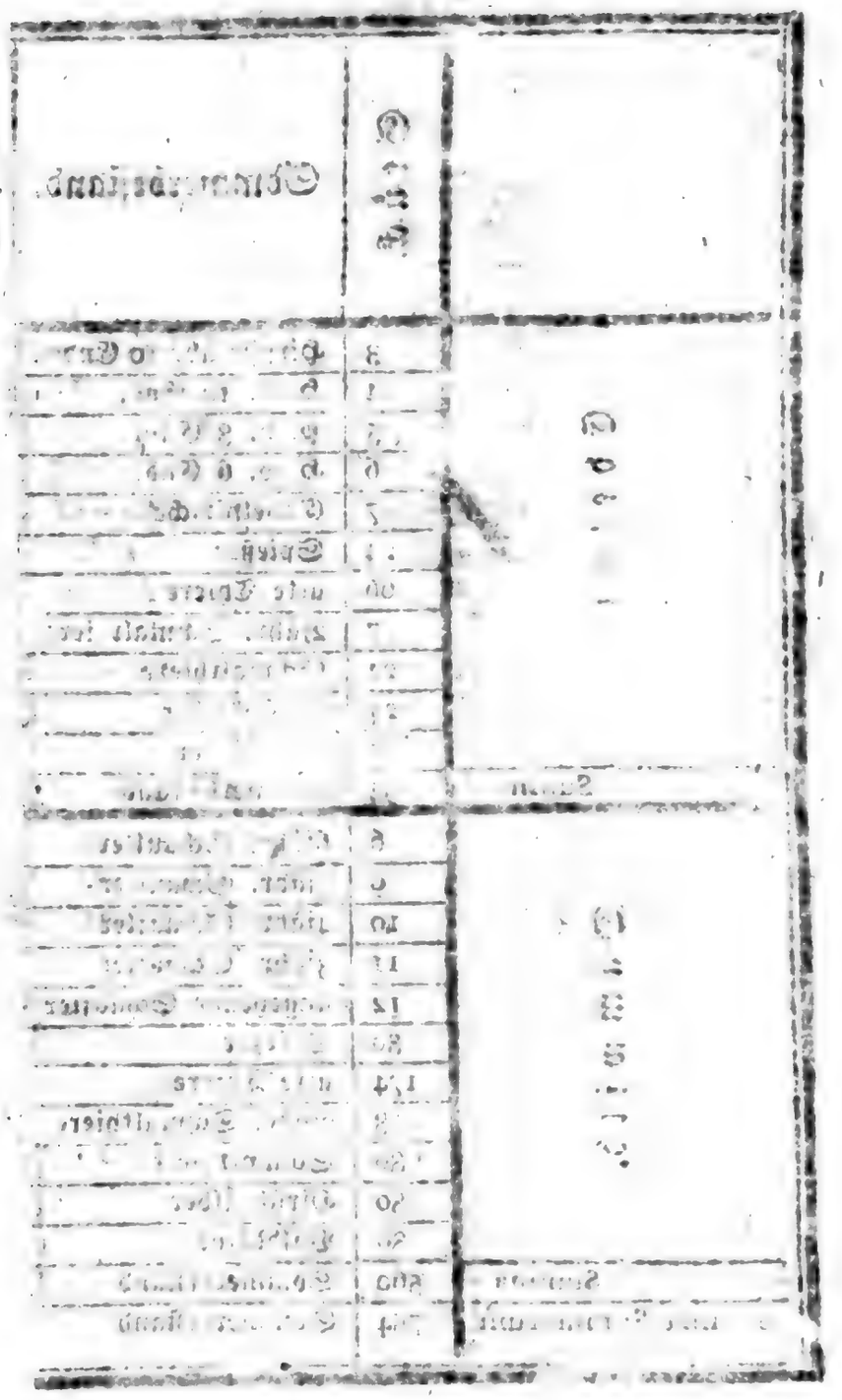
Digitized by Google

Zu Seite 86

ſtand.

Winterbeſtand.	Stück.	Für Fütterung u. Körnung. Conv. M. thlr.	Für Fütterung u. Körnung. Conv. M. ggl.	Für Fütterung u. Körnung. Rheinl. fl.	Für Fütterung u. Körnung. Rheinl. kr.
ichts.					
erd. H. üb. 10 End.	3				
. H. v. 10 End.	4				
. H. v. 8 End.	5				
. H. v. 6 End.	6	394	5	709	21
. Gabelhirſche	7				
te Thiere	59				
. alte Thiere	7				
. 2jähr. Schmalth.	7				
. Spießer	24				
. Schmalthiere	24				
Winterbeſtand	146	394	5	709	21
ichts.					
. 6jähr. Schaufler	6				
. 5jähr. Schaufler	9				
. 4jähr. Schaufler	10	360		648	
. 3jähr. Schaufler	11				
. angeh. Schaufler	12				
te Thiere	156				
. alte Thiere	18				
. 2jähr. Schmalthier.	18				
. Spießer	80				
. Schmalthiere	80				
Winterbeſtand	400	360		648	
Winterbeſtand	546	754	5	1357	21

und bey tiefem Schnee, wo ohnehin das Roth- und Damwild



5 dreyjahrigen Bachen,

5 zweyjährigen Bachen, und
10 übergegangenen Bachen-Frischlingen.

Zusammen 57 grobe und geringe Sauen.

Da eine Bache 3 bis 8 und mehr Frischlinge setzt, so kann dieser Bestand immer erhalten werden.

D. Man besetzt zwar nicht gern einen allgemeinen Thiergarten mit Rehwild, weil die Erfahrung lehrt, daß es nicht gern mit Edel- und Damwild zusammensteht, sondern wieder eingeht; doch finde ich in dem Meininger Thiergarten, daß es sich auf zwey abgesonderten Plätzen gut hält, ohngeachtet es im Winter an keine Fütterung geht, und auch keine besondere bekömmt. Ich glaube daher, daß ein Liebhaber in einem Thiergarten, der das Locale wie der beschriebene und zum Hauptbestand Laubholz hat, diese niedliche Wildart allerdings erhalten kann, und schlage daher vor, in demselben statt des Schwarzwildprets, das zwar besser steht, allein dafür auch desto nachtheiliger für das andere Wild ist, auf jede 50 Morgen des 3000 Morgen haltenden Thiergartens 1 Stück, also zusammen 60 Stück Rehwild, und zwar nach folgenden Geschlechts- und Altersverhältnissen, zu halten:

5 starke Böcke,
5 Gabel- oder starke Spiesböcke,
17 alte Rieken,
3 junge tragende Rieken,
15 Spiesböcke,
15 Schmalrieken,

} der Tragsack des Rehes ist dazu bestimmt, der Regel nach zwey Kälber zu enthalten, und wenn auch mehrere gelte gehen, so kann man doch auf 2 Rieken gewiß 3 Kälber rechnen.

Zusammen 60 Stück Rehwild.

Man wird bald bemerken, daß sie sich an einigen Wänden, die Dickungen haben und an Wiesen gränzen, besondere Stände aussuchen, und daß sie dann, wie wenn sie im Freyen wären, sich vermehren werden, besonders wenn man sie in rauhen Wintern und bey tiefem Schnee, wo ohnehin das Roth- und Damwild

Digitized by Google

sich in die Nähe der Fütterungen zieht, an ihren abgesonderten Ständen mit etwas Heu und Haferstroh, oder noch besser mit unausgedroschenen Hafergarben unterstützt.

E. Will man in einem allgemeinen Thiergarten auch Hasen haben, und ist sein Zaun dazu eingerichtet, daß sie sich nicht durchfressen können, so kann man bey diesen 3000 Morgen auf jede 20 Morgen 1 Hasen, also zusammen 150 Hasen rechnen. Diese können bestehen aus:

50 Rammlern, und
100 Setzhasen,

und da sich die letztern gewiß sechsfach vermehren, so wird sich dieser Bestand sicher erhalten, den man aber um deßwillen nicht höher treiben darf, weil er sonst zu nachtheilig für die jungen Schläge wird, die man blos mit Latten umzäunen kann.

Es befinden sich auch ohnehin in jedem Thiergarten, wenn er nicht in tiefen Gebirgen liegt, Hasen, und erhalten sich in demselben in bestimmter Anzahl, wenn sie nicht unverhältnißmäßig beschossen werden. So sind die Hasen im Meininger Thiergarten fast immer im obigen Verhältnisse anzutreffen, und halten sich sehr gern in demselben auf, ob es ihnen gleich die Dielen-Verzäunung verstattet, des Nachts auf die nahen Dreyßigäcker und Sülzfelder zu gehen. Sie haben darzu ordentliche Kriech-Pässe in die Planken genägt, bleiben aber nie oder doch nur höchst selten am Tage auf den Feldern zurück.

Sechstes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung des verschiedenen Wildprets in einem allgemeinen Thiergarten.

Wenn man einen solchen allgemeinen Thiergarten in demjenigen Verhältniß der verschiedenen Wildarten an sich, so wie dem des Geschlechts und Alters von jeder derselben zu erhalten versteht, so wird er nicht nur darzu dienen, den Landmann vor allem Wildfraß zu sichern, sondern auch das nöthige Wildpret verschaffen, und was das vorzüglichste ist, dem Fürsten, der die Jagd liebt, das abwechselndste Vergnügen und die gehörige Erholung von den ernsthaftesten Staatsgeschäfften gewähren. Es setzt aber dieß natürlich voraus, daß die Schoppen- und Körnungs-Register ordentlich geführt werden, demgemäß der Birs-Etat zweckmäßig entworfen und das Jagen und Birsen nicht dem Ohngefähr Preis gegeben, sondern immer dabey das festgesetzte Verhältniß ins Auge gefaßt wird, und nicht mehr in Abgang kömmt, als was der Zuwachs ersetzt hat. Vor allen Dingen aber muß das verschiedene Wild im Winter nach der Strenge und Gelindigkeit desselben mit der nöthigen Fütterung und Körnung versehen werden. Wenn der allgemeine Thiergarten den Umfang hat, der vorhin angenommen ist, so reicht man bey dem strengsten Winter und dem tiefsten Schnee für ein Stück Edelwild, vom stärksten Hirsch bis zum geringsten Schmalthier herab, täglich mit 6 Pfund gutem Wiesen-, Klee- oder Esparsett-Heu vollkommen aus, denn in gewöhnlichen Wintern braucht man, wie mich eine lange Erfahrung belehrt hat und noch täglich belehrt, nicht mehr als die Hälfte; bey Damwild rechnet man auf 1 Stück nur die Hälfte, also höchstens 3 Pfund, und beym Reh 1 Pfund. Da man, so bald als Schnee und Kälte nachläßt, auch weniger Futter reicht, so kann man eigentlich beym Rothwild nur 2 Monate ganze und zwey Monate halbe

Fütterung rechnen, also eigentlich 3 Monate ganze; da aber das Damwild gar nicht zu den Fütterungen geht, wenn es auf den Wiesen, Blößen und Aeckern von Schnee und Eis befreyte Plätze findet, so rechnet man nicht zu wenig, wenn man nur zwey ganze Monate das obige tägliche Futter-Quantum annimmt, ja man reicht in gelinden Wintern, z. B. wie der heurige ($^{1818}/_{1819}$), mit der Hälfte aus. *) Eben so mit den Rehen. Allein auch nur auf diese Art wird es möglich, daß der Erlös des Wildprets dem Futteraufwand gleich kömmt, und nur die Zaun- und andern Reparaturen auf das Jagdvergnügen, die außerdem nothwendig werdenden Wildfraß-Entschädigungen und das Immervorhandenseyn des nöthigen Wildprets gerechnet werden können. Einen Gewinn kann ein solcher Thiergarten auch bey der sorgsamsten Verwaltung nicht gewähren, er müßte denn in der Nähe einer großen Stadt liegen, wo das Wildpret sehr theuer, hingegen die Fütterung wohlfeiler wäre. Bey der Körnung für die Sauen ist in mastreichen Jahren und bey wenig Schnee und keinem Glatteis fast kein Vorschütten nöthig. Außerdem aber rechnet man in den zwey härtesten Wintermonaten auf eine grobe Sau täglich 3 Pfund Erbsen oder 3½ Pfund Gerste, welche letztere man gern malzen läßt, und auf eine geringe die Hälfte. Sollte es der Winter erlauben und die fehlende Mast nöthig machen, die wohlfeilern Kartoffeln vorzuschütten, so rechnet man für 3 Pfund Erbsen oder 3½ Pfund Gerste 10 Pfund Kartoffeln. Die Hasen werden in einem großen Thiergarten gewöhnlich nicht gefüttert. Sie finden ihre Aesung entweder an der Winterfaat, an aufgescharrtem Gras, oder nöthigenfalls auch bey den Heuschoppen an dem herabgefallenen Heu. Sollte der Winter gar zu strenge seyn, daß sie nicht auf den Boden könnten, so kann man ihnen auch etwas Heu auf niedrige Sträucher hängen. Dieß kömmt aber nicht in Anschlag.

*) Die dießjährigen Erfahrungen im Meiningen Thiergarten sind auf ein Stück Rothwild täglich im December und März 2 Pfund und im Januar und Februar 4 Pfund (es wird die Hälfte früh und die Hälfte Mittags vorgelegt), und auf ein Stück Damwild im December und März 1 Pfund und im Januar und Februar 2 Pfund gutes Wiesen- und Esparsett-Heu. Dieß letztere bekömmt hauptsächlich das geringe Zeuch, das in die Kriechschoppen geht.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung eines allgemeinen Thiergartens.

Wenn die Einnahme mit der Ausgabe bey einem Thiergarten nur einigermaßen harmoniren soll (die erste kostbare Anlage darf ohnehin nicht in Anrechnung gebracht werden), wenn man Felder und Wälder von dem Wilde außerhalb desselben befreyen und doch den Genuß des Wildprets nicht entbehren und der Fürst sein gewöhnliches Jagdvergnügen genießen will, so thut man wohl, gleich anfangs die Besetzung nach den oben angegebenen Verhältnissen vollständig zu machen, ja es wird dieß um so nöthiger, weil ein widriger Unfall die anfänglich geringe Besetzung leicht verringern oder gar zu Grunde richten, und dadurch mehrere Wiederholungen derselben und einen langen Zeitverlust verursachen könnte. Hat man daher eine freye Wildbahn in der Nähe, so sucht man wie bey einem eingestellten Jagen alles zur Besetzung nöthige Wild einzutreiben, ist dieß aber nicht der Fall, so muß man in entfernten Forsten so viel einfangen und in Wildkästen nach dem Thiergarten transportiren lassen. Nur auf diese Art ist man im Stande, einen gehörigen Birs-Etat zu formiren.

Wenn wir also bey unsern Verhältnissen stehen bleiben, so sind, wenn wir 1) den Hauptbestand in einem solchen Thiergarten Edelwild seyn lassen, bey 346 Stück, von den 176 alten Thieren etwa $\frac{1}{3}$ gelte geblieben, und also nur an Kälbern hinzugekommen 56 Hirsch- und 56 Wildkälber, welche man alle zu Ueberjährigen heranwachsen läßt. Es ist aber auch nun der ganze Bestand ein Jahr älter geworden, und es kann also gebirset werden:

9 Hirsche über 10 Enden,
1 Hirsch von 10 Enden,
1 Hirsch von 8 Enden,
2 Hirsche von 6 Enden,
2 Gabler,
17 Geltthiere,
41 Spieser,
39 Schmalthiere,

zusammen also 112 Stück,

welches mit obigem Zuwachs an 56 Hirsch- und 56 Wildkälbern übereinstimmt.

Da bey diesem Hauptwildstand von Rothwild auch noch 68 Stück Damwild bestehen können, und davon ebenfalls 1/3 der Damthiere gelte geht (welches aber selten der Fall ist), so vermehrt sich dieser Wildstand bey 34 alten Thieren um 14 Hirsch- und 14 Wildkälber. Diese sind ebenfalls ein Jahr älter geworden, und man kann dann birsen:

1 vierjährigen Schaufler,
1 dreyjährigen —
1 zweyjährigen —
4 alte oder gelte Thiere,
11 Spieser,
10 Schmalthiere,

zusammen 28 Stück,

welche auch, wie aus Obigen erhellet, zugewachsen sind.

Durch den oben angegebenen Hauptbestand an Edelwild kann man auch, wenn es das Locale erlaubt, wie im vorigen Kapitel berechnet ist, 57 Stück Schwarzwild als Winterbestand halten, und da dabey auf 20 Bachen 80 Frischlinge zu rechnen sind, nämlich 40 Keuler- und 40 Bachen-Frischlinge, so können davon gehetzt oder geschossen werden:

5 Hauptschweine,
1 angehendes Schwein,
1 dreyjähriger Keuler,
1 übergegangener Keuler-Frischling,

30 Keuler-Frischlinge,
3 dreyjährige Bachen,
2 zweyjährige Bachen,
5 übergegangene Bachen-Frischlinge,
30 Bachen-Frischlinge,

zusammen 80 Stück,

welches den Zuwachs ausmacht.

Wer statt des Schwarzwildes den allgemeinen Thiergarten mit Rehwild besetzen will, der kann bey dem im vorigen Kapitel angegebenen 60 Stück jährlich birsen:

5 starke Böcke,
10 Spiesböcke,
3 gelte Rehe,
12 Schmalrehe,

zusammen 30 Stück,

welches mit dem angenommenen Zuwachs von 30 Rehkitzel übereintrifft.

Ist die Umzäunung des Thiergartens so beschaffen, daß man auf einen bestimmten Winterstand der Hasen rechnen darf, so ist bey 150 Hasen, worunter 100 Setzhasen sind, sicher auf eine Vermehrung von 600 Stück zu rechnen, die also geschossen werden können.

2) Wenn der Hauptbestand aber Damwild ist und es befinden sich bey 400 Stück nach dem verschiedenen Geschlecht und Alter 192 Thiere, so kann man doch gewiß, und wenn man auch $\frac{1}{3}$ als gelte annehmen will, den Zuwachs auf 80 Hirsch- und 80 Wildkälber berechnen. Es kann demnach von diesem Bestande gebirset werden:

6 sechsjährige Schaufler,
3 fünfjährige —
1 vierjähriger —
1 dreyjähriger —
1 angehender —
18 alte oder gelte Thiere,

68 Spieser,
62 Schmalthiere,

zusammen 160 Stück,

welches zusammen der obige Zuwachs ist.

Bey diesem Hauptbestand von Damwild können aber auch noch, wie wir oben gesehen haben, 146 Stück Edelwild als Winterbestand gehalten werden, und wenn dann von den darunter befindlichen alten Thieren 1/3 gelte geht, so vermehrt sich dieser doch um 24 Hirsch- und 24 Wildkälber, und es können alsdann nach dem Sommerbestand gebirset werden:

3 Hirsche über 10 Enden,
1 Hirsch von 10 —
1 — — 8 —
1 — — 6 —
1 Gabelhirsch,
7 gelte Thiere,
17 Spieser,
17 Schmalthiere,

zusammen 48 Stück,

welches auch der Zuwachs ist.

Sauen, Rehe und Hasen bleiben dann, wie bey dem Hauptbestand von Edelwild, im Birs-Etat gleich.

Nach diesem Birs-Etat für einen großen oder allgemeinen Thiergarten wird man auch nun seinen Ertrag berechnen können, wenn man nämlich jedes Stück Wild nach der Taxe, die es in der Gegend hat, anschlägt, und von dieser Summe die zur Winterfütterung erforderlichen Kosten abzieht. Ich will die Meininger Wildpret-Taxe zum Grunde legen und darnach die Berechnung machen.

	rthlr.	gl.		fl.	kr.	
Ein starker Hirsch kostet	9	12	Conv. mäß. od.	17	6	rhein.
Ein geringer — —	8	12	— — —	15	18	—
Ein Spieser —	7	2	— — —	12	45	—
Ein Schmalspieser oder Schmalthier kostet	5	8	— — —	9	36	—

	rthlr.	gl.				fl.	kr.	
Ein starker Dambock kostet	8	—	Conv.	mäß.	od.	14	24	rhn.
Ein geringer — —	7	12	—	—	—	13	30	—
Ein Damspieser —	6	—	—	—	—	10	48	—
Ein Damthier —	7	12	—	—	—	13	30	—
Ein Schmalspieser oder Schmalthier kostet .	5	—	—	—	—	9	—	—

Ein Hauptschwein kostet	9	—	—	—	—	16	12	—
(sonst, als es derselben noch viel gab, nur 7 fl. 30 kr.)								
Ein angehendes Schwein kostet	8	—	Conv.	mäß.	od.	14	24	rhn.
Ein Keuler oder eine Bache kostet	7	—	—	—	—	12	36	—
Ein Frischling kostet . .	3	—	—	—	—	5	24	—

	rthlr.	gl.	pf.				fl.	kr.	
Ein Rehbock kostet .	2	2	—	—	—	—	3	45	—
Ein Reh kostet . .	1	19	3	—	—	—	3	15	—
Ein Schmalbock oder Schmalreh . .	—	23	8	—	—	—	1	30	—

Für einen Hasen, der im guten Winterbalg	—	16	—	—	—	—	1	12	—
und vor Michaeli nur	—	8	—	—	—	—	—	36	—
kostet, kann man bey einer solchen Berechnung die Mittelzahl	—	12	—	—	—	—	—	54	—
annehmen.									

Wenn man nun weiter nach dem im vorigen Kapitel angenommenen Verhältniß die Fütterung und Körnung berechnet, und 1 Centner Heu 12 gl. oder 54 kr., und nach Gothaischem und Meininger Gemäß 1 Metze oder $^1/_2$ Maaß (das Malter hat 16 Metzen oder 8 Maaß) Erbsen 8 gl. oder 36 kr. und 1 Metze oder $^1/_2$ Maaß Gerste 4 gl. oder 18 kr. kosten, so wird man sich eine Tabelle entwerfen können, welche den Ertrag eines solchen Thiergartens in einer kurzen Uebersicht darstellt. Eine solche Tabelle ist die angehängte.

Aus derselben ersieht man, daß man bey einem Thiergarten, besonders wenn der Rothwildstand die Hauptsache ausmachen soll, und man nur die jährlichen Reparaturen des Zauns, die Einzäunung der neuen Schläge und die Reinigung der Birswege in Anrechnung bringt, den sichern Genuß des Wildprets und das Vergnügen hoch anschlagen muß. Dabey wird bey dem angenommenen Birs-Etat zugleich und zwar erstlich vorausgesetzt, daß gar kein Fallwildpret Statt findet, welches man aber auch kann, da der Zuwachs nicht zu hoch angenommen ist und dasselbe ersetzen wird, und zweytens, daß so regelmäßig geschossen wird, wie hier die Vorschrift zeigt, welches aber selten oder gar nie der Fall seyn möchte, weil bey Jagden, bey welchen der sorgsame Herr nicht allein schießt, die andern Schützen nie so genau den vorgeschriebenen Birs-Etat nach Alter, Stärke und Geschlecht des Wildes beobachten werden, und auch in Rücksicht des Geschlechts die Natur selbst zuweilen die angenommenen Verhältnisse auffallend verändert. Doch gehört es zur Erhaltung eines Wildgartens, daß alle Vorsicht darauf verwendet werde, den Winterbestand immer in ein so viel als möglich gleiches Verhältniß zu setzen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß über lang oder kurz ein Mißverhältniß einreiße, welches man nur mit großen Kosten wieder ins Gleichgewicht zu setzen vermag.

Ich muß hier noch einer Erfahrung erwähnen, die dem Oeconomen längst bekannt ist, auf welche aber der Jäger wohl noch nicht gemerkt hat. Es ist nämlich diese, daß man auch zuweilen den Thiergarten mit frischem Wild besetzen muß, damit die Blutsverwandtschaft, die wie bey den Schafen also auch bey den Wildarten die Nachkommenschaft verschlechtert, verhindert werde. Der Meininger Thiergarten steht nun 25 Jahre, und man hat bisher in demselben nicht nur die stärksten Roth- und Damhirsche an Gewicht und Feist, sondern auch die prächtigsten an Wuchs und Gehörn erzogen, allein seit etlichen Jahren nimmt beydes merklich ab, und es kann dieß keinen andern Grund als den angegebenen haben, denn es fehlt in demselben weder an den zum Wohlbefinden des Wildes nöthigen Gelegenheiten, noch an hinlänglicher Sommer- und Winter-Aesung. Die Aesung ist so vorzüglich, daß im Julius, wenn auf den Feldern für die Schafe die Brachweide aufhört, vierzehn Tage

t e n.

	Stück.	Winterbestand.	Stück.	Für Fütterung u. Körnung. Conv. M. Thlr.	Sgr.	Rheinl. fl.	kr.
Edelviehpret.		a.					
	9	n H. üb. 10 End.	9				
	10	v. 10 End.	10				
	11	v. 8 End.	11				
	13	v. 6 End.	13				
	15	ühler	15	934	5	1681	33
	56	Thiere	159				
	176	gende Thiere	17				
	56	ießer	56				
	56	chmalthiere	56				
	56	bestand	346	934	5	1681	33
Summa	458						
Dammviehpret.		b.					
	1	ähr. Schaufler	1				
	2	ähr. Schaufler	2				
	3	ähr. Schaufler	3				
	14	iere	30	61	5	110	10
	34	g. Schmalthiere.	4				
	14	ießer	14				
	14						

Feldern für die Schafe die Brachweide aufhört, vierzehn Tage

Digitized by Google

3 Heerden in demselben noch hinlängliche Nahrung finden, und man sieht es gern, wenn dann die Schafe das alte Gras, an welches das Wild doch nicht gehet, abfressen, damit für dasselbe wieder junges hervorsprosset.

B. Von einem Rothhirschgarten.

Achtes Kapitel.

Von einem Rothhirschgarten überhaupt.

Kleine Thiergärten, die nur einer einzigen Wildart bestimmt sind, werden noch weniger einträglich als große. Indessen wird die Anlegung derselben doch nöthig, wenn in der Nähe des Wohnorts des Jagdherrn keine große Waldung und keine Gelegenheit zu einem allgemeinen Thiergarten sich findet. Allein ohne einen Raum von 80 bis 100 Morgen wird eine Anlage, sie mag ausschließlich für Roth- oder Damwild bestimmt seyn, doch zu klein seyn, und da besonders das Roth- oder Edelwild mannichfaltigere Bedürfnisse hat, als das Damwild, so würde dasselbe, in einen engern Bezirk eingeschlossen, nur verkrüppeltes oder nach der Jägersprache verkauertes Zeuch geben, geringe Hirsche mit schlechtem Gehörn, verputte Kälber und elende Thiere.

Neuntes Kapitel.

Von der Größe und schicklichen Gegend zu einem Rothhirschgarten.

Wenn die Sache nicht ins Spielende fallen soll, so darf wohl ein solcher Garten nicht unter 100 Morgen enthalten; wäre er 500 Morgen groß, so würde er noch zweckmäßiger seyn. Indessen behalten wir jene 100 Morgen als Norm bey der Anlage und Besetzung eines solchen Rothhirschgartens bey. Außerdem muß derselbe, obgleich im Kleinen, Alles enthalten, was oben Abschn. I. Kap. 6 — 14. von einem allgemeinen Thiergarten, dessen Hauptbestand Rothwild ist, verlangt wird. Er muß in einer Waldgegend angelegt seyn, in welcher sich hohes Holz und Dickungen, Brüche, Wiesen und Aecker befinden. In bloßem Nadelholz und auf trocknem Boden gedeihet dieß Wild nicht; denn es verlangt nothwendig Suhlungen. Eben so auch Salzlecken, Heuschuppen u. s. w. Die übrigen Bequemlichkeiten zum Birsen-Gehen und Fahren, zum Anstellen, Jagen, und die Verzierungen richten sich nach dem Bedürfniß des Jagdherrn. Mit der Wohnung des Aufsehers können auch zugleich die Zimmer zum angenehmen Aufenthalt des Jagdherrn verbunden werden.

Zehntes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Man kann zu einem besondern Rothhirschgarten eine von den im I. Abschn. Kap. 4. beschriebenen Vermachungen wählen,

welche nach der Gegend die wohlfeilste ist, nur muß sie 9 Fuß hoch, und da noch höher seyn, wo man zu befürchten hat, daß ein Hirsch es etwa wagen könnte, überzufallen. Ueberhaupt hat man in einem so engen Raum, der dem Rothwild wenigstens Anfangs nicht recht ist, den Zaun so zu führen, daß keine Blöße in dessen Nähe ist, auf welcher es einen Anlauf nehmen könnte, auch alle scharfe Ecken zu vermeiden, damit es in denselben keinen Anhalt findet, um den Versuch zum Ueberfallen zu machen, sondern solche Ecken durch ein eingeschaltetes Fach zu durchbrechen und abzustumpfen.

Eilftes Kapitel.

Von der Besetzung mit Rothwild.

Wenn ein Rothhirschgarten die gehörige Lage hat, so kann man in demselben etwa auf 25 Morgen Brüche, 5 Morgen Wiesen und Aecker, und 70 Morgen trockene Waldung rechnen. Die Besetzung darnach würde also seyn:

Auf	25	Morgen Bruch, auf 9 Morgen 7 Stück	= 20 Stück.
—	5	Morgen Wiesen und Aecker, auf 9 Morgen 7 Stück .	= 4 —
—	70	Morgen Waldung, auf 9 Morgen 2 Stück . . .	= 16 —
Zusammen	100	Morgen und darauf . .	40 Stück.

Diese bestünden aus
2 Hirschen von 10 Enden,
2 — — 8 —
2 — — 6 —
2 Gabelhirschen,
18 alten Thieren,
7 Spiesern, und
7 Schmalthieren.

Zusammen wie oben 40 Stück.

Zwölftes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung eines Rothwildgartens.

Und wenn auch ein solcher Garten eine noch so gute Lage und das Wild in demselben im Sommer eine noch so gute Aesung hat, so wird doch im Winter eine sorgfältigere, reichlichere und längere Fütterung nöthig als in einem großen Thiergarten; denn so enge beysammenstehendes und eingeschränktes Wild kann sich nicht mit der spärlichen Kost begnügen, die ihm in einem allgemeinen Thiergarten (Kap. 6.) gereicht wird. So überflüssig, ja schädlich in einem großen Thiergarten die Haferfütterung ist, so nöthig wird sie in einem kleinen, und ohne dieselbe würde das Rothwild bald so schlecht werden, daß man es wieder auslassen müßte, oder doch den jungen Wald ganz ruiniren. Man füttert daher nicht nur einen Monat länger, vom halben November bis zum halben April, also ganzer 5 Monate lang, sondern legt auch täglich jedem Stück 6 Pfund vor, welches für alle 40 Stück täglich 2 Entr. 40 Pfund, und auf die vollen 5 Monate oder 150 Tage 360 Entr. ausmacht. Rechnet man den Entr. zu 12 gl. oder 54 kr., so macht dieß eine Ausgabe von 180 rthlr. oder 324 fl. rhein. Außerdem erhalten die 40 Stück auch noch täglich 2 Metzen oder $^1/_2$ Maaß Hafer, worzu in 5 Monaten $18^3/_4$ Malter gehören. Nimmt man nun die Metze oder das $^1/_4$ Maaß zu 2 gl. 8 pf. oder 12 kr. an, so macht dieß eine jährliche Ausgabe von 33 rthlr. 8 gl. oder 60 fl. rhein., und stellt man die Ausgabe von Heu und Hafer zusammen, so beträgt die Winterfütterung 213 rthlr. 8 gl. oder 384 fl. rhein. Wie sich aber nun Einnahme und Ausgabe eines solches Rothwildgartens verhält, wird das folgende Kapitel, und übersichtlicher noch die angehängte Tabelle zeigen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung eines solchen Rothhirschgartens.

Die Benutzung eines solchen speciellen Thiergartens muß in eben dem Verhältnisse bleiben, wie sie oben Kap. 7. beym allgemeinen Thiergarten angenommen ist, es darf nämlich nicht mehr gebirset werden als zugewachsen ist. Es sind aber von den 18 alten Thieren nach unserer Annahme 7 Hirsche und 7 Wildkälber hinzugekommen und Alles ist 1 Jahr älter geworden. Daher hirset man

		rthlr.	gl.		fl.	kr.
2	Hirsche von 10 Enden, welche kosten	19	—	od.	34	12
5	Spieser, welche kosten . .	35	10	od.	63	45
2	alte oder gelte Thiere, welche kosten	14	4	od.	25	30
5	Schmalthiere, ... welches	26	16	od.	48	—
zus. die 14 St. d. Zuwachs. sind u. betragen		95	6	od.	171	27

Diese Einnahme mit der Ausgabe im vorhergehenden Kapitel verglichen, zeigt also ein großes Deficit, welches auch bey einem solchen kleinen Thiergarten, der eine so starke Nachhülfe in der Fütterung bedarf, nicht anders zu erwarten ist.

by Google

C. Von einem besondern Damwildgarten.

Vierzehntes Kapitel.

Von einem Damwildgarten überhaupt.

Es ist schon gezeigt worden, daß das Damwild einträglicher ist, als das Edelwild, und sich also auch besser in einen Thiergarten paßt als jenes; denn es vermehrt sich stärker, härmt sich weder durch Furcht noch in der Brunft so sehr ab, kömmt nicht so sehr von Wildpret, ist daher immer gut bey Leibe, und wird im Spätsommer bald sehr feist, macht auch keine so sorgsame Auswahl in Ansehung des Locals nöthig, und wird für den Liebhaber zahmer und zutraulicher, wenn er es verlangt.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Größe und schicklichen Gegend zu einem Damwildgarten.

Das Damwild verträgt einen engen Raum, und läßt sich daher leicht in einen Garten von 100 Morgen einschließen, wenn es nur in demselben trockene Aesung findet, wenn also in demselben Blößen, wüste Aecker und mehr trockene als feuchte Wiesen sind, und es Gelegenheit hat, seine Leckerhaftigkeit an Blättern, jungen Zweigen, also an Gebüsch, zu befriedigen. Eben so bedarf es reines Wasser und Salzlecken, allein keine Suhlungen.

Die übrigen Bequemlichkeiten, die dem Jagdliebhaber nöthig sind, werden nach dessen Gefallen und Geschmack eingerichtet.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Da die Damhirsche nicht so flüchtig und scheu wie die Rothhirsche sind, so nehmen sie zwar den Zaun nicht so leicht an, allein um bey Zwangtreiben gesichert zu seyn, darf doch ein Pallisadenzaun nicht niedriger als 7, und ein Dielen- oder Bohlenzaun nicht unter 8 Fuß hoch seyn. Man kann aber auch eine andere Vermachung statt der hölzernen anwenden, wenn das Material nicht zu theuer ist.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Besetzung.

Wenn die Waldung, die den Damwildgarten enthalten soll, nicht blos Baumholz ausmacht, sondern auch junges Holz hat, und dieß nicht in wenig Jahren ganz ruinirt seyn soll, (denn die Laubholzbüsche benagen sie so, daß keine Lohde in die Höhe schießen kann, und von den jungen Nadelhölzern schälen sie riemenförmig die Rinde ab,) so darf man auf zwey Acker nicht mehr als 1 Stück rechnen. 100 Morgen könnten daher nur mit 50 Stück besetzt werden, und diese beständen aus:

by Google

2 fünfjährigen Schauflern,
2 vierjährigen —
3 dreyjährigen —
3 angehenden —
20 alten Thieren,
10 Spiesern und
10 Schmalthieren.

Zusammen 50 Stück Besetzung.

Achtzehntes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung.

Obgleich das Damwild sich lieber im Freyen von den im Winter auch noch übrigen grünen Kräutern und von Knospen äset und nicht gern an die Fütterung geht, wenn es nicht Hafer weiß, so bedarf es doch, in einen so engen Raum eingeschlossen, einer guten Winterfütterung, wenn es nicht von Wildpret kommen soll. Es wird daher wenigstens eine dreymonatliche oder neunzigtägige Winterfütterung nöthig. Wenn man nun in dieser Zeit auf 1 Stück täglich 3 Pfund Heu rechnet, so macht dieß täglich für die 50 Stück 1 Cntr. 50 Pfund, also den ganzen Winter hindurch 135 Cntr. aus. Diese betragen nach dem Geldanschlage (Kap. 12.) 67 rthlr. 12 gl. oder 121 fl. 30 kr. rhein. Da aber in einem solchen Thiergarten auch Hafer gefüttert wird, und diese 50 Stück täglich 2 Metzen oder 1 Maaß bekommen müssen, so beträgt dieß an Geld: 20 rthlr. oder 36 fl. rhein.; zusammen also die ganze Ausgabe für Heu und Hafer 87 rthlr. 12 gl. oder 157 fl. 30 kr. rhein.

by Google

Neunzehntes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung.

Wenn die bey der Besetzung angenommenen 20 alten Thiere 10 Hirsch- und 10 Wildkälber gesetzt haben, angenommen nämlich, daß etwa 1/3 gelte gegangen ist, aber auch dafür 1/3 zwey Kälber gesetzt hat, so können auch nachhaltig 20 Stück gebirset werden, nämlich:

		rthlr.	gl.		fl.	kr.
2	fünfjährige Schaufler, welche an Geld betragen:	16	—	od.	28	48
1	dreyjähriger Schaufler, beträgt:	7	12	od.	13	30
7	Spieser, betragen: .	42	—	od.	75	36
3	alte oder gelte Thiere, betragen:	22	12	od.	40	30
7	Schmalthiere, betragen:	35	—	od.	63	—
Zusammen 20	Stück, welches der Zuwachs ist, und kosten	123	—	od.	221	24

Hier ergiebt sich, wie die Tabelle näher besagt, ein Ueberschuß der Einnahme, wenn sie mit der Ausgabe verglichen wird.

D. Von einem besondern Saugarten.

Zwanzigstes Kapitel.

Von einem Saugarten überhaupt.

Das Schwarzwild ist bekanntlich dem Feld- und Wiesenbau nachtheilig, und daher im Freyen nicht gern gesehen; eben so wenig will man es in einem allgemeinen Thiergarten unter dem andern Wild leiden. Da es aber ein so wohlschmeckendes Wildpret und ein so vorzügliches Jagdvergnügen für manchen Fürsten gewährt, so werden die Saugärten nothwendig, die man entweder in einer besondern Gegend, oder auch in einem allgemeinen Thiergarten, nur abgesondert und blos durch Zugänge mit demselben verbunden, anlegt. Es ist Band II. Abth. 3. Kap. 3., bey Gelegenheit des Saufanges, schon auch des Saugartens, der zu gleicher Zeit mit dem Saufang und Saujagen verbunden ist, Erwähnung geschehen. Einen solchen kann man entweder an einem schicklichen Ort besonders anlegen, oder mit dem allgemeinen Thiergarten so vereinigen, daß ein Theil desselben an den Thiergartenzaun stößt, und die Sauen durch Thüren in den festen Lauf desselben zum Hetzen oder Schießen gelassen werden können.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Größe und schicklichen Gegend.

Ein solcher Saugarten, in welchem die Sauen, wenn es keine Mast giebt, das ganze Jahr hindurch gefüttert werden müssen,

Digitized by Google

braucht nicht über 40 Morgen groß zu seyn. Man legt ihn, wie gesagt, entweder allein oder in dem allgemeinen Thiergarten an derjenigen Stelle an, wo ein Bruch ist, und das Holz aus großen Buchen und Eichen, die Mast tragen, und aus einigen Dickungen, wo möglich von Nadelholz, besteht, in welchen sie gern ihre Kessel nehmen. Aecker und Wiesen sind nicht nöthig, ja sie würden in kurzer Zeit von den Sauen zu Grunde gerichtet seyn.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Wenn man den Saugarten nicht mit einer Stein- oder Lehmmauer umgeben will, so muß es mit einem 6 Fuß hohen dichten Palliſaden- oder Bohlenzaun geschehen. Bey letzterm aber müssen die Bohlen 5 Fuß hoch dicht zusammenpassen, damit sie die Sauen nicht mit dem Gebrechе heben können. Auch die Thore dürfen nicht von Latten, sondern müssen von Bohlen oder starken Brettern seyn, damit sie nicht durchbrochen werden. Man befestigt sie auch mit einem Schwengel, der über beyde Flügel reicht.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Von der Besetzung.

In diesem Saugarten kann man nun halten 15 Stück grobe und geringe Sauen, nämlich:

2 angehende Schweine,
3 dreyjährige Keuler,
3 zweyjährige Keuler,
3 überlaufene Keuler-Frischlinge,
3 Bachen und
1 junge Bache.

Zusammen 15 Stück.

Sollte etwa eins von diesen Stücken fallen, so muß es bey der Nachzucht, die ohnehin bey diesem Wild so stark ist, wieder ersetzt werden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung eines Saugartens.

Wenn es ein volles Mastjahr giebt, so läßt man im October so viel Eicheln und Bucheckern sammeln, daß man damit die Sauen fast das ganze Jahr ernähren kann; denn in einem so kleinen Saugarten reicht die Mast kaum auf die drey Monate October, November und December hin. Gewöhnlich muß man sie das ganze Jahr mit Erbsen, Gerste und Kartoffeln ernähren. Die Kartoffeln sind freylich die wohlfeilste und zuträglichste Ernährung, doch kann man sie nicht das ganze Jahr brauchen. Man ist daher genöthigt, 5 Monate Gerste zu körnen, nämlich Julius, August, December, Jänner und Februar, und nur die übrigen 7 Monate Kartoffeln. Das übrige Gebräche, was sie in Sümpfen und unter der Erde im Holze an Insecten, Mäusen u. s. w. finden, dient ihnen mehr zur Gesundheit als eigentlichen Nahrung. Wenn also die oben genannten 15 Sauen täglich $4\frac{1}{2}$ Metze Gerste brauchen, so macht dieß in 152 Tagen 42 Malter und 12 Metzen, und wenn die Metze 4 gl. oder 18 kr. kostet, zusammen 114 rthlr. oder 205 fl. 12 kr. rhein. An Kartoffeln erhält aber eine Sau täglich $\frac{1}{2}$ Metze oder 9 Pfund,

alle 15 bekommen also täglich 7½ Metze oder 135 Pfund, welches auf 213 Tage 99 Malter 13½ Metze oder 287 Cntr. 55 Pfund, und an Geld, die Metze zu 1 gl. 4 pf. oder 6 kr. gerechnet, 88 rthlr. 18 gl. oder 159 fl. 45 kr. rhein., Gerste und Kartoffeln zusammen also jährlich, wenn die Mast selbst nicht etwa 3 Monate aushilft, 202 rthlr. 18 gl. oder 364 fl. 57 kr. macht. Fallen aber 3 Monate, wo es Mast giebt, weg, und es wird nur 121 Tage Gerste und 152 Tage Kartoffeln gefüttert, so beträgt erstere, welche 34 Malter und ½ Metze ausmacht, nur an Gelde 90 rthlr. 18 gl. oder 163 fl. 21 kr., und diese, welches 71 Malter 4 Metzen oder 205 Cntr. 20 Pfund sind, 63 rthlr. 8 gl. oder 114 fl. rhein. Zusammen macht also die 273 Tage Körnung für die 15 Stück grobe und geringe Sauen 154 rthlr. 2 gl. oder 277 fl. 21 kr.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung eines Saugartens.

Die im vorigen Kapitel angezeigten Körnungs-Kosten zeigen, daß der Genuß des Schwarzwildprets aus einem Saugarten theuer zu stehen kömmt, und daß das Vergnügen der Sauhatze theuer bezahlt werden muß; denn ein wildes Schwein in einem Saugarten erfordert mehr Nahrung als ein zahmes im Stalle, da es länger als ein Jahr ernährt werden muß, ehe es die Lust der Hatze gewährt, da hingegen die zahmen kaum ein Jahr lang gemästet werden. Man kann nämlich in einem solchen Saugarten jährlich nur hetzen oder birsen:

		rthlr. gl.	fl. kr.
2	angehende Schweine, welche kosten	16 — od.	28 48
1	dreyjährigen Keuler, welcher kostet	7 — od.	12 36
1	alte Bache, welche kostet	7 — od.	12 36
20	Frischlinge, welche kosten	40 — od.	72 —
Zusammen 24 Stück	=	70 — od.	126 —

Da nämlich die 4 Bachen wenigstens so viel Frischlinge setzen, so kann man auch so viel in Abgang setzen. Es überwiegt also hier die Ausgabe die Einnahme um ein Ansehnliches, wie auch die Uebersicht in der Tabelle zeigt.

E. Von einem besondern Rehgarten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von einem Rehgarten überhaupt.

Oben im 7ten Kapitel ist bereits erwähnt, daß das Rehwild in einem allgemeinen Thiergarten, wenn er nicht sehr groß ist, sich nicht wohl befindet. Der Liebhaber dieser niedlichen Thierart thut daher wohl, derselben einen eigenen Garten anzuweisen. Dieser darf aber wegen der Scheuheit derselben nicht zu enge seyn, und ich kann daher nicht rathen, mehr als 40 Stück in einer Umzäunung von 100 Morgen zu halten. Will man aber mehr Rehe haben, so muß natürlich auch der Garten verhältnißmäßig größer gemacht werden.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der schicklichen Gegend zu einem Rehgarten.

Wenn man keine Laubwaldungen hat, so kann man auch im Schwarzholze den Rehgarten anlegen, nur muß dieß nicht aus lauter ausgewachsenem Holze bestehen, sondern es müssen meh-

rerley Dickungen darin vorhanden seyn. Allein auch in den Laubwaldungen müssen Blößen mit Heide- und Heidelbeerkraut, Wiesen, besonders feuchte Wiesen befindlich seyn, auch Brach- und mit Klee oder Esparsett besäete Aecker. Eben so nöthig ist frisches Wasser und eine oder mehrere Salzlecken, weil dieß Wildpret das Salz gar sehr liebt, und, als lecker und zärtlich, durch Genuß desselben von manchen Krankheiten befreyt bleibt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Die beste Befriedigung ist eine Lehmpatzen-Wand von 5 bis 6 Fuß Höhe, die unten einen 1½ Fuß hohen steinernen Unterschlag und oben ein bretternes oder strohenes Pultdach hat; denn durch eine solche Vermachung kann kein Fuchs oder anderes Raubthier eindringen, die man auch um deßwillen von einem solchen Garten abhält, weil man ihn gern nebenbey noch mit einer schicklichen Anzahl Hasen besetzt. Außerdem aber ist auch ein Palliſaden- oder Dielenzaun hinlänglich.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der Besetzung.

Will man nur einen Rehgarten von 100 Morgen besetzen, so braucht man darzu, wie schon oben erwähnt, zur Besetzung und zum Winterstand 40 Stück, also auf 5 Morgen 2 Stück, und diese müssen nach Geschlecht und Alter bestehen in

4 alten Böcken,
3 starken Spieß- oder Gabelböcken,
12 alten Ricken,
3 zweyjährigen Schmalrehen,
9 Spießböcken und
9 Schmalrehen.

Zusammen 40 Stück.

Besetzt man ihn stärker, so leidet der Holzwuchs von diesen näschigen und leckern Thieren gar zu sehr.

Will man dabey auch Hasen haben, so verträgt ein solcher hundertackriger Garten nicht mehr als 15 alte, nämlich 5 Rammler und 10 Setzhasen, denn sonst wird in einem solchen Raume kein junges Holz aufzubringen seyn; was die Rehe unverbaizt lassen, das benagen die Hasen.

Dreyßigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung eines Rehgartens.

Man bemerkt zwar in einem allgemeinen Thiergarten, daß das Rehwild nicht gern an die Heuschoppen geht, allein man weiß aus den freyen Wildbahnen, daß es im Winter gern Heu, Haferstroh, oder noch lieber Hafergarben, die man ihm hin und wieder in kleinen Bündelchen auf die Büsche legt und steckt, äset. Um es also von der oft unverdaulichen Rinden- und Reißer-Aesung abzuhalten, muß es im Winter mit Heu, am besten mit gutem Klee- oder Esparsett-Heu und mit Hafer oder besser mit unausgedroschenen Hafergarben gefüttert werden. In kalten Gegenden wird diese Fütterung 3 Monate oder 90 Tage nöthig, und man rechnet auf 40 Stück täglich 60 Pfund Heu, $^3/_4$ Metzen Hafer, oder statt dessen eine Hafergarbe, die $^3/_4$ Metzen Hafer giebt. Diese $^3/_4$ Metzen Hafer oder eine Hafergarbe kostet

kostet 2 gl. oder 9 kr. Das gesammte Heu macht 54 Cntr. aus, und kostet 27 rthlr. oder 48 fl. 36 kr., der Hafer aber 4 Malter 5 Metzen, und an Geld 7 rthlr. 12 gl. oder 13 fl. 30 kr. Der Aufwand für die ganze Winterfütterung beträgt also zusammen: 34 rthlr. 12 gl. oder 62 fl. 6 kr. Das Heu giebt man den Rehen auf bedeckten Raufen, und den Hafer in Krippen; die Hafergarben aber steckt man ihnen in kleinen zusammengebundenen Bündelchen, wie sie eine Hand faßt, auf in die Erde geschlagene und oben zugespitzte Pfähle.

Müssen in diesem Thiergarten auch die 15 Winterhasen einen Monat lang gefüttert werden, so macht dieß, wenn man täglich auf 1 Stück $^1/_2$ Pfund Heu und auf alle 15 eine halbe Metze Hafer rechnet, zusammen 2 Cntr. 25 Pfund Heu und etwa 1 Malter Hafer, welches an Geld angeschlagen 1 rthlr. 3 gl. oder 2 fl. 1$^1/_2$ kr. an Heu, und 1 rthlr. 18 gl. oder 3 fl. 12 kr. an Hafer ausmacht. Um diese Fütterung nicht auch den Rehen Preiß zu geben, macht man Raufen mit einer niedrigen Decke und steckt den Hasen darauf ihr Heu und die Hafergarben, den Hafer aber schüttet man ihnen ebenfalls in auf der Erde stehende und bedeckte Krippen. Diese Fütterung ist aber hinlänglich, und wenn auch im Monat Januar, wo man eben füttert, noch 20 Hasen von dem Zuwachs übrig seyn sollten, die noch geschossen werden; denn diese suchen auch die verurzten Ueberbleibsel von den Rehen auf.

Einunddreyßigstes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung.

In einem solchen Rehgarten können jährlich nachhaltig benutzt werden:

		rthlr.	gl.		fl.	kr.
3	alte Böcke, welche kosten	6	6	od.	11	15
3	alte Ricken, welche kosten	5	10	od.	9	45
6	Spießböcke, welche kosten	5	20	od.	10	30
6	Schmalricken, welche kosten	5	20	od.	10	30
Zusammen 18	Stück, welches der Zuwachs ist =	23	8	od.	42	—

Wenn aber, wie es bey dem Rehwild gar oft der Fall ist, im Winter oder Frühjahr einige eingehen, so muß natürlich nur so geschossen werden, daß der Winterstand sogleich oder doch bald wieder gleich wird.

Wenn die 10 Mutterhasen 60 Junge bringen, so können natürlich auch eben so viel Hasen geschossen werden, diese machen, das Stück zu 12 gl. oder 54 kr. gerechnet, 30 rthlr. oder 54 fl. rhein. Einnahme. Die Vergleichung zwischen Einnahme und Ausgabe bey einem solchen Rehgarten zeigt die angehängte Tabelle.

igitized by Googl

F. Von einem besondern Hasengarten.

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

Von einem Hasengarten überhaupt.

Es ist nicht gewöhnlich, daß man Hasengärten oder eingefriedigte Hasengehäge allein anlegt, sondern man verbindet ein solches Gehäge gewöhnlich mit dem allgemeinen Thiergarten. Doch kann es Fälle geben, z. B. in einer rauhen gebirgigen Gegend, wo die Hasen selten sind, oder wo man nöthig hat, sein freyes Hasengehäge zuweilen zu rekrutiren, daß ein Hasengarten nicht überflüssig ist.

Dreyunddreyßigstes Kapitel.

Von der Größe und schicklichen Gegend zu einem besondern Hasengarten.

Wir nehmen abermals 100 Morgen zu einem solchen Garten an, und diese müssen theils aus Buschholz, und wenn es auch nur Dornen und andere Feldsträucher sind, theils aus Blößen mit Haidekraut, Besenpfrieme, oder aus grasigen Riethen, theils und vorzüglich aber aus Aeckern bestehen, die man in drey Felder theilt, nämlich in Roggen-, Hafer- und Kartoffelfelder, oder wenn die Gegend keinen Winterroggen verträgt, statt desselben in Klee oder Esparsett. Kann man aber Win-

terroggen säen, so wird keine oder doch nur eine sehr geringe Winterfütterung nöthig, da die Hasen an der grünen Saat fast hinlängliche Aesung finden.

Vierunddreyßigstes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Eine Lehmpatzenwand, die hin und wieder Eingänge zum Einsetzen von Fallen für Marder, Wieseln und Füchse hat, würde die beste Vermachung seyn. Es versieht aber auch ein Pallisaden-Zaun diese Stelle, wenn er nur 5 Fuß hoch und dicht gestellt ist. Damit in Hasengehägen, die besäete Aecker enthalten, sowohl die Winter- als Sommersaat erst die gehörige Höhe erreicht, ehe man sie den Hasen eingiebt, ist ebenfalls um dieselbe eine Verzäunung nöthig, die aber zu kostbar werden würde, wenn man sie von Mauer- oder Lehmsteinen machen wollte; man nimmt daher kleine Dornwellen von Weiß- oder Schwarzdorn und pflöckt sie so dicht neben- und übereinander, daß kein Hase überspringen noch durchschlüpfen kann, und öffnet dann diesen Dornzaun nur zu der Zeit hie und da, wenn die Hasen diese Aesung erhalten sollen.

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Von der Besetzung.

Wenn man auf jeden Morgen 2 alte Hasen rechnet, so muß ein solcher Hasengarten mit 200 alten Hasen, nämlich mit 50 Rammlern und 150 Setzhasen besetzt werden, und eben so viel

zum steten Winterbestand halten. Wenn sie in demselben die gehörigen Aecker haben und im Winter nur nothdürftig gefüttert werden, so ist ein solcher Besatz auch nicht zu viel.

Sechsunddreyßigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung.

Wenn das eingefriedigte Hasengehäge ein solches Locale hat, wie es oben Kap. 33. angegeben ist, so wird die Winterfütterung nur 4 Monate oder 120 Täge nöthig, und es erhält dann das Stück täglich ½ Pfund Heu, alle 200 Hasen aber nur einen Monat lang täglich 3 Metzen Hafer oder 4 Hafer-Garben. Dieß macht zusammen 120 Cntr. Heu, welche 60 rthlr. oder 108 fl. rhein., und 5 Malter 10 Metzen Hafer, welche 10 rthlr. oder 18 fl. rhein. kosten; zusammen an Geld: 70 rthlr. oder 126 fl. rhein. Und wenn dann auch im December und Jänner noch zu schießende Hasen vorhanden sind, so wird demohngeachtet diese Fütterung hinreichen, da man ja Wintersaat hat, oder doch Klee- oder Esparsett-Aecker, welche die Hasen unter dem Schnee aufscharren und hier einen hinlänglichen Zuschuß an Aesung finden.

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung.

Da man bey 150 Setzhasen jährlich auf einen Zuwachs von 900 Hasen rechnen kann, wenn nämlich Raubvögel und anderes Raubzeuch sorgfältig von dem Hasengarten abgehalten werden,

so kann man auch diese Anzahl Hasen schießen; und er erträgt demnach, das Stück zu 12 gl. oder 54 kr. gerechnet, 450 rthlr. oder 810 fl. rhein., wodurch ein sehr merklicher Ueberschuß in, Vergleichung mit der Winterfütterung entstehen würde, wenn man nicht noch einen Abzug an der Klee-, Esparsett- oder Winter- und Sommersaat zu machen hätte, da die Erndten, wenn so viele Hasen auf diese Aecker gehen, zwey Drittheile weniger an Getraide und Heu liefern, als wenn sie im Freyen lägen. Will man des Ertrags beständig sicher seyn, so muß man die nöthige Besetzung durch den Fang in Garnen bewirken, denn außerdem würde man in den Fall kommen (und wenn man Rammler und Setzhasen noch so sehr an Stand und Haltung der Löffel unterscheiden zu können glaubte), daß man doch zuweilen nicht $^2/_3$ Setzhasen zur Vermehrung übrig hätte, sondern wohl mehr Rammler als Mutterhasen, da die Vermehrung bey diesem Wild ohnehin mehr männlich als weiblich ist. Daß man, wenn ein solcher Hasengarten zur Verbesserung oder Erneuerung des freyen Hasen-Reviers gebraucht werden soll, nicht so viel schießen und verspeisen darf, braucht nicht erwähnt zu werden. Es wird aber auch diese Erneuerung kaum anderswo nöthig, als wo man das Vergnügen der Hasenhetze mit Windhunden so stark und lange treibt, daß wenig oder gar keine Hasen mehr übrig bleiben. (Vergleiche die Tabelle für die besondern Thiergärten.)

G. Von einem Kaninchen-Garten.

Achtunddreyßigstes Kapitel.

Von einem Kaninchen-Garten überhaupt.

Im südlichen und mittlern Deutschland wird die Anlegung eines Kaninchen-Gartens nicht nöthig, denn wenn ein Liebhaber wilde Kaninchen in seinem Jagdreviere haben will, so darf

Digitized by Google

...ärten.

...)	Winterbestand.	Stück.	Für Fütterung u. Körnung. Conv. M.		Rheinl.	
...tr.			thlr.	ggl.	fl.	kr.
12	Nichts.					
	werden H. v. 10 End.	2				
	w. H. v. 8 End.	2				
	w. H. v. 6 End.	2	Heu			
30	alte Thiere	16	180		324	
45	w. Gabler	2	Hafer			
	w. alte Thiere	2	33	8	60	
	w. Spießer	7				
	w. Schmalthiere	7				
27		40	213	8	384	
48	Nichts.					
	w. 5jähr. Schaufler	2				
30	w. 4jähr. Schaufler	2				
	w. 3jähr. Schaufler	3				
30	alte Thiere	17	87	12	157	30

Im südlichen und mittlern Deutschland wird die Anlegung eines Kaninchen-Gartens nicht nöthig, denn wenn ein Liebhaber wilde Kaninchen in seinem Jagdreviere haben will, so darf

er nur ein Paar in ein Feldholz setzen, und sie werden sich bald so stark vermehren, daß er sein Vergnügen am Schießen und Frettiren hinlänglich befriedigen kann (s. Abschn. 1. Kap. 26 u. f.). Nur im nördlichen Deutschland, wo die kalten Winter die freyen Gehäge oft zerstöhren, ist ein solcher Garten nöthig.

Neununddreyßigstes Kapitel.

Von der Größe, schicklichen Gegend und Befriedigung eines solchen Gartens.

Wenn man ein kleines Feldholz mit trockenem Boden, oder einen kleinen District von Wachholdergebüsch hat, so kann man ein solches besonderes Gehäge in demselben anlegen. Man umgiebt dann den Ort, der etwa 15 bis 20 Morgen enthält, mit einer Lehmpatzen-Mauer, die aber einen Grund von Steinen 1½ Fuß im Boden und 1½ Fuß über demselben haben muß, damit sie sich nicht durchgraben können. Macht man in diese Mauer Löcher, so gehen sie aus demselben auch des Nachts auf's Feld, kehren aber am Tage in ihr ruhiges Gehäge zurück.

Hat man auf einem See einen Hügel, in welchen sich die Kaninchen, ohne vom Wasser zu leiden, eingraben können, oder hat man einen großen Teich und legt auf einer flachen Insel einen solchen kleinen Berg an, so kann man auch hier ein Gehäge halten, und es kann wenigstens im Sommer kein Raubzeuch ihre Fortpflanzung stöhren.

Digitized by Google

Vierzigstes Kapitel.

Von der Besetzung.

Da sich die Kaninchen so außerordentlich vermehren, so braucht die erste Besetzung nur aus etwa 3 Rammlern mit 6 bis 9 Setzkaninchen zu bestehen. Sie vermehren sich weit stärker als die Hasen, und man kann den folgenden Bestand so stark seyn lassen, als es der Garten erlaubt, oder die Aesung, die sie entweder finden, oder die man ihnen reichen will. Man kann von einer einzigen Kaninchen-Mutter in einem Jahre eine Nachkommenschaft von 24, 30 und mehreren Kaninchen erhalten. Kann man sich zum Ansatz in der Nähe keine wilden Kaninchen verschaffen, so werden auch die ausgesetzten zahmen, besonders wenn man graue oder fuchsrothe wählt, nach etlichen Generationen das Ansehen und alle Eigenschaften der wilden erhalten.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der pfleglichen Erhaltung.

Wenn keine verderbliche Seuche unter die Kaninchen kömmt, so braucht man keine besondere Sorgfalt auf die pflegliche Erhaltung dieses kleinen Wildprets zu verwenden. Allein im Winter müssen sie eben so wie die Hasen gefüttert werden, doch braucht es keines Hafers, sondern man baut ihnen nur kleine bedeckte Raufen und legt ihnen darauf gutes Klee- oder Wiesenheu, für jedes Kaninchen täglich $^1/_2$ Pfund. Liegt der Garten in der Nähe der Wohnung des Besitzers, so giebt man ihnen auch

Digitized by Google

alles, was in der Küche von dem Kohl- und Rübengemüße abgeht. Haben aber die Kaninchen, welche auf einem See oder Teich einen Berg bewohnen, auch im Sommer keine selbstwachsende Nahrung, so müssen sie mit Klee und Gras, und im Herbst mit Kohl- oder Mohrrüben gefüttert werden. Dieß letztere Futter erhalten sie auch im Winter abwechselnd mit Heu. Sollten die Insel-Kaninchen im Winter nicht Schutz genug vor der Kälte oder den Raubthieren haben, so muß man den nöthigen Besatz einfangen, ihn in einem Stalle füttern, und im März wieder aussetzen.

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung.

Es ist schon oben Abschn. 1. Kap. 28. erwähnt worden, daß man im südlichen und mittlern Deutschland das Wildpret von den wilden Kaninchen nicht sonderlich achtet, ob es gleich, gehörig zubereitet, ein gutes Gericht ist, wie man dieß auch im nördlichen Deutschland, in Holland und England, weiß. Eben so wenig wird auch der Balg sehr geschätzt. Man wird also selten Gelegenheit haben, die Kaninchen gut zu verkaufen, und das Vergnügen, das diese kleinen, niedlichen Thiere an sich gewähren, der künstliche Schuß, den man bey ihrer Jagd anwenden muß, und die Lust, welche das Frettiren und das Hetzen mit Windspielen gewährt, sind die Hauptnutzungen, die ein solcher Garten leistet. Für die Nachhaltigkeit braucht man nicht bekümmert zu seyn, da ein geringer Winterbesatz übrig zu bleiben braucht, um wieder eine große Nachkommenschaft zu erziehen.

Digitized by Google

H. Von einem Fasanengarten oder von einer zahmen und halbwilden Fasanerie.

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Von einem Fasanengarten überhaupt.

Von der wilden Fasanerie, wo die Fasanen sich wie einheimisches wildes Geflügel im Freyen ohne künstliche Vorbereitungen von selbst vermehren, ist oben Abschn. 1. Kap. 39. die Rede gewesen. Jetzt kann also nur noch von der halbwilden und zahmen gehandelt werden. Beyde kann man in ganz Deutschland anlegen, dahingegen es für die wilde in den nördlichen Gegenden fast allenthalben zu rauh und kalt ist. In Böhmen werden die meisten Fasanen erzogen, und zwar übt man da, so wie in den meisten deutschen Gegenden, gewöhnlich die halbwilde Fasanenzucht aus, daß man nämlich die Eyer sammlet, sie von Truthühnern ausbrüten, die Jungen von denselben führen, und wenn sie flugbar sind, in einem großen Fasanengarten frey herum fliegen läßt. Eine zahme Fasanerie bedarf aber nur eines kleinen Gartens, in welchem die Fasanen frey herum laufen, aber nicht fliegen können, weil sie gestutzt sind. Hier befinden sie sich also bis zum Fangen und Verspeisen in einem gezähmten Zustande. Weiter gehört zur halbwilden Fasanerie ein eigener Fasanenjäger, zur zahmen aber kann jede aufmerksame Person gebraucht werden, denn die Hauptsache, die Fütterung der Jungen, hat in der Meininger mehrere Jahre eine alte Frau besorgt. Gewöhnlich halten die Fasanenjäger ihre Kunst, diese schönen und delikaten Vögel zu erziehen und zu erhalten, für geheimnißvoll, und wenden auch wirklich oft kostspielige Künsteleyen an, die aber, wie die Folge zeigen wird, nicht nöthig sind. Ich will daher die halbwilde und

zahme Zucht derſelben beſchreiben, wie ſie unter meiner Aufſicht betrieben, und wie ſie die räthlichſte und wohlfeilſte wird, und zwar zuerſt die zahme, da ſich aus derſelben ohne große Mühe eine halbwilde machen läßt. *)

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Von dem Raum und den ſchicklichen Gelegenheiten zur Faſanenzucht.

Der große Faſanengarten, in welchem eine halbwilde Faſanerie erzielt wird, muß wenigſtens 300 bis 500 Morgen halten, der kleine aber, in welchem man nur die in den großen überfliegenden oder die geſtutzten Faſanen erzieht, braucht nur 5 bis 10 Morgen Größe zu haben. Beyde aber müſſen dieſem Geflügel angenehme Aufenthaltsörter ſeyn. Es müſſen ſich in demſelben freye Wieſenplätze, wo möglich Sumpfwieſen, klares Waſſer, wo möglich ein rieſelnder Bach mit Erlengebüſch, hohe Laubholzbäume, als maſttragende Buchen und Eichen, Vogel- und Elzbeerbäume, kleines beertragendes Gebüſch, Remiſen, breite Raſen-Alleen, auch gereinigte ſich ſchlängelnde Gänge und Sandplätze, und in dem großen auch mit Winter- und Sommergetraide beſtellte Aecker befinden. Will man mit einem großen oder allgemeinen Thiergarten zugleich eine Faſanerie verbinden, ſo braucht in demſelben nur ein kleiner Garten zum Erziehen der noch nicht flugbaren Jungen zu ſeyn, wie ihn die zahme Faſanenzucht erfordert.

*) S. Meine Diana IV. S. 303. Eine etwas andere Anleitung giebt Herr Graf Mellin im Unterricht eingefriedigter Wildbahnen, S. 206. (mit ſchönen Kupfern) und in meinem vollſtändigen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft. III. S. 147.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von der Befriedigung.

Die Befriedigung um einen großen oder kleinen Fasanengarten muß 8 Fuß hoch seyn. Kann man wenigstens um den kleinen Garten herum eine Lehmpatzenwand führen, so ist man um desto sicherer, daß kein vierfüßiges Raubthier zu diesem, allem Raubzeuch wohlschmeckenden Geflügel kömmt, wobey man aber nicht nur in der Wand die nöthigen Klappfallen, sondern auch am Dache Latten, mit quervorstehenden Nägeln beschlagen, anbringen muß. Außerdem ist auch eine Bretterwand, an welcher äußerlich die Bretter glatt an die Stöcke angeschlagen sind und die oben eine Nagellatte hat, hinlänglich. Um den großen Garten herum kann auch nur ein Pallisadenzaun seyn, in welchem hin und wieder Klappfallen angebracht sind; denn alles Raubzeuch kann doch nicht durch den Zaun abgehalten, sondern muß durch besondere Fänge und gute Aufsicht mit der Flinte verhindert und vertilgt werden. Wenn eine solche halbwilde Fasanerie in einer ebenen Gegend, in welcher in einem weiten Umfange keine Waldung ist, (sonst gab es im Erfurtischen zwey solcher Fasanerien,) angelegt wird, so bedarf das Gehölz, in welchem man die aufgezogenen Fasanen frey herum fliegen läßt, nicht einmal eines Zauns, denn die Fasanen, die dann ins freye Feld fliegen, kehren allezeit wieder dahin zurück, wo sie unter den Remisen Schutz vor dem Raubzeuch finden, des Nachts zum Schlafengehen bäumen können, und im Winter ihren Tisch gedeckt sehen.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Von den Gebäuden.

(Taf. III.)

Gewöhnlich läßt ſich die Faſanerie in einer ſchönen Gegend anlegen, und dann wird ſie ein angenehmer Luſt- und Erholungsort für den Beſitzer. Dieſer läßt ſich alſo dahin nach ſeinem Geſchmack ein zierliches Haus oder ein Schlößchen bauen, in welchem alle für ihn nöthige Bequemlichkeiten enthalten ſind. Iſt es bloß eine zahme Faſanerie, ſo wird auch zugleich in einem Seitenflügel deſſelben die Brutkammer für die Faſanen und anderes zahmes Geflügel, Truthühner, Haushühner, Pfauen, Perlhühner u. ſ. w. angebracht, und dann macht der Faſanen-Wärter oder Jäger zugleich den Hausvogt. Iſt es aber eine halbwilde, ſo wird darzu ein eigenes Faſanenhaus nöthig, das zugleich die Wohnung für den Faſanenmeiſter oder Faſanenjäger mit ſeiner Familie und ſeinen Gehülfen (Taf. III.), deren er nach der Größe des Aufzugs einen oder mehrere braucht, iſt. In dem obern Stockwerk ſind nämlich die Wohnungen, und im untern oder in den Nebengebäuden die Kammern zum Bebrüten der Eyer oder die Brutkammer, die Kammern für die zur Zucht nöthigen Truthühner, für die Perlhühner, Pfauen, Gold- und Silberfaſanen, ſchöne Haushühner, auch wohl für die Rebhühner, die für den Winter eingefangen werden. Die Kammern zum Aufenthalte des Geflügels werden mit ſchief übereinander liegenden Aufſitzſtangen beſetzt, in der Brutkammer aber werden an den Wänden und in der Mitte auf 2 Fuß hohe Geſtelle zwey Fuß hohe glatte Bretter zuſammengefügt und zwiſchen dieſelben Unterſchieds eingefalzt,

daß daraus 2 Fuß ins Gevierte haltende Brutnester entstehen, die inwendig eine Unterlage von kurzem trockenem Heu, und oben nur eine halbe mit einem festen Brett bedeckte Oeffnung haben. In manchen Gegenden hat man auch eigene Falzkammern, in welchen man die Fasanen, statt in der Freyheit, falzen läßt, und man thut dann zu einem Hahn 8 bis 10 Hennen. Allein wo die Rauhheit der Gegend es nicht hindert, läßt man gestutzte und ungestutzte Fasanen zur Falzzeit in dem freyen Garten und sucht die gelegten Eyer zusammen. Eine solche Falzkammer muß, so wie die Rebhühnerkammer, an der Decke mit Bastmatten oder unter derselben mit leinenem Tuch behängt seyn, damit diese auffliegenden Vögel sich die Köpfe nicht beschädigen, und zum Aufsetzen und Verbergen steckt man ihnen an den Wänden hin Nadelholz-Bäumchen. Der Boden muß in allen Kammern mit Steinplatten oder Backsteinen belegt werden, damit man ihn bequem reinigen kann, und die Wände müssen mit Kalk gedüngt werden, damit sich nicht in den Holz- und Lehmritzen Insecten einnisten.

In dem kleinen Garten ist auch ein Zwinger oder Auslauf nöthig, der 10 Fuß hoch und 60 Fuß lang, dicht mit Brettern beschlagen, oben mit einem getheerten Garn überzogen ist, und in der Mitte ein Häuschen hat, welches auf jeder Seite des Zwingers am Boden mit einer Oeffnung versehen ist. Dieser Zwinger, der an den Seiten dicht mit Fichten bepflanzt ist, und zum Aufsetzen Kricken oder Steigen hat, dient theils zum Winteraufenthalt der Zuchtfasanen, theils zum Sommeraufenthalt der Jungen, wenn stürmisches Wetter einfällt, theils zum Eintreiben und Fangen der Jungen beym Beschneiden der Flügel, und in dem Häuschen wird Sand zum Baden geschüttet, und den zahmen Fasanen die Körnung und das Getränke im Winter gegeben. Zu dem Häuschen und Zwinger gehen von außen einige Thüren, durch welche man die Fasanen aus- und eintreiben kann. Man legt auch den Zwinger gern an die Umzäunung, damit man beym Aus- und Eintreiben der Jungen gleich im freyen, großen Garten ist. Zum Tränken der Fasanen in diesem Zwinger sind zwey in Stein gehauene runde Trinktröge angebracht, die unten ein Zapfenloch haben, um das verdorbene Wasser ablassen zu können.

Zuletzt hat man auch in einer zahmen Faſanerie eine *Faſanenfalle*, *) die zugleich der Körnungsplatz oder die *Körnungsſchoppe* iſt, mit einer Hütte, in welche die Leine zum Abzug geht; in einer halbwilden aber müſſen deren mehrere an verſchiedenen Stellen des größern Gartens ſeyn.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Von der Beſetzung eines Faſanengartens, vorzüglich eines *kleinen*, mit Faſanen und von der Fortpflanzung der Faſanen in demſelben.

Eine ſtark beſetzte und große Faſanerie trägt freylich mehr ein, als eine ſchwach beſetzte und kleine, beſonders wenn man auf Abſatz in der Gegend rechnen darf, oder nur eine große Stadt in der Nähe iſt; allein oft fehlt die Gelegenheit ſie anzulegen oder wenigſtens ohne Nachtheil anzulegen, oder der Beſitzer will nur ſo viel ziehen, als er für ſeine Tafel braucht. In beyden Fällen geſchieht auch die eigentliche Aufzucht auf einerley Art.

Hat man keine *Zuchtfaſanen*, ſo muß man aus der nächſten Faſanerie *Eyer zu erhalten* ſuchen. Dieſe müſſen in Werg, Wolle, Grummet oder Spreu eingelegt und nicht gefahren, ſondern ſorgfältig getragen werden; denn aus gerüttelten Eyern kommen keine Jungen. Kann man gleich anfangs einige Hundert Eyer erhalten (das Hundert wird gewöhnlich mit 8 bis 10 rthlr. oder 14 fl. 36 kr. bis 18 fl. rhein. bezahlt), ſo thut man wohl, ſie zu kaufen, denn die Mühe iſt einerley, und man hat gleich das erſte Jahr die gewünſchte Anzahl. Hat man

---

*) S. Band II. Abth. 2. Abſchn. 5. Kap. 8.

aber schon Fasanen, so läßt man zur Fortzucht eine gewisse Anzahl Hähne und Hennen übrig, thut sie aber in keine Falzkammer, sondern läßt sie in dem kleinen Garten frey herum laufen. Wir behalten darzu 25 bis 30 Hennen und 3 bis 4 Hähne, lesen die größten und zuerst ausgebrüteten Hennen aus, weil diese nicht nur früher, sondern auch eine größere Anzahl Eyer legen, als die von der zweyten Brut oder dem zweyten Aufzuge, und erhalten von denselben nach Verschiedenheit der Jahre 300 bis 400 und mehr Eyer, denn in einem warmen, sonnenreichen und trockenen Frühjahre legen die Hennen mehr und fleißiger, als in einem kalten und nassen. So erhielten wir im Frühjahr 1811 von 24 Hennen und 3 Hähnen 435 Eyer. Eigentlich sind auch nur 2 oder höchstens 3 Hähner nöthig; allein da man nicht sicher ist, ob nicht ein Hahn zu Grunde geht oder fehlerhaft wird, so muß man einen mehr aufbehalten; die zwey stärksten und daher besten beißen ohnehin den dritten oder vierten ab.

Von einer Henne bekömmt man bey ordentlicher Pflege und Wartung 10 bis 20 Eyer, und ich habe immer bemerkt, daß die einjährigen Hennen die mehrsten, die zweyjährigen nicht so viel, und die dreyjährigen noch weniger Eyer legen, daher es auch in der Meininger Fasanerie zur Regel geworden ist, immer die größten jungen Hennen zu Leghennen aufzubewahren, und die alten, die deßhalb beym Verstutzen gezeichnet werden, wegzufangen und zu verspeisen, wenigstens keine Zuchthenne über 2 Jahre alt werden zu lassen, welches in einer zahmen Anlage um so nothwendiger ist, da die gestutzten alten Fasanen gewöhnlich nicht die abwechselnde Nahrung, besonders an Insecten, Würmern, jungen Kröten und Fröschen, suchen können, als die wilden und halbwilden.

Wenn dem Hahn die Federohren oder die sogenannten Hörner ausgewachsen sind, beginnt die Falzzeit, dauert den April durch, und die Hennen legen zu Ende des Aprils, den ganzen Monat Mai, und wenn das Wetter kalt und naß ist, auch noch im Monat Junius ihre Eyer. Mehrentheils scharren sie sich einige Nester ins alte Laub oder ins Moos an einen alten Stock, und hierein legen sie ihre Eyer, mehrere Hennen in ein Nest, andere aber verbergen einzeln ihr Nest sorgfältiger, in der

Hoff-

Hoffnung, ihre Eyer selbst ausbrüten zu dürfen, andere tragen sie auch einzeln im Garten herum oder lassen sie, wie man zu sagen pflegt, fallen. Wenn in einem der Hauptnester 20 bis 25 Eyer liegen, nimmt man sie bis auf zwey weg, und hebt sie in einem breiten Korbe, der in einer kühlen, vor der Sonne verborgenen Kammer steht, auf. Höchstens drey Wochen dürfen die Eyer alt seyn, wenn sie nicht zum Ausbrüten untauglich seyn sollen.

Also höchstens drey Wochen, nachdem die ersten Eyer gelegt worden sind, muß die erste Brut oder der erste Aufzug veranstaltet werden, und die nöthige Anzahl Truthennen müssen als Pflegmütter vorhanden seyn. In jedes der oben beschriebenen Brutfächer kommt eine Truthenne mit 30 bis 34 Fasaneneyern. Zwey Drittheile der Eyer werden gewöhnlich bey uns zur ersten Brut gesammlet und die noch zu legenden zur andern aufgehoben. Da die Brutnester an einander stoßen, so wird die halb offene Decke noch mit einem Brette belegt und mit Steinen beschwert, damit sich die benachbarten Bruthennen nicht sehen und beißen. Mittags werden sie abgehoben und eine jede erhält zu ihrer Mahlzeit 4 Eßlöffel voll Gerste und reines Quellwasser zum Trinken. Unterdessen sie sich sättigen, werden die Nester vom Unrathe gereinigt. Jede Brutmutter kennt gewöhnlich ihr Nest, und begiebt sich von selbst wieder darauf; man geht aber sicherer, um keine Eyer zertreten zu lassen, sie mit den Händen zu fangen und darauf zu setzen. In dieser Brutkammer und daneben muß immer die größte Ruhe und Stille herrschen. Nach dem sechsten Brütetag untersucht man die Eyer, ob sie einen belebten Embryo enthalten, dadurch, daß man einen alten Hut mit loser Krämpe aufsetzt, diese vor den Augen röhrenförmig zusammenbiegt, gegen die Sonne tritt, in die Höhlung ein Ey nach dem andern legt, und zusieht, ob es ganz hell oder auf einer Seite dunkel ist, um die hellen, welche nicht befruchtet sind, wegzuwerfen, und eben so diejenigen, welche eine unvollkommene Veränderung in den durch die Brutwärme organisirten Theilen zeigen. Von den guten Eyern wird jeder Bruthenne ihre Anzahl wieder untergelegt, und die vacantwerdenden erhalten entweder neue Fasaneneyer, oder wenn man auch den zweyten Aufzug vollkommen haben will, und nicht zu mancherley Futter für die zu ver-

schiedener Zeit ausgekrochenen Jungen machen will, lieber, wie auf der Meininger Fasanerie, Eyer von schönen und seltenen Haushühnern, von Pfauen oder Perlhühnern.

Den vier und zwanzigsten Tag kriechen die jungen Fasanen aus. Man läßt sie dann noch einen Tag unter den Bruthennen, damit sie ganz trocken, oder wie man sagt, nestreif werden. Des andern Tags thut man sie gleich, und zwar 30 bis 40, mit einer Pflegmutter in einen Aufzugs- oder Huderkasten. Diese Kästen stehen in dem kleinen Garten auf einem freyen, sonnigen Rasenplatz der Reihe nach hin, und haben im Rücken eine dichte Remise. Jeder Kasten ist 3½ Fuß lang, 2 Fuß breit, vorn eben so hoch, hinten aber nur einen Fuß hoch. Er hat vorn ein Gitter, durch dessen Zwischenräume die jungen Fasanen heraus und auf das Futterbrett laufen können. Dieß ist zugleich die Klappe, welche zugeklappt und verriegelt oder vorgeschoben werden kann, damit die Pflegmutter mit den Jungen des Nachts vor den Raubthieren gesichert ist. In der Mitte des Gitters hängt ein blechernes Gefäß, in welchem in zwey Abtheilungen Gerste und Wasser für die eingekerkerte Truthenne befindlich ist. Die Seitenbretter haben auch oben einen Handgriff zum bequemen Forttragen. Durch Einschlagung einiger Pfähle und Auflegung einiger Latten kann über diese Huderkästen hin auch noch durch aufgelegte Bretter eine Vorrichtung gemacht werden, daß bey Regenwetter die Jungen und das vorgelegte Futter Schutz erhalten. Jeder Kasten ist von vorn her auf beyden Seiten durch zwey lange aufgestellte Bretter, die vorn durch ein Vorsetzbrett geschlossen sind, acht Tage lang von dem andern geschieden, damit die Jungen erst ihre bestimmte Pflegmutter kennen lernen, und nicht von verschiedenen Kästen untereinander laufen, oder sich gar im Grase oder Gebüsch verlaufen und verloren gehen. Wenn ein solcher Graseplatz vertreten und schmutzig ist, wird er mit einem andern vertauscht, jedesmal aber die rauhe Nordluft vermieden, und die Morgen- oder Mittagssonne aufgesucht.

Digitized by Google

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von der Erziehung und Fütterung der Fasanen, vorzüglich in einer zahmen Fasanerie.

Wenn die jungen Fasanen unter ihren besondern Pflegmüttern in den Huderkästen zusammengestoßen sind, so bestreicht man ihnen, in den gewöhnlichen Fasanerien vermittelst einer eingetauchten Feder, die Füße und besonders die Zehengelenke mit der sogenannten Schmiere, welche aus

Merc. subl. gr. 10.
Spir. Vini rect. Unc. 3.
Aqu. Flor. samb. Unc. 8.
Syr. Viol. Unc. 1.

besteht, in einen Topf gethan, und mit einem Quart Wasser bis auf die Hälfte eingekocht, in eine gläserne Flasche gegossen, und zum destilliren an die Sonne gesetzt wird. Es soll dieß ein sehr gutes Präservativ für die gewöhnlichen Krankheiten der jungen Fasanen seyn, weßhalb auch den ersten Tag 25 Tropfen in das Trinkwasser geschüttet werden. Man sucht auch die kränkelnden und kreuzlahmen Jungen damit, äußerlich und innerlich angewandt, wieder herzustellen. Bey dem vorigen Fasanenjäger hat diese Schmiere nichts geholfen, und bey dem jetzigen Verwalter der Fasanerie, Namens Schlick, ist sie noch nicht nöthig geworden, denn er pflegt die Jungen so sorgfältig, daß sie nicht erkranken, ja vorigen Sommer (1818) ist ihm nicht ein einziges gestorben. Das Hauptsächlichste nämlich bey einer zahmen, so wie bey einer halbwilden Fasanerie ist die Fütterung und das Womit und Wie dabey. Man könnte die allgemeine Regel geben: Man füttere die jungen Fasanen wie die jungen Truthühner, nur gebe man ihnen dann und wann Ameiseneyer, oder besser die ganzen Ameisenhaufen, damit sie die

vollkommenen und unvollkommenen Ameisen, welches letztere die Puppen sind, und von dem Nichtkenner gewöhnlich Ameiseneyer genannt werden, verzehren können. Dieß befördert ihr Gedeihen und schnelles Wachsthum. Die einfache Fütterung, welche in der hiesigen Fasanerie befolgt wird, ist nun genauer folgende:

Den zweyten und dritten Tag nach dem Auskriechen bekommen die Fasanenküchlein das Weiße vom Ey, hart gesotten und klar gehackt, und zwar in kleinen Zwischenräumen ein wenig auf einmal auf ihr Futterbrett geworfen. Sie kommen gleich nach einem freundlichen Zuruf oder einem eigenen Pfiff, worauf sie gewöhnt werden, unter der Hudermutter hervor, picken es auf und saufen von dem beystehenden flachen thönernen Teller das eingeschüttete frische Wasser. Man würde ihnen auch den Dottet geben können, wenn er sich nicht so fest an den Schnabel klebte, daß sie ihn oft gar nicht los bringen können. Den vierten bis sechsten Tag wird klar gehackte Schafgarbe (Achillea millefolium) oder große Nessel (Urtica dioica) und ein wenig Schnittlauch (Allium schoenoprasum) zugesetzt und der Dotter mit untergemischt, weil er sich dann an die untergehackten Kräuterstückchen hängt, und ohne zu kleben mit verschluckt werden kann, oder auch mit ½ Maaß Milch und 9 Eyern ein Kuchen gemacht, ausgepreßt und klar gehackt. Vom siebenten Tage an wird unter obiges Futter ausgepreßte frische Milch- oder Käsematte (Quark) gemengt, und bis zum vierzehnten von den Eyern oder dem Eyerkuchen immer mehr abgezogen und von der Käsematte zugesetzt, auch etwas Waizenkleye mit untergemischt, damit das Futter trocknet und bröcklicher werde. Von dieser Zeit an thut man feinen, von aller Kleye gereinigten Gerstengries (Waizengrütze), der in kochendem Wasser blos 2 Minuten aufgequellt und in einer Presse wieder vom Wasser befreyt ist, unter obiges Futter, und mengt von dem ein und zwanzigsten Tage an, wo die jungen Fasanen schon viel zu fressen beginnen, auch klar gehackten Schnittkohl (Brassica oleracea non capitata) und Gartensalat (Lactuca sativa) darunter. Der Gries wird nach und nach immer gröber gemacht, bis die jungen Fasanen endlich anfangen, mit ihren Pflegmüttern die rohe Gerste selbst aufzuheben, welches in 10 bis 12 Wochen, je nachdem die Witterung dem Wachsthum dieses Federwildes gedeyhlich gewesen

ist, geschieht. Wenn der Waizen wohlfeil ist, so kann man den jungen Fasanen auch nach der achten Woche zuweilen etwas Waizen vorlegen, welchen sie früher und lieber heben, als die größern und rauhern Gerstenkörner. Im Winter erhalten sie nebst der Gerste zuweilen etwas grünen Kohl oder einen Krautkopf. Außer den genannten Nahrungsmitteln bekommen sie nach dem fünften oder sechsten Tage des Auskriechens jede Woche an zwey verschiedenen Tagen, täglich zweymal anfangs, von den kleinen schwarzen Baum- oder Feldameisen (Formica fusca et cespitum) und ihren Eyern (Puppen) vorgeworfen und zwar wenig auf einmal, nur bey kalter und nasser Witterung und in der Mauser mehr und häufiger und alle Tage; nach Verlauf von 14 Tagen aber verwechselt man diese kleinen Ameisen mit den größern Waldameisen (Formica rufa) und ihren Puppen. Man kauft von einem eigenen Sammler die ganzen Ameisenhaufen, von welchen nur das grobe Genist zurückgelassen wird, malterweis, und hebt sie in einem verschlossenen Kasten, mit frischem Laube bedeckt, auf. Mit diesen Ameisen und ihren Puppen werden sie, nach Verschiedenheit der Witterung, 8 bis 10 Wochen gefüttert. Man setzt ihnen bey der Ameisenfütterung den Trank weg; denn wenn sie gleich und viel darauf saufen, so bekömmt es ihnen nicht, ja sie werden wohl gar krank. Sobald sie 3 Tage alt sind, hüpfen und laufen sie schon nach allen Fliegen und Insecten; eine Anzeige, daß ihnen die Insecten-Nahrung nothwendig ist.

Bey jeder Mahlzeit muß ihnen das Futter frisch angemacht, und allemal frisches Wasser vorgesetzt werden. Ehe die Zeit kömmt, daß man sie aus- oder auf die Weide treibt, werden sie alle 2 Stunden gefüttert, hierauf aber nur des Tags viermal, endlich aber, wenn sie in die Heu- oder Getraidestoppeln gehen, des Tags nur zweymal, früh vor dem Austrieb und des Abends wenn sie nach Hause kommen. Alsdann wird ihnen auch nach und nach die Käsematte und das grüne Futter abgezogen, denn sie fressen alsdann selbst grüne Kräuter und suchen sich Insecten, Würmer, kleine Frösche und Kröten und allerhand Sämereyen zur Nahrung auf. Die Regel ist, daß sie über die Hälfte ausgemausert seyn müssen, ehe man ihnen das weiche Futter entzieht.

Nach einem Alter von 3 Wochen wird das Austreiben der jungen Fasanen, das ein Knabe oder Mädchen verrichten kann, und deren Pfiff oder Ruf sie bald kennen lernen, begonnen. In den ersten Tagen führt man sie nicht gern weit von der Gegend ihres Aufzugplatzes weg auf abgegraste Stellen und auf Brachäcker, alsdann aber, besonders nach der Heuerndte, auf nahe Wiesen, und vorzüglich in sumpfige Gegenden, wo sie Heuschrecken und junge Amphibien finden, und zuletzt in die Stoppeln. Sie lieben den Schatten und suchen bey heißen Tagen immer Schutz unter Gebüsch, und in den heißen Mittagsstunden müssen sie ohnehin in Schatten getrieben werden. Um die führenden Truthennen immer habhaft zu werden, bindet man ihnen einen 6 Fuß langen Bindfaden an ein Bein, auf welchen man treten, und sie also fangen und in ihre bestimmten Kästen thun kann. Sechs Wochen lang werden die jungen Fasanen alle Abend in ihre verschlossenen Kasten gebracht. Hat der Hüter etwa ein oder ein Paar junge Fasanen verloren, so bindet man mit einem Pflocke eine Truthenne in die Gegend, wo man glaubt, daß sie verloren gegangen sind, und sie wird sie bald herbeylocken.

Man muß auch die Vorsicht brauchen, und einer oder zwey Truthennen anfangs weniger junge Fasanen in dem Kasten untergeben, als gewöhnlich, damit, wenn etwa eine bösartige Pflegmutter sich darunter befindet, welche die Jungen todt beißt, dieselbe gleich weggethan, und die Jungen jenen, die weniger haben, untergeschoben werden können, oder wenn man kränkelnde Fasanen bekömmt, man diese absondern, besser füttern, und sie unter diese laufen und hudern lassen kann.

Während der Mauserzeit, besonders so lange ihnen das Spiel noch in den Kielen steckt, müssen sie am sorgfältigsten gefüttert und so geführt werden, daß sie immer eine hinlängliche Menge Amphibien, Würmer und Insecten finden. Auch ist man zuweilen genöthigt, wenn im Junius mehrere Tage lang Kälte und Nässe eintritt, die jungen Fasanen in eine etwas eingeheizte Stube zu treiben.

Um das Durchfliegen zu verhüten, wird ihnen in der sechsten oder siebenten Woche zum erstenmal der rech-

te Flügel beschnitten oder gestutzt, und zum zweytenmal in der eilften oder zwölften Woche, wenn sie in der Hälfte der Mauser sind.

Wenn nun auch gleich die Fasanen in der Mitte oder zu Ende des Octobers, wo man sie nicht mehr austreibt, ihrer Führer, der Truthennen, nicht bedürfen, so läßt man doch immer, auch nach der Zeit bis das Falzen beginnt, einige in dem Garten, weil sie sich durch dieselben allenthalben hinleiten und besonders zum Körnungsplatz und in den Zwinger locken lassen.

Endlich ist noch zu bemerken, daß diese zahme so wie auch die halbwilde Fasanerie, besonders so lange die Jungen noch nicht geschildert haben, unter der sorgsamsten Aufsicht seyn müssen. Es muß daher auch des Nachts ein Wächter mit einer Flinte beym Aufzugsplatz in einer Hütte, welche wie eine Schäferhütte gestaltet ist und auf 2 Rädern steht, schlafen, damit nicht eine Wiesel, eine Wanderratte, oder auch ein Uhu oder eine andere große Eule sich an die Jungen wagt, und sie wenigstens nicht in ihren Kästen erschreckt, daß sie auffahren und sich die Köpfe wund oder gar einstoßen.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß diese Aufzucht der Fasanen von den andern gewöhnlichen Methoden in mehreren Stücken abweicht. So kochte z. B. der sonstige böhmische Fasanenjäger auf der Meininger Fasanerie Hirsen in süßer Milch so steif, daß sich diese Masse klar hacken und verbröckeln ließ, und gab den jungen Fasanen dabey wie gewöhnlich Hühner- und Ameiseneyer. Diese Fütterung erhielten sie so lange, bis sie Waizen- oder Gerstenkörner heben konnten. Und nach des Herrn Grafen Mellins Methode erhalten die ausgekrochenen Jungen 8 Tage hindurch geriebene Semmeln mit Mohnsaamen gemischt, in den folgenden 8 Tagen das Weiße von hartgesottenen Hühnereyern, und nach wieder 14 Tagen auch das Gelbe davon. Man streut ihnen auch auf dieses Futter gleich vom Anfange Wiesen-Ameisen und ihre Eyer. Hierauf läßt man den Mohn weg, und thut unter die Eyer süße Käsematte und hackt darunter spitzigen Wegbreit (Plantago lanceolata) und Schafgarbe. Haben die Fasanen die Größe

einer Wachtel, so mischt man Waizengrütze unter das genannte Futter und giebt ihnen dann auch die Grütze allein und zwar so lange, bis sie Waizenkörner aufnehmen, wo sie dann so groß als ein Feldhuhn sind.

Herr Oberlandforstmeister Hartig *) giebt folgende Fütterungsart an: In den ersten 4 Tagen giebt man den jungen Fasanen blos Ameiseneyer und das fein zerhackte Weiße von hart gesottenen Eyern. Hierauf bekommen sie 10 Wochen lang Ameiseneyer, zerhackte hart gesottene Eyer, und von allem Staub gereinigte Hirsenkörner, die im Wasser so lange gequellt werden, bis die Schaale zersprungen ist. Nun werden die Ameisen weggelassen, und statt derselben Hirsen und Nudeln, welche letztere von Waizenmehl und Eyern gemacht, gut gesotten, hernach abgeflößt und dann etwas zerhackt werden müssen. Diese Fütterung wird etwa 14 Täge lang fortgesetzt, und dann erst die Körnerfütterung, welche in Waizen, Dinkel oder Gerste besteht, angefangen.

Ich erwähne endlich hier noch, daß es auch in solchen zahmen Fasanerien oder in solchen kleinen Gärten Fasanenhennen giebt, die ihre Eyer sorgfältig zu verbergen suchen, sie selbst ausbrüten, und ihre Jungen erziehen. Und ich habe dann gefunden, daß die kleinen Jungen fast nichts als die Blüthen von dem weißen oder kriechenden Klee (Trifolium repens) und kleine Insecten, Ameisen und Käferchen im Kropfe hatten.

*) S. dessen Handbuch II. S. 89.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Vergleichung des Aufwandes und Ertrags bey einer zahmen Fasanerie.

Nach der oben von mir angegebenen Erziehungsmethode beträgt der Aufwand für 400 Stück junge Fasanen mit den dazu nöthigen Zuchtfasanen und Truthühnern, von welchen, so wie von den ausgewachsenen Jungen, ehe sie abgeliefert oder verkauft werden, wenn sie nicht mehr auf die Weide gehen, jeder Fasan täglich 2 Eßlöffel voll Gerste (oder 1½ Eßlöffel voll Waizen), und jede Truthenne 4 Eßlöffel Gerste erhält:

1.	An Hühnereyern 16 Schock . .	16 fl.	— kr.
2.	An Ameiseneyern, die nach dem Maaße bezahlt werden, 24 Malter	24 =	— =
3.	An Käsematten oder Käsequark 800 ℔., das ℔. à 3 kr. . . .	40 =	— =
4.	An Waizenkleye 5 Malter, die Metze oder ½ Maaß zu 8 kr. .	10 =	40 =
5.	An ganzer Gerste und zu Gries 40 Malter, die Metze à 18 kr. .	192 =	— =
6.	An Waizen 2 Malter, die Metze à 37½ kr.	20 =	— =
7.	Für Huthlohn auf ohngefähr 150 Tage	25 =	— =
8.	Für Wartung und Aufzieherlohn. (Dieß wird hier stückweis bezahlt und zwar für die ersten 50 Stück junge Fasanen pro Stück 30 kr., für die zweyten 50 Stück pro Stück 22½ kr., und für jedes Stück aller übrigen 15 kr.) . .	93 =	45 =
	Zusammen	421 fl.	25 kr. rhein.
	oder	234 rthlr.	2 ggl. 10 pf.

Digitized by Google

Nach solchem Aufwande, der, wie jeder Kenner sogleich sieht, aufs Höchste gerechnet ist, kömmt ein jeder Fasan auf etwas mehr als 1 fl. rhein. zu stehen, wird aber (diejenigen abgerechnet, welche an die Hofküche geliefert werden müssen,) mit 2 fl. 45 kr. oder 1 Laubthaler verkauft.

Funfzigstes Kapitel.

Von der Anlage und Unterhaltung einer gewöhnlichen oder halbwilden Fasanerie.

Daß man aus einer solchen zahmen Fasanerie, wie ich sie so eben beschrieben habe, leicht eine gewöhnliche oder halbwilde machen kann, leuchtet von selbst ein; denn man darf die zahme nur in einem kleinen Buschwald, der eine Umzäunung bekömmt, anlegen, in demselben an schicklichen Stellen Futterplätze machen, das Raubzeuch gehörig vertilgen, und die jungen Fasanen so viel man will, wenn sie geschildert haben, oder die alten Leghennen mit ihren Hähnen, wenn ihnen die Flügel gewachsen sind, aus dem kleinen Garten in den großen überfliegen lassen, so ist sie fertig.

Was dabey noch besonders zu bemerken ist, besteht in Folgendem, und ich werde dabey ebenfalls den Beobachtungen und Erfahrungen folgen, die ich in der Meininger Fasanerie gemacht habe.

1. Da hier mehrere Fasanen, statt Hunderten Tausende, erzogen werden sollen, so erfordert eine solche Anstalt einen eigenen Fasanenmeister oder Fasanenjäger. Gewöhnlich wird einer aus Böhmen verschrieben, weil dort die Fasanenzucht am häufigsten und vollkommensten getrieben wird. Er braucht,

nach der Größe der Fasanerie, einen oder zwey Gehülfen beym Aufzug zur Wache und Fütterung.

2. Sind zur Anlage gar keine Fasanen vorhanden, so müssen die Eyer aus einer benachbarten Fasanerie angeschafft werden, und sie werden dann in der Brutkammer eben so von Truthühnern ausgebrütet, wie vorhin Kap. 47. gelehrt worden ist.

3. Sind die jungen Fasanen ausgekrochen, so stellt man die Huderkästen in eine Allee, in welcher das Gras kurz abgemäht ist, und auf beyden Seiten dichte Remisen sind, und bewacht sie in einer auf Rädern stehenden Hütte auch des Nachts sorgfältig. Man wechselt auch mit diesen Aufzugplätzen, wenn sie beschmutzt sind, ab. Hier werden sie auch mit dem oben angegebenen Futter gefüttert, und wenn sie die gehörige Größe haben, wie oben angegeben, auf die Weide getrieben. Sie gewöhnen sich an ihre Pflegmutter so sehr, daß sie sie auch ohne Flügelbeschneiden nicht eher verlassen, als bis sie sich ohne Leitung selbst erhalten können.

4. Wenn sie so erwachsen sind, daß sie die Mutter verlassen (welches gewöhnlich um Michaeli geschieht, wenn sie geschildert haben, (der erste Aufzug früher, der andere später,) und in Gärten herum fliegen, so streut man ihnen unter die Körnungsschoppen Waizen oder Gerste, damit sie sich an dieselbe gewöhnen, und im Winter daselbst ihr Futter suchen.

5. Hat man einen isolirten Wald, in welchem die Fasanerie angelegt ist, so hat man nicht nöthig, künstliche Mittel anzuwenden, um die Fasanen in derselben zu erhalten, denn sie fliegen zwar auf die nahen Aecker, um daselbst abwechselnde Aesung zu suchen, gehen aber jeden Abend wieder in den Garten, um sicher auf den Bäumen zu schlafen. Freylich verfliegen sich auch zuweilen einige, allein darauf wird nicht geachtet, und man sucht sie um Martini herum in den nächsten Umgebungen mit dem Hühnerhunde auf. Steht aber der Wald, in welchem sich die Fasanerie befindet, nicht allein, sondern hängt mit mehreren, besonders fremdherrschaftlichen zusammen, so sucht man dieselben durch ein künstliches Mittel, den sogenannten Rauch,

zusammen zu halten. Doch halten die böhmischen Fasanenjäger nicht viel darauf. Man macht nämlich nicht weit von der Hauptkörnungsschoppe eine kleine 1½ Fuß tiefe Grube und schichtet darinnen Hanfstroh, wo man es hat, sonst auch andere Spreu und Haferstroh, dann faules Weidenholz abwechselnd mit 2 Loth Kampfer, 3 Loth Mastix und 5 Loth gepülvertem Zucker dazwischen über einander, und zündet diese Masse des Abends oder des Morgens, damit der Rauch auf dem Boden wegstreicht (flammen darf das Feuer nicht) und nicht in die Höhe zieht, an. Wenn die Fasanen von Jugend auf an diese Witterung gewöhnt sind, so ziehen die verstrichenen derselben nach und stellen sich wieder in der Fasanerie ein.

6. In den mittlern Gegenden Deutschlands, und also auch hier, läßt man die Fasanen, welche zur Nachzucht übrigbleiben sollen, in dem Fasanengarten frey herum fliegen, füttert sie nur besonders dann, wenn sie der Schnee hindert, ihre Nahrung auf dem Boden selbst zu suchen, unter den Körnungsschoppen hinlänglich, und läßt die Hennen im Frühjahr ihre Eyer im Freyen legen. In mehreren nördlichen deutschen Gegenden sieht man sich aber genöthiget, wenigstens einen Theil der Zuchtfasanen in den Fallen einzufangen, sie im Winter im Zwinger, und im Frühjahr in die Falzkammer zu thun, um sie daselbst falzen und legen zu lassen.

7. In der Meininger Fasanerie läßt man die Fasanen im Freyen legen, und sucht dann zur Legzeit alle 3 Tage mit Schulkindern einen Theil der Fasanerie um den andern strichweise ab, und sammtet die Eyer. Andere bedienen sich auch eines Hühnerhundes, der blos auf Fasanen und auch auf dieß Eyersuchen dressirt ist. Man macht bey einer halbwilden Fasanerie, und zwar ist es hier noch nöthiger als bey einer zahmen, nur zwey Aufzüge. Vielen Fasanen läßt man auch ihre Jungen selbst ausbrüten, und ihre Eltern gehen dann gewöhnlich verstohlner Weise auch auf die Aufzugplätze, und lassen die Jungen das aufsuchen, was die in den Huderkästen steckenden übrig gelassen haben.

8. So lange es offen ist, suchen Jung und Alt sich auf den Aeckern und Wiesen und im Walde selbst zu nähren, und

Digitized by Google

gehen nicht leicht unter die Körnungsschoppen, allein wenn Schnee fällt, suchen sie dieselben auf, und warten gewöhnlich schon auf den Fütterer. Kann man noch auf Selbstäsung rechnen, so bekömmt ein Fasan täglich 1½ Eßlöffel voll Gerste, bey tiefem Schnee aber 2 Eßlöffel voll. Andere geben ihm im letzten Fall 2 Loth Körner, Waizen, Gerste oder Dinkel.

9. In einer solchen Fasanerie muß man sorgfältig alles Raubzeuch wegfangen und schießen, und da man sie gern in einem Buchen- und Eichenwald anlegt, wo sich die Holzhäher gern einfinden, so muß man auch und vorzüglich diese wegschießen, weil dieselben die Eyer mit Emsigkeit aufsuchen und dadurch großen Schaden thun.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Von der nachhaltigen Benutzung einer halbwilden Fasanerie.

Im Herbst sucht man mit dem Hühnerhunde in den einzelnen Hafer-, Kohl- und Kartoffelstücken die außer dem Garten liegenden Fasanen wie die Feldhühner auf und schießt sie; im Vorwinter aber stellt man in der Fasanerie selbst, wenn sie zahlreich besetzt ist, ordentliche Treibjagden an. Das Schießen und Fangen darf aber nur so lange getrieben werden, als noch Fasanen, außer den zur Nachzucht nöthigen, übrig sind. Vorzüglich muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu viel Hennen schießt, damit die gehörige Anzahl übrig bleibt.

Bey der Vergleichung des Aufwandes mit dem Ertrage kömmt es immer darauf an, wie stark die Fasanerie ist, und das oben Angegebene wird die Berechnung erleichtern. Wird

die nöthige Sorgfalt angewendet, so darf das Stück nicht höher als 10 gl. oder 45 kr. zu stehen kommen.

Zweyundfunfzigstes Kapitel.

Wie man Bastard-Fasanen erhält.

Mit Haushähnen und Fasanenhennen lassen sich auch Bastarde (Band I. S. 465. Nr. 5.) erzeugen. Der Fasanenwärter sucht nämlich ein Paar junge Fasanenhennen durch hartgesottene Eyer, Mohn, Hirsen, Semmeln ꝛc. so an sich zu gewöhnen, daß sie zahm werden und ihm nachlaufen. Diese Hennen sperrt man im Frühjahr in einem geschlossenen Hofe oder sonst umzäunten Platz mit einem hitzigen und in Federn ähnlichen Haushahn ein. Die Fasanenhennen werden den Haushahn bald zum Betreten reitzen, und aus diesen Eyern, die man Trut- oder Haushühnern zum Bebrüten unterlegt, entsteht dann eine Bastardart, die Vater und Mutter vermischt gleicht, und sich, wie alle Bastarde, selten oder gar nicht fortpflanzt, aber sehr gut schmeckt. *)

---

*) S. Abbildung in Frisch Vögel Deutschlands. II. Taf. 125.

Dreyundfunfzigstes Kapitel.

Von der Verbindung anderer Anlagen und Gehäge mit einer zahmen oder halbwilden Fasanerie.

Eine solche zahme und halbwilde Fasanerie kann auch zugleich zu einem Hasengarten dienen, und die Hasen befinden sich in demselben sehr wohl, nur darf man die Besetzung desselben, besonders in einer zahmen, nicht übertreiben. Man kann auf 4 bis 6 Morgen eine Setzhäsin rechnen, und auf 5 bis 6 derselben einen Rammler. Auch eine zahme Entenzucht läßt sich in einer Fasanerie, die einen oder mehrere Teiche hat, anbringen, und die schönen, weißen, krummschnäbligen Hausenten nehmen sich dabei sehr gut aus. Eben so kann man ein Paar Schwäne auf solchen Teichen halten. Besser aber schicken sich dahin noch Gold- und Silberfasanen, Pfauen, Perlhühner, Feldhühner, Truthühner und seltene und schöne Haushühner, wovon in den folgenden Kapiteln das Nöthige angezeigt werden soll. Dieß Geflügel zieret nämlich einen solchen Garten, der gewöhnlich mit als ein Lustort angesehen wird. Eben so dürften alsdann auch die schönen Haustauben, z. B. die mancherley Mönchs-, Mövchen-, Perrücken-, Schwalben-, Storch- und Trommeltauben, Hühnerschwänze u. s. w. nicht fehlen, die an einem Seitengebäude des Schlosses oder auf dem Boden des Fasanenhauses ihren Ausflug haben.

Vierundfunfzigstes Kapitel.

Von der Behandlung der Goldfasanen.

Das Männchen des Goldfasans *) ist ein wahres Meisterstück der Natur. Es ist kleiner als der gemeine Fasan, hat aber verhältnißmäßig einen längern Schwanz oder Spiel, daher er größer erscheint als er wirklich ist, denn gerupft ist er nicht viel stärker als ein Feldhuhn. Das Weibchen ist noch kleiner. **) Dieser Vogel stammt aus China, und wird in unsern Menagerien und Fasanerien nur zärtlicher gehalten und gemacht, als er wirklich ist; denn im südlichen und mittlern Deutschland hält er so gut im Freyen aus, als der gemeine Fasan, ist aber seiner Seltenheit und Kostbarkeit wegen, und weil besonders der Hahn den Raubvögeln so sehr in die Augen fällt, noch nicht so gewöhnt. Es kostet ein Päärchen sechs bis acht Carolin. Man hält sie daher gewöhnlich noch in einem Zwinger, der sich von dem in einem zahmen Fasanengarten dadurch unterscheidet, daß an demselben eine Stube stößt, die vorn in der Wand einen Ofen hat, der von einem Hausflur aus zur strengen Winterszeit etwas geheizt werden kann. ***) In dieser Stube steht das Trinkgeschirr, und ein Sandhaufen, und zur Schneezeit auch die Fütterung, die in Gerste oder Waizen besteht, und von welcher jedem täglich 2 Eßlöffel voll gegeben werden, nebst etwas grünem Kohl oder Kopfkraut, und im Sommer Ameiseneyer.

Im

*) S. Sylvan 1817 und 1818. S. 67. mit Abbildung des Hahns und der Henne.

**) S. oben B. I. N. G. der Vögel, 1ste Ord. Nr. 78.

***) Wenn man die Gold- und Silberfasanen nicht in Fasanengärten, sondern in englischen Anlagen hält, so kann man ihnen auch eigene schöne Zwinger und Häuschen, etwa in chinesischem Geschmack, bauen. So nimmt sich der im Belvedere bey Weimar auf diese Art gebaute und gemalte Zwinger sehr gut aus, und verschönert die ganze Anlage.

Im April beginnt die Falzzeit, während welcher der Hahn helle Pfiffe thut. Man thut zu einem Hahn 4 bis 6 Hennen, und muß, wenn man mehrere hat, jeden Hahn mit seinen Hennen in einen besondern Verschlag oder Abschnitt des Zwingers thun, denn sonst beißt einer den andern zu Schanden, oder hindert ihn doch am Treten und Befruchten der Eyer. Die Eyer werden den Truthühnern zum Ausbrüten untergelegt, und die Jungen werden dann gerade so groß erzogen, wie ich oben von den gemeinen Fasanen angegeben habe. Man läßt sie auch von Haushühnern ausbrüten, allein diese müssen alsdann ebenfalls in einen Huderkasten gethan werden, sonst führen sie dieselbe in dem kleinen oder großen Fasanengarten bald weg, und verlieren sie. Es soll ihnen gesund seyn, wenn man unter ihr Trinkwasser einen Absud von Bitterklee und Tausendgüldenkraut thut. Wenn diese Vögel nicht in einer zahmen Fasanerie frey herum laufen sollen, so brauchen ihnen die Flügel nicht abgestutzt zu werden.

Fünfundfunfzigstes Kapitel.

Von der Behandlung der Silberfasanen.

Der Hahn des Silberfasans*) hat zwar nicht das prächtige Kleid des Goldfasans, sieht aber in seiner einfachen, am Oberleibe weißen, mit zickzackförmigen, schwarzen Linien durchzogenen, und am Unterleibe glänzend schwarzblauen Kleidung sehr angenehm aus, und wird daher von einigen Liebhabern jenem vorgezogen. Er ist etwas größer als der gemeine Fasan, und würde ohne Bedenken eben so gehalten werden, wenn er nur nicht so kostbar wäre. Es kostet jetzt ein Päärchen fast noch eben so viel, als ein Päärchen Goldfasanen. Sie falzen im April mit den gemeinen Fasanen. Man läßt die Hennen, deren ein Hahn 6 bis 8 bestreiten kann, in einem Zwinger legen, und die Eyer von Truthühnern ausbrüten und die Jun-

---

*) S. B. 1. A. G. der Vögel, Nr. 79.

gen auch von denselben führen, und giebt ihnen in der Jugend unter das gewöhnliche Futter Hollunderblüthen. Da ihnen diese ihre Gesundheit so sehr erhalten, so richtet man es so ein, daß die Eyer zur Blüthezeit dieses Baumes auskriechen. Da sie keine ausgezeichnete Farbe haben, so kann man sie im Winter im kleinen Fasanengarten unter den andern Fasanen frey herum laufen lassen, denn die Alten, die zärtlicher gewöhnt sind, wollen in kalten Wintern eine etwas geheizte Stube, wie die Goldfasanen.

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Von der Behandlung der Pfauen.

Auch durch die Pfauen wird eine Fasanerie geschmückt, besonders wenn man, wie in der Meininger, unter den gewöhnlichen auch die schöne weiße Varietät hat.*) Sie wohnen in den südlichen und östlichen Asien wild in den Wäldern, und da man ihnen gewöhnlich die Flügel nicht beschneidet, so bäumen sie auch gewöhnlich in den Fasanerien, pflanzen sich auch gern fort, und verhalten sich wie halbwilde Vögel, die man nur im Winter in einen Zwinger oder in eine große Kauer mit Hühnersteigen einsperrt. Erst im dritten Jahre wachsen dem Männchen die schönen Bürzel- und Steißfedern, mit welchen er ein Rad schlägt, und auch alsdann erst kann er sich fortpflanzen. Die Falzzeit ist im März und April, und ein Hahn kann 4, 6 u. mehr Hennen bestreiten, allein ob man die Pfauen mehr der Schönheit als der Nutzbarkeit halber hält, (denn man kann sie nur jung essen und alt nur als Schaugerichte brauchen,) so hält man gewöhnlich bey 1 oder 2 Weibchen einen Hahn. Die Hühner vertragen sich auch unter einander, und leben mehr mit Haus- und Truthühnern als mit ihrem eigenen Geschlecht im Streite. Zu Ende des Aprils und im Mai entfernt sich die Henne und legt 4 bis 6 Eyer in ein Nest, und brütet die Jungen selbst

*) S. B. 1. N. G. der Vögel. Nr. 80.

aus. Man kann dies da geschehen lassen, wo die Umzäunung des Fasanengartens alles vierfüßige Raubzeuch abhält. Allein wenn die Jungen ausgekrochen sind, muß man sie doch einer Truthenne zur Führung geben, weil sie die Pfauenhenne des Nachts nicht gern hüthet, sondern auf Bäume schlafen geht, und sie unter dem Baume erstarren läßt. Man thut daher am besten, die Eyer im Freyen aufzusuchen und sie den Truthühnern ausbrüten zu lassen, oder Hahn und Hennen in einen Falzzwinger zu thun, und letztere hier legen zu lassen. Da sie aber gern die Eyer von den Stengeln herab fallen lassen, so muß man eine starke Schicht Moos oder Heu unterlegt, damit sie nicht zerbrechen. Ich habe aber bemerkt, daß sie eingesperrt nicht gerne falzen, und unbefruchtete oder wenigstens wegen des Fallens untaugliche Eyer zum Vorschein kommen. Es ist daher besser, sie im Freyen ihr Wesen treiben zu lassen, und die Eyer, die sie aber sorgfältig zu verbergen suchen, dort zu sammeln. Sie legen auch, wenn ihnen die Eyer weggenommen werden, zuweilen 8 Eyer. Diese müssen 28 Tage bebrütet werden. Die ausgekrochenen Jungen sind nicht so zärtlich, wie die jungen Truthühner, und werden eben so gefüttert. Da man ihrer aber gewöhnlich nicht mehr als 6 bis 12 aufzieht, so thut man sie mit unter die jungen Fasanen, wo sie alsdann dasselbe Futter erhalten und sich dabey sehr wohl befinden.

Da hier nicht von Aufwand und Benutzung die Rede seyn kann, so ist nur noch zu bemerken, daß ein alter Pfau täglich mit 4 Löffel voll Gerste, oder mit 2 Eßlöffel voll Gerste und 2 Eßlöffel voll Brod und Kartoffeln zufrieden seyn kann, im Sommer auch mit 3, denn er sucht sich in Wiesen und Gebüsch selbst Nahrungsmittel. Um sie gesund zu erhalten, und besonders in der Mauser, muß man ihnen abwechselnd Brod geben. Die Steißfedern bilden sich dann desto schneller aus.

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Von der Behandlung der Perlhühner.

Wenn man die Pfauen, vorzüglich wegen ihres prachtvollen Gefieders, bloß als Zierde in Fasanerien hält, so werden die

Perlhühner *) bey ihrem schönen Ansehen auch nützlich. Denn nicht bloß die Jungen werden im Wohlgeschmack fast den Fasanen gleich geachtet, sondern auch die Eyer, deren sie so viel als die Haushennen legen, werden den Kiebitzeyern wohl gar vorgezogen. Machten sie nicht ein so häßliches Geschrey und in den Zwingern oder Winterkauern, besonders bey Veränderungen des Wetters einen so großen Lärm, so würde es der angenehmste Vogel in den Fasanerien seyn. Er zeigt gewöhnlich das veränderte Wetter 12 Stunden vorher an, und das Weibchen ruft alsdann sein Glock acht, Glock acht, Glock acht, oft hinter einander, und der Hahn stimmt bald mit seinem Geschrey, fast wie das Geschrey der Enten, mit ein. Wo die Fasanerie zugleich ein Vergnügungsort der Herrschaft ist, darf er nicht fehlen. Wie bekannt hält man die Perlhühner auf den Meyer- und Hühnerhöfen wie die Haushühner, nur muß man ihnen die Flügel beschneiden, dgß sie sich nicht versliegen. Dieß kann man auch in Fasanerien. Doch thut man besser sie in den kleinen Fasanengarten oder in einen Zwinger, und zwar zu einem Hahn 4—8 Hühner zu thun. Sie falzen zu Ende des Märzes und April. Im Freyen sucht sich jede Henne einen einsamen Platz unter einem Busch, und legt 8—12 Eyer und brütet sie in 28 Tagen aus. Eingesperrt aber legt eine Henne, wenn ihr die Eyer wie den Haushühnern weggenommen werden, 60 bis 70 Stück. Am besten thut man, sie zu sammeln, und den Truthünnern 25 bis 30 Stück unterzulegen. Sie werden in der Meininger Fasanerie gerade wie die jungen Fasanen und zwar mit denselben zugleich aufgezogen, und gedeihen dabey sehr gut. Erst nach 16 Wochen kann man bestimmt Männchen und Weibchen, und zwar ersteres vorzüglich an den abstehenden Backenlappen unterscheiden. Vor der zwölften Woche schiebt auch der Helm nicht, sondern der Kopf ist befiedert, und mit schwärzlichen Längsstreifen besetzt. Kopf und Hals werden nur nach und nach kahl und mit Haarborsten versehen. Diejenigen Jungen, welche man verspeisen will, läßt man fliegen. Sie gehen dann im Garten herum, bäumen und können vor dem Hund und von den Bäumen herabgeschossen werden. Die man zur Zucht brauchen will, stutzt man und treibt sie im

*) S. B. 1. N. G. der Vögel, Nr. 81.

Winter in eine Kammer. In freyen Zwingern erfrieren sie in kalten Wintern gern die Zehen. Die Alten werden wie die Truthühner mit Gerste gefüttert. Sie sind aber noch stärkere Fresser, denn sie verzehren, wenn sie es erhalten, täglich 5 gehäufte Löffel voll Gerste. Man giebt ihnen auch zuweilen zur Abwechselung gesottene Kartoffeln und Brod.

Achtundfunfzigstes Kapitel.

Von Behandlung der Feldhühner.

Es lassen sich auch in einer zahmen und halbwilden Fasanerie junge Feldhühner erziehen, wie ich dies aus der Meininger aus eigner Erfahrung weiß. Man sucht ein oder ein Paar Nester Feldhühner-Eyer zu bekommen, und legt sie den Truthühnern unter. Wenn man keine ganze Unterlage, sondern nur einige bekommen kann, so legt man diese unter die Fasanen-Eyer. Man füttert sie dann wie die jungen Fasanen und mit denselben, treibt sie auch mit aus, und ob sie gleich hurtiger und munterer als diese sind, so entfernen sie sich doch nicht von ihnen, und halten sich zu ihnen bis zur Paarungszeit, wo sie alsdann von selbst ins Feld streichen, wenn man ihnen im kleinen Garten nicht die Flügel beschneidet. Ob sie gleich im Freyen brüten, halten sie sich doch immer in der Gegend des kleinen Gartens oder des Zwingers auf, und kommen im Winter wieder hinein zu den Körnungsschoppen.

In der Gegend eines Fasanengartens ist ein Feldhühner-Gehäge auf diese Art leicht anzulegen. (Abth. I. Abschn. 2. Kap. 36.)

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Von der Behandlung der Truthühner.

Ohne Truthühner kann weder eine zahme noch halbwilde Fasanerie bestehen. Deshalb verbindet man auch gern mit derjel-

ben eine Truthühnerzucht; denn außerdem müßte ein naher Meyerhof in der Gegend seyn, aus welchem man die nöthigen Brutmütter hernähme. Auf der Meininger Fasanerie verinteressirt sich diese Zucht, die man daselbst stark betreibt. Wenn die Truthennen ausgelegt haben, so nimmt man die, welche nicht zum Ausbrüten und Führen ihrer Jungen nöthig sind, und setzt sie auf die Fasaneneyer, und hat dieser Pflegmütter immer im Vorrath. Man kann auch welche davon in der offenen Fasanerie, wenn sie gegen das vierfüßige Raubzeuch gut verwahrt ist, selbst ausbrüten lassen. Wenn man die auf solche Art erzogenen Jungen unter Körnungsschoppen weit von den Fasaneriegebäuden aufziehen läßt, so werden sie wild, bäumen, können alsdann wie wildes Geflügel gejagt und geschossen werden, und diese verwilderte Zucht hat ein wohlschmeckenderes Fleisch als die zahmen. In England hat man sich sogar aus Amerika wilde Hähne kommen lassen, diese mit zahmen Hennen gepaart, und hat sich daraus ein wildes Geflügel für die Parks erzogen, welches sich wie die wilden Fasanen selbst fortpflanzt.

Das Truthuhn (Puter-, Piep-, u. Kalekutschhuhn*) stammt nämlich aus dem mittlern und nördlichen Amerika, wo es in den Waldungen in Menge zu Hause ist. Die Farbe der wilden ist schwärzlich mit weißlichen Querlinien, wie man sie auch noch unter unsern zahmen findet. Dieß sind auch bey uns noch die stärksten und dauerhaftesten. Es giebt aber bekanntlich, wie bey allem Hausgeflügel mancherley Farbenvarietäten, sogar erbsgelbe und weißliche. Es ist ein großer Vogel, der sich durch den fleischigen, runzligen Zapfen, der ihm auf der Stirn steht, und durch die rothen, fleischigen Knoten und Klunkern an Kopf und Hals von allen Vögeln unterscheidet. Das Männchen hat auch am untern Hals ein eigenes Kennzeichen an einem Büschel spröder, langer, etwas gekrümmter, schwarzblauer Haare. Außer dem Kollern der Männchen, läßt besonders das Weibchen, so wie die Jungen, ein unaufhörliches Put, Put-Rufen hören, woher eben der Name entstanden

*) Meleagris Gallopavo. *Linn.* Dindon. *Buffon.* The american Turney. *Latham.* S. Meine N. G. Deutschlands III. 2. S. 1112. Nr. 178.

ist. Sie haben im Fasanenhause ihre eigene Nacht- und Brutkammer, diejenigen aber, die verwildern sollen, bleiben auch des Nachts im Freyen, wo sie auf den Körnungsplätzen gefüttert werden, oder in Zwinger kommen. Wenn die warmen Tage im März eintreten, so beginnt die Falzzeit. Eine Henne legt 16 bis 24 Eyer. Man sammelt die Eyer und legt sie dann zusammen unter; einer Henne 15 bis 18, damit sie nicht einzeln auskriechen, und das Aufziehen nur einerley Mühe macht. Den 28. Tag sind sie ausgebrütet, und alsdann schiebt man einer Henne noch die Brut einer zweyten unter, damit man zur Fasanen-, Haushühner- oder Entenzucht Bruthühner übrig hat. Das Vorzüglichste dabey ist die Fütterung und die Bewahrung der Jungen vor Kälte und Nässe. Sie sind in der zartesten Jugend noch zärtlicher als die Fasanen. Wenn man sie den 30ten Tag unter den Alten wegnimmt, so bekommen sie 3 Tage lang das Weiße vom Ey. Alsdann macht man ihnen 14 Tage lang einen Kuchen von ½ Maaß Milch u. 9 Eyern, preßt diesen aus, hackt ihn klar und thut dazu etwas Käsematte, Waizenkleye, Schnittlauch und Schafgarbe. Nach der Zeit wird der Eyerkuchen nach und nach abgezogen, und Gerstengrütze unter die Matte und die grünen Sachen gemischt, und diese Fütterung dauert 8 Wochen, dann kann man auch statt des Schnittkohls Gartensalat (Lattich) nehmen. Bey regnigem Wetter muß man den abgezogenen Eyerkuchen wieder zusetzen, auch denselben Ameiseneyer geben, welche überhaupt ein Präservativ gegen die Krankheiten der jungen Truthühner sind. Außerdem aber bekommen sie keine Ameiseneyer. So gerathen die jungen Truthühner gewiß, und wachsen, man möchte sagen, zusehends. Die Alten erhalten jede 3 bis 4 Eßlöffel voll Gerste, oder 2 Eßlöffel voll Gerste und 2 Eßlöffel voll gesottene Kartoffeln.

Digitized by Google

Sechzigstes Kapitel.

Von der Behandlung schöner Haushühner.

Man braucht, wie wir gesehen haben, in einer Fasanerie viele Hühnereyer. Wenn auch nicht am wohlfeilsten (denn dieß geschieht nur auf den Bauernhöfen), doch am sichersten kann man sich dieselben selbst verschaffen, und dabey Hühnerracen wählen, die den Hof des Schlößchens oder des Fasanenhauses zieren, ja sogar sich wilde oder vielmehr verwilderte Hühner schaffen, die man mit dem Hühnerhunde aufsucht, oder wenn sie bäumen, herabschießt. Diese haben auch ein vorzüglich schmackhaftes Fleisch.

Die Haushühner, *) die ursprünglich aus den ostindischen Wäldern stammen, haben sich über die ganze Erde verbreitet, und daraus, so wie aus der verschiedenen Zähmung sind mancherley Spielarten entstanden, unter welchen die schönsten die kuppigen sind, und zwar:

1) Die schwarzen mit weißem Federbusch. Dieser Federbusch muß gerade in die Höhe stehen, wie eine Nelke.

2) Die goldfarbigen (Goldlackhuhn) mit goldgelber Grundfarbe, auf welcher schwarze Muschelflecken stehen, am Kinn ein Federbart.

3) Die silberfarbigen (Silberlackhuhn) mit silberweißer Grundfarbe und schwarzen Muschelflecken, und mit einem Federbart.

4) Die gesperberten mit einem weißen Federbusch und einer weißen Grundfarbe, die schwärzliche Wellenlinien hat.

*) Alector Gallus. Phasianus Gallus. *Linn.* Coq commun. *Buffon.* Domestic Cock. *Latham.* S. Meine N. G. Deutschl. III. 2. S. 1212. Nr. 183.

5) Die bunten, rostfarben, schwarz und weiß gefleckt. Außerdem hat man noch gern:

6) Die Englischen Hühner. Sie sind klein, mit kleinem glatten Kopf und befiederten Füßen; die gewöhnlichsten hell rothbraun mit schwarzen Muschelflecken.

7) Die Paduanischen Hühner. Sie sind sehr groß, gewöhnlich rostfarben und schwarzbunt mit übergekrümmtem Kamm und kurzem Schwanz. Sie legen sehr fleißig, und zwar große Eyer, und sind nicht nur ihrer Seltenheit, sondern auch ihres Nutzens halber in Fasanerien zu empfehlen.

8) Die Struppphühner. Die Federn biegen sich vorwärts, und daher sehen sie struppig aus. Vor der Mauser werden sie oft ganz nackt. Sie legen sehr gut.

9) Die Wollhühner. Die Federn ähneln mehr Haaren und Wolle, denn die Bärte sitzen locker an den Schäften.

10) Die Mohrenhühner. Kamm, Bart, Kehllappen und Haut sind schwarz, auch meist die Federn.

Wie man die Hühner erzieht, ist bekannt; nicht so bekannt, daß die Kuppenhühner, welche einen wulstigen, löcherigen Schädel haben, auf welchem eben die Kuppe oder der Federbusch steht, dümmer als die andern sind, u. auch nicht so häufig legen.

Außer dieser zahmen Hühnerzucht kann man in einer Fasanerie auch, wie gesagt, eine wilde oder wenigstens verwilderte anlegen. Hierzu kann man aber keine der genannten schönen oder Kuppenhühner brauchen, sondern man muß dazu glattköpfige oder vorzüglich gesperberte oder gelb und schwärzlich gefleckte Bauerhühner nehmen.

Man sucht sie von einem Bauernhof zu bekommen, wo sie immer im Freyen in Gärten und Gebüsch herumgegangen sind. Von diesen nimmt man einen guten Hahn und etwa 4 Hennen und gewöhnt sie im Spätwinter unter eine Körnung, und läßt sie dann in der Fasanerie frey herum laufen. Sie bäumen gleich, und wenn man ihnen im Frühjahr dann nur an verschiedenen Stellen auf Sandplätze in kleinen Häufchen Futter hinwirft, so

werden sie bald anfangen, Nester zu scharren, ihre Eyer hineinzulegen und sie zu bebrüten. Sie führen dann die Jungen auf den Aeckern und Wiesen herum, und nähren sich und sie wie die wilden Fasanen. Diese Jungen werden gleich im folgenden Jahre so wild, wie die Fasanen und werden dann wie diese mit dem Hühnerhund aufgesucht und im Flug oder von den Bäumen herabgeschossen.

igitized by Google

Vierter Theil
der
Jagdwissenschaft.

Wild-Jagd.

Vierter Theil
der
Jagdwissenschaft.

Wild-Jagd.

Erste Abtheilung.
Von der Abrichtung und dem Gebrauch der zur Jagd nöthigen Hunde.

Erster Abschnitt.
Von der Abrichtung der jungen Hunde.

A) Vom jungen Leithunde.

Erstes Kapitel.
Von den zur Jagd nöthigen Hunden überhaupt.

Die Hunde sind dem Jäger ganz unentbehrlich, und der beste Schütze kann ohne dieselben nicht bestehen; denn sie müssen

ihm das Wild anzeigen, aufsuchen, verfolgen, fangen, bringen u. s. w. Selbst die Wilden in Amerika bedienen sich, wenn auch nicht der eigentlichen Hunde, doch hundeähnlicher Thiere z. B. der Wölfe zu ihren Jagden. Allein ohne daß sie zu dem für sie bestimmten Geschäfte gehörig abgerichtet sind, können sie der Regel nach nicht oder doch nicht zuverlässig benutzt werden. Es giebt zwar z. B. Hühnerhunde, die ohne Anleitung Hühner stehen, und fast für sich selbst apportiren, allein ohne daß sie gütlich oder par Force dressirt sind, werden sie das, was man von ihnen verlangt, wenigstens nicht allezeit und nicht Jedermann thun.

Man braucht aber fast zu jeder Jagdart, und selbst bey manchen zu den verschiedenen Verrichtungen, so wie zu den mancherley Arten des Wildes selbst, als man jagt, eigene Hunde, und je künstlicher, und auch wohl unnatürlicher, d. h. mit ihren angebohrnen Trieben nicht im Einklang stehend, ihre Arbeiten sind, einen desto höhern Werth haben sie, und einen desto höhern Rang nehmen sie unter den zur Jagd nöthigen und gebräuchlichen Hunden ein.

Zweytes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung des jungen Leithundes.

Der Leithund, *) der seinen Namen daher hat, daß er zu seiner Arbeit blos vom Jäger geleitet oder mit andern Worten am Hängseil geführt wird, wenn er ihm, durch die bewundernswürdige Kraft seiner Geruchs-Organe der Fährte folgend, den Ort anzeigen soll, wo ein Edelhirsch, auch wohl ein Damhirsch oder eine Sau steckt, steht mit Recht unter allen zur Jagd gehörenden Hunden oben an. Er wird zwar jetzt in Deutschland

*) S. Meine Diana. II. S. 197. Döbels Jägerpr. I. K. 142. Sylvan vom Jahr 1818. S. 43 mit einer Abbildung.

selten mehr benutzt, da theils das Edelwild hier sehr selten geworden ist, theils die Jagdliebhaberey großer Herren, besonders zum Bestätigungs-Jagen, abgenommen hat; allein ohne Kenntniß von der Erziehung, Abrichtung, Pflege und Gebrauch desselben kann ein Jäger nicht mit Recht Anspruch auf den Namen eines hirschgerechten Jägers machen. Denn wenn auch ein Fürst verlangen kann, daß sein Jäger den gewöhnlichen Stand jedes Hirsches und des Rothwildes überhaupt weiß, so treten doch in der freyen Wildbahn nur gar zu häufig Umstände ein, wo auch der eifrigste und fleißigste Waidmann seinen Herrn fehl führen, oder ihm eine zweifelhafte Jagd machen kann, wenn er keinen sicher führenden Leithund hat.

Seine Abkunft scheint er dem Jagd- und Dachshund zu verdanken, denn von beyden trägt er noch Spuren an sich, und kann auch im Nothfall durch sie wieder hergestellt werden. Wenn ein Leithund reinrassig und wohlgebildet seyn soll, so muß er in Rücksicht der Größe das Mittel zwischen einem Dachs- und Hühnerhund, oder eines gewöhnlichen Braquen — einen langen dicken Kopf mit breiter Nase, hangenden Oberlefzen und breitem langen Behang — etwas krummgebogene kürzere Vorderläufe und an den Hinterläufen Wolfsklauen — einen starken Rumpf mit gesenktem Kreuze und breiter Brust — eine starke, mehr hängende als gekrümmte Ruthe und ein hartes dichtes Haar von wolfsgrauer, fuchsrother, hell und dunkelbrauner oder schwarzer Farbe, und im letzten Fall mit gelben Extremitäten haben.

Sollen nun tüchtige Leithunde erzogen werden, so nehme man beym Belegen (wie man es überhaupt bey allen Hunden gern thut), zu einem alten Hunde eine junge Hündin, oder umgekehrt, und zwar von reiner Race. Sollte man aber nicht beyde Geschlechter mehr haben, so thue man einen gutbehangenen Schweißhund bey, und muß man die Race erst bilden, so suche man einen gut behangenen Jagdhund und einen starken Dachshund dazu aus. Ist die Leithündin belegt, welches man aus bekannten Gründen gern im Februar und März hat, so darf sie wenigstens die letzten drey Wochen nicht angelegt werden, sondern muß in einem Hofe oder in einem Zwinger, in welchen keine andern Hunde kommen, frey her-

um laufen. Nahet sich die Wölfzeit, so thut man sie in einen mit Heu und Stroh belegten Stall. Alle gewölften Hunde läßt man ihr 24 Stunden, alsdann aber sucht man die 3 oder 4 schönsten, an welchen man alle genannten Kennzeichen zu gewahren glaubt, aus, und wirft die andern weg. Wenn sie fünf bis sechs Wochen die Muttermilch genossen haben, so setzt man ihnen eine Suppe von frischer Kuhmilch mit gekrümeltem alten Brod vor, und wenn sie 8 Wochen alt sind, so werden sie ganz vom Gesäuge abgenommen und mit der gewöhnlichen Wassersuppe uud mit abwechselnder Milchsuppe aufgezogen. Von der Zeit an laufen sie auf dem Hofe, wo sie nicht von andern Hunden gehetzt werden, frey herum. Auf Feldmeistereyen sie zu thun, ist um deswillen nicht räthlich, weil sie von der Fleischnahrung träge und kränklich werden, und die Nase verlieren.

Sind sie drey Viertel Jahr oder höchstens 1 Jahr alt, so werden sie aufgestallt d. h. sie bekommen ein gewöhnliches Halsband um, und jeder wird in einen besondern Stand oder Hütte an eine Kette oder an ein Haarseil gestellt.

Der Zwinger oder Schoppen, in welchem die einzelnen Hütten für die jungen so wie für die alten Leithunde stehen, muß trocken seyn, gegen die Sonne liegen und immer frische Luft haben, und die Hütten selbst müssen geräumig, vom Boden erhaben seyn, eine hinlängliche runde Oeffnung und stets eine trockene und frische Strohstreu haben, damit sich kein Ungeziefer einnistet und kein Gestank die Nase verdirbt. Eben deshalb müssen die Hunde auch fleißig gewaschen, gebadet und gekämmt werden. Die Hütten stehen so weit von einander, daß sich die Hunde mit den Ketten nicht erreichen können, und zwar befinden sich die der ältesten Hunde, welche schon drey Behänge gemacht haben, oben an, dann folgen die Hunde von zwey Behängen und zuletzt, die nur ein Behänge auf sich haben, oder die jungen. Im Herbst und Winter läßt man sie gern im Zwinger oder Hof frey herum laufen, oder führt sie die Woche zweymal spazieren, damit sie nicht steif und ungängig werden. Im Winter belegt man die Hütten mit Stroh oder Strohdecken, um sie vor der Kälte zu schützen.

Die

Die gehörige Fütterung iſt bey jedem zur Jagd brauchbarem Hunde, vorzüglich aber bey dem etwas zärtlichen Leithunde, das Hauptſächlichſte, und es werden deßhalb auch mancherley Vorſchriften gegeben. Doch bleibt der beſte Fraß immer die Waſſerſuppe oder die Schlampe. Dieſe beſteht für einen alten Hund aus 1¼ Pfund altbackenem Brod, das halb Roggen und halb Gerſtenmehl enthält, in einen hölzernen Futtertrog eingeſchnitten, mit 3 Loth Salz vermengt, mit hinlänglichem Waſſer angebrüht, und noch ſo viel Milch oder ungewürzte Kochbrühe darzu gethan, daß die Suppe dünn, aber nicht zu fett wird. Hat man keine Kochbrühe, ſo thut man etwas Butter, Talg, oder beſſer die abgekochte Brühe von zerſchlagenen Wildprets- Schaf- und Rindsfüßen, oder von den Gehängen und Kaldaunen oder dem gereinigten Geräuſch und Geſcheide dieſer Thiere dazu, um ſie kräftig zu machen. Man zerdrückt dabey das Brod mit der Hand, um zugleich gewahr zu werden, daß die Suppe nicht zu heiß iſt. Der aufmerkſame Jäger bleibt ohnehin ſo lange bey dem Hunde, bis der Fraß genommen iſt, und ſpricht ihm dabey freundlich zu. Iſt das Getraide theuer, ſo nimmt man ſtatt der Hälfte Brod geſottene Kartoffeln. Dieß iſt die Mittags-Fütterung. Abends bekommt jeder Hund ¾ Pfund trockenes Brod; aber bey jeder Mahlzeit friſches Brunnenwaſſer. Zur Behängzeit ſetzt man ihm auch wohl Mittags ſtatt der warmen Schlampe eine Suppe von Brod und friſcher oder geronnener Milch zum Abkühlen vor, und giebt ihm auch zuweilen etwas alten Käſe, Majoran in ungeſalzener Butter gebraten, und Krebsſchalen; die erſtern ſind zur Erhaltung einer guten Naſe und die letzten zur Beförderung einer gelinden Oeffnung nützlich.

Andere, z. B. Döbel, nehmen zum Mittagsfraß gutes Haferſchrot, brühen es in einem verdeckten irdenen oder hölzernen Gefäße mit ſiedendem Waſſer auf, thun etwas Salz, Butter, Talg oder auch Knochenbrühe darzu, laſſen es hinlänglich quellen, und mengen dann gut gebackenes Brod darzu.

Drittes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Den jungen Leithund zu seiner Bestimmung abrichten, heißt, wie bekannt, ihn arbeiten, und die Abrichtung selbst, die Arbeit mit dem Leithunde. Die Jäger, denen dieß Arbeiten u. das nachherige Bestätigen des Wildes obliegt, heißen Besuchjäger, und sie dünken sich, wie es scheint mit Recht, etwas besser als andere Waidmänner, da zu ihrem Geschäfte Nachdenken, viel Geduld und Fleiß gehört. Denn die Bestimmung dieses Hundes ist, am Hängseil, ohne gelöst zu werden, durch seine gute Nase, die Fährte des Edelhirsches, auch wohl des Dam- und Elenhirsches oder eines Schweins aufzusuchen und anzudeuten, wodurch der Jäger in den Stand gesetzt wird, zu erfahren, ob eine der genannten Wildarten im Reviere und in welchem Districte desselben sie steckt, damit darnach ein sicheres Bestätigungsjagen angestellt werden kann.

1) Zuerst und vor allen Dingen muß der junge Hund führig oder gänge gemacht werden, d. h. er muß so gewöhnt werden, daß er sich gehörig, gern und leicht an dem Hängseil führen läßt, auf den Zuspruch achtet, und mit der Nase auf dem Boden bleibt. Es geschieht dieß vor der Behängzeit, also zu Anfange des Mais oder wie die Jäger sagen, Philippi Jacobi, wenn der Hund 1 Jahr oder besser 1¼ Jahr alt ist, und zwar auf folgende Art: Wenn es ein schöner, stiller Tag ist, geht der Jäger des Morgens 5 Uhr hin zum Hunde, wo er an der Kette steht, hat die Docke unter dem linken Arm und in der rechten die Halse, ruft ihm freundlich zu: Auf, auf, wohl auf, mein Hund (oder mein Sellmann, meine Häle)! liebelt ihn mit der Hand oder mit einem Bruche ab, streift ihm unvermerkt die Halse über den Kopf, lößt ihn vom Halsband an der Kette ab, faßt nicht

weit über der Halfe den aufgedeckten Theil des Hängseils, bleibt ein wenig stehen und sieht zu, wie er sich anläßt. Mancher Hund sträubt sich Anfangs gar sehr, und will gar nicht in das Hängseil fallen. Durch zusprechen: Hin, vorhin, voraus, Sellmann! So, so! Pfui, pfui! schone dich, wahre dich, schäme dich! u. s. w. muß der Jäger den weichen so wie den harten Hund zum Vorhingehen zu bewegen suchen. Manche lassen auch eine bekannte Person vor dem Hund hergehen, ein Stückchen Brod oder alten Käse immer nahe am Backen einige Schritte vor ihm hinhalten, und zuweilen einen Bissen davon hinwerfen, damit ihn der Hund finde, und sich dadurch besser im Hängseil strecken und einbiegen und den Kopf auf den Boden halten lerne. Dieß Ausführen des Hundes geschieht anfänglich jede Woche dreymal, alsdann alle Tage, auch manchen Tag zweymal, Abends und Morgens, und zwar erst eine halbe, dann eine ganze und zuletzt auch zwey Stunden.

2) Der Zuspruch ist ferner eine Hauptsache bey der Arbeit, denn dadurch muß er im Eifer und Feuer, seine Schuldigkeit zu thun, erhalten, und von allen Fehlern entwöhnt werden. Allein zu vieles Plaudern schadet mehr als es nützet. Man braucht daher den Zuspruch: a) Wenn mit dem Hunde ausgezogen wird und er vorwärts ziehen soll, und dann sagt man freundlich zu ihm: Hin, hin, mein Hund, vorhin! (Sellmann, Häle)! b) Zieht er zu weit auf die linke Seite, so spricht man: Dahin, dahin! und giebt ihm die Hülfe mit der Hand. (Rechts heißt hin.) c) Zieht er aber zu weit rechts weg, so sagt man: daher, daher! (Links heißt her.) d) Zieht er zu schläfrig oder langsam, so wird ihm wohlmeynend zugesprochen: Voraus, mein Hund: hin — ho, ho, ho, ho! e) Ist er zu freudig über dem Auszug, schwärmt er, d. h. springt er flatternd umher, so spricht man stark und unwillig: Schone dich! f) Wenn er alles, was vorbey kommt, berieche und dabey verweilet, so spricht man auch stark und unwillig: Pfui, schäme dich! wahre dich! und zieht ihn sachte davon ab. Damit wird er auch gestraft, wenn er andere Fährten aufnimmt, als worauf er gearbeitet wird. g) Wenn der Leithund Fährten anfällt, solches freudig und durch fleißiges Suchen mit der Nase an der Erde andeutet,

so wird ihm zugesprochen; Hin, was wittert dich an! Nichts aus! — Hirsch, Hirsch! h) Ist er recht: So recht! Laß sehen! — Nun — Fährte! i) Zeichnet er: Ha, recht mein Freund! und er wird dann kurz genommen und caressirt. k) Soll er weiter nachhängen oder am Seile vorschießen: Weiter hin! — hin — nun? (Er zeichnet.) l) Sollte er aber mit den Kopfe hoch vorwegziehen, so wird ihm hart zugerufen: Hab acht, Sellmann! Nichts übergangen: m) Eben dieß geschieht beym Vorgreifen: Nichts übergangen, richtig, zur Fährte! n) Soll der Hund auf der Rückfährte d. h. dem Gange des Hirsches nicht nach, sondern entgegen gearbeitet werden, um freye Tritte u. Zeichen vor dem Holz zu entnehmen, so heißt es bey der Hülfe, die man dem Hunde zum schnellen Umwenden giebt: Wieder, wieder wende dich! und so nachhängen und zeichnen wie vorher. Dieß ist der gewöhnliche Zuspruch, den man beym Leithund braucht, mit wenigen Abänderungen, wie sie Zeit und Gelegenheit von selbst lehren, z. B. beym Lösen des Hundes: Lös dich, mein Hund! — beym Treten aufs Seil: Seil aus! Andere, besonders alte Jäger, brauchen noch andere und mehrere Worte, wenn sie dem Hunde zusprechen, z. B. trauter Sellmann, guter Gesell! Was gewest, trauter guter Hund! laß sehen! u. s. f. Wenn die oben angegebenen vorigen Worte und Ausdrücke dem Hunde immer bestimmt und zu rechter Zeit vorgesagt werden, so wird er sie bald genug fassen und befolgen lernen.

3) Man hat aber außer diesen noch einige Vorbereitungen und Regeln bey der Anleitung eines Leithundes zu beobachten. Sobald nämlich a) der junge Hund führig gemacht ist, so halset man in der Behängzeit, welche vom Ende des Mais bis zum August dauert, denselben an. Hat man einen fermen oder gerechten Hund, so ziehet man mit demselben voran, damit er von demselben lerne voran zu eilen. Doch darf der junge Hund dabey nicht zu hitzig seyn, sonst muß man ihn lieber allein nehmen oder mit ihm neben dem Alten herziehen. Durch das Vorarbeiten mit dem alten Hund wird er sich bald gewöhnen, das Hängseil straff anzuziehen, und schneller begreifen, was er eigentlich thun soll. b) Während des Ausziehens darf man nicht zugeben,

daß er auf dem Wege alles anwittere, ſich vor den Häuſern, bey Knochen, von andern Hunden angefeuchteten Steinen aufhalte u. ſ. w. Nur wenn er ſich ausleeren und feuchten will, muß man mit ihm ſtehen bleiben. c) Um gut und ſicher mit ihm zu ziehen, nimmt man das Hängſeil aufgedockt, kurz und etwas hoch mit den Brüchen, die man zum Abliebeln braucht, in die linke Hand, und greift mit der rechten etwas am Seile, welches beym Aufdocken vom Schloſſe bis zur Docke immer 3 Fuß lang bleiben muß, vor. Hierdurch hat man den Hund in ſeiner Gewalt, daß er nicht zu ſtark voraneilet und den Jäger ermüdet, aber auch nicht zurück bleibt und ſich im Seil verwickelt. Der Jäger muß ſich dabey angewöhnen, den rechten Arm ſteif und feſt vorwärts, den linken Ellenbogen aber an den Leib zu halten. Auch müſſen ſeine Hände mit Handſchuhen bekleidet ſeyn, von welchen der rechte Daumen und die beyden erſten Finger ausgeſchnitten ſind, welches, wie die Folge lehrt, ſeinen großen Nutzen hat. d) Durch den Zuſpruch: Vorhin, vorhin! muß man ſich bemühen, den Hund zu gewöhnen, daß er das Hängſeil immer ſcharf anziehe, d. h. ins Hängſeil falle. Die mehrſten Hunde thun dieß ohnehin, da ſie nach dem langen Stehen an der Kette nach Freyheit ſtreben. e) Harte Strafen, beſonders Schläge, verträgt der Leithund nicht. Die einzige, welche aber ſelten und mit Vorſicht angewandt werden muß, wenn Worte nicht helfen wollen, iſt ein mäßiger Ruck mit dem Seile. Durch zu öfteres Rucken wird derſelbe aber ſcheu und verwirrt. Auch wenn er von Natur die Fährten läſſig anfällt, oder wenn ſie ihm nicht mehr ganz gerecht ſind, wird er durch das Zucken und Rucken mit dem Hängſeil, wodurch man ihn aufmuntern will, gar leicht davon abgeriſſen und irrig gemacht. f) Eben ſo wenig darf man zugeben, daß er ſchwärme, d. h. auf den Wegen ſpringe, bald rechts bald links laufe, ſondern er muß ſo gewöhnt werden, daß er vor der rechten Hand des Jägers gerade hinziehe. g) Damit er aber auch nicht auf begangenen Wegen und Triften irre werde, ſo zieht man immer neben demſelben auf der rechten Seite hin, wo der Erdboden rein und nicht friſch betreten iſt. Auch müſſen alle mit ausziehende Jäger hinter dem Hunde auf derſelben Seite hintereinander folgen, und

nicht den ganzen Weg vertreten, damit man auf der linken Seite desselben reinen Boden behalte, im Fall man genöthigt seyn sollte, wie es beym Arbeiten und Bestätigen oft geschieht, rückwärts zu suchen oder den Zug zu erneuern. Bey dieser Gelegenheit wird dem Hunde der Zuspruch: Dahin und daher! geläufig gemacht. h) Des führenden Jägers Augen müssen beständig auf den Kopf des Hundes gerichtet seyn; denn giebt man nicht, besonders im Anfange, genau auf ihn acht, wenn er etwas leicht anfällt, was ihm nicht ganz gerecht ist, so zieht man darüber hinweg, ohne es gewahr zu werden, und der Hund gewöhnt sich dabey an — zu übergehen, d. h. die Fährte oder Gänge nicht anzudeuten. Dieß ist aber der größte Fehler eines Leithundes. Es ist besser, wenn er die Gänge der Rehe, Füchse, Hasen anfällt, als wenn er einen Hirsch übergeht. Einem solchen Hunde fehlt weiter nichts, als daß er noch auf frischer Fährte ausgiebt oder laut wird, um ganz untauglich zu seyn. Der beste Hund wird aber durch einen unaufmerksamen Jäger bald zum Uebergehen gebracht, weil die Leithunde überhaupt die kalten oder frühern Fährten nicht so sehr lieben.

4) Man hat zwey Methoden den Leithund zu arbeiten und dann zu brauchen, und die erste heißt auf der Nachfährte arbeiten. Bey dieser muß man, wenn man mit ihm bey Tages-Anbruch auszieht, nicht zu nahe an den Wald kommen, weil daselbst Hasen, Füchse u. s. w. herumgefahren sind, und der Hund dadurch schwärmen lernt oder schwärmerisch wird. Eben so muß man die frisch geackerten Felder meiden, in welchen die Hunde von den tief getretenen Fährten zu viel Witterung bekommen, und sich dabey angewöhnen mit der Nase in die Löcher stoßen, ohne daß eine Fährte vorhanden ist. Deßhalb wählt man Anfangs gern Saatfelder, auf welchen das Getraide nicht zu hoch steht, dann Wiesen, zuletzt aber auch den trockensten Boden, Lehden und Haiden.

Da die Hunde immer diejenige Fährte besonders lieben, auf welche sie zuerst gearbeitet worden sind, so ist es gut, die Arbeit mit solchem Wild anzufangen, zu welchem der Hund vorzüglich bestimmt ist. Gewöhnlich ist dieß der Edelhirsch. Es ist daher gut, wenn sich der Jäger durch Selbstansicht oder durch einen alten Leithund

ſchon der Aus- und Eingänge oder Wechſel der Hirſche verſichert hat, um gleich Anfangs mit dem jungen Hunde auf eine friſche und reine oder deutlich ausgedrückte Fährte zu kommen. Fällt nun der Hund einen ſolchen Gang mit dem Kopfe auf der Erde recht friſch an, ſo wird ihm zugeſprochen: Nichts aus — Hirſch, Hirſch! Hierbey ſucht man das Seil, welches abgedockt worden, ganz kurz in die rechte Hand zu bekommen, ohne den Hund dabey zu rucken. Wenn er dann mit der Naſe in die Fährte fällt, ſo ſagt man: Laß ſehen, nun, Fährte! wobey man ſich ſchon über den Hund gebracht hat, daß er einem zwiſchen den Beinen iſt. Der Hund wird bey dieſem Zeichnen vor der Halſe am Seil ganz feſt und unbeweglich gehalten, daß er mit der Naſe nicht einen Zoll über den Tritt hinaus kann. Hierzu gehört freylich eine kräftige und feſte Hand und ein gutes Auge. Beym jungen Hund, der nie ferm zeichnet, iſt dieß Kurzhalten und Stellen zum Zeichnen, um ſo nöthiger, da er gern mit dem Kopf hin und her fährt. Greift er aber mit der Naſe unverrückt in die Fährte, ſo muß er kareſſirt d. h. mit der Hand in den Seiten geſtrichen, und ihm — Ha recht, mein Hund! zugeſprochen werden. Denn der Zweck der ganzen Arbeit iſt ja, daß der Hund die Fährten, worauf er gearbeitet wird, lerne mit der Naſe richtig zeigen oder zeichnen und trittweiſe denſelben weiter richtig nachhängen. Um das letztere zu bewirken, läßt man den Hund mit dem Zuſpruche: Weiter hin, Hirſch, Hirſch! das Hängſeil bis zur folgenden Fährte nach, aber ſo kurz, daß er dieſelbe nicht überſchreiten kann. Hier wird ihm wieder Recht gegeben, und man läßt ihn vermittelſt des Zuſpruchs: Nun Fährte, laß ſehen! zeichnen. Iſt dieß auf dieſe Art noch einigemal mit den folgenden Tritten des Hirſches wiederholt werden, ſo ſtreichelt ihn der Jäger mit den Brüchen d. h. liebet oder liebelt ihn ab, nimmt ihn ganz gemach mit der rechten Hand hinter den Vorderläufen auf, daß der Hund, mit dem Rücken an ſeine Bruſt gekehrt, gerade herunterhängt, und trägt ihn ſo einige Schritte vom Gange des Hirſches über Wind, wo er nicht gleich wieder die Witterung von der Fährte bekommen kann, ab, und ſetzt ihn ſachte nieder. Dieß heißt dann das Abtragen.

Bey dieſer erſten Methode, den Leithund auf der Nachfährte zu arbeiten, zieht man nach dem Abtragen vorwärts

in einem Bogen wieder nach dem wahrscheinlichen Gange des Hirsches hin, welches man Vorgreifen heißt. Hierbey spricht man dem Hunde zu: Hab acht, nichts übergangen! Arbeitet man mit zwey Hunden hintereinander, und man kommt zur Fährte, so wird wechselsweise vorgeschlagen, weil man nie muß zeichnen lassen, wo schon alles betreten und dadurch dem Hunde die Witterung nicht mehr gerecht ist. Kömmt nun der Hund wieder quer über des Hirsches Wechsel, und fällt die Fährte an, so muß man ihm, wie vorhin geschehen, zusprechen, darauf arbeiten, zeichnen lassen und abtragen. Wenn man mit einem Hunde in einem Tage aufs Höchste viermal zur Fährte gekommen, so ist es schon genug. Nach und nach dauert die Arbeit länger. Besonders muß man allzu frische Fährten mit jungen Hunden meiden, und deshalb mit denselben später ausziehen, als mit fermen; denn sie lernen sonst die kältern Fährten verachten. Das Vorgreifen hat den Nutzen, daß man nicht beständig dem Gange des Hirsches zu folgen braucht, sondern immer wieder eine Strecke vorwärts kömmt, ohne den Hund arbeiten und zeichnen lassen zu dürfen; denn außerdem würde der Hund überdrüssig, oder wohl gar zu hitzig und schwärmerisch werden.

Fällt aber der junge Hund, wie fast alle thun, andere Fährten an, als die er aufsuchen soll, so zieht man ihn, sobald man davon überzeugt ist, gelinde ab, und spricht ihm zu: Pfui, schone dich! und da er dabey weder abgetragen noch abgeliebelt wird, so merkt er sehr bald, daß er nicht Recht habe, und gestraft sey.

Der Hund darf auch kein Wild sehen oder äugen, denn sonst würde er ohnfehlbar schwärmen oder laut ausgeben. Erblickt daher der Jäger ein Stück Wild, von welchem er glaubt, daß es dem Hunde in die Augen kommen möchte, so muß er demselben die Augen so lange bedecken, bis es ihm aus dem Gesichte ist.

Junge Hunde, die in den ersten Tagen der Arbeit keine Fährte, selbst die warmen nicht anfallen wollen, taugen gewöhnlich nichts. Doch macht man mit denselben noch folgenden Versuch: Man sucht einem Hirsche so nahe zu kommen, daß

man ihn dem Hunde zeigen kann, und zieht sogleich mit demselben auf dessen nächsten Fährte. Will er auch da nicht anfallen, so ist alle Mühe mit ihm verlohren.

5) Soll der Hund nach der zweyten Methode oder auf den Ab- und Wiedersprung gearbeitet werden, so läßt man ihn, wenn er recht angefallen hat, auf der Hinfährte erst einmal kurz zeichnen, giebt ihm Recht, kehrt ihn auf dem Gange selbst gemach nach der Wiederfährte mit dem Zuspruch um: Wieder, wende dich, wieder mein Hund! läßt ihn zeichnen, giebt ihm Recht, läßt ihn mit dem Hängseile dem Gange herwärts schießen, wieder zeichnen, liebelt ihn ab, und trägt ihn ab. In der Folge schlägt man auf der Rückfährte immer weiter Feld ein vor, hängt nach und läßt den Hund zeichnen. Auf diese Art gewöhnt sich der Hund an, den Wiedersprung selbst zu machen, ohne ihn herumlenken zu dürfen. Hat man ihn erst auf der Hinfährte zeichnen lassen, so läßt man das Hängseil länger, bleibt fest stehen und spricht ihm zu: Wieder, wieder wende dich! Kann er nun nicht vorwärts kommen, so wird er herumeilen, und dann hänge man auf der Rückfährte mit ihm nach, gebe ihm Recht, lasse ihn zeichnen, liebele und trage ihn ab, und verfahre in allem, wie bey der ersten Methode gezeigt worden ist. Diese zweyte Methode gewährt vorzüglich den Vortheil, daß man bey solcher sich aus den oft vorkommenden Wiedergängen, dem Gerade- und Kreuzwechsel gut und bald finden kann. Immer aber muß der Hund vorher nach der ersten Methode gut ausgearbeitet seyn; denn dieß ist die Hauptsache, und man kann auch ohne diese zweyte fertig werden und bestätigen.

6) Allein erst im dritten Behängen wird der Hund ganz zuverlässig. Denn in den zwey ersten lernt er gewöhnlich nur richtig zeichnen. Es gehört aber zur Zuverlässigkeit eines gearbeiteten Leithundes, daß er a) keine Hirschfährte vom vorigen Abend und diesem Morgen bis Hochmittag übergehe, b) daß er am Hängseile nie ausgebe, c) daß er alle andere Hirschfährten verachte, wenigstens sich merken lasse, daß sie ihm nicht recht sind, d) die gerechten Fährten genau zeichne, e) nicht mit dem Kopf hoch im Winde suche, sondern die

Nase beständig auf der Erde habe, f) nicht schwärme, g) daß er endlich dauerhaft und bey fortwährender Begierde im Athem bleibe.

Diese sieben Haupteigenschaften werden nun auf folgende Weise von dem Führer sowohl befördert als verhindert und vernachlässigt.

a) Das Uebergehen wird den Hunden beym ersten Behängen leicht angewöhnt: a) wenn sie des Morgens zu früh auf sehr frischer Fährte gearbeitet werden, die sie mehr lieben und dadurch die ältern verachten lernen; b) wenn sie immer auf einerley Boden und in einerley Gehölze ausgeführt werden, da ihnen dann, wenn sie auf andern Boden und in anderes Holz kommen, alles fremd ist; c) wenn das Auge des Jägers den Hund verläßt, wobey er leicht von Fährten heruntergezogen wird, die gerecht sind, und anfänglich nur kalt u. nachlässig angefallen werden, denen er aber in der Folge emsiger nachgehangen haben würde, wenn der Jäger die Sache genauer untersucht und darauf zugearbeitet hätte; d) wenn man nur immer an recht schönen Morgen auszieht, und den Hund nicht gewöhnt auch bey nassem, trockenem und windigem Wetter seine Schuldigkeit zu thun; e) wenn die Züge immer zu kurz eingerichtet werden, und der Hund nicht bey der Tageshitze auch den ältern und kältern Fährten nachhängen lernt; f) wenn man den Hund nicht gewöhnt, die Nase beständig auf dem Boden zu haben, da es dann leicht geschieht, daß kalte Fährten vom vorigen Abend übergangen werden.

b) Das Ausgeben oder Lautwerden wird jungen Hunden so leicht an- als abgewöhnt. Man muß sie, um dies zu verhüten: a) in der Jugend nicht auslaufen und jagen lassen; b) den feurigen Hund nicht gleich auf frische Fährten bringen; c) nicht lange hinter einander nachhängen, sondern ihn noch zwey- bis dreymal zeichnen, abtragen, und nicht zu oft an einem Tage zur Fährte bringen; d) alles Aeugen sorgfältig verhüten; e) ist ein Hund hart und wild, so kann man ihn, wenn er sich nicht geben oder still seyn will, füglich bey dem Zuspruch: Pfui, schone dich! mit dem Hängseil schnellen; einem weiblichen Hund aber muß man den Rachen zuhalten, und

ihn beym Abtragen mit den Worten: Pfui, ſchone dich, ſchäme dich! ſchelten.

c) Um dem Hunde beſondere Liebe zu dem bey zu bringen, worzu er beſtimmt iſt, muß man ihn: a) gleich darauf arbeiten; b) Recht geben, ablieben und abtragen; c) von allem Uebrigen aber, was er unrechtmäßiger Weiſe anfällt, herunter ziehen, und mit Pfui, ſchone oder ſchäme dich! ſtrafen. Bleibt auch wirklich aus Inſtinkt der Fehler zurück, daß er Haſen- und Fuchsfährten ꝛc. anfällt, ſo wird dieß doch bald zu merken ſeyn, da er furchtſam, mit der Ruthe wedelnd und nicht ſo getroſt dabey iſt, als worauf er immer Recht bekommen hat.

d) Daß die gerechten Fährten immer genau gezeichnet werden, iſt nur die Folge guter, fleißiger und kurzer Arbeit, worzu auch das öftere Abtragen und Vorgreifen ſehr viel beyträgt. Wer allzu lange nachhängt, gewöhnt den Hund, nicht alle Tritte zu zeichnen. Eben dieß geſchieht auch, wenn man mit einem noch nicht fermen Hunde zu oft lancirt oder die beſtätigten Hirſche ſprengt.

e) Das Hochſuchen im Winde gewöhnt ſich der Hund an: a) wenn er zu früh im Jahre, wo das Wild noch färbt und Haare an den Sträuchern hängen läßt, gearbeitet wird; b) wenn der Jäger nicht Acht hat, und zu nahe ans Holz in die Nähe des Hirſches und in deſſen Witterung kömmt; c) wenn man den Hund hat äugen laſſen; d) ſelbſt das Auffliegen der Vögel macht oft, daß der Hund die Naſe in die Höhe wirft; und man muß alsdann dem Hunde fleißig zuſprechen und raſch auf der Fährte fortarbeiten, damit er ſo etwas überſieht; e) eben deshalb muß man ſich auch hüten, bey ſtarkem Winde unter dem Winde zu ziehen; bemerkt man alsdann, daß er nicht auf der Erde, ſondern im Winde ſucht, ſo muß man gleich mit ihm über Wind ziehen, dort vorgreifen, und ihn ſo auf die rechte Fährte bringen.

f) Das Schwärmen iſt ein angebohrner Fehler aller Hunde, der nur durch fleißige Arbeit und Aufmerkſamkeit abgewöhnt werden kann. Ziehet man zu ſelten aus, ſo kömmt

Digitized by Google

der Hund vor Freude außer sich, wenn er sich im Freyen findet. Es ist auch gewöhnlich ein feuriger Hund besser als ein schläfriger, der durch öftern Genuß, oder wohl gar durch Jagen und Hetzen auf einen angeschossenen Hirsch zum Eifer gebracht werden muß. Einen hitzigen Hund bringt man durch längere Arbeit zur Ruhe.

g) Die Dauer eines Hundes hängt von der Wartung, Fütterung und fleißigen Arbeit ab. Weder mit einem kraftlosen noch mit einem gemästeten Hund läßt sich bey einer so sauern und aufmerksamen Arbeit etwas ausrichten. Gutes, kräftiges und mäßiges Futter und tägliche Arbeit erhalten den Hund bey Kräften und Athem, und machen ihn im Nothfall selbst zu übertriebenen Zügen dauerhaft. Es ist um so nöthiger, den Hund hierzu geschickt zu machen, da es nicht immer in des Jägers Gewalt ist, die weiten Züge, deren Wiederholung, und die Zeit zu bestimmen, welche der Hund aushalten muß. Eben deshalb verzärtele man auch den Hund nicht durch allzu große Vorsicht in der Wahl der Morgen, des Bodens und der Jahreszeit zur Arbeit.

Dieß ist denn kürzlich die Art und Weise, wie ein junger Leithund zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet oder gearbeitet wird. Die meisten Regeln bestehen zwar aus Handgriffen; allein wer Kopf und Lust hat, wird auch nach dieser Anleitung ein solches Unternehmen mit Erfolg beginnen.

Viertes Kapitel.

Vom Genuß oder Genossenmachen des Leithundes.

Es liegt zwar in der Natur jedes Hundes, ja aller hundeartigen Thiere, instinktmäßig die Fährten des Wildes aufzusuchen und denselben nachzusuchen, weil sie auf diesem Wege ihre Nahrung zu finden hoffen, aber der Leithund scheint wegen seiner breiten Nase vorzugsweise diese Eigenschaft zu besitzen. Dem-

Digitized by Google

ohngeachtet wird er zuletzt in seinem Eifer nachlassen, wenn er sieht, daß ihm seine Mühe unbelohnt bleibt. Dafür hat nun der Jäger den Genuß (Genieß, Gepfneisch, Genossenmachen) erfunden, und der Hund wird also desto emsiger, fleißiger und richtiger darauf suchen, worauf er genossen gemacht ist. Besonders werden schläfrige dadurch angefeuert. Der Genuß ist also in allen Fällen und bey allen Leithunden ohne Ausnahme, nur bey hitzigen seltner als bey trägen, in jeder Behängzeit nothwendig, und man hat dreyerley Methoden:

1) Es wird einem kürzlich erlegten Hirsch ein Lauf über dem Geäfter abgelöst, zwischen beyde Schalen etwas rohes Hirschwildpret geklemmt, und solches mit aufs Arbeiten oder Behängen genommen. Wenn man dann beym Zuge zu rechter Fährte kommt und darauf arbeitet, so stellt sich eine Person mit diesem Laufe voraus, hält ihn dem Hunde vor, und läßt ihm das Wildpret daraus genießen, löst auch die Ballen aus den Schalen und giebt sie dem Hunde zum Genuß. Hierauf wird er abgetragen.

2) Man läßt den Hund an einem frisch abgelösten Hirschkopf genießen, woran er lange mit großem Vergnügen naget, und dann abgetragen wird.

3) Der Jäger stellt sich vor Tage an und bemüht sich, einen Hirsch zu erlegen. Diesem wird der Hals bis auf die Brust aufgeschärft, ein Kehlbraten ausgelöst, zertheilt und in die Schalen der vier Läufe geklemmt. Man zerwirkt auch wohl bey mehrern Hunden auf einer Seite den Hirsch, legt die Stücken unten unter die Seite, und deckt das Ganze mit grünen Brüchen zu. Hierauf zieht man nach Sonnenaufgang mit dem Hunde aus und dahin, wo der Hirsch zu Holze gezogen war und arbeitet ihn auf der Hinfährte so lange fort, bis man etwa dreyßig Schritte vom Hirsch gekommen ist. Hat man mehr als einen Hund, so läßt man sie wechselsweise auf dem Gange vorschlagen, zeichnen und zuletzt samt den Hängseilen zugleich zum Hirsch hinschießen und genießen. Der Jäger muß aber gleich selbst hin eilen, den Hunden Recht geben, und verhüten, daß sie sich nicht beißen. Nach geschehenem Genuß werden die Hunde wie gewöhnlich abgeliebelt, über Wind

weit abgetragen, nach Hause geführt, und hier noch mit größerer Sorgfalt gewartet und gepfleget, als sonst. Diesen Genuß kann man noch ein- oder zweymal wiederholen, und man wird finden, daß die Hunde nach demselben sehr begierig und fleißig suchen und arbeiten.

B) Vom jungen Parforcehunde.

Fünftes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung. *)

Die Parforcehunde sind unter dem allgemeinen Namen der Jagdhunde, deren Bestimmung ist, alle Haarwildarten aufzusuchen, gesellschaftlich, mit lauter Stimme und anhaltend zu jagen, mit begriffen, unterscheiden sich aber von den gewöhnlichen, daß sie in größerer Anzahl, die man Meute nennt, ein Stück Wild so lange verfolgen, bis es so ermattet ist, daß es der reitende Jäger vor den Hunden abfangen oder todt schießen kann, und sind auch in der Gestalt etwas abweichend, ob es gleich an dem ist, daß man auch die größern Bracken darzu gewöhnen und brauchen kann. Man verlangt nämlich von einem Parforcehunde, daß er einen länglichen Kopf, eine weit aufgeschlitzte breite Nase, eine breite Stirn, einen langen Behang, muntere Augen, hohe Hüften, ein gewölbtes Kreuz, fleischige Lenden, gerade Knie, muskulöse Läufe, kleine hagere Füße, starke Klauen, eine an der Wurzel starke, nach und nach spitzig und in einen Halbzirkel sich krümmende Ruthe und einen hellen Laut oder einen guten Hals hat. Seine Größe ist nach der Wahl der Jagd, die mit ihm getrieben werden

*) S. Le Verrier de la Conterie und Traité de Venerie et de chasse par Goury de Champgrand, welches eigentlich eine verbesserte Ausgabe des vorhergehenden Werks ist.

ſoll, verſchieden; ein Hirſchhund iſt 26 bis 28 Zoll, ein Sauhund 23 bis 25 Zoll, ein Parforcehund auf Rehe und Haſen 20 bis 22 und auf Füchſe 16 bis 18 Zoll hoch. Man hat jetzt bey der Parforcejagd gewöhnlich die gefleckten franzöſiſchen oder die einfarbigen, meiſt ſchwarzen engliſchen Hunde. Die Letztern haben zwar der Naſe und Dauer nach Vorzüge, allein ſie ſind gewöhnlich nicht auf Hirſche, ſondern auf Füchſe eingejagt, und dadurch nicht gleich zu gebrauchen, da hingegen die Franzöſiſchen, die etwas weichlicher ſind, vorzüglich auf Hirſche eingejagt und ſogleich zu benutzen ſind. Doch muß man ſich jetzt gemeiniglich mit Engliſchen begnügen, da die Franzöſiſchen ſo leicht nicht zu bekommen ſind, und hat man eine eigene alte Raſſe, ſo thut man wohl, ſie durch Engliſche zu verjüngen und dadurch zu erhalten. Unterhaltung und Behandlung dieſer Hunde koſtet viel Mühe und Aufwand. Es gehört zu einer Parforce-Equipage hauptſächlich ein Jägerhof, worin die Wohnungen für die Jäger, Wärter oder Burſche ſo angebracht ſind, daß ſie die Hunde in den Ställen und Zwingern in beſtändiger Aufſicht haben können. Die Oberaufſicht im Jägerhof hat gewöhnlich der älteſte Piqueur, (Oberpiqueur, Oberjäger), der alſo auch da wohnen muß. Es iſt leicht zu erachten, daß eine ſolche Wohnung von größerm und kleinerm Umfang ſeyn kann; von größerem — wenn alle zur Parforcejagd gehörige Perſonen, und eben ſo die Pferde darin Platz haben ſollen; von kleinerem — wenn ſich bloß ein Piqueur zur Aufſicht und die nöthigen Hundewärter darin aufhalten ſollen. Neben der Wachſtube, in welcher ſich der jedesmalige Wächter befindet, werden die Ställe für die Hunde angebracht. Der größte gehört für die Hunde der alten Meute, ein etwas kleinerer für die jungen Hunde, welche die Meute ergänzen, und noch vier kleinere für die hitzigen, ſäugenden, abgeſetzten jungen und für die kranken Hunde. Alle dieſe Ställe müſſen durch Fenſter, Luft und Licht erhalten, einen gepflaſterten Boden, geweißte Wände und bretterne Pritſchen haben, die unten mit Rädern verſehen ſind, damit ſie beym Reinigen von den Wänden abgerückt werden können. Wenn nicht alle, ſo müſſen doch die vier letzten Ställe Oefen haben, und der Wächter muß, wenn nicht in alle, doch in den Stall ſehen können, wo die Meute-Hunde liegen. Vorn an den Ställen befindet ſich der Fütterungs-Zwinger, in wel-

chem die Futter- und Trinktröge stehen, und aus demselben können die Hunde in noch einen größern kommen, in welchem sie sich die nöthige Bewegung zu machen im Stande sind, der daher mit Rasen belegt, mit Bäumen besetzt ist, von der Sonne wenigstens früh und Mittags beschienen wird und wo möglich einen durchgeleiteten Bach hat. Diese Zwinger müssen so reinlich, wie die Ställe gehalten werden.

Da diese Hunde theils wegen der Strapazen, die sie auszustehen haben, theils wegen der schnellen Abwechselung vom Trocknen ins Wasser, von Erhitzung zur Erkältung, theils wegen anderer Zufälle auf der Jagd, nicht viele Jahre dauern, so ist die Nachzucht derselben von großer Wichtigkeit. Wenn eine gute Hündin hitzig wird, so giebt man ihr einen eben so guten Hund in dem zur Begattung gehörigen Stall oder Zwinger bey, und läßt beyde 2 oder 3 Tage, bis sie drey oder viermal gehangen haben, bey einander. Alsdann thut man den Hund weg, wäscht ihm aber vorher die Ruthe recht rein ab, damit die andern Hunde nicht gereizt werden, ihn zu beißen. Die Hündin aber thut man nicht eher wieder zur Meute, als bis die Hitze gänzlich vorüber ist. Die Monate Januar, Februar und März sind die besten zum Belegen, weil dann die Jungen zur besten und rechten Zeit fallen; denn außerdem würden die Hündinnen nicht zur nächsten Jagd und die jungen Hunde nicht im künftigen Jahre gebraucht werden können. Die tragenden Hündinnen müssen immer im Zwinger oder auch ausgeführt eine mäßige Bewegung haben, und wenn die Zeit des Wölfens herannäht, so bringt man sie in einen besondern Stall, in welchem ihnen weiche Lager von Stroh bereitet werden, und läßt ihnen beym Ausschütten nöthigenfalls durch den Hundearzt die gehörige Hülfe leisten. Braucht man keine große Nachzucht, so läßt man der Hündin nur 2 oder 3 männliche Junge und wirft die übrigen weg; sind diese aber auch nöthig; so muß man Bauernhündinnen als Ammen in Bereitschaft haben, denen man sie statt der ihrigen unterlegt und denen man nur eins, wenigstens Anfangs, läßt, und dieß, so wie die Pflegmutter, mit Brandwein wäscht, damit sie einerley Geruch haben.

Sind die jungen Hunde 4 bis 6 Wochen alt, so setzt man ihnen lauwarme Kuhmilch mit geriebenem altem Brod vor.

Reh-

Nehmen sie dieß willig an, so entfernt man sie von der Mutter und bringt sie wurfweise in den für die abgesetzten Jungen bestimmten Stall, oder wenn man nur ein oder zwey Würfe hat, in die Wärterstube. Nach und nach entwöhnt man sie von der Milchsuppe und giebt ihnen Fleischbrühsuppe, in welche man daß Brod mit den Händen zerdrückt und auch mit einigen Fleischwürfelchen wohlschmeckender macht. In dieser Zeit bringt man sie auch ins Freye und in die Sonne. Bis zur achten oder neunten Woche giebt man ihnen Milch-, nachher aber frisches Wasser zu saufen. Man thut auch gern die jungen Hunde in einem Alter von 3 Monaten aufs Land und läßt sie hier auf den Bauerhöfen frey herumlaufen, bis sie über ein Jahr alt sind. Dadurch werden sie fester und gewöhnen sich an das Vieh. Sie dürfen aber nicht angekettet und noch viel weniger geschlagen werden. Sonst aber bringt man sie zu dieser Zeit in ihren besondern Stall, sorgt dafür, daß sie immer in dem geräumigen Zimmer die nöthige Bewegung und frisches Wasser haben, und nährt sie mit dem Fraß, den die alte Meute erhält.

Dieser besteht aus Haferschrot, altbackenem Kornbrod, das auch die Hälfte Gerstenmehl enthalten kann, aus Schöpsen- oder Rindfleisch und dessen Brühe. Das zu einer Mahlzeit nöthige Schrot und Brod, dessen Maaß sich nach der Anzahl der Hunde richtet, wird, jedes besonders, in ein mit einem Deckel versehenes Faß oder Kübel gethan, das zerhackte Fleisch aber nebst den zerschlagenen Knochen in einem Kessel gekocht. Wenn das Fleisch halb gahr gekocht ist, so wird die Brühe abgeschöpft, mit siedendem Wasser verdünnt und so viel davon auf das Schrot geschüttet, daß dieß unter stetem Umrühren zu einem Brey wird, und das Schrotgefäß mit dem Deckel zugedeckt. Hierauf wird das Fleisch mit dem gehörigen Zuguß von Wasser wieder aufs Feuer gesetzt, vollends gahr gekocht, die Brühe übers Brod gegossen, und auch dieß Gefäß verdeckt. Ist nun das Brod gehörig aufgequellt, so wird es nebst dem Schrotbrey und Fleisch in die Futtertröge gethan, Fleisch und Brod klein gedrückt, alles gut gemengt, und jeder Trog so lange wieder zugedeckt, bis der Fraß nur lauwarm ist, und ohne Nachtheil genommen werden kann.

Sollen nun die Hunde gefüttert werden, so müssen sich etliche Jägerbursche oder Wärter, mit Hetzpeitschen versehen, zur Fütterung stellen. Diese deckeln die Tröge ab, öffnen die Stallthür, worin die Meute liegt, halten sie Anfangs durch Peitschenschwenken und den Zuruf: derrière, etwas zurück, und lassen sie nach und nach durch den Zuspruch Soupez, Soupez! zu den Trögen, sich satt fressen, und wehren sie durch die Peitsche nöthigenfalls vom Zanken und Beißen ab. Diese Suppe erhalten die Hunde gewöhnlich des Tags zweymal, früh 8 und Abends 6 Uhr, und bleiben durch dieselbe bey Kräften. Andere, die sparsamer sind, geben sie ihnen nur wöchentlich zweymal, und sonst trockenes Brod; allein dieß ist nicht hinlänglich, und nur auf diese Art ist eine erlaubte Ersparniß zu machen, wenn man statt der Fleischbrühe nur Knochenbrühe nimmt, oder außer der Jagd den Hunden täglich nur einmal diese Suppe und zur andern Mahlzeit trockenes Brod giebt.

Nach eingenommenem Fraß müssen die Hunde, um die gehörige Bewegung zu haben, eine halbe oder ganze Stunde ausgeführt werden. Ein Wärter geht vor der Meute her, einige Jäger oder Bursche an beyden Seiten und zwey beschließen den Zug. Alle Hunde müssen dicht gedrängt und keiner darf voraus oder zur Seite gehen. Versucht es einer, so wird er vorne unter dem Zuruf: derriére, und an den Seiten unter dem: à la Meute! mit Peitschenhieben in Ordnung gebracht. Diejenigen aber, welche um sich zu lösen zurück bleiben, muß einer der hintersten Wärter erwarten, und unter dem Zuruf: à la Meute! wieder zum Zug bringen.

Unterdessen die alte Meute ausgeführt wird, werden die hitzigen und tragenden Hündinnen gefüttert, und darauf ausgeführt. Auch die abgesetzten jungen Hunde werden allein gefüttert, und dann, um ihnen Bewegung zu verschaffen, in den großen Zwinger gelassen, und den säugenden wird Fressen und Saufen bey ihren Jungen in besondern kleinen Kübeln gereicht.

Sechstes Kapitel.

Vom Castriren der Hündinnen.

Da, um die Meute vollzählig zu haben, nicht immer bloß die männlichen Jungen aufgezogen werden können, nichts aber bey derselben lästiger ist, als die vielen Hündinnen, die theils ein stetes Beißen und Zanken unter den Hunden veranlassen, theils, wenn man sie am nothwendigsten braucht, hitzig oder trächtig sind, so hat man auf einigen Jägerhöfen das Castriren eingeführt. Es werden also alle diejenigen Hündinnen, die man nicht zur Nachzucht braucht, verschnitten, und man beobachtet dabey folgende Regeln: 1) Man muß diese Operation bloß im Frühjahr und Herbst vornehmen, zu welcher Zeit, wegen der Temperatur der Luft, nicht leicht der kalte Brand darzu kommt. 2) Die Hündin muß gegen die Zeit der Operation nicht zu stark, sondern mäßig gefüttert werden; denn bey fetten Hunden mißräth das Verschneiden oft. 3) Wollte man die Hündin zu der Zeit castriren, wenn sie hitzig ist, so würde sie ohne Rettung verloren gehen. 4) Am leichtesten und glücklichsten geht die Castration von statten, wenn die Hündin schon einmal gewölft hat, oder höchstens 14 Tage trächtig ist. 5) Endlich muß man beym Castriren nicht alle Wurzeln der Saamengefäße abschneiden, sonst wird der Hund schwach im Kreuze, behält keinen schnellen Gang und wird leicht fett und zum Jagen untüchtig.

Siebentes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Hunde, die zur Parforcejagd gebraucht werden sollen, müssen zum völligen Gehorsam gebracht, zur Meute, zum Horn

und Ruf gewöhnt, in Athem gesetzt, und überhaupt so gearbeitet werden, daß sie mit der ganzen Meute gemeinschaftlich den bestimmten Hirsch, oder ein anderes zu jagendes Wild, so lange auf der Fährte verfolgen, bis der Zweck erreicht ist; und dieß nennt man: sie einjagen.

Zu diesem Einjagen gehört nun 1) das Koppelbändigmachen der jungen Hunde, welches geschieht, wenn sie 1¼ oder 1½ Jahr alt sind, und vorher durch öfteres Zurufen bei ihrem Namen, und derrière und à la meute gehorchen gelernt haben. Anfangs koppelt man sie zu zwey und drey zusammen, und läßt sie des Tags über im Zwinger herum gehen, des Nachts aber läßt man sie wieder los. Hierauf werden sie durch die Bursche und Wärter an die Harn, welches lange, aus Pferdehaaren und Hanf gedrehte Stricke sind, genommen und einigemal daran ausgeführt. Alsdann koppelt man einen alten und jungen Hund von verschiedenem Geschlechte zusammen, und führt sie so aus. Sind sie an den Koppeln zu gehen gewohnt, so führt man sie zuletzt auch ungekoppelt alle Tage aus, und dieß so lange, bis sie so folgsam und gehorsam sind, daß man sie unter die alte Meute thun kann, welches aber nicht gern vor dem zweiten Jahre geschieht.

2) Fünf bis sechs Wochen vor der eigentlichen Parforcejagd fängt man mit den Hunden an, nicht bloß mit den jungen, die eingejagt werden sollen, sondern auch mit den alten (wenn auch die ganz fernen nicht allzeit mitgehen), so wie mit den angekauften, vorzüglich den angekauften englischen Hunden, täglich auszureiten, um sie und auch zugleich die Pferde in Athem zu setzen. Entweder es reitet das ganze Jagdpersonale mit, und dann dirigirt der Commandant oder Directeur den Zug, oder es leitet denselben nur der Oberjäger oder der Piqueur, welcher die Woche hat. Dieser reitet vor der Meute her, und die übrigen Jäger und Piqueurs neben und hinter derselben, um sie enge zusammen zu halten. Der vorderste Reiter ruft den Hunden zu: hay, hay! allez, allez! und die andern: tirez und à la meute! Durchbrechen und Auseinanderdrängen wird mit Peitschenhieben und à la meute-rufen bestraft. Auf diese Art reitet man 8 — 14 Tage

langſam in einem verſchloſſenen Bezirke oder in den Straßen der Stadt herum, und zwar Anfangs nur eine halbe Stunde lang, dann länger und des Tags wohl zweymal, allzeit aber vor der Fütterung. Späterhin wird mit der Meute einige Tage etwa eine Stunde weit ins Freye im Schritt geritten, aber ſorgfältig jeder Ort vermieden, wo Wildpret ſteht oder kurz vorher gewechſelt hat. In der Folge wechſelt der Schritt mit dem Trabe ab und man macht längere Wege. Nach etlichen Tagen wird auch gallopirt und die ſchnelle Bewegung täglich vermehrt; man läßt ihnen auch wohl Wildpret ſehen, hält ſie aber mit der Peitſche zwiſchen den Pferden zuſammen, daß ſie demſelben nicht nachjagen dürfen, und gewöhnet ſie dadurch zu dem nöthigen Gehorſam. Zuletzt dehnt man die Tour auch bis auf 1 oder 1½ Meile aus, läßt auf kurze Diſtanzen den Gallop in Carrier übergehen, worzu man auch wohl Relais-Pferde zum Wechſeln vorausgeſchickt hat. Auf dieſe Art reitet man auch wieder nach Hauſe, nur mit dem Unterſchiede, daß man in der letzten halben Stunde nur Schritt reiten darf, damit Hunde und Pferde verkühlen. Ueberhaupt muß man ſich hüten, mit dem Gallopiren und Carrier-Reiten nicht zu lange anzuhalten, damit die Hunde nicht bey ihrer Anſtrengung, die ſie vergeblich machen müſſen, zu ſehr ermüden und verdrießlich werden.

3) Bey den ſchnellen Bewegungen im Reiten muß die Meute nicht nur mit Juchen angefeuert, ſondern auch von Zeit zu Zeit geſtopft oder geſtoppt, d. h. dadurch aufgehalten werden, daß der Vorreiter, von den zunächſt an den Seiten reitenden Jägern unterſtützt, den Kopfhund, welches der erſte iſt, bey Namen nennt, und vor ihm die Peitſche ſchwenkend derrière! und arretez vous! ruft. Steht dieſer erſt, dann wird es leicht, die übrigen Hunde auch aufzuhalten. Sollte es aber nicht mit Worten gehen, ſo bekommen die Ungehorſamen Peitſchenhiebe vom Pferde herab; denn nur bey öftern Vergehen ſteigt ein Jäger ab, nimmt den unfolgſamen Hund bey der Ruthe in die Höhe, und zählt ihm einige derbe Hiebe mit dem Zuruf: derrière und arretez vous! auf. Das Stopfen ſelbſt iſt nöthig, um die zurückgebliebenen Hunde nachzubringen, und den Hunden ſo wie den Pferden einige Erhohlung zu verſchaffen, erſtern die allzu

große Hitze zu benehmen, sie das Aufnehmen der kalten Fährte zu lehren, und das Beysammenbleiben und den Gehorsam, wovon in der Folge der regelmäßige Gang der Jagd abhängt, zu befördern.

4) Sind die Hunde auf diese Art in Athem gesetzt, so ist bey einigen Equipagen gewöhnlich, daß alle Jahre vor der Hirschfeiste binnen drey Tagen zweimal trainirt oder Train gejagt *) wird, um den Hunden mehr Eifer für die Jagd zu verschaffen, und vorzüglich zu sehen, welches die schnellsten, folgsamsten und zuverlässigsten sind. Um dieß zu bewerkstelligen, werden für jeden Jäger auf ebenem Felde oder auf Angern und Wiesen, oder auch in lichten Waldungen, wo kein Wildpret steht, zwey Relaispferde vorausgeschickt, und so gestellt, daß eines nicht weiter laufen darf als das andere. Mit dem Relais geht zugleich ein gut berittener Jäger, und nimmt alle 4 über dem Geäfter abgelößte, in warmes Wasser eingeweichte Läufe von einem nicht lange vorher erlegten Hirsche, an eine lange Leine gebunden, mit sich. Diese Läufe läßt er, wenn die Jäger, die von jetzt an das Parforcehorn bey sich führen, mit der Meute auf 800 bis 1000 Schritte an den zur Anjagd bestimmten Ort heran sind, fallen, bezeichnet den Platz mit einem Bruch, und reitet dann, die Läufe hinter sich herschleppend, anfänglich im Trabe, auf dem vorgeschriebenen Wege fort. Sobald die Meute etwa noch 30 bis 40 Schritte vom Bruche entfernt ist, fangen die Jäger oder Jagdpfeifer an die Anjagd-Fanfare Nr. 2. (s. unten Parforcejagd 2ter Abschn. Kap. 10.) zu blasen, fahren damit fort, bis sie auf den Platz kommen, wo durch den Bruch das Anlegen bezeichnet ist, halten daselbst die Hunde ein Paar Minuten an, um ihnen die Witterung der Hirschläufe recht bemerklich zu machen, und feuern sie durch lautes Juchen und Zurufen: volez! noch mehr an. Auf ein von dem Commandanten oder Directeur gegebenes Zeichen, welches in dem Ruf: Toch, Toch! besteht, theilen sich die vor dem Kopf der Meute haltenden Jäger, und in dem Augenblicke wird diese fast mit eben dem Laut, als hätten sie

*) Aus dem Winkel Handbuch I. S. 269.

eine Hirſchfährte vor ſich, auf dem Zuge fortjagen, den der Jäger mit der Schleppe gemacht hat. Von Zeit zu Zeit wird geſtopft, und zwar theils aus den oben angegebenen Gründen, theils um dem Traineur, der nun ſehr raſch reiten muß, nicht zu nahe und ins Geſicht zu kommen. Bey dieſer Gelegenheit wird die Fanfare Nr. 4 geblaſen, und abwechſelnd dazu gejucht. Vorzüglich iſt nöthig, in der Nähe des Relais zu ſtopfen, damit die Pferde gewechſelt werden können. Nur von der einen Hälfte der Jägerey geſchieht dieß auf einmal, die andere hält ſo lange die Meute auf, bis ſie, von der friſch berittenen abgelößt, Zeit bekömmt, ebenfalls zu wechſeln. Der Zeitpunkt des Weiterjagens wird durch eben das Zeichen, wie bey der Anjagd, beſtimmt. Während die Hunde auf dem Train fortjagen, darf die Jägerey nicht aufhören, ſie durch Juchen, Zurufen und durch Blaſen der Fanfare: gute Jagd Nr. 3 aufzumuntern. Es iſt auch nothwendig, daß der Traineur zuweilen wie der Hirſch Retouren macht, d. h. ſich auf oder dicht neben dem genommenen Wege ein Stück zurückzieht, einen Bogen beſchreibt, und dann ſeine Tour fortſetzt. Ueberſchießt dann die Meute, wie gewöhnlich, die Retour, ſchwärmt herum und wird ſtill, ſo reiten die Jäger vor, rufen ihr Hourvari! zu, und bringen ſie, die Fanfare Nr. 7 blaſend, wieder dahin, wo ſie zu jagen aufhörte. So bald ſie die Retour nimmt, wird Toch, Toch! gerufen und gute Jagd Nr. 3 geblaſen. Man greift nicht ohne Noth kreißend vor, ſondern läßt die Retour völlig ausjagen; denn durch Erſteres macht man die Hunde ungewiß, durch Letzteres aber vorſichtig und feſt. Auf dieſe Art wird fortgejagt, bis man an den beſtimmten Platz kommt, wo der Traineur die Läufe in die Höhe gezogen und ſich entfernt hat. Da ſich hier die Witterung verliert, ſo hört auch ſogleich die Meute auf, laut zu jagen, und bleibt nach einem kurzen Verſuch, ſie wieder aufzufinden, ſtehen. So endigt ſich die Trainjagt, und es wird nun langſam mit den Hunden wieder nach Hauſe gezogen.

5) Nicht alle Parforcejäger ſind von dem Nutzen des Trainjagens überzeugt, ſondern geben vor, daß die Hunde nicht der Witterung der Hirſchläufe, ſondern nur dem Pferde, mit welchem dem Train vorgeritten wurde, nacheilten. Dieß

mag auch wirklich der Fall seyn, wo dasselbe nicht mit der Genauigkeit und Vorsicht veranstaltet wird, wie vorher gezeigt worden, sondern wo die Meute wohl gar den Traineur ins Auge bekommt. Es soll daher, und selbst Döbel stimmt darin bey, *) besser seyn, wenn man vor dem wirklichen Jagen, statt des Trainirens, etlichemal einen schlechten Hirsch anschieße, denselben mit den Hunden vollends todt jage und ihnen zum Genuß gebe oder Curée mache; dadurch bekämen sie mehr Feuer und Begierde zum Jagen, und man sey nicht in Gefahr, im Anfange gleich ein Fehljagen zu machen. Denn alte Hunde, die die Witterung des Hirsches schon vollkommen inne hätten, jagten entweder auf den Train gar nicht, oder nur sehr kalt und der Gesellschaft halber, die jungen aber würden mehr durch das Horn und des Jägers Zuruf als durch die Schleppe gereizt. Am besten thut man, wie es bey einigen Parforcejägereyen gewöhnlich ist, man trainirt mit den Hunden vor dem Jagen etlichemal, wie im Vorhergehenden angegeben wurde, und jagt mit den Hunden hinter dem Traineur bis an denjenigen Platz, wo man einen vorher geschossenen Hirsch so aufgestellt hat, als lebte er noch. Vor diesem läßt man die Hunde eine Zeitlang stehen, fängt ihn ordentlich ab, oder, wie es in Deutschland gewöhnlich Mode ist, schießt auf ihn und macht mit demselben gehörig Curée, und die Hunde werden auf diese Art, da sie nicht vergeblich gejagt haben, bey dem eigentlichen Jagen desto eifriger und hitziger seyn. Curée oder Genuß heißt aber dasjenige Wildpret, welches von dem gejagten Hirsche den Hunden zu fressen gegeben wird.

---

*) Dessen Jägerprakt. II. Kap. 47.

C) Von dem jungen Jagdhunde.

Achtes Kapitel.

Vom Jagdhunde überhaupt.

Es ist zwar der Parforcehund auch ein Jagdhund, allein wenn von dem eigentlichen Jagdhund oder der Bracke die Rede ist, so wird darunter ein deutscher oder polnischer Jagdhund verstanden, der nicht meuteweise, sondern einzeln oder kuppelweise, d. h. zu zweyen oder dreyen beysammen, dem Jäger das Wild aufspürt und durch Lautgeben zum Schuß oder Fang bringt; daher er auch den besondern Namen Wildbodenhund erhalten hat. Da er sonst in so allgemeinem Gebrauch war (die Nachrichten über ihn verlieren sich ins graueste Alterthum), besonders zu der Zeit, als man noch kein Schießgewehr hatte, und ihn die Chinesen so gut wie die höchsten Nordländer kannten, so ist leicht einzusehen, daß er in den verschiednen Ländern auch in besondern Gestalten vorkommen muß, und daß man selbst jetzt in Deutschland nach Größe, Farbe und Haaren gar mancherley Spielarten von ihm kennt. Im Allgemeinen muß ein guter und wohlgebildeter Jagdhund von mittler Größe, schmal, leicht, vorne niedriger als hinten seyn, einen mittelmäßig starken Kopf, einen guten Behang, wohlbelappte Oberlippen, einen weiten Rachen, ein scharfes Gebiß, muntre Augen, einen etwas eingebogenen Rücken, einen behaarten, etwas eingezogenen Bauch, muskulöse Lenden und Läufe, dürre, mit harten und in den Zwischenräumen behaarten Ballen versehene Füße, schwarze Klauen, eine an der Wurzel starke und allmählich gekrümmte Ruthe, und vorzüglich eine gute Nase und eine helle, laute, wohlklingende Stimme oder einen guten Hals haben. Da er in weiter Entfernung hörbar seyn muß, so zieht man außerdem die grobhälsigen den feinhälsigen vor, und hat vorzüglich die doppelhälsigen, die einen Doppellaut von sich geben, gern. Das Haar ist gewöhnlich glatt, selten zottig, und die Farbe braunroth oder

rothgelb mit weißen Abzeichen an Kopf, Brust, Bauch und Läufen, oder schwarz mit rothbraunen Abzeichen, auch wolfsgrau. Außerdem unterscheidet sich der deutsche Jagdhund durch einen geringen Behang, dichtes, glattes Haar, Leichtigkeit und Flüchtigkeit des Körpers von den schwerern und stärkern, und dabey dauerhaftern und länger behaarten polnischen. Einen reinen Sprößling aus dem alten Geschlechte der deutschen Jagdhunde, wie ihn der heilige Hubertus gebraucht haben soll, beschreibt der berühmte Waid- und Forstmann Freyherr von der Borch. *) Er ist 3 Fuß, 4—5 Zoll lang, 1 Fuß, 7—8 Zoll hoch, hat einen Kopf mit einem großen Behang, einer breiten Nase, langer Schnauze, vorliegenden Augen, weitgeschlitzten Rachen, scharfen wohlgereihten Gebiß, einen schlanken Leib, hohe Läufe, die vorne niedriger als hinten sind, eine an der Wurzel starke, dann allmählich zugespitzte und aufwärts gekrümmte Ruthe, ein glattes, kurzes, dicht anliegendes Haar von lichtbrauner Farbe, an Ohren und Rücken etwas dunkler auslaufend. — Die jetzigen guten Jagdhunde kommen meist aus der Schweiz und aus Preußen, und man hat nach dem verschiedenen Gebrauch große und kleine, ja die letztern, welche man vorzüglich zu Hasen u. Füchsen braucht, heißen vorzüglich Bracken und Stöberhunde, sind nicht viel größer als ein grabbeiniger Dachshund, gut behangen, niedlich gebaut, und die schönsten und geschätztesten von dieser Race stammen aus den Niederlanden, sind schwarz mit rothbraunen Abzeichen, und haben den besondern Namen Steinbracken.

Neuntes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstellung und Fütterung.

Bey der Auswahl kommt es darauf an, ob man bey seiner Jagd die große oder kleine Race nöthig hat. Man sucht

---

*) S. Sylvan von Laurop und Fischer 1815. S. 34. Taf. 2. Er wird etwas genauer angegeben, als es oben Band I. S. 391 von mir geschehen ist.

dabey eine ſchöne und gute Hündin und dergleichen Hund zur Fortpflanzung aus, und befolgt dann alle Vorſchriften, die beym Belegen, Wölfen und Säugen der Parforcehunde (Kap. 5.) gegeben ſind. In den erſten vier Wochen läßt man die belegte Hündin noch mitjagen, alsdann aber muß ſie die nöthige Bewegung bloß im Zwinger haben. Die Mutter läßt man nicht mehr als 3 oder 4 Junge ſäugen, und dieſe giebt man dann gern, wenn ſie ſelbſt freſſen, auf die Bauern- oder Meyerhöfe, damit ſie alles Vieh kennen lernen, und nicht auf der Jagd die Heerden anfallen und wohl gar Schafe niederziehen.

Wenn der junge Hund ¾ oder 1 Jahr alt iſt, ſo wird er aufgeſtallt, d. h. hier zu den übrigen Jagdhunden in einen Stall und Zwinger gethan. Beyde richten ſich in Rückſicht der Größe nach der Anzahl Hunde, die man hält, und wenn man viel Junge hat, ſo iſt auch darzu noch ein beſonderer Stall nöthig, in welchen man dieſe Jungen, wenn ſie von den Bauernhöfen kommen, erſt thut, ehe ſie abgerichtet und zu den Alten gethan werden. Man kann den Hundeſtall der Reinlichkeit halber auch mit Pritſchen verſehen. Ueberhaupt müſſen ſie durch Baden, Waſchen und Kämmen ſauber gehalten werden. Die übrige Behandlung iſt die bey dem Parforcehunde angegebene, und ſie bekommen auch dieſelbe Fütterung, gewöhnlich früh die warme Schlampe und des Abends trockenes Brod.

Zehntes Kapitel.

Von der Abrichtung. *)

Der Jagdhund braucht keine ſo künſtliche Abrichtung, wie mehrere andere Hunde, die der Jäger braucht; er thut ja

*) S. Graf v. Mellin's Anweiſung S. 218. Feſter's kleine Jagd I. S. 64.

bloß, was ihm sein Instinkt selbst vorschreibt; denn wenn z. B. der Hühnerhund vor dem Wild stehen muß, so jagt es dieser auf, wenn jener zurückbleiben muß, nachdem er es aufgestoßen hat, so läuft ihm dieser nach, wenn es jener seinem Herrn nach dem Schuß unversehrt bringen muß, so schneidet es dieser an, wenn er nicht daran gehindert wird u. s. w.

1) Vor allen Dingen muß er, wenn er 1 Jahr alt ist, koppelbändig gemacht werden, d. h. es müssen nach deutscher Art drey oder besser nach französischer Art nur zwey Hunde mit den gewöhnlichen Koppelhalsbändern an einander geschnallt werden, und so koppelweise hinter einander gehen lernen. In dieser Absicht legt man anfänglich zwey oder drey jungen Hunden die Koppeln im Zwinger an, damit sie dieselbe gewohnen; alsdann koppelt man einen gesetzten und nicht beißigen mit einem jungen Hunde zusammen und läßt sie eine Zeitlang täglich ein Paar Stunden so im Zwinger herumgehen, führt sie hierauf so vereinigt die Woche zweymal Anfangs gehend und dann auch reitend spazieren. Das erstemal macht man nur eine kurze, das anderemal aber eine längere Tour mit ihnen, trabt Anfangs weniger, dann immer geschwinder mit denselben; ein Jäger führt sie an, und ein oder zwey andere, nach der Stärke der Koppel, folgen hinten nach, und treiben die Stockenden oder unrecht Gehenden durch Peitschenknall und mäßige Strafe fort und in Ordnung. Diese Uebung dauert so lange, bis die Hunde folgsam und regelmäßig, und selbst ohne Weigerung und Unruhe durch die Viehweiden gehen. Wenn Anfangs die Hunde nicht grade hintereinander gehen wollen, so giebt Herr Graf v. Mellin folgendes Mittel an: Man zieht ein härnes oder hanfenes Seil in dem Ringe durch alle Koppeln, befestigt es an der letzten durch einen eisernen Knebel, und vorne nimmt es der Jäger in die Hand. Wenn dann die Hunde, welche hinten gehen sollen, den andern voreilen wollen, so daß einer über den andern in das Seil tritt und sich verwickelt, so nimmt einer von den nachgehenden Jägern das Ende des Seils mit dem Knebel in die Hand, und richtet sie dadurch ohne Mühe wieder in die Reihe. Die Uebung macht, daß sie bald ohne Zwang dem vorangehenden Jäger paarweise folgen.

2) Will ein Jagdliebhaber nur mit einem oder zwey Jagdhunden allein jagen, so gewöhne er sie recht an sich, daß sie auf seinen Ruf und Pfiff folgsam sind, verliere sie beym Anhetzen nie aus Augen und Gehör, und gewöhne sie, ihn immer da wieder zu suchen, wo er sie losgelassen oder angehetzt hat, auf diese Arbeit werden sie den Hasen so zu wenden suchen, daß sie gewöhnlich mit ihm wieder auf den Stand des Herrn kommen. Dieß giebt dann die schönsten Jagden und verdirbt das Revier nicht.

3) Wo aber ein Jäger größere und mehrerley Arten von Jagden machen will, da sind auch mehr Hunde nöthig, und dann müssen die Koppelhunde zum Horn gewöhnt werden, welches man ihnen schon als Ruf zur Fütterung, beym Koppelbändigmachen und beym Ausführen hat kennen gelehrt. Da sie beym Laut desselben im Anfange gewöhnlich zu fressen bekommen haben, so lernen sie den Ton desselben auch bald verstehen, wenn sie auf der Fährte emsig jagen sollen.

4) Man jagd die Jagdhunde nicht auf jede Wildart einzeln ein, sondern lehrt ihnen ihre Bestimmung vorzüglich an den Hasen kennen. Es geschieht dieß am leichtesten und sichersten nach der Erndte in Feldern oder Feldhölzern, und zwar in erstern nicht vor dem ersten October, weil im September die Hasen noch setzen, und in letztern nicht früher, bis das Laub gefallen ist, weil dann erst Regen, Thau oder Reif den Boden empfänglicher macht, die Fährten besser aufzunehmen und länger zu erhalten. Sonst nahm man zum Einjagen eine gleiche Anzahl alter Hunde zu den jungen, allein man geht sicherer, wenn man nur einen zuverlässigen alten Hund, d. h. der nie anders als auf frischer Fährte, oder wenn der Hase kurz vor ihm her aufsteht, und immer nur auf dieser mit allen Rück- und Wiedergängen, ohne Aufhalten, aber mit Anhalten bis zum Ende jagt, zum Anführer der jungen wählt. Die jungen zerstreuen sich dann weniger, bleiben im Gegentheil immer in der Nähe des Anführers, schlagen der Regel nach, sobald dieser laut wird, alle auf einmal bey, und müssen, so gewöhnt, natürlich in der Folge besser und einstimmiger jagen. Man bringt aber allzeit die jungen Hunde des Morgens, wenn der Thau noch auf

dem Boden liegt, oder derselbe feucht ist, ins Freye. Da sie schon ihre Namen kennen, zum Zuspruch und Blasen gewöhnt sind, so spricht ihnen der Jäger beym Auskoppeln freundlich zu: ho, Koppel, ho, ho, ho! Er hat sie natürlich dahin gebracht, wo sie bald einen Hasen antreffen, löset sie hier unter dem Zuruf: los, Hunde, los, los, los! und zieht dann, und zwar von Rechtswegen zu Pferde, damit er desto besser folgen und die Arbeit dirigiren kann, mit ihnen vorwärts. Theils um die Hunde zur Suche zu ermuntern, theils um ihnen anzuzeigen, wohin eigentlich der Zug gehen soll, ruft er ihnen Anfangs nicht mit dem Horne, sondern mit den Worten: Huh lalalala! Such ab! Binne, binne, hu da da da da! zu. Wird er gewahr, daß einer mit der Nase schnäufelt, die Ruthe stärker bewegt, und mit mehr Begierde sucht, also Fährte zu wittern anfängt, so verstärkt er seinen Zuspruch. Wird hierauf der Anführer laut, so ruft der Jäger einigemal laut auf: Hu bey, hu bey, hu bey! sucht die jungen Hunde auf die Fährte zu leiten, und wenn sie darauf sind, mit dem lauten: Da weg, da weg, Huhalalala! und durch Blasen so lange aufzumuntern, bis sie alle beyschlagen. Ist es ein junger Hund, der zuerst anfängt laut zu werden, und ist derselbe auf einer alten Fährte, oder kläfft gar, wenn ein Vogel vor ihm auffliegt: so ruft er ihn gleich mit den Worten: Pfui da, pfui da! zu und ab. Hat er aber Recht, so wird wie vorhin verfahren. So lange die Hunde laut sind, läßt er sie ruhig jagen, reitet ihnen bloß nach, oder begiebt sich auf einen bekannten Wechsel. Sind sie aber stille, so haben sie den Hasen, der seinen Feinden durch Wiedergänge und Drucken zu entgehen sucht, verloren. Er muß sich also zu ihnen verfügen, und sie aufs Neue und so lange ermuntern, bis sie ihn wiederfinden. Die Hunde in diesem Fall abzurufen, und nach einer andern Gegend, wo man seiner Sache gewisser zu seyn glaubt, hinzuziehen, ist ein unverzeihlicher Fehler, und eine mit von den Ursachen, warum oft Hunde, die von guter Race aber schlecht eingejagt sind, nicht anhalten. Nur Trockenheit des Bodens oder unüberwindliche Schwierigkeiten können die Ursache seyn, von dem Zuge abzugehen. Ueberrollen die Hunde bey Wendungen und Wiedergängen, so muß sie der Jäger, wenn er den Hasen gesehen hat, durch den Zuruf: Hai, hai, hai!

Digitized by Google

Hier, hier, hier! und wenn sie kommen, durch: Da weg, da weg! wieder auf die Fährte bringen und durch Zurufen und Blasen ermuntern. Dieß ist auch der Fall, wenn er fehl geschossen hat, und die Hunde noch zu weit zurück sind oder falsch jagen. Eine Hauptsache ist, die Hunde gut zum Ruf und Horne zu gewöhnen; denn da der Jäger, er mag zu Fuß oder zu Pferde seyn, nicht allenthalben wegen Sümpfen und Felsen nachfolgen kann, so müssen sie sich durch jene Mittel von ihm leiten lassen, vorzüglich sein Pferd kennen, und es unter andern auszumachen wissen. Eben deswegen hat auch der Jäger in seiner Jagdtasche immer Brod, um jedem Hunde, besonders den jungen, wenn sie sich um ihn versammeln, ein Stückchen davon zu geben. Herr Oberforstmeister Jester giebt noch folgende nützliche Regeln: Man ermüde die jungen Hunde im Anfange nicht zu sehr, vielmehr lasse man sie, besonders wenn der Tag heiß ist und er abgefährtet hat, aufkoppeln und ziehe nach Hause, damit sie den Muth nicht verlieren. Hunde, die im ersten Felde und also noch nicht zwey Jahr und noch nicht völlig eingejagt sind, bringe man nie unter fremde Hunde; so wie es überhaupt nichts taugt, wenn man Hunde, die nicht mit einander zu jagen gewohnt sind, zusammenbringt; denn sie jagen selten, fast nie zusammen, sondern parthieweise, die jungen Hunde schlagen dann bald dort, bald hier bey, die Jagd geht schlecht und man verdirbt noch überdieß die Hunde. Jagt man in Gesellschaften, so muß jeder seine Koppel allein jagen lassen. Wenn man einen ganzen Tag auf der Jagd bleibt, so müssen die Hunde, sobald man ausruht oder nach einer andern entfernten Gegend hinziehen will, allzeit aufgekoppelt, und erst dann und da, wo man die Jagd fortsetzen will, wieder gelößt werden. Tritt auch bey der sorgfältigsten Gewöhnung der Fall ein, daß ein Hund Schafe, Schweine oder anderes Vieh anfällt, so schaffe man denselben lieber ab, ehe man sich der Gefahr aussetzt, daß er auch andere Hunde verführe. Geschieht es bey einer Heerde Schafe zum erstenmal und in Beyseyn mehrerer Hunde, so würde man geradezu zwecklos verfahren, wenn man die Hunde von dem Schafe, das sie zuerst und gewöhnlich zusammen anfallen, abtreiben wollte. Sie lassen dieß los und packen ein Zweytes, und treibt man sie auch von diesem ab, so würgen sie das Dritte. Es

ist hier immer das Sicherste, das eine Schaf Preiß zu geben, den Schäfer sogleich mit der übrigen Heerde forttreiben zu lassen, und dann die Hunde auf frischer That und nachdrücklich zu strafen, sie aber auch alsdann sogleich wieder, allein gekoppelt und an der Leine geführt, an die Schafe zu bringen, ihnen, sobald sie Miene zum Anfallen machen, die Peitsche fühlen zu lassen, und dieß so lange zu wiederholen, bis sie keinen Anfall mehr wagen.

Eilftes Kapitel.

Vom Genossenmachen.

Das Genossenmachen (Genuß, Genießen), bey den Jagdhunden kann man in das Gegebene oder Genommene eintheilen. Das Gegebene geschieht, indem der Jäger ein Stück Wild oder einen Hasen schießt, es den Hunden vorlegt, zeigt und ihnen zuruft: Hohoho! Todt, todt, todt! hierauf gleich den warmen Aufbruch, welcher aus dem Schweiß, zerstückelten Gescheide und Geräusch besteht, und worzu er noch etwas Brod thut, auf einem reinen grünen Rasen vorschüttet und verzehren läßt. Dieß thut man aber nicht bey jeder Jagd, sondern nur im Anfange des Einjagens, und in der Folge nur dann, wenn die Hunde ermüdet sind, zur Erfrischung und Aufmunterung. Der genommene Genuß besteht darin, daß man den Hunden, vorzüglich bey der ersten Jagd, erlaubt, ein angeschossenes Stück Wild, das sie verfolgen und auffinden, anzuschneiden, und auch allenfalls, wenn man nicht früh genug beykömmt, um sie abzuhalten, ganz zu verzehren. Es thun dieß alle Jagdhunde, und sie jagen darauf desto besser und eifriger.

D. Vom

D. Vom jungen Schweißhunde.

Zwölftes Kapitel.

Von der Auswahl und Fütterung.

Die gewöhnliche Jagd, die auf das zur hohen und Mitteljagd gehörige Haarwild gemacht und vermittelſt welcher hauptſächlich die Hofküche beſtimmt mit Wildpret verſehen wird, iſt das Birſen, und darzu iſt dem Jäger ein Birshund durchaus nöthig, wenn nicht manches Stück Wild zu Holze geſchoſſen werden und verderben ſoll. Denn welcher Schütze iſt im Stande allzeit aufs Blatt und ſo zu treffen, daß das Wild im Schuß gleich zuſammenſtürzt. Sein zweyter Name Schweißhund *) zeigt ſeine Beſtimmung und Verrichtung an, nämlich er ſoll einem angeſchoſſenen Stück Wildpret nicht ſowohl auf der Fährte als vielmehr auf dem Schweiße nachfolgen, dem Waidmann, der ihm folgt, anzeigen, wo es ſich befinde, es lebendig oder todt verbellen, oder, wenn es noch flüchtig iſt, ſo lange verfolgen, bis es ſich ſtellt, und der Jäger deſſelben auf irgend eine waidmänniſche Art, entweder durch einen zweyten Schuß oder durch Abfangen vollends habhaft wird. Da faſt alle Hunde nach einem Naturtriebe auf den Schweiß gehen, ſo ſieht man Schweißhunde von allerley Geſtalt, Haaren und Farbe, und jeder Jäger giebt den ſeinigen, den er gewöhnt hat, ſeine Schuldigkeit zu thun, für die beſte Race aus, und ob man gleich vermuthen muß, und auch der Augenſchein lehrt, daß nach der Erfindung des Schießpulvers man vorzüglich die Jagdhunde von mittlerer Größe zu dieſem Zwecke benutzt hat, ſo giebt man doch Eigenheiten an, die ein ächter Schweißhund haben müſſe, und man hat denſelben demnach in beſondern Racen fortgepflanzt. **) Der Kopf iſt

*) S. Graf v. Mellins Anweiſ. S. 205. mit einer Abbild. Anleit. zur Erzieh. u. Bearbeitung eines Schweißhundes S. 5. und Sylvan 1817 u. 1818. S. 50. Taf. 2.

**) S. Jagd-Zoologie oder Band I. S. 388.

stark, die Nase breit, der Behang lang und anliegend, das Auge vorragend, der Vorderlauf stark, etwas eingebogen und kürzer als der hintere, das Haar kurz, die Farbe gewöhnlich hellbraun oder fuchsroth mit weißem Abzeichen. Dabey muß er von lautem Halse und nur von mittelmäßiger Größe, etwa wie ein geringer Hühnerhund seyn; denn ist er zu groß und stark, so stellt sich das Wild nicht gern vor ihm, und er packt auch gern und reißt es nieder, und ist er zu klein, so stellt sich zwar das Wild gern vor ihm, allein er kann im Schnee und Sumpf nicht gut fortkommen. Die Erziehung desselben geschieht wie bey andern zur Jagd gehörigen Hunden. Man wählt gern zu einer alten hitzigen Hündin einen raschen jungen Hund, beyde von guter Race, schont jene nur vierzehn Tage vor der Wölfzeit, läßt ihr dann nur zwey Junge, da man dieser Hunde nicht viel braucht, aufziehen, diese die gewöhnliche Zeit säugen, und gewöhnt sie wie andere Hunde zur bestimmten Zeit an die gewöhnliche Suppenfütterung. Auch die alten Hunde füttert man mit Brodsuppen und trockenem Brod, oder, da sie gewöhnlich die Hof- und Haushunde des Jägers sind, mit den Ueberbleibseln vom Tisch. Beym Aufbrechen und Zerwirken des Wildes erhalten sie aber allzeit den Schweiß, den man ihnen auch mit in die Suppe kochen kann. Im Hofe bekommen sie reinliche Zwinger oder Hütten, die sie im Winter vor Kälte schützen.

Noch ist zu bemerken, daß wenn einem Jäger seine Race ausgegangen seyn sollte, er sich durch Vereinigung eines Leit-, Birsch- und Dachshundes oder eines Jagd-, Hühner- und Dachshundes leicht wieder Schweißhunde verschaffen kann, die zwar der Musterrace nicht gleich ähnlich, aber doch zweckdienlich ausfallen werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Der Schweißhund macht nicht so viel Mühe, um ihn abzurichten oder zu arbeiten (anzubringen), als andere

Hunde, z. B. der Leit- und Hühnerhund. Gleich wenn er gewöhnt iſt, giebt ihm der Jäger einen ſchicklichen Namen, ruft ihn allzeit dabey, und legt ihn dann noch drei Vierteljahre in ſeinem Zwinger oder ſeiner Hütte an eine Kette, und füttert ihn ſelbſt, damit er ihn und ſeine Stimme kennen lernt und recht vertraut mit ihm wird.

1) Wenn er ein Jahr alt iſt, ſo muß er vor allen Dingen führig gemacht werden, d. h. er muß ſpazieren geführt werden, und zwar ſo, daß er dem Jäger Anfangs zu Fuß, dann auch zu Pferde hinter der linken Seite, an einer Fangleine oder dem Birsriemen geführt, mit gleichem Schritte, ohne hin und her zu ziehen, folget. Es geſchieht dieß gern in den Morgen- und Abendſtunden, und in einer Gegend, wo man weder vielen Menſchen noch Vieh oder gar Wildpret begegnet, und lehrt es ihn durch kleine Zurechtweiſungen mit den Worten: Pfui, ſchone dich! zurück! oder mit einer Ruthe und durch Rücken; ſchmeichelt ihm aber auch, wenn er gelaſſen folgt, durch den freundlichen Zuſpruch; So recht, mein Hund! ſo, folge ſchön! Er lernt ſogar auf dieſe Art neben dem Birſchwagen an der linken Seite ruhig hingehen. Mit eben den Worten und Strafen wird er auch zurecht gewieſen, wenn er beym Ausführen einen Gegenſtand anbellt oder ſonſt Laut giebt.

2) Weiter muß der junge Schweißhund zum Ruhigſeyn gewöhnt werden. Die Birſche iſt eine ſtille Jagd, und dieſe würde allzeit vereitelt werden, wenn der Hund nicht ruhig neben ſeinem Herrn gehen oder ſtehen, ſondern quieken oder pfeifen wollte. Um ihm die Unruhe zu benehmen, muß er Anfangs eine Zeitlang, ohne ſich zu bewegen, neben ſeinem Herrn ſtehen; dann neben dem Büchſenſacke, bey welchem man ihn mit einer härnen Leine oder an einer mit leinenem Tuch überzogenen Kette, um ihn vom Kauen am Birſchriemen abzuhalten, an einen Baum oder Buſch anbindet, Anfangs eine kurze Zeit, dann länger, ruhig zu liegen, auch wenn ſich der Jäger entfernt. Dieß letztere bewirkt er dadurch, daß er ſich Anfangs eine kleine Strecke, dann weiter, im Geſichte des Hundes, dann auch von demſelben nicht mehr geſehen, entfernt, aber allzeit zurückkehrt, wenn er aufſteht

oder sich losbeißen will, und mit Worten und nöthigenfalls auch mit Gerten- oder Peitschenhieben bestraft, aber auch, wenn er ruhig liegt, streichelt und lobt. Auf diese Art wird er stundenlang, wenn nur etwas, der Hut, die Jagdtasche oder ein Schnupftuch, gleichfalls zum Unterpfand, daß sein Herr gewiß wiederkehren werde, neben ihn hingelegt wird, ruhig auf die Rückkunft desselben warten.

3) Ferner nimmt man ihn auch am Hatzriemen mit in Gegenden, wo man Wild sieht, und gewöhnet ihn hier, ohne sich loszureißen und demselben nach zu wollen, so wie ohne Laut zu geben, oder zu pfeifen und zu quieken, dasselbe ruhig anzublicken. Ohne Strafen geht es gewöhnlich dabey nicht ab. Allein nicht gar zu unbiegsame Hunde lernen auch bey der nöthigen Uebung bald diese ihre Schuldigkeit kennen. Doch giebt es Hunde, die, wenn sie auch sonst noch so folgsam sind, doch bey dem Anblick eines Stück Wildes das Quieken nicht lassen. Diese kann kein Waidmann, der sein Wild auf Birsgängen erhalten muß, brauchen, und sie müssen also abgeschafft werden.

4) Die Hauptsache ist nun, ihn zur Nachsuche oder zum Schweißsuchen und Hatzen anzuführen. Dieß geschieht anfänglich am sichersten für Jäger und Hund bey einem kleinen Schnee. Man sucht zu dem Ende ein Stück Wild (nur keinen starken Hirsch oder Sau, die ihn leicht spießen oder schlagen, oder wenigstens furchtsam machen können) mit einer Büchse, die ein starkes Bley hat, waidewund zu schießen, bezeichnet den Anschuß, und läßt es eine halbe oder nach den Umständen auch wohl eine ganze Stunde ruhig gehen, damit es recht krank wird, und sich in einem Dickige niederthut. Dann nimmt man den Hund an den Riemen, bringt ihn beym Anschuß auf Fährte und Schweiß, muntert ihn durch Schmeicheleyen und Worte: Such verwundt, mein Hund (oder wie er heißt)! auf, und läßt ihn nun langsam auf der schweißigen Fährte nachhängen, indem man ihn, wenn er sie richtig anfällt, mit dem Zuspruch: So recht, mein Hund! darnach, darnach! lobt, wenn er den Gang verlohren hat, ihn denselben erst eine Zeitlang selbst suchen läßt, wenn er ihn aber nicht findet, durch

Vorgreifen wieder darauf bringt, bis man unter ſolchem Zuſpruch, Zurechtweiſen und Rechtgeben ſo weit mit ihm nachgezogen iſt, daß er das kranke Wild ſitzen ſieht, oder es aufſtehen hört und das warme Bett davon findet. Dann läßt man den Hund zur Hatze los und zwar mit dem Zuſpruch: Hui, faß! verwundt! ſchwer verwundt! und er jagt dann ſo lange daran, bis es ſich ſtellet. Hier läßt man den Hund eine Zeitlang davor ſtehen und es verbellen, und ſchießt ihm dann eine Kugel auf den Kopf, oder wenn es eine Sau iſt, um den Kopf nicht zu verderben, hinter das Blatt, daß es gleich vor ihm zuſammenſtürzt, und der Hund es nun todt verbellt. Läßt man ihn zum zweytenmal ſtellen, ſo muß er wohl eine ganze Stunde vor demſelben herum ſpringen und laut ſeyn, ehe man den tödtlichen Schuß thut. Bey der Hatze ſelbſt muß der Hund, ſo lange er das Wild im Geſicht hat, Laut geben, ſobald er es aber nicht mehr ſieht, ſtille folgen, und nur dann erſt wieder anſchlagen, wenn es ſich ſtellet. Daß dieß Letztere geſchehe, erkennt der Jäger an dem regelmäßigern und tiefern Laut, der ſich immer auf einem Flecke hören läßt. Da man nicht immer darauf rechnen kann, daß der junge Hund ſo lange anhält, bis ſich das Wild vor ihm ſtellt, ſo muß man Anfangs immer einen alten Hund bey der Hand haben, mit welchem man nachſuchen und es den jungen ſtellen, oder damit es nicht verlohren geht, auch dieß vom alten thun laſſen kann. Zugleich aber dürfen beyde nicht angehetzt werden, weil ſonſt der junge ſich gern das Packen und Niederziehen angewöhnt, und dieß in der Folge allein an Rehen und Schmalthieren ausübt. Ueberhaupt darf er auch Anfangs nicht an Rehe gebracht werden, weil jeder Hund die Witterung derſelben außerordentlich liebt, und in Zukunft ſtatt eines angeſchoſſenen Stück Wildprets anderer Art, lieber an einem ihm aufſtoßenden geſunden Reh jagen würde.

Muß aber die Abrichtung außer der Schneezeit geſchehen, ſo nimmt man, um ohne Fehlhatze zu ſeinem Zweck zu gelangen, auch einen alten zuverläſſigen Hund zu Hülfe. Mit dem jungen ſucht dann der Jäger auf das angeſchoſſene Wild vor, und läßt den alten, durch einen Gehülfen oder Kreiſer geführt folgen, damit, wenn jener

die Fährte verläßt, er durch diesen wieder darauf gebracht werden kann.

Ist der Hund eine Zeitlang auf Fährte und Schweiß zugleich gewöhnt, so muß er nun auch zur kalten Nachsuche oder auf den bloßen Schweiß angeleitet werden; denn oft übereilt den Jäger die Nacht, oder der Schuß ist nicht so gerathen daß er eine schnelle Nachsuche noch vor Nacht gestattet, oder wichtigere Geschäfte rufen ihn ab, und nöthigen ihn, erst des andern Tages das angeschossene Wild weiter zu verfolgen. In diesem Fall, und damit der Hund ein krankes Stück unter einem Rudel Gesunder ausmachen lerne, birset man des Abends ein Stück, zeigt dem Hund den Anschuß, zieht aber mit ihm nach Hause, und sucht erst des andern Morgens, wo keine Witterung der Fährte, sondern bloß der Schweiß zu finden ist, nach, und verfährt dabey, wie vorhin angegeben worden.

Das Todtverbellen, welches Einige zu der Raceneigenschaft eines guten Schweißhundes zählen, ist sehr angenehm für den Jäger. Wenn er es aber nicht von Natur thut, so versucht man es entweder mit einem alten, den man demselben als Vorbeller beygiebt, oder, wie Herr von der Borch, *) dadurch, daß man ihn einige Schritte vor dem verendeten Wild anlegt und sich entfernt, wo er denn, aus Verlangen nach seinem Herrn und nach Freiheit, anfängt abwechselnd zu heulen und zu bellen; man nähert sich dann demselben wieder, lockt ihn, und entfernt sich abermals, um dieß Spiel zu erneuern, und er wird dann auf diese Art gewahr werden, was er zu thun hat. Ist aber ein solcher Hund von Natur stumm, allein sonst auf den Schweiß gut, so muß man ihm ein mit Rollen oder kleinen Glocken besetztes Halsband anlegen, ehe er zur Hatze gelößt wird, um zu hören, wohin dieselbe geht.

5) Da die jungen Schweißhunde das Wild, das sie verendet finden, gern anreißen oder anschneiden, so muß

*) Sylvan a. a. O. S. 61.

man ihnen dieß dadurch abgewöhnen, daß man sie oft an verendetes Wild hetzt, es dasselbe anbellen, aber nie berühren oder gar an demselben rupfen oder kauen läßt, sondern sie allzeit, obgleich gelinde, bestraft, wenn sie es versuchen. Denn oft geht die Hatze so weit, daß der Jäger nicht bald zu dem verendeten Wild kömmt, und dann würden sie durch Anschneiden großen Schaden an Haut und Wildpret thun.

6) Eben deshalb darf auch der junge Schweißhund das verendete Wild nicht belecken, sondern wenn der Jäger zum erstenmal an das verhetzte Wild kommt, so bricht er es auf, und macht ihn mit etwas frischem Schweiß, den er aus der Hand nehmen muß, auch wohl mit hineingetunktem Brod genossen. Gescheide oder gar Wildpret darf man ihm aber nie geben, denn sonst möchte er auch bey aller Abgewöhnung doch das Anschneiden lernen, welcher Fehler einem alten Hunde dann nicht wieder abzugewöhnen ist.

E) Vom jungen Saufinder.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Auswahl und Fütterung.

Der Saufinder oder Saubeller soll die Sauen in den Dickungen aufsuchen, sie stellen, oder so lange unter ununterbrochenem Halsgeben necken, zwicken und um sie herum laufen, bis der heranschleichende Jäger einen Schuß thun oder die Hatzhunde auf sie loslassen kann. Man hat eine eigene Race, wie sie oben Band I. beschrieben ist, darzu, welche gewöhnlich vom Schäferhund abstammt, aber auch die Hirten- oder Spitzhunde selbst haben diese Eigenschaft, und sie müssen langhaarig seyn, damit sie nicht leicht von den Sauen gefährlich geschlagen werden können. Die schwarze und braune Farbe an denselben scheut die Sau am allerwenigsten, und man wählt sie von mittelmäßiger Größe, weil

die kleinen und schwachen nicht gut in Brüchen nachkommen können, und vor den großen und starken sich die schwächern Sauen nicht gern stellen. Junge, von einem guten Saufinder abstammende, oder sonst Liebe oder Haß gegen die Sauen zeigende, andere junge Hunde, welche Eigenschaften sich bald an den zahmen Sauen bemerklich machen, werden zu diesen Verrichtungen genommen.

Da sie gewöhnlich zugleich als Haus- und Hofhunde benutzt werden, so erhalten sie auch keine eigene Fütterung, sondern die Ueberbleibsel vom Tische: Knochen, Suppe u. s. w., und liegen in den gewöhnlichen Hundehütten. Hat eine Herrschaft mehrere nöthig, so giebt man sie als Hofhunde auf die Bauernhöfe; denn es kann den Bauern einerley seyn, ob sie einen eigenen oder fremden Haus- und Hofbeschützer ernähren.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Da der Saubeller Unerschrockenheit und Muth bey seinem Geschäfte zeigen muß, so muß er ein und ein Viertheil bis ein und drey Viertheil Jahr alt seyn, ehe man ihn zu seiner Bestimmung vorbereitet. Die größte Mühe mit ihm macht, daß er bloß Sauen sucht, und wenn sie halten, verbellt, oder wenn dieß nicht geschieht, so lange laut verfolgt, bis ihn der Jäger abpfeift.

1) Zuerst muß er wie der Schweißhund führig gemacht werden. Man nimmt ihn daher an eine Leine, die durch den Ring an seiner Halsung gezogen ist, oder an den Birsriemen, geht mit ihm aus, spricht ihm freundlich zu, und hält ihn durch den Zuruf: Zurück! immer neben und hinter sich, straft ihn auch durch Rucken und macht ihn dadurch leinenführig.

2) Iſt dieß geſchehen, ſo ſucht man ihm Apell beyzubringen oder auf den Ruf und Pfiff ſeines Herrn zu achten. Man thut dieß Anfangs in der Stube und im Hof durch Rufen bey ſeinem Namen und einen ſtarken Pfiff auf dem Finger oder einer Pfeife; alsdann geht man aber auch ins Freye, muntert ihn durch Zureden zum Suchen auf, läßt ihn aber nicht weit vor, ſondern ruft oder pfeift ihn, ſobald er ſchwärmen will, zurück, liebkoſet ihn, wenn er gehorſamlich folget, und nimmt ihn an die Leine und ruckt ihn, wenn er nicht hört.

3) Eine Hauptſache iſt, den Finder rein zu machen, daß er einzig und allein auf Sauen jagt und ſie verbellt. Es giebt Hunde, die dieß von Natur thun, allein ſie ſind ſelten. Man muß es alſo gewöhnlich mit viel Mühe dahin bringen, daß ein Hund auf kein anderes Wild als auf die Sauen gehet. Anfangs hetzt man ihn an zahme Sauen, läßt ihn vor denſelben ſtehen, ſie anbellen, und giebt ihm, wenn er es recht eifrig thut, etwas Schweiß von wilden Sauen. Alsdann nimmt man ihn mit ins Freye und läßt ihn ſtreichen, und zwar in Gegenden, wo es Haſen giebt; nimmt er die Fährte derſelben an, ſo ruft und pfeift man ihn ab, und kommt er nicht gleich, ſo nimmt man ihn an die Leine und ſtraft ihn durch Rucken ab. Hierauf führt man ihn wieder eine Zeitlang mit der Leine, und nimmt er die Haſenfährte noch immer an, ſo wird er mit dem Zuruf: Pfui, ſchäme dich! und durch Rucken davon abgehalten. Geht er dann aber wieder drauf, wenn man ihn frey läßt, ſo wird er mit Peitſchenhieben davon abwendig gemacht. Jagt er im freyen Felde nicht mehr, ſo läßt man ihn nun auch in lichten Vorhölzern, in welchen ſich Roth- und Rehwild befindet, ſtreichen, und verfährt auf gleiche Art mit ihm. Nur auf dieſe Art kann er rein werden.

4) Nun wird es Zeit, ihn vor der Büchſe und der Hatze auszuarbeiten. Die beſte Zeit zu beyden iſt der Spätherbſt, wenn die Sauen feiſt ſind und ſich am leichteſten ſtellen, und wenn es ein Neues hat, damit man ſchwache Sauen darzu einkreiſen kann. Man nimmt wo möglich einen alten Hund dabey zu Hülfe, und läßt beyde, bey gutem Winde

auf die Fährte gebracht, suchen. Stellen sie die Sau, so schleicht man herzu und sucht ihr einen guten Schuß beyzubringen, daß sie vor denselben zusammenstürzt und sie dieselbe würgen und zausen können. Hierbey wird der junge Hund bald gewahr werden, was er zu thun hat, und auch todtverbellen lernen. Hat man keinen Schnee, so muß man durch den Leithund oder auf andere Art sich zu versichern suchen, wo eine Sau steckt, oder den alten allein suchen lassen, und den jungen erst dann lösen, wenn der alte gestellt hat. Wenn in der Folge eine Bache waidewund geschossen wird, daß sie dieselbe lange verfolgen müssen, und der junge Hund, wenn sie sich stellt, manchmal von ihr überrennt wird, so wird er immer eifriger und auch behutsamer bey dieser Arbeit werden, und in der Folge läßt man ihn dann allein auf schwache Sauen. Ist er auf diese Art vor der Büchse gehörig ausgearbeitet, so kostet es weniger Mühe, dieß auch vor der Hatze zu thun. Man läßt ihn in dieser Absicht vorher mit einem alten Hunde die Sau finden oder aufregen, und hetzt dann eine Hatze Hunde darauf, daß sie dieselbe packen, niederziehen und in die Lage bringen, daß sie der Jäger abfangen kann. In der Folge wird und muß er auch die Sauen allein finden.

5) Nicht bloß während der Arbeit, sondern zu allen Zeiten, wenn man eine Sau vor dem Beller geschossen oder gehetzt hat, muß er vom Aufbruch etwas Schweiß und das Gescheide zum Genuß bekommen, um ihn nicht bloß für seine Mühe zu belohnen, sondern auch für seine Arbeit eifriger und reiner zu erhalten.

F) Vom jungen Hatzhunde oder Saupacker.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstellung und Fütterung.

Da wo es noch viel Schwarzwild im Freyen oder doch in eigenen Thiergärten giebt, Fürsten große Liebhaber von den

verschiedenen Saujagden sind, und eigene Hatzequipagen halten, da trifft man die verschiedenen Hatzhunde,*) die in leichte, schwere und Mittelhunde eingetheilt werden, an; allein da wo sie nicht mehr häufig sind, und dieß ist der Fall in den mehrsten Gegenden Deutschlands, hält man bloß Mittelhunde oder die sogenannten dänischen Blendlinge. Die leichten Hunde werden vorzüglich zum Einholen, die schweren zum Packen und die Mittelhunde zu beydem gebraucht. Seltener benutzt man die Hatzhunde, um Bären zu fangen, und so lange festzuhalten, bis sie, wie die Sauen, vom Jäger abgefangen werden, oder um angeschossene Hirsche auf dem Laufe zu hetzen, oder Wölfe zu jagen, oder des Nachts Dachse mit denselben zu fangen.

Zu den leichten Hunden gehört: 1) der Windhund, und zwar von der rauchhaarigen Race, weil dieser die Kälte besser vertragen kann, da die Sauhatzen gewöhnlich im Spätherbst und Winter geschehen. 2) Der irländische Hund (große irländische Windhund), von Gestalt ein Windhund, doch in allen Theilen stärker und von der Größe einer englischen Dogge. 3) Der Courshund (curischer Courshund, auch Birschhund genannt), welcher an Gestalt ein Mittelding zwischen einem Windhunde und einem englischen Hunde, so flüchtig als Ersterer, aber kleiner, schmächtiger und spitzköpfiger als Letzterer ist.

Zu den schweren Hatzhunden werden gerechnet: 1) die Doggen (englische Doggen, englische Hunde). Man hält die gestreiften und gefleckten nicht von einer Race. 2) Die Bullenbeißer. Diese sind aber oft so schwer und boshaft, daß man sie nicht zur Sauhatze brauchen kann. 3) Die englischen Blendlinge, welche aus der Vereinigung mit einer englischen Dogge und einem Bullenbeißer entstehen und gut zu brauchen sind, wenn ihnen ihre angeborne Bosheit abgewöhnt werden kann. 4) Die Saurüden (pommersche Saurüden, Wolfshunde, große Schäferhunde), welches große, starke und langhaarige Hunde sind, die einen länglichen Kopf, kurzen Behang, eine lange, unterwärts hängende Ruthe haben, und gewöhnlich weiß, schwarz oder braungefleckt sind. In Deutschland hat man sie gewöhnlich aus Pommern erhal-

Digitized by Google

ten, wo sie sonst an der polnischen Gränze zur Bewachung der Heerden vor den Wölfen benutzt wurden; ursprünglich stammen sie aber wohl aus dem südlichen Frankreich, wo sie zu einem ähnlichen Zwecke noch immer im Gebrauche sind.

Mittelhunde sind: 1) die dänischen Blendlinge, welche zu Stammältern die englische Dogge und den Windhund haben sollen. Ihre Gestalt ist von beyden Aeltern gemischt, und sie sind gewöhnlich gefleckt. Man hält sie für die besten Hatzhunde, da sie bey der nöthigen Stärke eine große Leichtigkeit in Verfolgung des Wildes haben. 2) Die pommerschen Blendlinge. Sie entstehen von einem englischen Hunde und einer pommerschen Saurüdin.

Will man überhaupt gute Hatzhunde haben, die sowohl zum Einholen als zum Packen gut zu brauchen sind, so nimmt man zur Fortpflanzung eine leichte Hündin und einen starken Hund, oder umgekehrt. Da sich solche große Hunde nicht stark vermehren, so kann man sie der Hündin gewöhnlich alle 3 oder 4 lassen. Sie saugen 6 bis 8 Wochen, werden in der letzten Zeit an Milch und eingeriebenes oder gebrocktes Brod gewöhnt, bis sie dann die gewöhnliche Schlampe, wie sie bey den Parforcehunden beschrieben ist, fressen. Man läßt sie dabey früh im Zwinger herum laufen. Sind sie ein halb Jahr alt, so werden sie, so wie außer der Jagdzeit auch die alten, bey Pachter, Wirthe, Müller ꝛc. in die Kost gethan, die sie entweder aus Verbindlichkeit umsonst oder nur für eine kleine Zahlung füttern müssen. Gewöhnlich liegt es den Feldmeistereyen ob, eine gewisse Anzahl Hatzhunde zu unterhalten. Allein man thut sie nicht gern dahin, weil sie durch das alleinige Luderfressen fett, träge und boshaft werden. Man legt sie auch nicht gern an Ketten, weil sie, wenn sie frey herum laufen, sich eher an Menschen und Thiere gewöhnen und folgsamer werden, als wenn sie beständig an der Kette stehen.

Im September kommen sie in den Jägerhof und werden daselbst in einen besondern Zwinger oder eingeschlossenen Raum in abgesonderten Verschlägen oder Hütten an Ketten gelegt. Man legt gern neben einen Hund eine Hündin, und auch die

ganze Hatze, die gesellschaftlich hetzen soll und aus 6 bis 14 Hunden besteht, in einen Zwinger oder andern besondern Raum beysammen, damit sie sich kennen lernen. Jeder Hund erhält aber seine Fütterung oder seine Schlampe und trockenes Brod allein, und so auch seinen frischen Trank.

In einigen Gegenden ist es gewöhnlich, daß Frohnbauern die Hunde aus- und bey der Jagd führen müssen; es ist aber besser, es geschieht durch eigene Hundeführer oder Hatzmänner. Diese führen die Hunde täglich oder doch jeden zweyten Tag ein Paar Stunden aus, und zwar so, daß jeder einen oder besser zwey Hunde an einer Hatzleine leitet. Hierbey lernen sich Hunde und Führer einander kennen, und jene können zugleich zum Gehorsam gewöhnt werden. Denn wenn sie sich etwa herumzubeißen wagen, so müssen sie durch harte Peitschenhiebe gezüchtigt werden.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung oder dem Einhetzen.

Die Abrichtung oder das Einhetzen macht nicht viel Mühe, da junge Hunde dabey nichts thun, als fangen und packen, welches sie theils von Natur, theils durch Nachahmung der alten thun. Folgsamkeit und Verträglichkeit sind also Haupteigenschaften, die sie lernen, und zwar durch die härtesten Züchtigungen, wenn es nöthig ist, lernen müssen.

1) Um sie zum Gehorsam und zur willigen Folge am Hatzseil zu gewöhnen, legt man ihnen daher nach drey Viertel oder einem ganzen Jahre, je nachdem sie ihrem Alter gemäß früher oder später eingehetzt werden können, in ihrem Behältniß ein Halsband mit einer Kette an, und gewöhnt sie, durch Zureden, Drohen und Strafen, an demselben ruhig zu stehen, und sich ohne Zwang von demselben ab- und wieder an dasselbe anlegen zu lassen.

2) Stehen sie an der Kette ruhig, so werden sie dann mit dem Hatzseile, das man an die Halsung schleift, ausgeführt, damit sie ruhig neben und hinter einander gehen lernen. Gehen bey diesem Ausführen die jungen Hunde willig, so muß es dann auch in Gesellschaft der alten geschehen, und zwar so, daß alle Hunde, die zu einer Hatze gehören, in einer Gesellschaft, und zwar die ältesten und diejenigen, welche beym Hetzen zuerst angehetzt werden, vorausgeführt werden und die andern nachkommen, und auch, wie schon erwähnt, jeder Hund oder jedes Paar von dem nämlichen Hatzmann.

3) Das Einhetzen selbst geschieht nun auf zweyerley Art. Man hetzt nämlich a) aufs Auge, d. h. man läßt die Hunde nicht eher an die Sau, als bis sie dieselbe sehen oder äugen. Hierzu braucht man einen oder zwey alte Hunde, zieht mit denselben zu Holze, und zwar Anfangs in solche Districte, wo man bloß Frischlinge und Bachen vermuthet. Aeugen die Hunde die Sauen nicht selbst, so zeigt man sie ihnen, und hetzt sie dann mit dem Zuruf: Hui, faß! an. Die alten packen gleich am Gehör und die jungen greifen bey; wenn sie aber nicht selbst auch am Gehör packen wollen, so muß man sie durch Abbrechen der alten Hunde besonders anweisen, welches man auch an zahmen Schweinen kann. Sind erst einigemal geringe Sauen vor ihnen abgefangen worden, so bringt man sie dann auch an stärkere Keuler und an Hauptschweine, und sie werden bald durch freundliches und ermunterndes Zureden ihre Schuldigkeit kennen lernen. b) Da es aber nicht immer möglich ist, daß der Jäger mit den Hatzhunden so nahe kommt, daß sie die Sau äugen können, und er sie oft wegen des Terrains muß streichen lassen, wenn er durch Lautgeben des Finders hört, daß sie sich gestellt hat, so heißt dieß auf den Boll oder Ball-hetzen. Um nun den jungen Hunden auch dieß zu lehren, muß man ebenfalls einen oder ein Paar alte zu Hülfe nehmen, und dieß Anfangs in einer Gegend thun, wo man leicht beykommen und den Hunden zusprechen und ihnen, wie vorhin, nachhelfen kann.

4) Da auch manche Jagdherren gern einen angeschossenen Hirsch auf den Lauf hetzen, so müssen

sie auch dieß lernen. Man giebt auch darzu den jungen Hunden einen alten bey. Wenn nämlich der angeschossene Hirsch vor dem Schirme vorbeyflieht, und die breite Seite zeigt, so hetzt man den alten und jungen Hund durch den Zuruf: Hui, faß! an. Der alte wird den Hirsch gleich beym Gehör oder der Drossel packen und ihn niederreißen. Greift dann der junge nicht auch von vorne, sondern von hinten bey, so muß man den alten abbrechen und den jungen vorne am Gehör oder der Drossel fassen, ihn auch wohl den Hirsch allein packen lassen und denselben hierauf vor ihm abfangen. Ist dieß einigemal geschehen, so wird der junge Hund schon wissen, was er zu thun hat.

5) Nicht nur junge, sondern auch alte Hunde verfangen oder verbeißen sich, und lassen das verendete Wild nicht eher loß, als bis sie abgebrochen sind. Dieß geschieht mit dem bekannten Knebel (B. II. Abth. 5. Abschn. 2. Kap. 8.). Man greift nämlich mit der linken Hand dem Hunde in die Halsung, hebt ihn ein wenig in die Höhe, schiebt mit der rechten den Knebel hinter die Fänge in den Rachen und drückt ihn damit auf die Zunge, oder kitzelt ihn damit am Gaumen, und er wird dadurch gereizt, den Rachen zu öffnen und loszulassen. Hilft auch dieß nicht, so läßt man ihn einen Hatzmann halten und kneipt ihn in die Ruthe, worauf er gewiß losläßt.

6) Wenn die Sau abgefangen oder der Hund von derselben abgebrochen ist, so muß letzterer gleich wieder, entweder von dem eigenen Hatzmanne, oder wenn dieser nicht zugegen ist, von einem Jäger, an die Hatzleine genommen, an einen Ort geführt, wo er die Sau nicht mehr sieht, und ihm freundlich zugesprochen werden, daß er ruhig wird.

7) Und hat er sich bey der Hatze zu sehr erhitzt, so giebt man ihm zur Kühlung das bekannte Hausmittel, einen Schuß Pulver, ein.

8) Eben so müssen besonders junge Hunde nach der Hatze gut gepflegt werden, und besonders einige Zeit

darnach gute Fleisch- oder Fleischbrühsuppen erhalten, auch genau untersucht werden, ob sie auf irgend eine Art Schaden genommen, und in diesem Fall dem Jagdarzt zur Heilung übergeben werden.

Endlich 9) ist auch nöthig, die jungen Hunde an das Horn zu gewöhnen, um sie damit zusammenblasen zu können. Es geschieht dieß entweder mit dem Flügel- oder Waldhorn bey der Fütterung und beym Ausführen. Sie werden diese Töne bald kennen lernen, und dann auch, in den Dörfern liegend auf das Blasen der Jäger oder Hundewärter diesem Rufe folgen, sich um ihn versammeln, die Halsbänder anlegen und an den bestimmten Hatzplatz führen lassen, und eben so werden sie nach der Hatzjagd diesen Tönen nachgehen und sich dann wieder an ihren bestimmten Ort führen lassen.

G) Vom jungen Windhunde.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

Der Windhund, *) seiner Gestalt nach der schönste Hund, ist lange vor Erfindung des Schießpulvers, wenn auch nicht in dem bewaldeten Deutschland, doch im lichtern Orient im Gebrauch gewesen. Da er vorzüglich zur Hasen-, Kaninchen-, Fuchs- und Rehhatze gebraucht wird, so zieht der Jäger, der, mit einem besondern Namen belegt, auch Windhetzer heißt, die mittelmäßigen den großen, die man zur Sau-, Hirsch- und Wolfshatze anwendet, vor. Man hat sie kurz- und langhärig, und wählt gern die Letztern, da

*) S. Graf von Mellins Anleit. S. 225. Sylvan 1816. S. 33. Taf. II.

sie

sie dauerhafter und gegen die Kälte unempfindlicher sind, als erstere. Die natürlichen Anlagen müssen bey dem Windhunde das meiste thun; sie müssen gut äugen, gut laufen und gut nehmen oder fangen. Die übrigen Eigenschaften der zur Jagd dienenden Hunde, z. B. die gute Nase, haben und brauchen sie nicht. Sie sind aber auch, und zwar eben deßhalb, nicht so zuthunlich und treu, wie andre Hunde.

Zur Erziehung guter Windhunde wählt man eine gute Race, und zwar darf Hund und Hündin nicht zu jung und nicht zu alt seyn; die von der dritten Hatze oder von vier Jahren sind die besten, und sind die Jungen im Frühjahr gewölft, so werden sie dauerhafter und zum Einhetzen tauglicher. Man hetzt nicht mit der Hündin, wenn sie trägt, wenigstens nicht in der letzten Hälfte, und läßt ihr nur 2 bis 3 Junge, die übrigens, wie andere junge Hunde, nach 5 bis 6 Wochen an Milch und Brod gewöhnt und dann abgesetzt werden. Hierauf werden sie wie die Alten mit Suppe von Brod und Milch oder besser, von Brod und Schafknochenbrüh gefüttert, denn von der gewöhnlichen Schlampe werden sie zu dickleibig. Man rechnet zur Mittagssuppe auf einen Hund 1½ Pfund Brod und die Brühe von drey zerschlagenen und zerkochten Schaffüßen, und des Abends erhält er bloß ¾ Pf. trockenes Brod, immer aber frisches Wasser zum Saufen. Diejenigen, die ihm bloß in Wasser eingeweichtes Brod geben, halten ihn zu spärlich; denn er braucht zu seiner anstrengenden Hatze viel Kräfte.

Da die Windhunde vorzüglich Schnelligkeit im Laufe zeigen müssen, so dürfen sie nicht angekettet werden, und müssen also in einem großen Zwinger oder Hof frey herum laufen, und es ist dann gut, wenn sie auch das Vieh, Schafe, Ziegen u. s. w. kennen lernen und gewohnt werden, denn man hat sonst zu fürchten, daß sie eine ihnen in den Weg kommende Schaf- oder Ziegenheerde anfallen, und eins niedertreißen, welcher Fehler ihnen dann durch die härteste Züchtigung (sie sind überhaupt nicht gelehrig) nicht abzugewöhnen ist. Es ist auch nöthig, daß sie im Frühjahr und Sommer, wo nicht mit ihnen gehetzt wird, wöchentlich ein- oder zweymal ausgeführt, auf Angern oder leeren Wiesen gelöst werden

und sich im Laufen üben; denn außerdem verliegen sie sich und werden steif. Hier werden sie dann auch von ihrem Führer in dem nöthigen Gehorsam unterhalten.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Bey der Abrichtung oder dem Einhetzen eines Windhundes kommt es nicht sowohl auf künstliche Mittel des Jägers oder Hetzers, als vielmehr auf die richtige Benutzung der natürlichen Anlagen des Hundes und auf einen guten alten Hund, der es dem jungen vormacht, an.

1) Vor allen Dingen müssen diese, wenn sie ein Jahr oder auch drüber alt sind, strickbündig und führig gemacht werden, d. h. man gewöhnt sie, auf einen freundlichen Zuruf sich an den Strick nehmen und so, erstlich zu Fuß und dann auch zu Pferde, zur Seite ruhig führen zu lassen. Zu Fuß nimmt man zwey junge Hunde mehrmalen allein an den Strick, und macht sie durch Zureden: Hüte dich und schäme dich! auch wohl durch Rucken mit dem Stricke strickgerecht. Alsdann nimmt man dieselben mit einem oder zwey alten Hunden zu Pferde an den Strick, und straft sie auch wohl mit der Hatzpeitsche, wenn sie nicht neben dem Pferde ruhig hergehen wollen, und macht sie dadurch, wie Einige sagen, bügelfest. Dieß thut man beydes gern 4 bis 6 Wochen vor der Jagdzeit.

2) Da die vorzüglichste Hatze auf Hasen geht, so sucht man sie nun auch, wenn die Felder leer sind, darauf einzuhetzen. Man nimmt darzu einen alten und einen oder zwey junge Hunde an den Strick und führt sie, am besten zu Pferde, an einen Ort, wo es wenig, aber junge Hasen giebt, und wo sie ein gutes Geläufte haben, d. h. der Boden weder schlüpfrig, noch zu tief, noch mit Gräben und Hecken ꝛc. unterbrochen ist. Hier hetzt man nicht weiter als in

einer Entfernung von 50 bis 60 Schritten an, damit sie den Hasen gleich sehen und die Fehlhatzen wenigstens im Anfange verhütet werden. Auch darf es nicht von vorne geschehen, damit sie nicht über den Hasen hinschießen und dieser einen Vorsprung bekommt, welcher ebenfalls oft Fehlhatzen verursacht. Thun sie an jungen Hasen ihre Schuldigkeit, d. h. rücken sie zugleich und schnell an, und rahmen und nehmen den Hasen frisch weg, so bringt man sie nun auch an alte, wo es mehr Anstrengung und Gewandtheit kostet, und fangen sie auch diese gut, so hetzt man auch mit ihnen Anfangs junge und dann alte Hasen allein. Sobald aber die Hunde den Hasen rahmen, so eilt der Hetzer herbey und nimmt ihnen denselben, wenn sie ihn gefangen haben, mit dem schmeichelnden Zurufe: Aus, aus! ab, damit sie nicht, wenn er zu lange weilet, anreißen oder anschneiden lernen; und sollten sie es demohngeachtet schon probirt haben, so müssen sie gleich an den Strick genommen und durch Rucken oder mit der Hetzpeitsche gehörig abgestraft werden. Fährt unterdessen ein anderer Hase heraus, so darf man es nicht leiden, daß sie, ohne vorher vom Strick gelöst zu seyn, denselben jagen, weil sie dann leicht ungehorsam werden und gar von selbst auf die Jagd gehen lernen. Endlich giebt man den Hunden auch, obgleich nicht auf dem Fangplatze, sondern einige hundert Schritte davon, das Gescheide zum Genuß, um sie eifriger auf die Hatze zu machen, obgleich einige vorgeben, daß sie dadurch das Anschneiden lernten. Bey diesem Einhetzen hat man außerdem noch folgende Hauptregeln zu beobachten: a) Die Hunde dürfen nie ins Zeuch fahren und fort wollen, ehe sie der Jäger gelöst und den Zuruf: Hatz, Hatz! ausgesprochen hat. Thun sie es, so müssen sie durch den Zuspruch: Schone dich! oder schäme dich! und durch Rucken mit den Stricken zurück gebracht werden, und man darf, um sie an Gehorsam zu gewöhnen, für dießmal nicht hetzen. b) Eben deßhalb muß auch der Führer oder Reiter den Hasen früher zu sehen sich bemühen, als die Hunde, um sie beym Lösen und Anrufen zu lehren, wann sie laufen sollen. c) Aeugen ihn dann die Hunde nicht sogleich, so reite man so weit an, bis sie ihn gewahren; haben sie ihn aber in den Augen, so lasse man sie allein gehen, damit der Hase nicht durch das nachfolgende Poltern des Pferdes flüchtig wird, und

die Hunde auch in Zukunft nicht diese Beyhülfe erwarten. d) Man leide auch nicht, daß die Hunde sich gleich theilen, und dem Hasen seitwärts vorbeugen, um ihn zu wenden, denn dieß zeigt Gemächlichkeit und Mangel an Kraft an, und giebt oft Fehlhatzen. Um dieß aber zu verhüten, muß man junge Hunde eine Zeitlang auf junge Hasen und zwar in geringen Entfernungen einzuhetzen suchen. Endlich darf man e) auch mit jungen Hunden nicht zu oft und zu viel hetzen, oder mit andern Worten, sie überhetzen; denn sie kommen bey dieser großen Anstrengung außer Athem, verschlagen, und werden zuletzt auch unzuverlässig. Mehr als zwey oder höchstens drey Hasen dürfen in einem Tage nicht mit denselben gehetzt werden.

3) Sind die jungen Hunde auf Hasen gut eingehetzet, so thun sie auch ihre Schuldigkeit auf der weit lustigern Kaninchenhatze; ja man kann sie auch wohl vorher auf Kaninchen, denen man die Baue verstopft, einhetzen, ehe man es an Hasen thut; denn diese Thiere werden eher gerahmt, da sie nicht so schnell laufen, als die Hasen, sondern nur durch Wendungen und auf die Erdedrücken dem Hunde das Fangen etwas erschweren, aber diese Hatze dadurch eben lustig und angenehm machen.

4) Nicht alle Windhunde lassen sich auf Füchse einhetzen; denn ob sie den Fuchs gleich leichter einholen können als den Hasen, so fangen sie ihn doch, aus einer natürlichen Abneigung, nicht gern, und man bemerkt, daß oft aus einem Wurf einer den Fuchs gern greift, die andern ihn aber nicht berühren. Nur dadurch, daß man zu zwey oder drey jungen Hunden einen alten thut, der den Fuchs nicht scheut, wird man zu seinem Zweck gelangen. Allein man muß auch in der Folge immer einen alten Hund bey einem Strick Windhunden haben, wenn man nicht Gefahr laufen will, fehl zu hetzen.

5) In Polen und Rußland kommt auch die Jagd mit Windhunden auf Wölfe häufig vor, und wo es daselbst viel Wölfe giebt, da hält man sich Stricke Windhunde, vorzüglich von der großen und rauchhäärigen Race. Diese

ſind dann auch muthiger und dauerhafter als die kleinen und mittelmäßigen mit glatten und kurzen Haaren. Den Jungen benimmt man durch Zupfen an todten Wölfen den Widerwillen gegen dieſe liſtigen und ſtarken Raubthiere, und hetzt ſie dann mit mehrern Stricken alter Hunde auf der Jagd ſelbſt ein.

6) Wenn die jungen Hunde erſt Haſen und Füchſe hetzen, dann läßt man ſie auch mit einem alten an einen Schmalbock oder ein Schmalreh, das man durch Treiber auf einen freyen Platz zwiſchen den Waldungen zu bringen ſucht. Man hetzt ſie dabey von vorne an, damit das Rehwild, ſtutzig, nicht ſogleich ſich wieder im Walde und vor den Hunden verbirgt. Hierbey entſtehen die meiſten Fehlhatzen.

Man hat es gern, wenn der Lehrmeiſter der jungen Hunde ein Retter (Ritter, Schirmer) iſt, d. h. ein ſolcher Windhund, der nicht nur ſelbſt nicht reißet und anſchneidet, ſondern auch die andern davon abhält. Mit ſolchen Hunden braucht man ſich nicht nur als Reiter nicht zu übereilen, ſondern kann auch bequem zu Fuß hetzen. Um einen ſolchen Hund zu erziehen und abzurichten, ſucht man, nach des Herrn Grafen von Melins Methode, aus einem Wurf den ſtärkſten und gefräßigſten aus, und läßt ihn bey jeder Gelegenheit, z. B. beym zuerſt den Fraß geben, allein freſſen, Schmeicheln ꝛc. den Vorzug merken, den man ihm vor andern giebt. Er wird bald ſehen, daß er mehr gilt, und durch Knurren und Beißen, vorzüglich beym Freſſen, die andern von ſich abhalten, wobey man ihm dann auch beyſteht. Alsdann hetzt man ihn wie gewöhnlich mit alten Hunden ein, und läßt ihn dabey immer ſeinen Vorzug merken, dann auch mit ein oder zwey jungen Hunden, nimmt den andern den Haſen und legt denſelben vor ihn allein hin, ſchmeichelt ihn dabey, und hilft ihm auch ſelbſt mit abwehren, wenn die andern herzugekrochen kommen. Weiſt er dann den andern Hunden die Zähne und knurrt, ſo giebt man ihm Recht, und er wird auf dieſe Art bald wiſſen, daß er weder Hunden noch andern Perſonen als ſeinem Herrn den Haſen abnehmen laſſen, ſondern denſelben allein letzterm überliefern darf. Lernt ein ſolcher Retter zugleich apportiren, welches aber demſelben nur ſpielend gelehrt werden kann (denn Parforce würde er es nicht nur

nicht thun, sondern auch selbst seinem Lehrmeister gefährlich werden), so ist er von desto größerm Werth und vorzüglich dem Fußhetzer von großem Nutzen.

8) Am allergeschätztesten ist der Solofänger, der einen Hasen allein fängt; denn sonst muß man 2 oder 3, die man einen Strick nennt, dazu haben. Hat man nämlich unter einem Strick Hunden einen, der sich durch eine vorzügliche Geschicklichkeit im Laufen und Fangen auszeichnet, so reitet man mit ihm allein in eine Gegend, die ein gut Geläufte und junge Hasen hat, und löst den Hund in geringer Entfernung auf einen, nimmt er ihn, so versucht man dieß auch in weiterer Entfernung bis auf 80 Schritt, und hält er auch hier die Probe aus, so hetzt man ihn auch auf alte Hasen. Nur in dem Fall, daß er einige Fehlhatzen hinter einander macht, vereinigt man ihn wieder ein Paarmal mit andern guten Hunden.

Noch ist zu bemerken, daß wenn die Hunde übersetzt sind, und verschlagen d. h. steif und contract werden, besonders wenn sie erhitzt durch Wasser laufen oder gar in Pfützen saufen, man sie mit zusammengeschlagenen Armen unter den Vorderläufen in die Höhe heben, schütteln und ihnen einen Schuß Pulver einschütten muß. Hilft dieß nicht ganz, so muß man ihnen ein warmes Ameisenbad geben, und ihnen, besonders wenn die Haut trocken ist, die Läufe mit warmen Essig, in welchen Kienruß und Salz gethan ist, waschen. Sie bekommen auch zu Erhaltung ihrer Gesundheit erst eine Stunde nach der Jagd ihre Suppe, vor und während derselben aber nichts als ein Paar Bissen trocknes Brod, und zuweilen, als Genuß, das Gescheide von einem Hasen, wie oben angegeben ist.

Digitized by Google

II) Vom jungen Dachshunde.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Auswahl und Fütterung. *)

Man hat, wie oben Band I. S. 396 angegeben ist, zweyerley Dachshunde, die krumm- und geradbeinigen. Wenn der Jäger von dem Dachshunde verlangt, daß er ihm beym Fuchs- und Dachsgraben und Fangen die nöthige Hülfe leisten soll, so schickt sich dazu vorzüglich der krummbeinige, weil diesem das Kriechen und Graben durch die Gestalt und Stellung der Vorderläufe erleichtert wird, und da er gewöhnlich dabey auch einen stärkern Körperbau und ein schärfers Gebiß hat, so kann er seine Bestimmung desto leichter erfüllen. Es giebt zwar gar mancherley Dachshunde in Gestalt und Farbe, allein wenn man die Wahl hat, so nimmt man zur Nachzucht die reinste Race, von mittlerer Größe, mit einem langen Kopf, mittelmäßigem Behang, scharfem und regelmäßigem Gebiß, etwas gesenktem Rücken, einer starken und wenig gekrümmten Ruthe, stämmigen Läufen, starken Zehen und Klauen, von glatten Haaren und schwarzer Farbe mit rothbraunen Flecken über den Augen, am Rachen und an den Zehen. Der geradbeinige Dachs ist zwar schöner gestaltet, besser behangen, ist aber gewöhnlich im Bau nicht so brauchbar wie der krummbeinige und wird daher mehr zur Oberjagd oder als Dachssucher (Dachshetzer) und Stöberhund, auch wohl als Schweißhund und Saufinder gebraucht, weil die Jagdthiere, besonders die größern, solche kleine Hunde nicht scheuen, also nicht sehr flüchtig vor denselben sind und sich gern stellen.

*) S. Jesters kleine Jagd. I. S. 85. Aus dem Winkell Handb. III. S. 20. Sylvan 1814. S. 40. Taf. II.

Nach dem Zwecke, den man mit einem Dächsel erreichen will, suche man Hund und Hündin von reiner Race, nicht unter zwey und nicht über 6 Jahren, wo möglich im Februar mit einander zu vereinigen. Man läßt der Hündin die zwey oder drey stärksten und schönsten Jungen, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, denn die letztern sind gewöhnlich bissiger und eifriger im Fuchs- und Dachsbau, und man hat dann nur nöthig, ihnen die Hitze zu der Zeit verbergen zu lassen, wenn man sie, belegt, nicht zum Fuchs- oder Dachsgraben brauchen könnte. Nach 4 bis 5 Wochen giebt man den jungen Dächsen Kuhmilch mit eingebrocktem Brod, und gewöhnt sie so nach und nach an andere Kost, so daß man sie in der 6. oder 7. Woche der Mutter ganz wegnehmen kann. Sie werden gewöhnlich Haus- oder Stubenhunde und erhalten in der Folge an Fraß die Ueberbleibsel vom Tisch an Knochen, und mit Brod vermengter Brühe und Gemüß. Man hat im Anfang dafür zu sorgen, daß sie keine großen Fresser werden, weil sie dann leicht träge und zu stark für das Kriechen werden, und eben deshalb darf man Jung und Alt keine festen Speisen reichen. Hat man deren mehrere nöthig, so müssen sie wie die andern zur Jagd nöthigen Hunde in eigene Zwinger und im Winter in warme Hütten oder Ställe kommen. Es sind an sich reinliche Thiere, und es ist nöthig, daß man auch in ihren Behältern für Reinlichkeit besorgt ist.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Des Dachshundes Hauptbestimmung ist, den Fuchs und Dachs im Bau aufzusuchen, zu verbellen, damit sie ausgegraben werden können, oder dieselben aus dem Bau zu jagen und dem Jäger zum Schuß oder Fang zu bringen. Von langen Zeiten her ist diese Hunderace, besonders, die krummbeinige, zu dieser unterirdischen Jagd gebraucht worden, und natürliche Anlagen und Triebe weisen sie schon von selbst zu ihr

rer Bestimmung hin, so daß der Jäger bey seiner Abrichtung, dem Einhetzen oder Anbringen, nicht viel mehr zu thun hat, als ihre natürlichen Eigenschaften regelmäßig zu leiten.

1) Vor allen Dingen muß der junge Hund Apell haben d. h. so gewöhnt werden, daß er seinem Herrn gern und willig folget, auf Ruf und Pfiff merkt, und durch kleine Züchtigungen blos mit Ruthen, nicht aber mit Peitsche und Stock, von seinen gewöhnlichen Unarten, z. B. Menschen anfallen, abgehalten werden.

2) Wenn er ein halbes Jahr alt ist, so koppelt man ihn gern mit einem Alten zusammen und führt ihn beym Spazierengehen mit sich, damit er sich an die Gesellschaft eines Kameraden gewöhne, und so folgsam werde, daß er seinen Herrn nicht eher verläßt, als dieser ihn dazu ermuntert.

3) Mit anderthalb oder zwey Jahren, wo sich bey dem jungen Hunde die Spielsucht etwas verlohren und er gesetzter und beherzter geworden ist, beginnt dann die eigentliche Dressur oder das Einhetzen.

Man nimmt gewöhnlich zweyerley Methoden an. Die erste besteht darin, daß man zu Hause in einem Hof oder Garten eine hölzerne Röhre eingräbt, und eine Katze oder einen Fuchs oder Dachs, denen die Zähne ausgebrochen sind, hinein kriechen läßt, und den Hund mit dem Zuspruch: Hui, faß Füchschen, oder Dächschen! in die Röhre läßt. Diese erste Probe aber mit einer Katze anzufangen, ist um deßwillen nicht anzurathen, weil die Katze weder die Witterung des Fuchses noch Dachses von sich giebt, also die Anweisung unnatürlich ist, auch die Katze durch ihre scharfen Krallen den Hund übel zurichtet und furchtsam macht, oder wenn er obsiegt, ihn so erbittert auf diese Hausthiere macht, daß er keine mehr duldet. Besser gelingt zwar dieß Anbringen mit einem jungen Fuchse oder mit einem zahnlosen Dachse, den man in diese Röhre bringt, den Hund kriechen, eine Zeitlang diese Thiere verbellen, und dann durch Oeffnung der Röhre heraus, und würgen läßt; wo man denn auch, wenn der junge Hund sich feig und furchtsam zeigen sollte, einen

alten beygeben kann. Allein die beste und natürlichste Methode ist immer die zweyte, wo der junge Hund gleich an Ort und Stelle seine Schuldigkeit kennen lernt. Man sucht nämlich einen Fuchsbau auf, der nicht zu viel Röhren hat, in leicht grabbarem Boden sich befindet und seicht ist, und in welchem junge Füchse liegen. Hier schießt man im Mai, wenn die jungen Füchse schon auslaufen, und vor der Hauptröhre spielen, wo möglich, die alte Füchsin weg, und begiebt sich dann mit dem jungen und einem alten Hunde, die sich schon kennen oder doch verschiedenen Geschlechtes sind, entweder dieselben an einer Leine führend, oder jeden besonders auf dem Arm oder in einer Jagdtasche tragend, zu diesem Bau, verstopft die übrigen Röhren, und läßt nur die Hauptröhre offen. In diesen läßt man nun den alten Hund mit dem Zuruf: Hui, faß Füchschen! zuerst einkriechen, und schickt den jungen nach. Ist dieser von guter Art, so wird er willig folgen, besonders wenn der alte laut giebt; zuweilen kommt er auch bald wieder heraus, und sucht seinen Herrn. Alsdann wird er mit freundlichen Worten abermals ermuntert; kriecht er aber weiter nicht, so ist dieß freylich keine gute Anzeige, jedoch zwingt man ihn nicht durch Schläge oder harte Worte, sondern schlägt lieber ein, und sucht ihn dann in der Nähe des alten Hundes an die jungen Füchse zu bringen und sie würgen zu lassen. Thut er dieß, so wird er auch zum nächstenmal gleich mit einkriechen, vorliegen und verbellen, scheut er sich aber auch jetzt, so ist er für immer verlohren, denn selten lernt ein solcher Hund, wenn er älter wird, und mehrmals geschossene Füchse zu zaußen Gelegenheit gefunden hat, noch seine Schuldigkeit thun. Ist aber der junge Hund gleich Anfangs mit dem alten gekrochen, und hat diesen in allen Stücken nachgeahmt, so hat er diese Probe nur noch einmal allein in einem Fuchsbau zu bestehen, und man wird dann im künftigen Herbst und Winter, auch ohne Begleitung eines alten, mit ihm Füchse graben können. Erst dann, wenn er seine Schule auf Füchse gemacht hat, geht man auch mit ihm und seinem Verfechter zu einem Dachsbau; denn wollte man damit den Anfang machen, so würde man ihn bey diesem bissigen Thiere, mit welchem der schärfste alte Hund zu thun hat, um ihn zu zwingen, feig und also auch zum Fuchsgraben unbrauchbar machen. Man verfährt dabey

wie beym Fuchs, geht nicht eher ab, als bis man den Dachs in ſeiner Gewalt hat, der junge Hund mit ſeinem Lehrmeiſter wieder aus dem Bau iſt, und läßt den Dachs, den man mit der Zange ergreift, tüchtig von den Hunden zaußen. Nie darf man etwa abgehen und die Hunde im Bau laſſen; denn ohne daß ſie an die Leine, in die Jagdtaſche oder auf den Arm genommen ſind, darf man nicht nach Hauſe kehren: nur hierdurch können ſie rein und von der Oberjagd abgehalten werden. Es giebt zwar auch alte Dächſel, die über der Erde ſo gut zu brauchen ſind, als unter derſelben, allein ſie ſind ſelten, und man darf ſie wenigſtens anfänglich nicht daran gewöhnen, weil es ſonſt ſchwer hält, ſie im Einkriechen ferm zu machen und zu erhalten.

4) Man kann die Dachshunde, wie bekannt, auch auf Bieber, Fiſchottern, Kaninchen, Marder und Iltiſſe brauchen, wenn die Röhren und Eingänge zu ſolchen Bauen weit genug ſind, und ſie werden ohne beſondere Anweiſung hier ihre Schuldigkeit thun, wenn ſie nur dem Zuſpruch ihres Herrn Folge zu leiſten, und erſt Füchſe und Dächſe zu bezwingen gelernt haben.

5) Man braucht aber auch, wie ſchon erwähnt, den Dachshund, und zwar den geradbeinigen, da er ſchneller läuft und nicht ſobald müde wird, zur Jagd über der Erde. Hier ſucht er entweder als Stöberhund die Haſen, Füchſe, Rehe u. ſ. w. auf der Fährte auf, und dem Jäger zum Schuß zu bringen, oder er geht blos im Herbſt den Dächſen, die des Nachts ihre Nahrung unter den Bäumen ſuchen, auf der Spur nach und verfolgt ſie, daß ſie ſich entweder in der vorgelegten Dachshaube fangen, oder von demſelben geſtellt und verbellt, und dann von einem größern Hetzhunde gehalten, durch den nachfolgenden Jäger todt geſchlagen, oder mit der Gabel todt geſtochen werden. Sie heißen dann Dachsſucher, man braucht dazu auch Schäfer- und andere Hunde. Der junge Dachsſucher wird ebenfalls mit einem alten eingehetzt. Man bezeichnet nämlich die Hauptröhre mit einem Reiß, das der ausſchließende Dachs umwirft, läßt hier beyde Hunde auf die Fährte, und ſie werden ihn

bald finden, laut geben, und ihn auf irgend eine Art in die Hände des Jägers bringen.

Es versteht sich ohne Erinnern, daß man nach einer Hatze auf Dachs oder Fuchs die Dachshunde, besonders die jungen untersuchen muß, ob sie einen Biß oder Schlag erhalten haben, um die Wunde mit Seifenspiritus auszuwaschen und wieder zu heilen, oder nöthigenfalls auch die aufgeschlitzte Haut wieder zusammen zu heften.

Hat man gar einen so muthigen Hund, der die Füchse und Dächse im Bau todt beißt, und seinem Herrn vor den Bau trägt, so ist er von vorzüglichem Werth, und man suchet diese Race gern mit ähnlichen kräftigen Dachshunden fortzupflanzen.

I) Vom jungen Hühnerhunde.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Hühnerhunde überhaupt.

Zur gewöhnlichen Jagd, welches die niedere ist, ist der Hühnerhund dem Jäger der unentbehrlichste; denn er muß ihm die Hasen, Feldhühner, Schnepfen, Becassinen, Enten, Fasanen u. a. m. aufsuchen, und so lange stehen, bis er sie schießen kann, und dann auch unbeschädigt apportiren. Ja, wenn ein Jäger nicht zugleich eine bedeutende Jagd von hohem Wild zu begehen hat, so wird er auch sein Schweißhund, so wie er auch in Feldhölzern und bey Koppeljagden von manchen als Stöberhund gebraucht wird. Und er ist so-

---

*) S. Sylvan 1813. S. 23. Taf. II.

nach der gewöhnlichſte und nützlichſte Hund des Jägers, auf welchen er aber auch, wenn er ferm iſt, ſehr viel hält. Es iſt natürlich, daß bey einem ſo allgemeinem Hund mancherley Spielarten angetroffen werden, und daß man alſo bey Anſchaffung und noch vielmehr bey Erziehung deſſelben darauf zu ſehen hat, daß man einen von guter Race erhält, der alſo von einem Hundepaar abſtammt, welches nicht nur die nöthige Geſtalt, ſondern auch die gehörigen Anlagen und Fertigkeiten beſitzt. Zur nöthigen Geſtalt rechnet man eine mittelmäßige Größe, einen ſtarken Kopf, eine breite Naſe, lebhafte Augen, einen breiten und langen Behang, einen mittelmäßig langen Hals, einen langen und breiten Leib, eine breite Bruſt, ſtarke und muskulöſe Lenden und Hüften, gerade Knie, dürre Läufe und eine ſtarke Ruthe. Beſitzt der Hund dabey auch eine gute Suche, und einen guten Athem zum anhaltenden Laufen, Gelehrigkeit und Folgſamkeit, ſo hat er auch die erforderlichen Anlagen, aus welchen ſich dann die nöthigen Fertigkeiten, wenn er ſie nicht ſchon hat, durch die Dreſſur ergeben. Weniger kömmt auf die Farbe und Beſchaffenheit der Haare an. Doch iſt nicht zu läugnen, daß die dunkelfarbigen, d. h. braunen und ſchwarzen Hühnerhunde, der Regel nach geſünder und dauerhafter ſind als die hellfarbigen, z. B. die weißen oder getiegerten, und daß die ſtark- und langhäärigen härter, beherzter und vorzüglich zur Waſſerjagd brauchbarer ſind, als die glatthäärigen. Es theilen daher auch Mehrere die Hühnerhunde nach Farbe und Haaren in beſondere Racen ein. Zu den erſtern zählen ſie 1) die dunkelfarbigen, als ſchwarze und braune, welche eigentlich für die beſten und für die Urrace gehalten werden, 2) die hellfarbigen oder die gelben und weißen, wovon letztere gewöhnlich ſchwarze, ſchwarzbraune, rothbraune oder braunrothe große Flecken oder auch nur regelmäßige Abzeichnungen am Kopfe haben, und 3) die getiegerten oder feingefleckten, welche wohl aus der Vermiſchung der beyden erſten entſtanden ſind. Die hellen und gefleckten zeigen vorzüglich ein williges Naturell, ob man gleich die ganz weißen für weichlich und feige ausgiebt. Nach den Haaren werden zweytens die Hühnerhundracen 1) in kurze und glatthäärige, 2) in ſtockhäärige d. h. etwas lang und harthäärige und 3) in langhäärige, die lange weiche Haare, beſonders am Be-

hang, den Läufen und an der Ruthe (eine Fahne) haben. Die stockhäärigen verursachen der Regel nach viel Mühe in der Dressur, sind trotzig und widersetzlich, werden aber auch desto fermer, und die langhäärigen gehen von Natur gern ins Wasser, und sind also zur Wasserjagd vorzüglich zu gebrauchen, daher sie denn auch unter dem Namen Wasserhunde (Canis familiaris aquatilis) wie oben (Band I. S. 388.) als eine abgesonderte Hunderace aufgeführt werden, und bey den Jägern polnische Hunde, auch niederländische und amerikanische Hühnerhunde heißen.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

Von guten alten Hunden lassen sich der Regel nach auch gute junge erziehen, vorzüglich wenn man es in seiner Gewalt hat, den Hund nicht vor dem zweyten und die Hündin nicht vor dem dritten Jahre sich belaufen zu lassen. Die beste Zeit darzu ist der Februar, März und April, weil man alsdann die Hündin zur Jagdzeit auch wieder brauchen kann, und die rauhe Jahreszeit dem Gedeihen und Wachsthum der Jungen nicht nachtheilig wird. In der ersten Hälfte des Trächtigseyns muß man die Hündin immer in Bewegung erhalten, und nur in den drey letzten Wochen schonen. Wenn die Wölfzeit herannaht, so macht man ihr in einem Zwinger, Stall oder einer Hütte ein reinlichos und weiches Heu- oder Strohlager zurecht. Hier läßt man sie ausschütten, alle Hunde, deren sie wohl 8 bis 12 wölft, 24 Stunden bey ihr liegen, alsdann wählt man sich die 3 oder 4 größten und schönsten, besonders von männlichem Geschlechte, und wirft die andern ins Wasser. Gewöhnlich läßt man nach einer alten Jäger-Regel der Hündin selbst die Wahl treffen, indem man ihr alle jungen Hunde wegnimmt, und Acht hat, welche sie am ersten wieder in ihr Lager trägt. Sollten dieß auch nicht die besten und gelehrigsten seyn, (wel-

ches man aber ebenfalls behauptet), ſo ſind es doch die Lieblinge der Mutter, welche ſie am ſorgſamſten ſäugen und pflegen wird. Fünf bis ſechs Wochen müſſen ſie geſäugt werden, unterdeſſen aber gewöhnt man ſie an Kuhmilch, in welche Brod gekrümelt wird, bis ſie die Mutter ſelbſt nicht mehr zuläßt. Alsdann giebt man ihnen auch Suppe von abgebrühten Schöpſenknochen, oder von heißem Waſſer, welches mit Schöpſen- oder Rindsfett etwas geſchmelzt und worein Brod eingeſchnitten iſt, bis ſie nach und nach die gewöhnliche Hühnerhundskoſt vertragen, die, wenn man viel Hunde hat, in der gewöhnlichen Schlampe mit abwechſelndem trocknen Brode beſteht, und wenn man nur einen oder zwey hat, aus der vom Tiſch und in der Küche übrigen Brühe von den gewöhnlichen Speiſen, in welche man alles Knochenwerk und Brod thut, bereitet wird.

Gewöhnlich läßt man die jungen Hühnerhunde, wenn ſie die Mutter abſtößt, als Hof- und Haushunde herum laufen, wo ſie denn nicht nur näſchig und boshaft, ſondern auch geſtoßen und geſchlagen und dadurch boshaft oder ſcheu und furchtſam werden. Dieſen Nachtheilen zu begegnen thut man daher beſſer, wenn man mehr als einen hat, dieſelben in einen Zwinger und einen reinlichen Hundeſtall zu ſperren, wo ſie ſich am Tage herumtummeln und des Nachts, gegen die Witterung geſchützt, ſchlafen können. Hat man freylich nur einen, ſo iſt weiter nichts nöthig, als daß ihn ſein Herr immer im Auge hat, nicht leidet, daß ihn die Hausleute beſonders an ſich gewöhnen oder gar mißhandeln, daß er ihn durch ein Gitter vor dem Ofenlegen ſichert, und ihn des Nachts in ſeine eigene reinliche Hundehütte, wie die alten Hühnerhunde, gewöhnet. Ueberhaupt iſt es gut, wenn ſein Herr oder diejenige Perſon, welcher er zur Dreſſur übergeben wird, alle Erziehungsgeſchäfte, Füttern, Reinigen, Kämmen und Waſchen ſelbſt beſorgt, damit ſich der junge Hund an ſie gewöhnt, auf Pfiff und Ruf merken lernt, und bey Vergehungen auch nur allein von ihm mit einer birkenen Ruthe geſtraft wird.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der Abrichtung und Dreſſur überhaupt. *)

Man verlangt von einem Hühnerhunde, daß er Apell habe, fleißig und im Wind d. h. mit hoher Naſe ſuche, vor den Haſen, Feldhühnern u. ſ. w. ſtehe, bis der Jäger ihm zuruft, und das geſchoſſene Wild aufſuche und unbeſchädigt apportire, es mag auf dem Lande oder im Waſſer ſeyn. Man ſieht aus dieſer Beſtimmung, daß zwar natürliche Anlagen nöthig ſind, daß aber Vieles erſt dem Hunde gelehrt oder daß er dazu abgerichtet oder dreſſirt werden muß. Dieſe Dreſſur iſt nun durch Güte oder durch Zwang oder parforce möglich, und es hat mehrere Jäger gegeben und giebt ihrer noch, die die gütliche als die natürliche vorziehen, und es iſt wahr, es giebt Hunde, die bey vorzüglichen natürlichen Anlagen ſpielend Alles begreifen und lernen, was ſie thun müſſen. Ich ſelbſt beſaß ſonſt einen Hund, der ſo ſchöne Anlagen hatte, daß er vor der gewöhnlichen Abrichtungs-Zeit ſchon die ganze Schule für ſich machte, ſo daß es gar nicht nöthig war, ihn parforce zu dreſſiren. Er war ſo ferm, daß er in der ganzen Gegend deshalb berühmt wurde. Allein dieſer Selbſterfahrung ohngeachtet kann ich doch nicht dafür ſtimmen, die jungen Hühnerhunde ſpielend (adret) zu dreſſiren. Denn ob mir gleich der meinige alles that, was ich verlangte, mir ſogar nach dem Fingerzeig — rechts, links, gerade aus — tevierte u. ſ. w. ſo that er es doch keinem andern, gab keinem Schützen als mir einen apportirten Haſen oder Huhn, biß alle Hunde zu Schanden, wollte keine Kameraden neben ſich auf der Jagd leiden, fiel manche Menſchen, die er nicht leiden konnte, ohne ſich abwehren zu laſſen, öffentlich und heimlich an, litt nicht

*) Jeſters kleine Jagd. I. S. 37. Aus dem Winkell. Handb. II S. 264. Hartigs Lehrbuch. II. S. 153.

nicht, daß nach meiner Flinte gegriffen wurde, wenn ſie unter andern ſtand, und was dergleichen Untugenden mehr waren. Und unter den vielen Hunden, die ich, ſo gütlich dreſſirt, kenne und gekannt habe, ſind etwa noch zwey oder drey, die, wie er, keinen Hauptfehler haben. Andere haben nie den gehörigen Apell, ſind unfolgſam, launiſch, machen ihre Sache gut, wenn ſie Luſt haben, und ſchlecht, wenn ſie keine haben, und gewöhnlich kann man ſich bey der Waſſerjagd gar nicht auf ſie verlaſſen, indem ſie, wenn das Waſſer kalt iſt, entweder gar nicht hinein wollen, oder doch nicht lange und anhaltend genug in demſelben verweilen. Es bleibt alſo die Parforcedreſſur, oder wie ſie ſehr ſchicklich Herr aus dem Winkell nennt, die feſte Dreſſur, immer die Regel zur Erlangung eines fermen Hundes, ob man gleich dabey auf natürliche Anlage und das Temperament Rückſicht nehmen muß, ſo daß man einen weichen und gelehrigen gleichſam nicht ſo gewaltſam parforce dreſſirt, als einen weniger gelehrigen und hartnäckigen. Dieſe Methode fällt nun auf eine natürliche Art in zwey Theile, in die Stuben- und Felddreſſur, von welcher letztern Einige noch die Holz- und Waſſerdreſſur als beſondere Theile trennen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Stubendreſſur.

Die Stubendreſſur iſt gleichſam die Theorie bey dieſer Unterweiſung, die der Felddreſſur oder Praxis voran gehen muß. Und die Zeit, wenn ſie unternommen werden kann, iſt nicht unter, ſondern beſſer nach einem Jahre, und wenn er auch ſchon anderthalb Jahr alt ſeyn ſollte. Er ſoll dabey das Ici und Wenden, das Apportiren, adroitmachen, das tout-beau-machen und das Verlohrenſuchen lernen. Vor allen Dingen muß man aber mit dem jungen Hunde, wenn er drey Viertelſahr alt iſt

1) einige Vorübungen, welche man das Fehrigmachen nennen kann, vornehmen, um überhaupt zu erfahren, ob er auch die nöthigen Naturgaben besitze oder nicht, ob man also seine Bemühungen mit ihm belohnt sehen werde oder nicht, und dieß wird um so nöthiger, wenn man die Abkunft des Hundes nicht vorher weiß. Man nimmt also für's Erste den jungen Hund, welchem man ein ledernes Halsband anlegt, allein oder noch besser mit einem alten fermen Hunde an die Fangleine, im letztern Fall an jedes Ende der Leine einen und führt sie auf gewöhnlichen Wegen aus. Hier müssen beyde unter dem Zuspruch: zurück! oder derrière! auf der linken Seite hinter oder eigentlich neben dem Jäger hergehen, und dürfen weder zurück bleiben noch vorwärts laufen. Der alte Hund wird dem jungen bald zeigen, was er zu thun hat. Diesen nimmt man also nach einigen Tagen allein vor und gewöhnt ihn durch freundlichen Zuspruch zum Nebenhergehen. Zeigt er sich hierin folgsam, so wird er auch frey mit spazierengenommen und darf nicht von seinem Herrn weichen. Diese Vorübung wird überhaupt dadurch sehr erleichtert, wenn der Abrichter immer freundlich mit ihm umgegangen, und ihn selbst gefüttert, getränkt, ihn in seine Hütte oder Stall gethan und wieder ausgelassen hat, überhaupt schon mit ihm bekannt ist. Eine zweite Vorübung muß nun eigentlich zeigen, ob der Hund eine gute Suche hat, also der Abrichtung werth ist. Man nimmt hierzu wieder, wenn es seyn kann, einen guten alten und den jungen Hund an die Leine, zieht mit beiden ins Feld, löset sie da, und sieht nun zu, ob der junge dem alten nachahmt, eine gute Nase hat, mit Lust und Eifer die Spur des Wildes aufnimmt und dabey die Nase gehörig hoch trägt. Zeigt er Anlage und Neigung, so nimmt man ihn dann auch allein mit hinaus und läßt ihn revieren und jagen, wie er will, und verhütet nur, daß er keinen jungen Hasen fängt. Sollte sich aber bey diesen wiederholten Versuchen zeigen, daß er blindlings im Felde herumschwärme, keine Spur achte, nur tief auf der Erde hin schnaufle, so ist er nicht werth, daß man ihn in die Dressur nimmt, und wenn auch sein Aeußeres noch so schön wäre. Sieht man aber durch diese Vorübungen, daß der Hund, wenn auch nicht vorzüglich, doch brauchbar werden wird, so beginnt denn nun die eigentliche Stubendressur,

und zwar wo möglich im Februar und März, weil dadurch die Feldarbeit ungemein erleichtert wird, indem nicht nur die Hühner bey der Paarzeit leicht gefunden werden können und besser halten, sondern auch die Praxis im Wasser dann im Sommer fortgesetzt, und im Herbst mit der Uebung auf Schnepfen und mit der Vollendung auf Hühner und Hasen beschlossen werden kann. Hindert dieß aber des Hundes Alter, so muß man die Monate Julius und August darzu nehmen, um dann im Herbst die Felddressur gleich anreihen zu können. Man bestimmt darzu einen Stall, eine Stube oder Kammer, oder ein andres geräumiges Behältniß, in dessen Mitte man einen beweglichen Ring einschlägt, und die andern nöthigen Instrumente, als die Dressirleine, den Dressirbock, das Korallenband, das Dressirjoch und eine Peitsche zur Hand legt. Sein Werk beginnt nun der Jäger, um ihm

2) das Ici oder hierher und das Herum und Wenden zu lehren, folgender Gestalt. Wenn der Hund nämlich 8 Tage lang entweder in seiner Hütte oder in diesem Behältnisse von demselben angelegt und gefüttert worden ist, und weder Menschen noch Thiere gesehen hat, so geht er früh vor der Fütterung mit ledernen Handschuhen angethan, mit der Peitsche, und der mit etlichen Knoten versehenen Dressirleine, oder bey einem bösen Hunde mit dem glatten oder stachlichen Halsbande versehen, zu seiner Hütte, oder in das Behältniß, redet ihn freundlich an, nimmt ihm sein Halsband ab, und legt ihm dafür die Leine mit oder ohne Korallen an, und führt ihn in die Nähe des eingeschlagenen Ringes, um im Widersetzungsfall Gebrauch davon zu machen. Hier geht er nun etwas von ihm zurück und ruft ihm freundlich zu: Hierher! oder wenn er nach französischem Zuspruch dressirt werden soll: ici! und pfeift darzu auf dem Finger, oder wenn er dieß nicht kann, mit einer kleinen Pfeife den gewöhnlichen hellen Doppelpfiff und zieht dabey gelinde mit der Leine. Kömmt er gutwillig, so wird ihm durch Streicheln und mit den Worten: So recht! Recht gegeben. Will er aber nicht folgen, so wird Ruf und Pfiff stärker wiederholt, und die Leine mehr oder weniger scharf angezogen, daß er kommen muß, und wenn er kommt, demohngeachtet geschmeichelt, damit er verstehen lernt, was er thun soll. Zeigt er

aber bey dieser, so wie bey den folgenden Lectionen Widersetzlichkeit, oder fällt gar den Dressirer an, so packt ihn dieser im Genick, zieht die Leine durch den Ring, und zwar so fest, daß er gar nicht um sich fahren kann, und läßt ihm die Peitsche so stark fühlen, daß er es aus Furcht in der Folge nicht mehr wagt, sich entgegen zu stellen. Der Hund wird bald des Jägers Gewalt über ihn gewahr werden, und sich nicht weiter widersetzen. Hiermit wird zugleich das Wenden nach allen Seiten, unter dem Zuruf: herum! wobey der trillernde Pfiff, mit welchem er in der Folge zum Revieren gereizt wird, verbunden. Diese erste Lection darf aber nicht länger als 10 bis 15 Minuten dauern, und muß Nachmittags, und so täglich, und so lange wiederholt werden, bis der Hund gleich auf den ersten Pfiff und Ruf herbey kommt. Hierauf folgt

3) Das Apportiren. Hierzu ist der Apportirbock und bey sehr hartnäckigen Hunden auch das Dressirjoch nöthig. Jenen Bock legt man auf die Erde, zieht den Hund mit der Leine nahe dabey, drückt ihn mit dem Leibe so nieder, daß die Nase davor zu liegen kommt, hält ihn mit der einen Hand in dieser Lage und ruft ihm zu: Faß! oder tiens! Da er es nicht gleich thun wird, wenn er nicht schon spielend darzu gewöhnt ist, so reibt man ihm mit dem Bock das Zahnfleisch, um ihn zum Oeffnen des Rachens zu zwingen, oder drückt ihn an der obern Kinnlade zwischen den Fangzähnen so lange bis er es thut, schiebt ihn dann den Bock zwischen die Eckzähne, ruft ihn zu: Faß oder tiens! oder man hält ihn, wenn er den Rachen nicht schließt, denselben mit der Hand an der untern Kinnlade zu. Greift er selbst zu, so streichelt und schmeichelt man ihn mit: So recht! mein Hund (oder wie er heißt)! hebt ihn in die Höhe und nimmt ihm mit dem Zuruf: Aus oder lache, auch laissez! denselben aus dem Rachen. Zum erstenmal braucht er ihn nicht lange zu halten, denn er soll nur fühlen, was er mit dem Bock zu thun hat. Diese Lection dauert Anfangs ebenfalls nicht länger als 10 bis 15 Minuten, und wird so lange wiederholt, bis der Hund allein aufnimmt und wieder ausgiebt, also den nöthigen Gehorsam und Apell erfüllt. Sollte sich ein Hund so hartnäckig und widerspenstig

bey dieser Lection zeigen, daß er durch diese Uebungen nicht zum Apportiren zu bringen ist, oder gar dabey seinen Dressirer anfällt, welches vorzüglich dann geschieht, wenn er von einem fremden Jäger, der ihn nicht erzogen hat, dressirt wird, so braucht man das etwas grausamere Zwangsmittel, das Dressirjoch *). Dieß stellt man ihm mit seinen Stacheln auf den Hals, zieht die Leine an die Kehle an, und so wird er ohne viele Umstände gezwungen werden, den Rachen aufzusperren, den Dressirbock zu fassen, zu halten und abzugeben. Der Oberhals wird zwar dem Hunde, wenn er sich nicht bald fügt, anschwellen, allein diese Geschwulst verliert sich auch bald wieder, und der bissigste und hartnäckigste Hund wird dadurch bald bezwingbar und folgsam werden. Nimmt nun der Hund, auf eine oder die andere Art darzu gebracht, den Bock allein, so muß er denselben auch unter dem Zuruf: Apporte! ein Paar Schritte, und dann immer weiter tragen, ehe er unter dem Zuruf: Aus! oder lache! ausgiebt. In der Folge wirft man auch den Bock weit weg, und sieht, ob er ihn von selbst aufnimmt; thut er es, so wird ihm geschmeichelt, thut er es aber nicht, so wird er wiederum wie vorhin gestraft, und diese Uebung muß so lange dauern, bis der Hund entweder von selbst fühlt, daß er seinem Herrn was Angenehmes erzeigt, oder ohne Strafe nicht loskömmt.

4) Nimmt der Hund nun ohne Zwang oder gar mit Lust ein und auf, so muß er nun das Ausgeben auch sitzend oder adroit- oder hochmachend lernen. Beym Erstern muß er sich, sobald er etwas apportirt, vor seinen Herrn hinsetzen, und zwar wie die Hunde gewöhnlich sitzen, mit den Vorderläufen aufstehend und mit den hintern niedergesetzt, bey dem Letztern aber muß er frey und zwar mit dem Rücken nach dem Jäger gerichtet und auf den Hinterbeinen stehend ausgeben, und dieß geschieht um deßwillen, weil ein solches künstliches Ausgeben gut aussieht, der Jäger sich nicht zu bücken braucht, und auch selbst zu Pferde dem Hunde seine Beute abnehmen kann. Soll er Ersteres begreifen,

*) S. B. II. Abth. 5. Abschn. 2. Kap. 11., wo alle die nöthigen Instrumente beschrieben sind, auch das Dressirjoch abgebildet ist.

so drückt man ihn, wenn er den Bock ausgeben soll, unter dem Zuruf: Sitz! Setz dich! oder la bas! mit dem Hintertheil sanft nieder, richtet ihm vorne den Kopf in die Höhe, verhütet aber dabey, daß er den Bock nicht fallen läßt, und nimmt ihm denselben dann in der sitzenden Stellung und mit dem Worte: Aus oder lache! ab. So läßt man sich das Dressirholz immer weiter nachtragen, und nimmt es außer der sitzenden Stellung dem Hund nicht ab. Will man ihn hingegen zum adroit oder gar tourné machen gewöhnen, so zieht man ihn beym Ausgeben vor sich in die Höhe, und nimmt ihm den Bock, auf den Hinterläufen stehend, ab, und kann er dieß Hochmachen, so kann man ihm dann auch das tourné-machen oder Umkehren lehren, indem man ihn beym Ausgeben mit dem Rücken nach sich kehrt und dann eine Zeitlang ihn blos in dieser Stellung ausgeben läßt. Beydes, besonders aber Letzteres, sind keine wesentlichen Stücke der Abrichtung und erfordern viel Geduld und Zeit. Ja das tourné-machen, welches allerdings gut aussieht, vergessen die Hunde in der Folge ohnehin wieder, und beschmutzen dann bey dem adroit-machen gewöhnlich ihren Herren die Kleidungsstücke.

Nöthiger wird 5) die Fortsetzung des Apportirens auch an andern Dingen als an dem Dressirbock; denn es ist nicht die Folge, daß wenn ein junger Hund den Dressirbock gern und willig nimmt und bringt, daß er dieß auch an andern Gegenständen thue, sondern er muß gewöhnlich dazu theils durch freundlichen Zuspruch, theils durch Zwang gewöhnt werden. Man nimmt ihn in dieser Absicht an die Leine, und wirft ihm den von Stroh entblößten Bock, hierauf runde Stückchen Holz, das Schnupftuch, Steine, einen Schlüssel und zuletzt auch Geld hin, und geht nicht eher ab, als bis er alle diese Dinge apportirt. Thut er dieß, dann muß er auch einen ausgestopften Hasenbalg, den mit Federn umwickelten Apportirbock, selbst geschossene Hasen, Feldhühner, Schnepfen und endlich auch, welches ihm am unangenehmsten ist, Raubvögel, Raben und Elstern aufnehmen und apportiren, und zwar so lange, bis er es mit Lust und Eifer thut. Erst dann wird ihm

6) das Tout beau oder Couche- und das Avance-machen gelehrt, ob gleich Einige dieß, als leichter, dem Apportiren vorausgehen lassen. Es bezweckt dieß theils den nöthigen Gehorsam, theils die Vorbereitung zum Vorstehen. Durch das Tout beau-, Couche- oder Haltmachen lernt der Hund, sich vor einem hingeworfenen Gegenstande an die Erde zu drücken und so lange liegen zu bleiben, bis ihm sein Herr zuruft, denselben aufzunehmen und zu bringen. Man legt in dieser Absicht dem Hunde, welchen man an die Leine genommen hat, den Bock, einen Hasenbalg, ein ausgestopftes Feldhuhn, oder auch nur ein zusammengewickeltes Schnupftuch vor, und drückt ihn davor so mit der rechten Hand auf seinen Rücken gestützt nieder, daß die Hinterläufe unter den Leib gezogen, die Vorderläufe aber neben den Kopf, den man mit der Leine zur Erde und gerade vor den Gegenstand rückt, hin ausgestreckt sind. In dieser Stellung ruft man ihm warnend die Worte: tou beau! oder halt! zu und pfeift auch dazu den warnenden, einfachen, gezogenen und abnehmenden Ton, der beym Haltmachen und Vorstehen, um den Hund in der ruhigen Stellung zu erhalten, gewöhnlich ist. Liegt er eine Weile ganz ruhig, so spricht man ihm freundlich zu: So recht, mein Hund! und läßt ihn dann apportiren. Dieß muß man so lange wiederholen, bis der Hund, ohne gehalten zu werden, sich hinlegt. Thut er es freywillig, so läßt man ihn immer länger liegen, ruft ihm dabey: halt! oder tout beau! zu, und giebt ihm Recht, geht um ihn herum, auch so weit die Leine langt, weg, läßt ihn dann apportiren, und schmeichelt ihm, wenn er es recht macht. In der Folge legt man den Gegenstand 3 bis 4 Schritte vor ihm hin, zieht denselben mit dem Zuruf: Avance! mit gedrücktem Rücken und fast kriechend zu demselben, und läßt ihm dabey wieder Couche machen. Versteht er auch dieß, so wirft man den Gegenstand eine Strecke fort, und thut, als wenn er ihn apportiren sollte; wenn er aber hingeht, um ihn aufzunehmen, so ruft man ihm schnell zu: tout beau! und macht, daß er, ehe er noch dabey kömmt, couche-machen, sich niederlegen und lauern muß. Hat er eine Zeitlang halt gemacht, läßt man ihn dann weiter avanciren und apportiren. Sollte sich der Hund etwa beym Avanciren, wenn er seinen Lehrmeister tout beau! rufen hört, umdre-

hen, so muß er gleich in die gehörige Stellung gebracht werden, damit er sich diesen Fehler nicht angewöhnet.

Diese Uebungen im Tout-beau-machen, Avanciren und Apportiren müssen so lange wiederholt werden, bis sie der Hund aufs bloße Geheiß und ohne Zwang thut, und man muß sie ihm sogar mit hingeworfenem Brode machen lassen, das er nicht verschlucken darf, allein jedesmal, wenn er gehörig davor halt macht, avancirt und es apportirt, zur Belohnung erhält.

So bald der Hund gehörig apportiren kann, so wird er auch

7) das Verlohrensuchen, welches eigentlich nur beym Schießen, wenn etwas ins hohe Getraide fällt, seinen Nutzen hat, sonst aber mehr zu den angenehmen als nothwendigen Fertigkeiten gehört, bald lernen. Man nimmt ihn zu dieser Uebung an die Leine, wirft unvermerkt das Schnupftuch hinter sich, und spricht dem Hunde zu: Such verlohren! oder perdu, apporte! und führt ihn, wenn er es nicht von selbst thut, dahin, und läßt es ihm apportiren. Dieß wird so lange wiederholt, bis er alle Sachen, die man unvermerkt hinter sich fallen läßt, von selbst findet und bringt. Ist er erst auf dem Felde in Arbeit, oder darf er frey herum gehen, so setzt man diese Uebung weiter fort, indem man ein Schnupftuch, einen Schlüssel ꝛc. fallen, und dasselbe, ihn zurückschickend, erst näher, dann immer entfernter suchen und holen läßt. Der Jäger ist in der Folge sicher, daß ein solcher Hund alles, was er etwa auf der Jagd verliert, sucht und wiederbringt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Felddressur.

Hat der Hund alle die im vorigen Kapitel beschriebenen Uebungen, die bey einem gelehrigen und weichen Hunde etwa

3 bis 4 Wochen, bey einem weniger gelehrigen und vorzüglich hartnäckigen aber 5 bis 6 Wochen dauern, an der Leine und auch frey in seinem Dressirbehältnisse inne, so kann nun die Feldarbeit, oder Felddressur, welche vorzüglich in der freyen Suche mit dem nöthigen Apell, und im Vorstehen oder Stehen besteht, unternommen werden. Damit nun hier der Uebergang aus der eingeengten Stube in das offene, freye Feld, dem Hund nicht zu auffallend werde, so halten Einige *)

1) gewisse Vorbereitungen darzu für gut und zweckmäßig. Sie üben nämlich alle vorherigen Stubenlectionen in einem großen, gut vermachten Garten, und zwar erstlich ebenfalls mit und dann ohne Leine, und suchen ihn vorzüglich durch die Pfeife und den Zuruf: ici! im Apell zu unterhalten, und eben so muß er im Apportiren, dem Tout-beaumachen ꝛc. seine Folgsamkeit zeigen. Hierauf bereiten sie ihn zum Vorstehen der Hühner, welches sein vorzüglichstes Geschäfte wird, dadurch zu, daß sie ein Feldhuhn an einem langen Bindfaden im Garten anpflöcken, mit ihm an der Leine darauf losziehen, und ihn, so bald er es in die Nase bekömmt und straffer anzieht, mit dem Zuruf: Wahre dich! zurück halten, auch ihn wirklich tout beau! machen lassen, und endlich das Huhn vor ihm schießen, und es ihm apportiren lassen.

2) Nun kömmt es erst zur Suche. Der Hund sucht oder reviert nicht allein von Natur, sondern weiß auch aus der Vorübung zur Stubendressur schon, was er thun soll, wenn er auf das Feld kömmt, und es ist dabey nur die Hauptsache, ihn zur nöthigen Ordnung und dem gehörigen Apell zu gewöhnen. Man legt ihm daher nach Verschiedenheit seines Temperaments und seiner Folgsamkeit ein glattes oder stachliches Halsband um, nimmt ihn an die Leine, und geht mit ihm auf ein Stück Feld, wo es wenig Hasen oder andres Wild giebt, und wo man ihn beständig unter den Augen haben

*) S. Aus dem Winkell Handb. II. S. 228.

kann. Unterwegs spricht man freundlich mit ihm und läßt ihn unter dem Zuspruche: zurück! oder derrière! nicht an der Leine dehnen, sondern sucht ihn immer ruhig neben sich gehend zu erhalten. Ist er nur einigermaßen folgsam, so kann man ihn auf dem Felde lösen, und mit dem Zuspruch: Such, such, mein Hund! oder allons, cherche, cherche! zum Suchen ermuntern. Man erlaubt ihm nie über Schußweite d. i. über 40 bis 50 Schritte hinaus zu suchen, und ruft oder pfeift (da man im Felde nicht gern großen Lärm macht) ihn allzeit zurück, wenn er diese Distanz überschreitet. Reviert er blos gerade aus und nicht nach beyden Seiten, so sucht man ihm dieß durch den Zuruf! herum! abzugewöhnen, thut er es aber dadurch nicht, so muß freylich der Jäger den Gang rechts und links mit ihm machen, und sich darzu wohl gar einer Leine bedienen, die noch einmal so lang ist, als die gewöhnliche. So oft der Hund sich hierbey ungehorsam bezeigt, sich nicht zurück rufen oder pfeifen läßt, kömmt er an die Leine, und wird mit Rucken derselben oder mit der Hetzpeitsche gehörig abgestraft. Ist er zu hitzig, so muß man ihn gewöhnlich mehrmalen an der Leine suchen lassen, und wohl gar einen Stein an dieselbe binden, der ihn zurück hält, und durch den Zuruf: Sachte! seine Hitze zu dämpfen suchen. Ist aber der Hund zu furchtsam und träge, so ermuntert man ihn durch den bekannten trillernden Pfiff oder durch den Zuruf: Hui lall lall lall lall! zu einer raschern Suche. Jagt der Hund während des Revierens einen Hasen auf, so darf er nicht hinterher jagen, sondern muß gleich abgepfiffen werden. Man geht aber wo möglich mit ihm zu dem Lager, damit er die Witterung recht inne kriegt, und Lust und Eifer zum Revieren behält. Nie leide man, daß er einem unangeschossenen Hasen nachjage, sondern pfeife ihn allzeit ab, und strafe ihn, wenn er nicht gleich folgt, unter dem wiederholten Pfiff, und den Worten ici! oder hierher! mit einigen Leinen-Schnellern oder der Peitsche gehörig ab. Man thut daher auch wohl, ein Paar Hasen, die er vorher nicht gesehen hat, anzuschießen, ihn daran und hinter her zu lassen, damit er nach und nach unterscheiden lernt, welche Hasen er verfolgen und apportiren und welchen er nicht nachlaufen darf. Bey dieser Uebung des Suchens, die nicht genug wiederholt werden kann, muß dem

Hunde, durch öfteres Zurückpfeifen und Rufen, der gehörige Gehorsam und dadurch der Apell, ohne welchen der Hühnerhund, und wenn er sonst alle Lectionen noch so gut begriffen hat, nicht viel werth ist, erhalten werden. Es muß zuletzt der bloße Laut: Bst! hinreichen, um ihn von einem zu machenden Fehler abzuhalten.

3) Weiter muß er bey der Suche oder dem Revieren gelehrt werden, das Geläufe oder die Spuren anderer Thier- oder Wildarten, z. B. der Lerchen, nicht aufzunehmen und denselben nachzuziehen oder nachzujagen, oder mit andern Worten, den Unterschied zu kennen, zwischen dem, was er jagen und was er nicht jagen soll. Wenn er daher eine Feldlerche oder einen andern kleinen Vogel steht, oder demselben beym Aufsteigen nachprellt, so verweist man ihm dieß durch den Zuruf: Pfui Lerche! Pfui Vogel! oder Fi donc! Man darf also auch keinen solchen Vogel vor ihm schießen, und muß ihm sogar, wenn er sich nicht gleich von demselben abrufen lassen sollte, durch gelindere oder schärfere Strafen sein Unrecht fühlbar machen. Lernt er in der Folge, was er stehen und apportiren darf, so wird er ohnehin keinen Vogel mehr achten.

4) Eine Hauptsache der Felddressur ist ferner, das Vorstehen auf Hühner, woher er eben seinen Namen: Hühnerhund, erhalten hat. Dieß geschieht am leichtesten und sichersten im Frühjahr, wenn sich die Feldhühner paaren, nicht so gut, wenn die Stubendressur im Julius begonnen ist, im August, an jungen Hühnern. Man geht darzu an denjenigen Ort, wo man Hühner anzutreffen gewiß ist, läßt ihn dieselben gegen den Wind aufsuchen, und so bald man an seinem eifrigen Suchen und an dem Bewegen der Ruthe gewahr wird, daß er sie in der Nase hat, so pfeift man ihm den warnenden Ton zu, und ruft: Wahre dich! Macht er dabey gar Miene zum Anziehen oder Stutzen, welches gutrassige Hunde von selbst thun, so ruft man ihm schmeichelnd zu: So recht! und tout beau! Fährt er aber zu, und sprengt die Hühner, so nimmt man ihn an die Leine, führt ihn bey das Lager, straft ihn durch einige fühlbare Rucke ab, und läßt ihn mehrmalen vor dem Lager, indem

man um ihn herum kreißet, unter dem Zuruf: tout beau! vorliegen. Hierauf sucht man die Hühner zum zweytenmal auf, bringt den Hund, wenn er zu lebhaft ist, mit der Leine heran, läßt ihn unter dem Zuspruch: Sachte! anziehen, tritt mit dem Fuß auf die Leine, so bald er stehen will, und ruft ihm zu, tout beau! und wahre dich! Weiß man den Ort genau, wo die Hühner liegen, so läßt man ihn unter dem Zuruf: avance! näher ziehen. Bemerkt man durch die Unbeweglichkeit aller seiner Glieder, sein starres Vorsichsehen und das Aufheben eines Laufs, welches allen reinen Hühnerhunden angebohren ist, daß er gehörig vorsteht, so liebkoset man ihn leise, giebt ihm Recht, ruft ihn aber auch gleich durch das Wort ici! ab, läßt ihn dann wieder anziehen und vorstehen, und wiederholt dieß so lange, als man es für nöthig findet, und bis man also will, daß die Hühner aufstoßen sollen. Dieß Aufstoßen bemerkt man nun entweder dadurch, daß man den Hund durch den raschen Zuruf: Faß! (tiens! pille!) einspringen läßt, oder besser dadurch, wenigstens Anfangs, daß man sie selbst aufstöbert, gestattet aber in keinem Falle dem Hunde das Nachfahren, sondern ruft ihn sogleich ab, und straft ihn, wenn er nicht augenblicklich folgt. Ist der Hund durch dergleichen Uebungen im Stehen fest, und es ist die Jahrszeit da, daß man Hühner schießen darf, so schieße man, wo möglich im Sitzen, oder wenn sie selbst aufstehen sollten, und der Hund nicht hinter drein fährt, im Fluge, hüte sich aber, vorzüglich das erstemal, zu fehlen, und lasse dem Hunde das geschossene Huhn apportiren; verfährt er dabey zu hitzig, so nimmt man ihn an die Leine, und läßt es ihm auf solche Art etlichemal bedachtsam apportiren. Eben so gestatte man ihm nicht, daß er das Wildpret rupfe, drücke, würge, herumschüttle, bald aufnehme, bald wieder fallen lasse. Er muß es vielmehr ohne Umstände — bedachtsam und sanft, ohne es im mindesten zu beschädigen, aufnehmen. Begeht er den letzten Fehler, so nimmt man ihn an die Leine, tritt, sobald er steht, mit dem Fuß darauf, und läßt ihn, wenn das Wildpret fällt, nicht fort, führt ihn vielmehr langsam an der Leine herbey, und gestattet ihm nicht eher zu apportiren, bis die übermäßige Hitze verraucht ist, und man ihn zwar noch eifrig, aber doch dabey ruhig sieht. Wird dieß Mittel einigemal angewandt,

by Google

so wird man ihm nicht allein diesen Fehler, sondern alle die genannten, welche bloß Folge der übermäßigen Hitze sind, abgewöhnen; denn die Methode, einen Federball oder ein Feldhuhn mit Stacheln zu spitzen, und ihn dasselbe apportiren zu lassen, wird ihn zwar vom scharfen Zubeißen abhalten, aber ihn auch dafür feige und blöde machen, ja ihm wohl gar das Apportiren selbst verleiden.

Man lasse auch den Hund nach dem Schuß nie schwärmen (man mag getroffen haben oder nicht), sondern rufe ihn durch Zuruf: Zurück oder derriere! ab, und laße ihn nicht eher wieder revieren und suchen, bis man aufs Neue geladen und ihn durch den Zuspruch: allons, cherche! wieder darzu ermuntert hat.

Findet man Hühner, die vor dem Hunde hinlaufen, so läßt man ihn nicht scharf nacheilen, sondern sucht ihn durch den Zuruf: Wahre dich! zurück zu halten, und nimmt ihn lieber an die Leine, wenn er zu hitzig seyn sollte. Hierbey muß auch der seltenen Tugend manches Hühnerhundes erwähnt werden, daß er, wenn die Feldhühner wild und schüchtern vor ihm hinlaufen, gar nicht nachzieht, sondern um sie fest zu machen, rechts und links abgeht, erst einen weiten und dann immer einen engern Kreiß um sie zieht, und nicht eher steht, als bis die Hühner fest liegen. Dieß ist aber gewöhnlich ein angebohrner Vorzug, den man einem Hunde nicht anlehren kann, der aber im Spätherbst, wenn die Hühner nicht mehr gern halten, von großem Vortheil ist.

Der Regel nach wird diese Felddressur mit dem jungen Hunde allein vorgenommen, und nur in dem Fall, wenn er furchtsam und träge ist, nimmt man einen alten, fermen zu Hülfe. Doch muß man dann Anfangs den jungen so lange an der Leine lassen, bis der alte vorsteht, sich dann mit demselben heranschleichen, ihn Toutbeau! machen lassen, und wo möglich ein Huhn vor demselben schießen. In der Folge kann man ihn auch frey lassen, und er wird dann dem alten nachahmen, und gehörig vorstehen, wenn es jener thut, und so mit weniger Mühe diese Lection begreifen.

5) Den Unterricht zum Vorstehen auf Hasen nimmt man nicht eher als im September, wo sie am besten halten, vor, und verfährt dabey im Ganzen, wie bey den Hühnern. Man geht zu dem Ende mit dem Hunde in die Stoppel- oder Brachäcker, steht er von selbst vor, so sucht man den Hasen durch Kreißen im Lager ansichtig zu werden, und in demselben todt zu schießen, damit ihn der Hund sogleich apportiren kann. Fährt aber der Hase durch die Schuld des Hundes oder von selbst aus dem Lager, so schießt man nicht gleich darauf, sondern pfeift und ruft den Hund ab. Hat ihn der Hund herausgejagt, so nimmt man ihn an die Leine, führt ihn bey das Lager, schnellt ihn einigemal, läßt ihn tout beau machen und kreißet einigemal mit dem nämlichen Zuspruch um ihn herum, ehe man weiter mit ihm sucht. Je öfter solche Fehler vorkommen, je härter muß die Strafe seyn; weßhalb auch der Hund bey dieser Arbeit noch immer das Korallenhalsband anhaben, und auch die Peitsche noch zu Hülfe genommen werden muß. Fährt der Hase aber von selbst aus dem Lager, und der Hund läuft ihm nach, so wird er sogleich mit dem rufenden Doppelpfiff zurückgerufen, und unter den warnenden Worten: Pfui Hase! oder Fi donc! abgestraft. Daß er im Gegentheil, wenn er fest vorsteht, und sich gleich abrufen läßt, geschmeichelt und ihm Recht gegeben werden muß, versteht sich von selbst; denn dadurch hauptsächlich, daß es sein Herr gut mit ihm meynt und ihm freundlich zuspricht, kann er auf das, was er eigentlich thun soll, aufmerksam und folgsam gemacht werden

Um einen widerspenstigen und beißigen Hund auch im Felde mit der härtesten Strafe belegen zu können, ist der oben Band II. beschriebene Dressirhaaken erfunden, der bey der Felddressur das, was der Ring oder das Dressirjoch bey der Stubendressur, bewirkt.

Endlich 6) muß dem Hühnerhunde auch das Stillliegen auf dem Anstande neben, hinter, auch wohl entfernt von seinem Herrn, mit und ohne Leine gelehrt werden. Man geht in dieser Absicht, vor der Zeit des Anstandes, mit dem Hunde aus, setzt sich nieder, und läßt ihn eine Zeitlang bald neben, bald hinter sich, Anfangs mit, dann ohne Leine

Couche machen. Thut er das, so nimmt der Jäger eine halb hanfene, halb härne Leine, an welcher er nicht zu kauen wagt, legt ihn an einen Strauch an, läßt ihn Couche machen, und entfernt sich eine Weile außer dem Winde so, daß er den Hund, aber dieser ihn nicht sieht. Steht er auf, oder wird gar laut, so schleicht sich der Jäger an, und giebt ihm einen Ruck, und hilft dieß nicht, eine noch härtere Strafe, bis er liegen bleibt, und ganz ruhig die Ankunft seines Herrn abwartet. Ueberhaupt ist es gut, ihn zum Stilliegen bey der Jagdtasche, einem Schnupftuch und dergl., zu gewöhnen, denn dieß wird in Zukunft bey der Jagd, wenn man von weitem ein Stück Wild sieht, und der Hund dabey hinderlich werden würde, von großem Nutzen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der Holzarbeit.

Ist der Hund in der Feldarbeit erst ferm, so wird es nicht schwer werden, dieß auch im Holze auf Haser, Hühner, vorzüglich aber auf Waldschnepfen, und im Weiden- und Erlengebüsch auf Becassinen zu bewirken. Die Hauptsache dabey ist, den Hund an eine kurze Suche, wobey der Jäger ihn immer in Augen hat, zu gewöhnen. Er sucht ihn daher immer durch den Zuruf: Sachte! oder herum! in der Nähe zu erhalten, und geht auch wohl, wenn er sich rechts oder links wendet, auf die entgegengesetzte Seite, damit er ihn verliert, und ängstlich nach ihm sucht, und so in seiner Nähe zu revieren gewohnt wird. Thut er dieß aber nicht in Güte, so legt man ihm auch wohl das Korallenhalsband um, und lehrt es ihn mit Gewalt. Beym Stehen wird eben so wie bey den Feldhühnern verfahren, und es hat dieß auch keine Schwierigkeiten, da die Waldschnepfen und Becassinen eine sehr starke und angenehme Witterung für die Hunde haben.

Digitized

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Wasserarbeit.

Zur Wasserjagd sind die rauh- und langhaarigen Hühnerhunde, die auch deßhalb Wasserhunde heißen, weil sie von Natur gern ins Wasser gehen, die besten. Wo also große Wasserjagden sind, muß man sich einen solchen zu verschaffen suchen. Sie sind jetzt ziemlich gemein in Deutschland. Denn will man einen kurzhaarigen Hühnerhund zu allen Jahrszeiten im Wasser brauchen, so verliert er gemeiniglich die Nase, wird steif und dauert nicht lange. Hat man aber auf seinem Reviere nur einzelne Teiche, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, so muß freylich auch der gemeine Hühnerhund dazu gewöhnt werden, und man thut dieß alsdann erst, wenn er auf dem Lande ferm ist, und hütet sich, ihn Anfangs in kaltes Wasser zu bringen oder ihn gar hinein zu werfen, damit er nicht scheu wird. Man lehrt ihn zuerst zur Zeit, wenn das Wasser warm ist, das Apportiren und zwar an einem Teiche, der ein seichtes Ufer und Wasser hat, in welchem Jäger und Hund, ohne einzuspringen, leicht waten können. Hier wirft man ein Stückchen Holz oder auch einen Wasservogel nahe an das Ufer und läßt es apportiren. Thut er es, so wirft man es immer weiter hinein, daß er auch dazu schwimmen muß. Geschieht auch dieß, so wird er ganz natürlich auch geschossenes Wassergeflügel, das er sieht oder wittert, ohne Umstände holen. Sollte er aber nicht freywillig und durch freundlichen Zuspruch ins Wasser gehen, so muß man ihn an die Leine nehmen, und ihn so nach und nach, und sollte es auch mit Schärfe geschehen, darzu antreiben.

Andere nehmen auch eine Ente, binden sie im Wasser an einer Leine fest, schießen mit bloßem Pulver nach ihr, daß sie flattert, ermuntern den Hund zum Apportiren, gehen dann mit ihm selbst ins Wasser, schneiden die Ente ab, und

lassen

laſſen ſie bringen. Thut er dieß einmal, ſo thut er es auch mehrmal, und zwar wenn man dann dahin geht, wo man junge Enten vor ihm ſchießt. An dieſem Federwild lernt er auch am erſten und leichteſten die Waſſerſuche. Doch kann man ihm dann auch dazu, beſonders wenn der Teich voll Rohr iſt, welches das Suchen erſchwert, einen alten Hund, als Lehrmeiſter, beygeben.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Gewöhnung zum Tyraßiren.

Die letzte Lection, die ein Hühnerhund zu begreifen hat, wenn er die Schule vollſtändig durchmachen ſoll, iſt die Anleitung zum Aushalten beym überzogenen Tyraß. Hitzige und ungeduldige Hunde bequemen ſich nicht gern dazu. Man nimmt dazu ein friſchgeſchoſſenes Feldhuhn, legt es auf eine ebene Wieſe, läßt den Hund durch den bekannten Zuſpruch nahe daran ziehen, Couche machen, und bedeckt dann Hund und Huhn mit dem Tyraß, ohne daß er ſich bewegen, noch viel weniger einſpringen darf. Thut er es nicht mit freundlichem Zuſpruch, ſo muß er ſogar angepflöckt und durch Züchtigung dazu gebracht werden.

Dreyßigſtes Kapitel.

Von der Gewöhnung des Hühnerhundes, um ihn auch als Schweißhund zu brauchen.

Die Waldreviere ſind gewöhnlich jetzt in Deutſchland ſo öde von hohem Standwild, daß man kaum einiges Wechſelwild in denſelben zu ſehen bekömmt, und daß es ſich alſo nicht der

Mühe verlohnt, sich einen besondern Schweißhund anzuschaffen. Hier muß also der Hühnerhund auch zugleich die Stelle des Schweißhundes vertreten, und es ist dieß auch so schwer nicht zu veranstalten. Man nimmt nämlich einen geduldigen Hühnerhund beym Schnee, (damit er gleich sieht, daß es nicht auf die Fährte, sondern auf den Schweiß ankömmt), an die Leine, schießt vor ihm ein Stück waidewund, sucht mit ihm auf dasselbe nach, schießt es dann vollends todt vor ihm, und man wird seinen Zweck bey noch einiger Wiederholung bald erreichen, besonders wenn man ihn, wenn er etwa freygelassen jagen wollte, mit der gehörigen Strafe belegt.

Einunddreyßigstes Kapitel.

Wie man einen verschlagenen Hund wieder zurecht bringt.

Es ist zwar, wie sich von selbst versteht, eine Hauptregel bey der Dressur eines Hühnerhundes, daß der Jäger kaltblütig und geduldig bleiben und sich nicht vom Zorn hinreißen lassen muß; allein wenig Jäger haben ihre Leidenschaften so in ihrer Gewalt, und daher kömmt es, daß viele Hunde bey der Abrichtung, vorzüglich im Anfange der Feldarbeit, um des Jagens und Suchens willen, durch den zu öftern und harten Gebrauch der Peitsche verschlagen werden, und dann bey diesen oder andern Fehlern zum Herrn kriechen, sich hinlegen, vor Angst feuchten, oder sich schon von weitem hinstrecken, oder auch den rufenden und pfeifenden Herrn fliehen, gar nach Hause laufen, oder auch noch ausreißen, wenn sie schon die Strafe erlitten haben. Ein solcher verschlagner Hund ist selten wieder zurecht zu bringen. Doch versucht man es durch folgendes Mittel: Sein Herr legt ihn wieder in das Behältniß, in welchem er die Stubendressur erhielt, an die Kette, füttert ihn selbst, schmeichelt ihm, und führt ihn, wenn er wieder Zutrauen spürt, mit sich an der Leine und dann auch frey aus, läßt ihn revieren, wie er will, so

daß er vergißt, warum er eigentlich die harte Züchtigung empfangen hat. Sind Herr und Hund wieder völlig ausgesöhnt, so nimmt ersterer die ganze Stubendressur wieder mit ihm vor, braucht aber weder Peitsche, noch Korallenhalsband, noch Dressirjoch, sondern blos die Ruptenleine, und bestraft ihn, wenn er einen Fehler macht, jederzeit nur gelinde, und behält ihn, vorzüglich bey der Feldarbeit, wenn er ihn strafen muß, lange an der Leine. Auf diese Art wird er vielleicht wieder für denjenigen Herrn, der ihn wieder zurechte gebracht hat, brauchbar. Für einen andern Herrn aber, der ihn in der Folge wieder strenge behandelte, würde er nicht taugen und nichts mehr werth seyn.

Andre glauben, man würde eher zu seinem Zweck gelangen, wenn man die obige Behandlungsart einem andern übertrüge, weil dann der Hund eher Zutrauen zu einem Fremden bekäme, als zu seinem Herrn, der ihn verschlagen hat. Es kömmt hier auf das Temperament des Hundes an, und man muß darnach diese oder jene Methode versuchen, um wieder gut zu machen, was verdorben ist.

Zweyter Abschnitt.

Vom Gebrauch der Hunde zur Jagd.

A) Vom Gebrauch des Leithundes.

Erstes Kapitel.

Vom Behängen überhaupt.

Hat man den Leithund nach Abschn. I. Kap. 3. rein gearbeitet, d. h. auf gutem Boden und an mehrern guten Morgen jede gerechte Fährte anfallen, zeichnen, auf dem

Gange fortarbeiten, und den Wiedersprung auf bloßes Zurufen thun gelehrt — hat er diese seine Schuldigkeit ferner auf kahlen Wiesen, Lehden, selbst in Heidekraut und auf felsigem Boden gethan — ist er auch auf kältern Fährten an sich, oder die während der Arbeit kalt geworden, und auf welche man nach Verlauf einer Stunde und länger wieder mit demselben zieht, geübt worden, und sind überhaupt alle oben gegebene Regeln befolgt; so ist derselbe ferm, und es kann mit ihm behänget und bestätiget werden — er gewährt nun bey der Hirschjagd allen den Nutzen, den man von ihm verlangt — er ist zur Ausübung aller, besonders der einfachen Jagdarten der sicherste Leiter, und zur Feistzeit kann man am ersten und besten die Hirsche damit in seine Gewalt bekommen. Die Jagdmethoden, wobey die Anwendung und der Nutzen des Leithundes sich vorzüglich äußert, sind aber folgende:

1) Beym Anstellen auf Hirsche. Beym Anstellen wird dem Hirsche von dem Jäger unmittelbar, ohne Gehülfen und Zeuch, auf seinem Wechsel, mit gutem Winde stehend oder sitzend, unvermerkt aufgelauert und derselbe, so bald er schußrecht kömmt, von ihm mit der Büchse erlegt. Will er hier nicht vergebliche Wege machen, so zieht er früh zur Vorsuche aus, um den Ausgang des Hirsches von gestern Abend und den Eingang von heute früh zu erforschen, und stellt sich dann gegen Sonnenuntergang mit wahrscheinlichem Glück auf den gestrigen Ausgang an. Und sollte ihm auch der Hirsch für diesmal umgehen, nicht schußrecht oder zu spät heraus treten, so kann er sich doch des andern Morgens vor Tages-Anbruch in das Holz vor den gestrigen Eingang stellen. Denn der ungestörte Standhirsch pflegt sich gewöhnlich längere Zeit an einerley Ort aufzuhalten, und so auch einerley Wechsel zu machen. Sicher ist der Jäger dann seines Erfolgs, wenn sich mehrere Schützen in hundert Schritt weiter Entfernung von einem solchen Wechsel anstellen.

2) Beym Birschen der Feisthirsche. Wenn der Jäger birset oder waidwerket, so schleicht er gewöhnlich mit seiner Büchse aufs Gerathewohl im Walde herum, und sucht stille und unvermerkt unter dem Winde dem Hirsche

schußrecht zu kommen, oder er reitet und fähret mit seiner Büchse öffentlich umher, umkreißet den Hirsch Anfangs in weiten, dann in immer engern Kreißen, und sucht sich ihm so schußrecht zu nähern. Da nun dieß Birsen in Revieren, wo das Wild selten ist, und vorzüglich zur Feistzeit, wo sich die Hirsche heimlich halten, oft fehl schlägt; so thut man am besten, am Morgen zu bestätigen, wenn man des Abends einen erfolgreichen Birsgang thun will, da man dadurch gewiß weiß, wo das Wild am Tage steckt und des Abends nach den Wiesen und Feldern wechseln wird.

3) Bey Treibjagen zum Schuß. Das Vortreiben oder Abklopfen zum Schuß ist eine sehr einfache Methode, Feisthirsche zu erlegen. Es kann zwar dieß Treiben aufs Gerathewohl in Dickigen, in welchen man Hirsche vermuthet, geschehen, allein man hat doch mehr Gewißheit, wenn man vorher einen oder mehrere Hirsche, die geschossen werden sollen, bestätigt. Der bestätigte Ort wird dann mit Schützen unter dem Wind auf zwey Seiten oder in einem Haaken bestellt, einige Jäger, oder Treibleute, gehen stille, blos mit einzelnem Anklopfen an die Bäume durch, und die Hirsche werden auf diese Art gewiß den Schützen recht kommen.

4) Mit Jagdhunden zum Schuß. Die laute Jagd oder die Jagd mit Jagdhunden ist zwar der Wildbahn nicht vortheilhaft, allein manche große Herrn finden einmal ihr Vergnügen daran, das Wild auf diese Art zu erlegen. Der Jäger geht daher mit der Anjagd sicher, wenn er vorher mit dem Leithunde bestätigt hat. Man ist alsdann im Stande, den nämlichen Hirsch, der bestätigt und gehörig angesprochen ist, zu jagen, wenn man mit dem Jagdhunde auf die Brüche, wo der Hirsch zu Holze gerichtet worden ist, ziehet und sie daselbst anlegt, den Herrn aber und die übrigen Schützen, die er darzu mitnimmt, auf die Wechsel und Pässe, wo der Hirsch durch muß, anstellt. Das Sprengen oder Aufjagen geschieht dadurch, daß mit dem fermsten Jagdhunde auf dem Eingange von den Brüchen an nachgehängt wird, die übrigen aber alsdann erst gelöst werden, wenn der erste laut wird.

Digitized by Google

5) Zur Parforcejagd. Es wird zwar der Parforcejagd und der Anwendung des Leithundes dabey eigentlich unten Kap. 6. Erwähnung geschehen; allein des Zusammenhangs halber muß hier das Wesentliche dabey doch angegeben werden. Bey mancher Parforce-Equipage sind zwar die Leithunde nicht im Gebrauch, es bleibt aber dann, wo es nicht viel Hirsche oder anderes parforce zu jagendes Wild giebt, eine sehr unsichere Jagd, ja eine wilde Jagd, wenn sie sich nicht auf eine sichere Vorsuche und gehörige Bestätigung eines bestimmten Hirsches gründet. Gehet hingegen die Leithundsarbeit der Parforcejagd voraus, so kann man den zu jagenden Hirsch wählen, und jeder Piqueur sich die Abzeichen desselben aus der Fährte bekannt machen, wodurch denn die sonst so oft vorkommende Verwechselung (Change) des Anjagdhirsches mit einem frischen vermieden wird. Es dient auch ohnehin die Leithundsarbeit zur vollständigen Ausbildung des Piqueurs, wenn dieser vom Burschen zum Besuchjäger, und sodann erst zum Piqueur befördert wird, also die ganze Schule, um hirschgerecht zu werden, durchgegangen haben muß.

Das Lanciren oder Sprengen der bestätigten Hirsche geschieht entweder mit eigenen Lancierhunden oder auch mit alten Leithunden, und zwar folgendergestalt: Ist früh Morgens bestätigt, der Rapport abgestattet, und die Equipage dahin geholt, wo die Besuchjäger mit den Leithunden bey den Brüchen warten; so wird mit einem Leithunde von da, wo die Hirsche zu Holze gerichtet und verbrochen sind, in dem Walde nachgehängt. Sind mehrere Hirsche da, so muß auch an beyden Seiten ein Besuchjäger mit einem Leithunde vorgreifen. Hat nun der eine, welcher auf dem Eingange nachgehangen, die Hirsche auf und flüchtig, und sind dieselben zur Seite ausgebrochen, so hat derjenige Besuchjäger, welcher auf der Seite vorgezogen, wo die Hirsche über sind, solche gleich aufzunehmen und ihnen nachzuhängen, die Piqueurs aber und diejenigen, welche mitreiten, müssen vorhalten und die Hirsche zu separiren oder abzusondern suchen. Dabey hängt der Besuchjäger denselben so lange nach, bis sie auch wirklich separirt sind. Zuweilen wollen aber die Hirsche sich mit dem Lanciren nicht separiren; alsdann muß die

ganze Meute auf die Flucht der Hirsche angelegt, und so lange gejagt werden, bis sie sich doch endlich separiren. Steckt aber ein bestätigter Hirsch allein in einem engen Orte, so wird ohne eigentliches Lanciren die Meute gleich auf die Brüche gelegt.

6) Zum Verlappen oder Abschrecken. Beym Vortreiben im Freyen (Nr. 3.) kommt es bloß auf einen wohlgerathenen Schuß an; hat man aber den Ort, in welchem die Hirsche bestätigt sind mit Tuchlappen oder doppelten Federlappen umstellt, so kann man sie mehrmalen vortreiben und zum Schuß bringen. Die Schützen werden dabey rund herum angestellt, und zwar innerhalb der Lappen, damit sie nicht ins Treiben hinein-, sondern heraus-schießen. Es ist dieß eine sehr leichte und sichere Jagdmethode. Denn statt daß im freyen Vortreiben alles vom ersten Schuß abhängt, nach welchem, wenn gefehlt worden, oder die Hirsche rückwärts durchbrechen, oft kein Schütze weiter zum Schuß kommt, so können sie in den Lappen öftrer herumgejagt und es kann nach ihnen geschossen werden, wenn diese nur gehörig blenden und durch ihre Beweglichkeit abschrecken, also hoch und frey stehen. Man kömmt auch mit dem Verlappen selbst schnell zu Stande; denn man kann dieß Zeuch nicht nur leicht fortbringen, sondern auch fast so geschwind stellen, als man geht. Um zu wissen wie viel Bund Lappen man nöthig hat, und herausschaffen muß, schreitet man den Umfang der Stallung ab, in welcher bestätigt worden ist (dieß muß auch beym Zeuchstellen vorausgehen, s. unten), und bedient sich dabey, um sich nicht im Zählen zu irren, eines Schrittmessers, eines Instruments, das einer Uhr ähnlich sieht. *) An demselben ist oben ein Haaken angebracht, womit ihn der Jäger vor der Vorsuche auf der rechten Seite in den Gurt hängt. Unten ist eine mit dem gehenden Werke in Verbindung stehende Schnur, woran ein Angelhaaken gebunden ist, der unterhalb der Kniekehle straff in den Strumpf gehängt wird. Jeder Schritt wird durch den Wei-

*) In Berlin wurden sonst sehr gute gemacht, das Stück zu 10 Rthlr., beym Kaufmann Cattel.

ser bezeichnet. Dieser sind drey über einander unter dem Uhrglase. Der Erste zeigt die einzelnen Schritte von eins bis hundert, der Zweyte darunter befindliche die Hunderte bis tausend und der Unterste oder Dritte die Tausende bis zu zwey tausend. Wenn man also, wo zu Holze gerichtet wird, alle Weiser gerade unter einander stellt, und der oberste zwischen hundert und eins steht, so hat man, so bald bestätigt und wieder auf den Eingang zurückgekommen ist, die richtige Anzahl der tausend, der übrigen hundert und der einzelnen Schritte vom Umfange, und man weiß hierdurch gleich, wie viel Bund Lappen (oder Netze und Tücher) zum Einstellen des vorgesuchten Dickigs erforderlich sind, so bald man mit der Länge an Schritten eines Bundes Lappen in die Summe der Schritte des Umfangs dividirt.

7) Zum Einfangen der Hirsche im lichten Zeuche oder in Netzen. Wenn gewisse Hirsche lebendig eingefangen, oder im Hirschgarn abgefangen und erlegt werden sollen, so ist die Vorarbeit mit dem Leithunde, um sich des Standes derselben in einem engen Raume durch das Bestätigen zu versichern, von großem Nutzen. Denn außerdem müßte man die ganzen Districte mit Tüchern umstellen, und das auf diese Art eingestellte Wild durch queerdurch gestellte Netze zum Fangen eintreiben.

8) Zum Einstellen der Hirsche in dunkles Zeuch oder in Tücher. Keine Art von eingerichtetem Jagen ist leichter, wohlfeiler und angenehmer, als das Bestätigungsjagen, d. i. einige gute Hirsche, welche man des Morgens mit dem Leithunde bestätigt hat, noch denselben Tag mit Tüchern einzustellen und entweder mit oder ohne Lauf und Jagdschirm innerhalb derselben todt zu schießen. Hierzu ist wenig Jagdzeuch und also wenig Vorspann und Mannschaft nöthig. Der Herr kann allezeit des folgenden Tages abjagen und in drey Tagen wieder ein neues Jagen machen; statt daß die Hauptjagen den Unterthanen gewöhnlich zur Last fallen, den Forsten und der Wildbahn schädlich sind, das viele im Sommer erlegte Wildpret nicht vortheilhaft benutzt werden kann, und das Ganze viel Kosten

Digitized by Google

verursacht. Freylich kommt es hierbey hauptsächlich auf den Geschmack der großen Herren an.

9) Bey Verbindung mit mehrern einfachen Jagdmethoden. Schon aus dem Vorhergehenden ist der große Nutzen des Leithunds bey den einfachen Jagdmethoden ersichtlich genug; allein man kann ihn auch bey Verbindung mancherley einfacher Jagdmethoden mit Vortheil anwenden. So kann a) Anstellen und Birsen nach der Bestätigung an einem und demselben Tage geschehen — Mittags und Nachmittags das Birsen und Abends das Anstellen. b) Welcher Jagdherr gern die laute Jagd liebt, kann sich ein Bestätigungsjagen stellen und in demselben sich die Hirsche durch Jagdhunde vorjagen lassen. Hierdurch wird nicht das ganze Revier beunruhiget und es werden doch alle bestätigten Hirsche erlegt. c) Bey Ausübung der Parforcejagd, an einem bestätigten Hirsche, wendet man auch öfters zugleich das hohe dunkle Zeuch an, entweder um die Gränze zu verstellen, oder den Hirsch abzuhalten, während der Jagd große Ströme zu durchrennen. d) Das Verlappen der bestätigten Hirsche geht auch gewöhnlich dem Stellen mit hohem Zeuch voran; weil man sich dadurch in der Geschwindigkeit der Hirsche versichert und Zeit behält, die Zeucharbeit zu vollenden; denn beym Stellen des Zeuchs geht es doch oft nicht so stille zu, daß nicht etwa ein nach andern Stellflügeln stehender Hirsch gesprengt werden sollte. e) Eben so wird das Einfangen bestätigter Hirsche mit lichtem Zeuche in mit dunkelm Zeuche eingestellten Jagen vorgenommen, um Hirsche lebendig nach einem andern Orte, oder wo sonst abgejagt werden soll, zu transportiren.

Aus dem Vorhergehenden und demjenigen, was schon oben Abschn. 1. Kap. 3. angegeben worden ist, werden sich nun alle folgenden Angaben vom Gebrauch des Leithundes fast von selbst ergeben.

Das Arbeiten und Versuchen mit demselben heißt das Behängen, und die Jahrszeit, wenn es geschieht, die Behängzeit. Nach Hirschen geschieht es dann, wenn sie

feist, vollkommen am Geweyhe und also rechtmäßig oder rechtens zu jagen sind, und daraus folgt, daß die rechte Behängzeit auf Rothhirsche in Julius und August fällt, ob man gleich auch früher zur Uebung ausziehen kann, wenn sich das Rothwild verfärbt hat. Der alte Waidmann spricht: die Feistzeit der Hirsche beginnt, wenn die Vogelbeeren sich aus Gelb in Roth verwandeln, und dauert bis zum Schreyen derselben in der Brunft. Dann ist mit dem Leithund nichts mehr anzufangen; denn die Hirsche geben dann eine sehr starke Witterung von sich, und ersucht dann mehr hoch im Winde als nach der Fährte auf dem Boden. Es halten auch dann die Hirsche nicht mehr richtigen Stand und Wechsel, sondern die meisten begeben sich nach den Wildpretsrevieren und leben unter dem Wilde. Günstiges Wetter zum Behängen ist es dann, wenn es weder zu kalt noch zu warm, weder zu naß noch zu trocken ist, und keine zu scharfen Winde, sondern, wie die alten Jäger wollen, die Südwest- und die Nordostwinde wehen; dabey sucht der Hund mit dem gehörigen Eifer und Feuer. Denn bey großer Wärme ermüdet er zu bald, und die Witterung der Fährte verdünstet zu früh; bey starkem Thau verdämpft sie, scharfe Winde verwehen sie und der Regen verwäscht sie. Doch darf man, wie oben (Abschn. 1. Kap. 3.) schon erwähnt worden ist, den Hund auch nicht verwöhnen, weil die Behäng- und Feistzeit nicht lange dauert.

Das Ausziehen oder der Zug mit dem Leithunde, um den Stand oder den Wechsel der Hirsche u. s. w. zu erfahren, heißt die Vorsuche, auch: auf die Vorsuche oder aufs Behängen ziehen. Die Vorsuche ist also die Versicherung des Jägers durch den Leithund vor dem Holze, in welches Dickig sich der Hirsch oder das Wild hineingezogen, wo es sich gestellt hat, wie viel Hirsche oder anderes Wild da stehen, ihren Stand und Wechsel daselbst haben.

Zweytes Kapitel.

Vom Bestätigen.

Bestätigen überhaupt heißt: wenn der Besuchjäger mit dem Leithunde einen gewissen Bezirk so bezogen hat, daß alle Aus- und Eingänge eines oder mehrerer Hirsche oder andern bezielten Wildes eingeschlossen sind, und er gewiß weiß, daß sich das Wild in dem umgangenen Bezirke befindet.

Es gehört also zum Bestätigen, 1) daß der Jäger mit seinem Leithunde gehörig vorgesucht oder durch dessen Anfallen und Zeichnen der Fährte, durch das Nachhängen, Vorgreifen, Nachhängen auf der Wiederfährte u. s. w. sich des Daseyns eines Hirsches oder desjenigen Wildes, das der Gegenstand seiner Bemühungen ist, vergewissert hat; 2) daß er es zu Holz gerichtet hat oder gewiß weiß, daß es in dem bestimmten Holzbezirke steckt; 3) daß er erneuert oder verneuert hat, oder durch nochmaliges Vorsuchen gewiß ist, daß sich das Wild nicht aus dem Districte oder Bogen herausgezogen hat, in welchem es sich beym vorhergehenden Zuge befand; 4) daß er verbrochen hat, d. i, durch einen Bruch die Fährte so bezeichnet hat, daß man durch die Spitze oder das Ende, wo der Zweig abgebrochen ist, erkennt, wohin der Hirsch zu Holze gezogen ist; 5) daß er durch weiteres Nachhängen zuletzt auch angeben kann, in welche Dickung der Hirsch oder das Wild sich wirklich gesteckt hat. Denn der Hirsch steckt sich nicht gleich oder nahe an der Stelle, wo er zu Holz gegangen ist. Der Besuchjäger muß also von der verbrochenen letzten Fährte an, auf dem ersten alten Holzwege oder auf einer Allee mit seinem Hunde gerade in das Holz hinein ziehen, und genau selbst und durch den Hund beobachten, was hin und her gewechselt hat, und eben so auf den Queerwegen, Aeckern, Wiesen und Schlägen, die sich im Reviere befinden. Fällt der Hund die Fährte wieder an, so muß er dann vor-

greifen und so lange vorsuchen, bis er das Dickig ausmacht, worin sich sein Wildpret befindet.

Zum richtigen Ansprechen der bestätigten Hirsche gehört ferner auch das Sprengen oder Vorzeigen derselben. Sagt der Besuchjäger z. B., wenn er vom Zuge nach Hause oder auf den Sammelplatz kommt, er habe zwey jagdbare und einen geringen Hirsch bestätigt, so giebt der Befehlshaber Ordre, daß die vorgeblich bestätigten Hirsche gesprengt und gesehen, folglich geprüft werden sollen. Der Besuchjäger zieht also in Begleitung der ganzen Jagdgesellschaft mit dem Leithunde dahin voraus, wo er die Hirsche zu Holz gerichtet und verbrochen hat. Hier werden die Eingangsfährten nachgesehen und untersucht; hierauf wird das Dickig so eng wie möglich nochmals vorgesucht, ob die Hirsche noch darin sind, und mit Jägern bestellt. Der Besuchjäger, wenn er mit dem Hunde herum ist, zieht dem Hirsche auf dem Eingange bis zum Bette still nach, ohne jedoch dem Hunde das Wild sehen zu lassen. Thut sich der Hirsch auf, so bleibt er auf seiner Fährte und Flucht vom Bette aus, bis er wieder durch die angestellten Jäger gekommen ist, von welchen gewiß einer den Hirsch hat vorbey ziehen oder fliehen sehen. Hierdurch weißt es sich dann mit Gewißheit aus, ob der Rapport vom Morgenzuge zuverlässig war.

Die Bestätigungsjagen selbst können nach dem Willen des Jagdherrn gleich nach Johanni angestellt werden. Zuerst müssen die Reviere mit dem Leithunde hie und da besucht werden, um zu erfahren, was für Wild da ist. Ist dann der Befehl zum Jagen gegeben, so müssen die Besuchjäger noch ein oder zwey Morgen mit dem Leithunde vorsuchen, um gewiß zu seyn, wo die zu jagenden Hirsche stecken, und sie des Morgens vor dem Jagen erneuern. Der nöthigen Gewißheit halber und nach Verschiedenheit des Reviers werden dazu zwey, auch wohl drey Leithunde gebraucht. Sind z. B. zu einem Districte 12 Fuder Zeuch nöthig, so braucht man auch zwey Leithunde. Auf jedem Flügel sucht alsdann ein Jäger mit seinem Hunde vor, um zu erfahren, wo und wohin die Hirsche gewechselt sind. Bey ungeraden Ein- und Ausgängen, wenn z. B. die Hirsche dreymal hinein und zweymal her-

aus sind, stecken sie draußen, bey geraden aber, wenn mit Vorsicht gearbeitet wird, drinnen. Man muß aber sicher seyn, daß die Hirsche des Tags vorher in diesem Orte ihren Stand gehabt haben. Weiß man dieß nicht, so muß man so weit vorgreifen, daß man dahin kommt, wo sie sich etwa geäset haben, und da ausfindig machen, ob sie dieß- oder jenseits gewechselt sind. Hat man sie nicht auf der entgegengesetzten Seite hinaus, so stecken sie natürlich in dem vorgesuchten Districte. Vorzüglich hat man bey seinem Hunde zu beobachten, welche Gänge er am liebsten sucht, denn bekanntlich sucht der Hund auf warmen und neuen Fährten freudiger als auf alten. Beyde Jäger schließen mit ihrem Zuge das ganze Holz ein. Kommen sie nämlich bey ihrer Vorsuche vor den Wald, so wendet sich der eine rechts und der andere links, damit sie auf der entgegengesetzten Seite zusammentreffen. Ist das Revier zu groß, so ziehen noch ein oder zwey Besuchjäger mitten durch, und kommen ebenfalls mit jenen, die auf den Flügeln vorgesucht haben, zusammen. Hier wird dann überlegt und berechnet, indem jene angeben, wie viel Hirsche, wie viel jagdbare und schlechte jeder getroffen, und wie viel Aus- und Eingänge er hat, und derjenige Jäger, welcher mitten durchgezogen ist, auf welcher Seite die meisten Hirsche stecken und auf welchen Flügeln sie gewechselt sind. Man kann hierauf sogleich denjenigen Flügel mit dem Zeuche durchstellen, und das Jagen da fassen, wo die mehrsten und stärksten Hirsche stecken. Ist aus dieser Besprechung klar, daß gute Hirsche zu Holze gerichtet sind (denn schlechter Hirsche halber wird kein Bestätigungsjagen gemacht), so theilen sich die Besuchjäger wieder auseinander, und suchen ihren Zug entweder zurück, oder wenn Alleen und Stellwege vorhanden sind, das Jagen noch enger zu machen, oder greifen auf denselben vor, doch mit Vorsicht, daß sie den Hirschen nicht zu nahe kommen und sie sprengen. Sind auf diese Art endlich die gerechten Aus- und Eingänge der Hirsche im Zug oder Umkreißen bemerkt und verbrochen (des andern Wildes Fährte ist gewöhnlich mit verkehrtem oder in die Queere gelegtem Bruch bezeichnet), ist nichts überzogen oder während der Zeit aus dem Bogen herausgeschlichen, so ist **recht bestätigt**.

Noch ist zu bemerken, daß man, zum Unterscheiden der Hirsche von dem Wildpret, im Gras die beyden ersten vordern Finger, welche im rechten Handschuh ausgeschnitten sind (Abschn. 1. Kap. 3. Nr. 3.) in die Fährte legen muß, um das Zeichen des Zwanges damit zu erforschen, welches kein Thier machen kann; auch um die Breite der Fährte zu messen, wie viel Finger in derselben liegen können. Denn wenn die Fährte 3 Finger breit ist, so kann man bey festem Boden den Hirsch jagdbar ansprechen.

Drittes Kapitel.

Vom Umarbeiten des Leithundes.

Wenn ein Leithund, der auf Edelhirsche gearbeitet ist, auch zugleich auf Damhirsche, Elenhirsche, Sauen und anderes Wild gearbeitet wird, daß man also auch noch eine der sogenannten Wildarten mit ihm bestätigen kann, so ist er darauf umgearbeitet. Es ist dieß aber, wie leicht zu erachten, eine sehr schwierige und mißliche Sache; denn es erfordert nicht allein die größte Aufmerksamkeit und Anstrengung für den Jäger, sondern der Hund wird auch bey allem Talent nie die feurige Suche auf den neuen Gegenstand verwenden, und wenn er zu seiner Zeit wieder zu dem ersten gebraucht wird, solche Verwechselungen bey beyderley Arten von Fährten begehen, daß der Besuchjäger bey einem dergleichen Bestätigen mehr Arbeit davon hat, als der Leithund. Sicherer wird also immer die Vorsuche und das Bestätigen, von statten gehen, wenn auf jede Art von Wildpret ein besondrer Leithund gehalten und rein darauf gearbeitet wird; denn, wie bekannt, fällt der junge Leithund Anfangs ohne Auswahl die Fährten des Wildes an, und kann also auf jede Art desselben, selbst auf Wölfe, Füchse und Hasen gearbeitet werden. Allein da Sparsamkeit oder Mangel an Hunden oft ein Andres gebieten, so muß auch zu der Umarbeitung des Leithundes auf anderes Wild hier die nöthige Anleitung gegeben werden.

Digitized by Google

1) Die Umarbeitung auf Sauen. Derjenige Leithund, welcher sowohl zur Bestätigung der Hirsche, als auch der Sauen gebraucht werden soll, wird zu jenen im Sommer und zu diesen im Herbst gearbeitet. Im Sommer giebt man ihm auf Hirsche recht, und schmeichelt ihn, und wenn er auch Saufährten anfallen sollte, so straft man ihn zwar nicht, thut ihm aber auch nicht schön. Von der Feistzeit der Hirsche an bis zur Brunft derselben geschieht aber das Gegentheil, so daß er von den Hirschfährten abgehalten, und auf die Sauen ermuntert wird. Ist der Hirsch aus der Brunft getreten (denn außerdem würde der Hund, der auf Sauen gearbeitet werden soll, die starke Witterung, welche die Hirsche zu der Zeit von sich geben, aufnehmen, und theils die Saufährte nicht achten, theils im Winde suchen lernen), oder sind solche Oerter vorhanden, wo die Hirsche keine Brunftplätze haben, so kann man auch in und nach dieser Zeit die Arbeit fortsetzen. Wenn im August die Sauen noch aus den Feldern gerade in die Hölzer ziehen, ist die Arbeit leichter, als wenn sie erst später in die Wiesen brechen und hin und her ziehen. Oft sieht man sich so gar genöthigt, sie aus den Dickigen ins Freye zu jagen, um den Hund bequem arbeiten zu können. Fällt der Hund beym Ausziehen eine Saufährte an, so spricht man ihm wie beym Hirsch zu: Richts aus — Sau! hat er Recht: Recht, darnach, Sau! zeichnet er: Fährte, laß sehen! Saufährte! Kommt man auf Stellen, wo die Sauen gebrochen haben, so darf man sich mit ungeübten Hunden nicht lange verweilen; denn sie lernen hier leicht schwärmen, und wollen wegen der starken Witterung nicht zeichnen. Man muß also gleich da, wo die Brüche ausgehen, vorgreifen und dem Hund zusprechen: Umgangen, mein Hund, machs aus! wo ziehts hinaus! Alles Uebrige geschieht, wie oben beym Hirsch gelehrt worden ist. Ich bemerke nur noch, daß wenn man einen alten Hund hat, neben welchem der junge gearbeitet werden kann, die Sache desto schneller und gewisser geht, und daß man, wo möglich, den Stand von einzelnen Sauen in Feldern, auf Wiesen, wo Kümmel wächst u. s. w. aufsuchen muß, wenn man den Hund nur einigermaßen ferm machen will. Auf starke Rudel schwärmt er und will nicht ziehen, weil der Fährten zu viel sind.

Digitized by Google

Soll nun ein Bestätigungsjagen auf Sauen gegeben werden, so verfährt man im Allgemeinen wie bey einem Bestätigungsjagen auf Hirsche. Es ist aber viel mühsamer, besonders wegen des Brechens, das sie auch noch im Holze, wenn sie hinein ziehen, fortsetzen, wegen der weitläufigen und ungewissen Wechsel, und des Ziehens nach Eichel- Buchel- und Erdmast, nach Haselnüssen u. s. w. Man muß daher oft mehrere und weitläuftigere Oerter zur Vorsuche nehmen. Kommt man also mit dem Leithunde zur Fährte und in die Brüche hinein, so läßt man ihn blos zeichnen, um fürs erste nur zu beobachten, ob es starke Schweine, grobe Sauen oder nur Bachen und Frischlinge sind. Man trägt ihn bald ab, und greift vor, wo die Sauen herkommen. Fällt der Hund an, so läßt man ihn wiederspringen, hängt gegen die Fährten nach, bis man auf einen freyen Weg oder auf die gepflügten Wildfuhren kommt. Hier läßt man dann den Hund zeichnen und trägt ihn wieder ab. Man muß ihn aber kurz vor der Fährte wieder hinsetzen, weil die Sauen gar oft weit auseinander gehen, damit man nichts überziehe, oder den Hund darüber wegtrage. Hat man die Sauen nach einem Dickig hinein, und die Fährten sind ordentlich verbrochen, so kommen, wie im vorigen Kapitel angegeben, die 2 bis 4 Besuchjäger mit ihren Hunden zusammen, und geben einander an, was jeder auf seiner Vorsuche hat. Sie ziehen hierauf noch einmal auf ihre Flügel zurück, damit sie sich gewiß versichern, daß die Sauen in dem bestimmten District geblieben und also recht bestätiget sind. Die Sauen achten bekanntlich die Federlappen nicht; man muß also mit Tuchlappen niedrig verlappen, oder wenn sie in starken Dickigen stecken, lieber gleich auf zwey Flügeln hinter dem Leithund her mit Halbtüchern zustellen.

2) Die Umarbeitung auf Damhirsche. Es geschieht da, wo man in freyen Wildbahnen unter den Rothhirschen auch Damhirsche hat. Man verfährt wie bey den Sauen. Allein das Behängen macht ebenfalls viel Mühe und ist auch eben so unsicher, ob gleich die Hunde, wie man im Meiningischen Thiergarten sieht, die Fährte eben so gut anfallen, und sich leicht darauf arbeiten lassen. Die Hauptsache bey der Bestätigung mit solchen Hunden bleibt immer

das

das Auge und die Aufmerksamkeit des Jägers, damit sie nicht von der rechten Fährte abweichen.

3) Die Umarbeitung auf Elenhirsche. Es ist schon oben bey der Naturgeschichte des Elenhirsches Band I. Abth. 2. Abschn. 1. Nr. 9. gesagt worden, daß die Witterung desselben so stark sey, daß jeder Bauernhund die Fährte aufnehme. Es ist daher auch leichter als beym Rothhirsch, den Leithund allein auf den Elenhirsch zu arbeiten, wie es auch sonst in Preußen geschah; aber auch leichter, denselben auf dieß Wild umzuarbeiten, als beym Damhirsch. Da ohnehin die Spur des Elenhirsches so ausgezeichnet und groß ist, so kann sich auch bey der Arbeit, so wie beym Bestätigen in solchen Districten, wo beyde Wildarten beysammen stehen, der Jäger nicht so leicht irren, und sichere Jagden auf die vorgeschriebenen Roth- und Elenhirsche machen.

B) Vom Gebrauch des Parforcehundes.

Viertes Kapitel.

Von der Parforcejagd überhaupt.

Die Parforcejagd ist eine Jagd, bey welcher ein Wild, gewöhnlich ein Edelhirsch, von vielen Hunden und mehrern reitenden Jägern so lange verfolgt wird, bis er ermattet von dem Herrn der Jagd oder einem andern Jäger auf eine dem Terrain angemessene Art, entweder mit dem Hirschfänger abgefangen, oder mit der Büchse oder Pistole erlegt werden kann. Man giebt sie für eine Erfindung der Franzosen aus, und nennt sie deshalb nicht nur die französische Jagd, sondern bedient sich auch bey derselben der französischen Waidmannssprache. Allein sie ist weit frühern Ursprungs, stammt aus dem Orient, aus Persien und der Tartarey, war auch schon in Deutschland unter Kaiser Karl dem Großen be-

kannt, und die Franzosen haben blos das Verdienst, sie zu demjenigen Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben, wie man sie jetzt in Europa, und also auch in Deutschland ausübt. Der heilige Hubertus ist ihr Schutzpatron, und wird, wenn auch nicht für den ersten Parforcejäger in der Christenheit, doch für einen großen Liebhaber dieser Jagd gehalten. Die Geschichte sagt von ihm, daß er, aus übermäßigem Hang zur Jagd, den Gottesdienst oft versäumt und überhaupt ein wilder Jäger gewesen sey. Einstmals habe er auch einen Hirsch parforce gejagt, und da sich dieser vor den Hunden gestellt, habe er zwischen dem Gehörn ein Crucifix erblickt, dieß für einen Wink der Vorsehung erkannt, sich bekehrt, und an der Stelle im Ardenner Wald eine Kapelle zum Andenken gebaut, deren Ruinen man noch vor kurzem in Frankreich sah. Diesem St. Hubertus zu Ehren wird dann noch jedes Jahr den dritten November von Fürsten, welche die Jagd lieben, das sogenannte Hubertusfest gefeyert.

Schade, daß diese zwar etwas grausame aber dabey doch sehr künstliche und unterhaltende Jagdart so kostbar ist, sonst würde sie, mehr als geschieht, geübt werden. Sie bleibt also bloß ein Vergnügen großer und reicher Fürsten. Den größten Aufwand bey derselben verursacht die Parforceequipage (Parforcejagdequipage); denn es gehört dazu: 1) der eben Abschn. 1. Kap. 5. beschriebene Jägerhof, der um so größer und kostbarer wird, je größer das Jagdpersonale ist, besonders wenn es ganz in demselben wohnen, und alle Pferde und Hunde, die darzu gehören, ihre Ställe und Zwinger in demselben haben sollen. 2) Die Meute, worzu zwar 50 Hunde hinlänglich, und besser in Ordnung zu erhalten sind, als mehrere, welche aber von Jagdliebhabern, die theils diese Jagd öfter betreiben wollen, theils ein stärkeres Geläute (Bellen) lieben, bis auf hundert und hundert und funfzig vermehrt wird. 3) Ein oder mehrere Leithunde mit den darzu nöthigen Jägern; denn ob man gleich auch ohne Leithund parforcejagen kann, so wird mit demselben doch die Jagd sicherer. 4) Die Parforcepferde, deren Anzahl sich nach der Größe des Jagdpersonals richtet. Sind sie gut, so braucht man freylich weniger, doch kann der Kommandant, Oberjäger, die Piqueurs und Besuchjäger nicht jeder unter 6 Pferden

beſtehen, ſo wie die Jäger 4, die Burſche 2 und die Jagdpfeifer eins nöthig haben. Man braucht daher ohne die Pferde des Jagdherrn wenigſtens 60 Pferde; und wo das Perſonale zahlreich iſt, 70 bis 80. 5) Das eingeſchränkteſte, kleinſte und daher weniger koſtbare Jagdperſonale war ohnſtreitig ſonſt in Deſſau *). Es beſtand aus einem Director, einem Oberjäger, 2 Piqueurs, 3 Jägern, 6 Jagdpfeifern, einem Hundearzt und 4 Hundewärtern. Soll es aber vollſtändig ſeyn, ſo iſt darzu nöthig: 1 Kommandant (Chef), 1 Jagdjunker, 1 Jagdpage, 1 Oberjäger oder Oberpiqueur, 3 bis 4 Piqueurs, 3 bis 4 Beſuchjäger, ein Hundeaufſeher, 4 Jägerburſche oder Hundewärter und 2 bis 3 Hundejungen; dann weiter: 1 Bereiter, 1 Sattelknecht, 1 Roßarzt, 1 Jagdſattler, 1 Jagdſchmidt, 1 Jagdſporer und 20 bis 28 Knechte zur Fütterung und Wartung der Pferde.

Der Piqueur (Parforcejäger) iſt eigentlich die Hauptperſon bey dem Jagen, und von ihm verlangt man alle Kenntniſſe, welche zur Parforcejagd mittelbar oder unmittelbar nöthig ſind, ob er gleich der Rangordnung nach unter dem Kommandanten und Oberjäger ſteht. Er muß ein vollkommener und furchtloſer Reiter, vollkommen birſch- und fährtengerecht ſeyn, die Hirſche nach dem Gehöre, nach dem Schlagen und Wenden oder der Himmelsſpur und dem Himmelszeichen und ſogar nach der Loſung anſprechen, die Wechſelnden von den Standhirſchen unterſcheiden, dieſelben richtig beſtätigen können, alle Diſtricte und Gelegenheiten des Jagdreviers und deſſen Gränzen genau kennen, und ſich in demſelben ohne Zeitverluſt finden und endlich auch das Horn gut blaſen können. Außerdem iſt er auch periodiſcher Aufſeher über die Hunde, der Vorgeſetzte des untern Jagdperſonals, Rechnungsführer über Futter, Stroh und andere Bedürfniſſe der Hunde u. ſ. w.

Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß obige Kenntniſſe der Kommandant oder Directeur, im vollkommen-

*) Aus dem Winkell Handbuch I. S. 247.

sten Grade inne haben muß, nicht nur, um die Jagd gehörig anzuordnen, zu leiten und sie zur vollkommenen Zufriedenheit des Herrn auszuführen, sondern auch, um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, daß die Untergebenen ihre Obliegenheiten besser verstehen als die Vorgesetzten. Denn es stehen unter dem Kommandanten oder Directeur alle zur Jagd gehörigen Personen, und gehorchen seinen Befehlen. Er rapportirt an den Fürsten, stellt die Jagd an, und hat die Kasse zu allen hierher gehörigen Zahlungen.

Der Jagdjunker (Parforcejunker) versieht gewöhnlich bey dem Fürsten Kavaliersdienste, und nöthigenfalls auch statt des Kommandanten als Vicekommandant dessen Verrichtungen. Außerdem thut er alle Arbeiten des Piqueurs.

Der Jagdpage hat bey dem Jagdherrn den gewöhnlichen Pagendienst, und ist der vornehmste Lehrling bey der Parforcejägerey.

Der Oberjäger (Oberpiqueur, Erzpiqueur) ist der älteste Parforcejäger, der also auch die größten Piqueurkenntnisse besitzen muß. Er hat die Befehle des Fürsten und Chefs auszurichten, die Veranstaltungen zur Jagd zu treffen, die Folge der Jagd zu ordnen, alles im Jägerhofe in guter Ordnung zu erhalten, und die übrigen Piqueurs, Jäger und Bursche zu befehligen.

Der Besuchjäger muß hirschgerecht seyn, den Leithund ferm zu arbeiten, das Wild richtig zu bestätigen verstehen, gut reiten und blasen können, und überhaupt so geeigenschaftet seyn, daß er beym Abgang eines Piqueurs sogleich dessen Stelle einnehmen kann. Bey der Jagd muß er, wenn keine Bursche zugegen sind, das Waidmesser bey sich führen, nach derselben Curée machen und das Wild zerwirken.

Der Hundeaufseher sorgt für die Erziehung der Hunde, für ihre Fütterung und Geräthschaften, führt die Liste über Zuwachs und Abgang, und ist gewöhnlich auch ihr Arzt.

Die Hundewärter (Jägerbursche) füttern, tränken und putzen die Hunde, haben die Wache täglich abwechselnd

bey denselben, führen sie aus, gehen oder reiten bey der Jagd mit den Relaishunden an die vorgeschriebenen Plätze, üben sich in den Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Besuchjägers und Piqueurs, wozu sie auch nach und nach befördert werden.

Die Hundejungen (Hundeburschе) sind dem Hundeaufseher untergeben, und werden so wie die Hundewärter zur Wartung und Pflege der alten, vorzüglich aber der jungen Hunde gebraucht. Reinlichkeit ist bey den Hunden eine Hauptsache, um sie gesund zu erhalten. Deßhalb muß der Hundewärter und Hundejunge täglich die Losung von den Pritschen schaffen, statt des alten frisches Stroh streuen, Stall und Hof kehren, jeden Hund beym Namen rufen, ihn mit den beyden Vorderläufen auf einen Block im Hof stellen, mit einem Strohwisch sanft abreiben, mit dem Kamm die Haare läutern, und ihm mit einem Schwamme Kopf, Augen und Läufe waschen.

Bey den Pferden versteht der Bereiter nach dem Kommandanten die oberste Stelle. Er reitet dem Fürsten die Parforcepferde zu, sorget dafür, daß die Knechte nach seinen Befehlen die Pferde ordentlich füttern und halten, verkauft die ausgedienten Pferde und kauft neue ein, controllirt die Rechnungen über die Fourage und Geräthschaften u. s. w.

Der Sattelknecht hat das Pferdezeuch und Geschirr unter den Händen, sorgt dafür, daß es immer im gehörigen Stand sey, führt darüber, so wie über die Fourage, Rechnung, hat die Mitaufsicht im Stalle, führt dem Chef das Pferd vor, und hält ihm den Steigbiegel, wenn er sich aufsetzt.

Roßarzt, Sattler, Sporer und Schmidt haben, wie die Namen angeben, die gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen, so wie die Knechte, deren jedem zwey oder drey Pferde zur Wartung anvertraut sind. Diese müssen außerdem die Pferde bey der Jagd auf die Relais, und auch wohl zur Uebung mit in Athem bringen, weil dieß die Piqueurs und Jäger gewöhnlich nicht allein zu thun im Stande sind.

Was nun das Terrain anbelangt, in welchem man diese Jagd betreibt, so müssen die Waldungen darzu, wo

nicht eben, doch nicht sehr gebirgig seyn; denn ob man gleich in ältern Zeiten auch in hohen gebirgigen, ja sogar in felsigen Gegenden diese Jagd ausübte, so ist man doch in neuern Zeiten, wo man eine angenehme und keine lebensgefährliche Jagdlust haben will, davon abgegangen. Am besten geht sie in Nadelwaldungen, die von Wiesen, Lehden, Blößen und Aeckern unterbrochen und begränzt sind. Durch diese hauet man in den gehörigen Entfernungen gerade und sich durchkreuzende Alleen und Schneußen, welche man auf dem Boden von allen Wurzeln und Steinen und in der Höhe von den überhängenden Zweigen reinigt, und versieht die vorkommenden Brüche mit Dämmen und die Flüsse mit Brücken oder Fähren. Nur hierdurch kann die Jagd erleichtert, und das zu jagende Thier gehörig beobachtet und gejagt werden. In Dessau, wo diese Jagd sonst vorzüglich regelmäßig betrieben wurde, ist jeder Eingang in das Revier, jede Brücke, und jede Durchfahrt, welche über Gräben führt, jeder Ort, wo ein Gewässer ohne Gefahr passirt werden kann, mit auf Stangen gesteckten Strohwischen, und der Weg im Wasser mit eingesteckten Stäben bezeichnet, und jeder Fuchs- und Dachsbau, so wie jedes nicht ganz in die Augen fallende Loch mit breiten weißen Ringen an den umstehenden Bäumen, und wo diese fehlen, durch eingegrabene, roth und schwarz geringelte Säulen bezeichnet. Sind die Flüsse zu tief und reißend, oder ist der Grund derselben unsicher, so werden während der Jagd auf den gewöhnlichen Wechseln kleine, mit Fischern bemannte Fähren oder Kähne aufgestellt, um nöthigenfalls einige Jäger sogleich übersetzen zu können. Solche Vorsichtsmaßregeln sind nothwendig, wenn Menschen-, Pferde- und Hundeleben bey dieser Jagd nicht in Gefahr gesetzt werden soll.

Fünftes Kapitel.

Von der Meute insbesondre.

Die Meute ist ein Trupp Hunde, die zur Parforcejagd gebraucht werden. Sie ist, wie wir eben gehört haben, bald

Digitized by Google

von größerer, bald von geringerer Anzahl nach dem größern oder geringern Aufwande, den ein großer Herr machen will oder kann, und besteht aus alten und jungen Hunden, und wo man keine Leithunde dabey braucht, auch aus besondern Lancirhunden. Zu solchen Lancirhunden werden die zwey bis sechs zuverlässigsten Hunde aus der Meute gewählt; denn wenn diejenigen Hunde, welche den Anfang der Jagd machen, fehl jagen, so ist der Ausgang derselben zweifelhaft. Sie haben ihre Arbeit gethan, wenn sie den Hirsch oder das andre Wild, welches gejagt werden soll, gesprengt haben, und man läßt sie dann nicht weiter mitjagen.

Zu der alten Meute gehören alle diejenigen Hunde, welche schon mehrere Jahre oder doch ein Jahr die Jagd mitgemacht haben. Sie sind, wie natürlich, nicht alle von einerley Güte, daher muß der Piqueur diejenigen unter ihnen kennen, auf welche er sich verlassen, und welche er in schwierigen Fällen zur Erlangung seines Zweckes benutzen kann. Die junge Meute besteht aus denjenigen jungen Hunden, welche das erste Jahr mit jagen, oder auch auch aus den angekauften, welche nicht auf die bestimmte Jagd, z. B. auf den Hirsch gearbeitet sind, und also so wenig zuverlässig als die eigentlichen Jungen sind. Damit sie keinen Fehler begehen, so werden sie beym Jagen unter die alten gekoppelt und gemischt, um sie dadurch fest und zuverlässig zu machen.

Sechstes Kapitel.

Von der Anjagd und zwar auf den Hirsch.

1. Vom Bestätigen des Hirsches. Obgleich mehrerley Wildarten, als Roth- Dam- und Elenhirsche, Rehböcke, Füchse, Hasen, auch wohl Wölfe und Bären parforce gejagt werden, so wird doch bey der Jagd selbst das Wild nicht in Menge, sondern nur allzeit ein einziges bestimmtes gejagt, und es wird daher nöthig, daß man sich desselben vorher, ver-

gewissere oder dasselbe bestätige. Soll also ein Edelhirsch gejagt werden, so muß man denselben entweder mit dem Leithunde (wie Kap. 1. N. 5. gelehrt worden ist) bestätigen, oder der Revier- oder Besuchjäger müssen dieß statt des Leithundes thun, indem sie sich vor Tagesanbruch ins Revier begeben, um bey zum Holzeziehen der Hirsche zu bemerken, wo sich der schickliche oder bezielte Hirsch gesteckt hat.

2) Vom Auszuge. Ist nun der Hirsch auf eine oder die andere Art bestätigt und verbrochen, so kommen die Herrschaften, die Meute und diejenigen Jäger, welche nicht auf den Wechseln bleiben müssen, auf einem von dem Kommandanten bestimmten Sammelplatz zusammen. Beym Auszuge ziehen die Jäger nach der oben Abschn. 1. Kap. 2. Nr. 2. angegebenen Ordnung mit der Meute aus, und der Jagdherr und die übrige von demselben eingeladene Gesellschaft folgen derselben zu Pferde nach. Auf dem Sammelplatz spricht dann der Kommandant oder Directeur dem Herrn und der ganzen Jagdgesellschaft den bestätigten Hirsch nach seiner Stärke, seinem Gehörn und andern Kennzeichen, um ihn dadurch kenntlich zu machen, auch wohl nach dem Namen, wenn es, wie in großen eingefriedigten oder auch wohl in freyen Wildbahnen z. B. wie im Dessauischen ein Namenhirsch ist, an.

3) Von Bestimmung der Relais. Hierauf werden da, wo man nicht, wie z. B. in Dessau, glaubt, daß alle Hunde auf einmal angelegt werden müssen, wenn die Jagd nicht verderben soll, die Relais gestellt. Man stellt nämlich da, wo man vermuthet, daß der Hirsch zuerst seinen Wechsel hinnehmen möchte, die Erste von 5 bis 6 Koppel Hunden (nach der Stärke der Meute) mit den nöthigen Jägerburschen hin. Dieß Relais heißt Vieille Meute. Auf dem zweyten wahrscheinlichen Wechsel wird das zweyte Relais mit vier bis fünf Koppel Hunden gestellt, und es heißt die Seconde oder six Chiens. Ein drittes Relais wird auf noch einen andern Wechsel mit 3 bis 4 Koppeln Hunden gestellt, und wird da, wo jenes Seconde heißt, six chiens genannt, wo jenes aber six Chiens genannt wird, mit dem Namen Vieux Chiens belegt. Fürchtet man, daß der Hirsch

alle jene Relais nicht treffen möchte, so stellt man auch wohl noch ein viertes mit zwey bis drey Koppel Hunden aus, welches Relais volant heißt. Alle Bursche, welche zu diesem Relais bestimmt sind, müssen fleißig Acht haben, ob ihnen die Jagd nahe kommt oder sich entfernt, und im letzten Fall sich vorziehen, damit sie nöthigenfalls den gehörigen Beystand leisten können. Geht aber die Jagd dem Relais entgegen, so ist schon ein Jäger dazu bestimmt, der sie nachholt und ihnen ihren neuen Standort anweist.

4) Vom Lanciren. Wie man mit dem Leithunde lancirt, wenn man sich desselben, um ganz sicher zu gehen, oder aus Mangel an sichern Parforcehunden, bedient, ist oben Kap. 2. Nr. 5. angegeben worden. Hier kann also nur die Rede davon seyn, wie man mit guten Lancirhunden aus der Meute den Hirsch sprengt. So bald nämlich die Meute angekommen ist, so nehmen ein oder zwey Piqueurs oder Jäger, welche zum Lanciren bestimmt sind, die darzu tauglichen Hunde, koppeln sie paarweise zusammen, führen sie 50 bis 60 Schritte weg, lösen sie, und begeben sich dann mit denjenigen Personen, welche Theil daran nehmen wollen, an die Stelle, wo der bestätigte Hirsch verbrochen ist. Hier werden die Hunde so lange gestopft bis das ganze Dickig oder der Ort, worin der Hirsch steckt, so mit Reitern und Jägern umlegt ist, daß er nicht, ohne gesehen zu werden, heraus gehen kann. Ist dieß geschehen, so lassen die Jäger, welche bey den Hunden sind, dieselben auf der Fährte nachjagen, und rufen ihnen zu: Après, après, mes chiens! Toch, Toch! Bricht ein Hirsch los, so müssen sie genau Acht haben, ob es der rechte ist, und sind es mehrere, oder Wildpret dabey, auch wohl darunter reiten, um sie zu trennen. Derjenige, welcher den rechten Hirsch zu Gesicht bekömmt, ruft: Tayaut! Tayaut! (Tajo!) juchet und verbricht die Fährte. Alsdann wird das Lanciren unter Blasen der Fanfare Nr. 1., welches den Hunden und der ganzen Jagdgesellschaft sagt, daß der rechte Hirsch gesprengt sey, noch so lange fortgesetzt, bis man aufs Freye, auf eine Wiese oder breite Allee kommt, von welcher aus der Hirsch wieder in ein Dickig gegangen ist. Hier stopft man die Lancirhunde und verbricht die rechte Fährte.

Digitized by Google

5) Vom Anlegen der Meute und der Anjagd selbst. Ist der rechte Hirsch gesprengt, so wird die Meute vom Sammelplatz abgeholt. Es ist aber hierbey zu bemerken, daß man mit derselben während des Lancirens, wenn sich dieß zu weit entfernt, etwas näher rückt, oder im Fall es zu nahe kommen sollte, sich mit derselben in eine Vertiefung oder hinter einen Busch verbirgt, sie auch nahe zusammenhält und durch Pfeifen und Singen macht, daß sie die Lancirhunde nicht hört, noch viel weniger den Hirsch zu Gesicht bekömmt und losbricht. Das Anlegen selbst geschieht wie beym Trainjagen (Abschn. 1. Kap 7. Nr. 4.). Nur muß man sich hüten, nicht unter dem Winde mit den Hunden zu dem Hirsch zu kommen, damit sie nicht Witterung von demselben bekommen und vor der Zeit losbrechen. Eben deßhalb thut man auch wohl, zu Fuß mit denselben bis auf die verbrochene warme Fährte zu ziehen, weil man sie auf diese Art besser in seiner Gewalt hat. Hier beym Bruch setzen sich die Jäger zu Pferde, und reiten zugleich mit der Meute fort. Nehmen die Hunde die Fährte gehörig auf, so wird ihnen zugesprochen: Volez, volez, mes chiens! aprés, aprés! und wenn sie darauf fortjagen: S' en va chiens! und dabey die Anjagd-Fanfare Nr. 2. geblasen. Während der Zeit vertheilen sich auch die Jäger so, daß sie den Hirsch so oft als möglich zu Gesicht bekommen.

6) Vom Stopfen. Warum und wie gestopft wird, ist schon oben Abschn. 1. Kap. 7. Nr. 3. angegeben werden. Man stopft nämlich nicht nur bey den Relais, wenn die neuen Hunde mit zur Jagd gegeben werden, sondern auch und vorzüglich dann, wenn Kopf und Schwanz der Meute oder die vordersten Hunde von den hintersten zu weit entfernt sind, welches allezeit geschieht, wenn man sie ohne Aufhalten immer in einem fort jagen läßt, und eben so, wenn der Hirsch nicht weit vor ist. Hat man aber zu rasche und hitzige Hunde dabey, die beständig zu weit vorkommen, und durch die gewöhnlichen Mittel nicht gut zurück zu halten sind, so müssen sie crabattirt werden. Man nimmt dazu entweder 1 ½ Zoll breite und 4 Fuß lange Riemen, und hängt sie ihnen um den Hals, daß sie zwischen den Beinen schleppen, oder breite wollene Tuchlappen, die am Halse befestigt sind, und vor den

Beinen bis auf die Erde hängen. Beydes nennt man Crabatten. Beym Stopfen wird die Fanfare Nr. 4. von den Piqueurs oder Jagdpfeifern geblasen.

7) Von der Verwechselung oder Change. Da gewöhnlich in einem Jagddistricte der bestätigte Hirsch nicht allein ist, sondern auch andere Hirsche oder anderes Wild sich darin befinden, so geschieht es nicht selten, daß der bezielte Hirsch entweder durch sein eigenes, oft vorsetzliches Aufregen oder durch das der Hunde oder Jäger unter dieselben geräth, und daß alsdann die Hunde, besonders die jungen, die Change oder das unrechte Wild aufnehmen, und damit fortgehen, also Change jagen. Um dadurch nun keine Verwirrung in die Jagd zu bringen, oder gar ein Fehljagen zu machen, müssen die Jäger, welche die Hunde zur Seite begleiten, hie und da die Fährte des rechten Hirsches verbrechen. Man kann sich aber gewöhnlich auf seine alten und guten Hunde verlassen, welche nicht leicht, besonders wenn sie gleich Anfangs an die Change, und nicht blos an einzelnen Hirschen zu jagen, gewöhnt sind, eine fremde Fährte annehmen, sondern lieber den alten Hirsch, besonders wenn er schon warm geworden ist, verfolgen, und selbst unter dem andern Wild auszumachen suchen. Jagt aber die ganze Meute Change, so wird dieselbe durch Change-Blasen Nr. 5, und durch Klatschen mit der Peitsche aufgehalten und wieder zur Fährte gebracht; ist aber die Meute zerrissen, welches der übelste Fall ist, so daß die Hunde auf zwey oder drey Orten jagen, so müssen die falschjagenden durch Vorreiten und Einholen und obige Mittel wieder in Ordnung gebracht, und so, indem man die rechtjagenden stopft, zu diesen hingezwungen, und auf diese Art abgenommen, durch den Zuruf: Hay! hay! wieder auf die richtige Fährte gebracht werden. Man kann dadurch die Hunde an den großen Fehler, die Change anzunehmen, gewöhnen, wenn man in einem Tage mit einerley Meute zwey Hirsche forcirt, und sie auf diese Art an eine zu schnelle Abwechselung der Witterung und hierdurch an die Verwechselung selbst gewöhnt.

8) Vom Wiederaufnehmen. Hat die ganze Meute Change genommen und auf falscher Fährte gejagt, so

bringt man sie ebenfalls durch Stopfen zusammen, und wieder dahin, wo man weiß, daß sie die rechte Fährte noch hatten. Sieht man, daß sie wieder etwas aufnehmen wollen, so spricht man ihnen zu: Ho! voila tu! und bemerkt man, daß sie die rechte Fährte haben, so ruft man ihnen zu: Volez, mes chiens! und bläst: Volulet oder Voccelet (Nr. 6.), welches andeutet, daß es die richtige Fährte sey. Haben sie darauf einen Strich fortgejagt, so stopft man sie, sieht noch einmal zu, ob sie Recht haben, und ist dieß, so ermuntert man die Hunde mit: percez, mes chiens! und bläst darzu gute Jagd Nr. 3.

9) Vom Verlohren oder Hourvari. Gewöhnlich geschieht es bey einem Wiedergange (Retour), wo der Hirsch auf seiner Fährte etwas zurückgeht, und sich dann auf die Seite wendet, daß die Hunde, besonders die jungen, die Fährte überschießen und verlieren. Die Hunde kommen mit vollem Halse gejagt, schießen über die Retour hinaus, und werden dann ganz still. So bald dieß der Jäger bemerkt, so ruft und bläst er Hourvari (Nr. 7.), stopft die Hunde, greift mit denselben vor, bringt sie wieder auf die rechte Fährte, und feuert sie durch Juchen, Toch, Tochrufen und durch gute Jagdblaser von neuem zum raschen Fortsetzen der Jagd an.

10) Von der Contra-Fährte. Der Hirsch macht seine Retouren oder Wiedergänge mehrentheils auf derjenigen Seite hinaus, wo es zum erstenmal hin geschehen ist. Gute alte Hunde merken ihm dieß bald ab, und jagen, ohne daß man nöthig hat ihnen zu Hülfe zu kommen, auf der Contra-Fährte fort. Die mehrsten Retouren aber macht er, wenn ihm die Hunde schon ziemlich zugesetzt haben, und es bald mit ihm zu Ende geht.

11) Vom Relanciren. Ist der Hirsch auf irgend eine Art durch zu weites Vorauseilen, durch Wiedergänge oder Change verlohren gegangen, und man ist nicht im Stande durch Vor- oder Rückgreifen mit der ganzen Meute die rechte Fährte wieder zu finden, oder ist die Fährte den Hunden zu kalt geworden; so nimmt man die Lancirhunde wieder zur

Digitized by Google

Hand, sucht den Hirsch da, wo er sich gesteckt haben muß, von neuem auf und relancirt ihn. Man holt hierauf die Meute wieder herbey, legt sie auf die frische Fährte an, und verfährt dann wie gewöhnlich. Beym Relanciren werden die Hunde durch die Fanfare: Relancé (Nr. 8.) ermuntert.

12) Vom Relais-Wechsel. Da wo es gewöhnlich ist, Hunde-Relais (s. oben Nr. 3.) zu machen, und sie auf die Wechsel zu stellen, werden die jagenden Hunde, wenn sie denselben nahe kommen, gestopft, die Relaishunde gelöst und mit zum Jagen gegeben. Je mehr sich aber die Anzahl der Hunde vergrößert, je mehr muß auch die Aufmerksamkeit der Jäger zunehmen. Der jüngste Jäger muß daher immer sich bemühen, dem Schwanze der Meute nahe zu seyn, indem einige andere auf der Seite und hinter derselben, sie begleiten, und die übrigen sich auf die Wechsel vorwerfen.

13) Vom Tayaut (Tajo) oder rechten Hirsch im Auge, und vom En vu-haben. So oft ein Jäger während des Jagens den rechten Hirsch zu Gesicht bekommt, so zeigt er dieß der übrigen Gesellschaft durch den Ruf: Tayaut, tayaut! an. Er muß sich aber sehr in Acht nehmen, daß er den rechten Hirsch anspricht, und nicht durch seinen Ruf Jäger und Hunde irre macht. Kommen hierbey die Hunde auch nahe an denselben, und haben ihn im Auge, so heißt dieß, die Hunde haben En vu (im Gesicht). Hierbey wird die Fanfare: La vu (Nr. 9.) geblasen. Trifft dieß oft, so ist die Jagd bald zu Ende. Eben dieß geschieht, wenn sich der Hirsch oft in Dickigen versteckt, aber auch eben so oft von den Hunden selbst wieder gesprengt wird. Es ist überhaupt gut, wenn gleich Anfangs zwey der besten Reiter den Auftrag erhalten, den Hirsch wo möglich immer im Auge zu behalten. Werden solche Jäger durch Dickige oder Wasser gehindert, demselben zu folgen, so werfen sie sich auf den Wechseln vor, suchen und rufen Tajo! wenn sie ihn wieder gewahr werden, und die Hunde gehörig nah und laut sind. Bemerken sie aber, daß die Hunde still werden und abgekommen sind, so verbrechen sie die Fährte, wo ihnen der Jagdhirsch zum letztenmal zu Gesicht gekommen war; der eine wirft sich auf den Wechsel vor, um ihn nicht zu verlieren,

Digitized by Google

und der andere bleibt bey der Fährte, und bläst den Jägerruf (L'Appel Nr. 10.), damit die Jäger mit der Meute wieder herbey eilen und sie auf die frische Fährte bringen.

14) Vom Bat-l'eau oder wenn sich der Hirsch ins Wasser stürzt. Ist die Jagd in einer Gegend, wo sich Wasser befindet, so geht der Hirsch gewöhnlich schon in der ersten Stunde in dasselbe, um den Hunden zu entrinnen. Ist es ein Strom, so geht er entweder quer durch oder in der Mitte mit demselben eine Strecke abwärts, denn gegen denselben rennt (schwimmt) er der Regel nach nicht. Hierbey wird die Wasserfanfare Bat-l'eau (Nr. 11.) geblasen, die Stelle verbrochen, und einige Jäger lassen sich, wenn sie nicht durch das Wasser reiten können, mit einigen der besten Hunde übersetzen, um jenseits die Stelle aufzusuchen, wo er herausgegangen ist. Die dießseitigen Hunde werden einstweilen gestopft. Man muß aber das Ufer mit Vorsicht durchsuchen, damit sich der Hirsch nicht etwa im Geröhrig oder Gebüsch verbirgt, und wenn man ihn einmal übergangen hat, durch einen schlauen Rückgang verlohren geht. Hat man ihn auf dem jenseitigen Ufer, so sucht man ihn wieder durch das Wasser zu forciren, und indem man auf dem dießseitigen den Ort des Aussteigens durch Vertheilung der Jäger genau bemerkt, so geht alsdann die Jagd unter Blasen der Fanfare: Sortie de l'eau (Nr. 12.) wieder ihren Zug fort, wie vorher. Geht der Hirsch aber in ein stehendes Wasser, in einen Teich oder See, so ist kein Fehljagen zu fürchten, denn wenn man ihn nicht schwimmen sieht, so steckt er gewöhnlich am Ufer im Schilf oder Gesträuch, und wird durch ein gewöhnliches Absuchen leicht entdeckt.

Der Jagdhirsch stürzt sich auch gewöhnlich in wasserreichen Gegenden, wenn er sich abgemattet fühlt und es bald mit ihm zu Ende geht, ins Wasser, wird in demselben, wenn er nicht so viel Kräfte mehr hat, um wieder heraus zu gehen, von den Hunden niedergezogen, oder man schickt Jäger und Fischer mit Kähnen hinein, die ihm eine Schlinge oder einen Haaken ums Gehörn werfen, und so unter das Wasser oder ans Ufer ziehen, oder der Jagdherr schießt ihn mit einer Birs-

Digitized by Google

büchse auf den Kopf. Sollte er auch von selbst wieder herausgehen, so kann er sich doch nicht lange mehr halten.

Siebentes Kapitel.

Vom Fangen und Abjagen.

Geht die Jagd gut von statten, so dauert ein Feisthirsch keine ganze Stunde, und ein anderer, der flüchtiger ist, höchstens zwey. Thun aber Jäger und Hunde ihre Schuldigkeit nicht, geht der Hirsch oft verlohren, oder kömmt zu oft unter Change, so kann man auch acht Stunden und länger an einem Hirsche jagen.

Das Zeichen, daß das Abjagen herbey naht, ist, daß der Hirsch statt fahl zu seyn, durch den Schweiß braun oder schwärzlich aussieht, das Kreuz ihm sinkt, die Schaalen breit austreten und das Geäfter sich oft in der Fährte zeigt, die Hunde ihm immer nahe sind, und ihr erneuerter Eifer durch ein starkes und vermehrtes Lautausgeben zu erkennen ist. Der Hirsch wird sich dann, wenn er nicht im Wasser verendet, bald stellen, und seinen Fang oder Schuß zu erwarten haben; und es ist hierbey hauptsächlich Folgendes zu bemerken.

1) Das Stellen, Hessen, Abnehmen der Hunde und der Fürstenruf. Sobald, wie gesagt, der Hirsch merkt, daß er sich nicht mehr auf seine Schnelligkeit verlassen kann, die Hunde immer nahe hinter ihm sind, und die Müdigkeit ihn überwältigt, so stellt er sich, wehrt sich gegen die Hunde, die ihn in einem engen Kreiße umgeben, entweder mit seinem Gehörn oder mit den Vorderläufen. Sieht man dann, daß er manchen Hund, ehe der Fürst durch den Ausruf: Halali! der laut durch die Luft ertönt, oder durch den eigenen Fürstenruf (Nr. 13.) herbeykommt, verwunden oder tödten, auch der Jagdherr ihm in diesem Zu-

stande nicht leicht den Fang beybringen würde, so steigen zwey Jäger ab, suchen sich unvermerkt hinter ihn zu schleichen, und schlagen ihm mit dem Hirschfänger die Hessen, welches die stärkern Sehnen hinter dem Knie der Hinterläufe sind, ab, oder hessen ihn. Ist aber der Hirsch so matt, daß ihn die Hunde niederreißen können, so werden sie so lange abgenommen, bis der Herr herbey kommt.

2) Das Abfangen oder Todtschießen. Kein Jäger oder anderer Jagdtheilnehmer, der nicht vom Fürsten oder Jagdherrn die Erlaubniß dazu erhalten hat, darf den gestellten Hirsch abfangen oder todtschießen. Ist er von den Hunden niedergezogen und die Jäger haben ihn beym Gehörn gefaßt und niedergedrückt, so tritt der Herr hinzu und giebt ihm den Fang, indem er ihm die Spitze des Hirschfängers durch die linke Brusthöhle in den Schweißkasten stößt. Befindet sich der Hirsch aber im Wasser, so schießt er ihn, wie schon erwähnt worden, auf den Kopf. Denn ihn auf dem Lande, wenn ihn die Hunde gestellt haben, mit der Pistole oder dem Carabiner todt zu schießen, ist eigentlich gegen Waidmanns Gebrauch, ob es gleich in Deutschland üblich ist. Sobald das Thier auf irgend eine Art verendet, so erschallt sowohl der laute Ausruf als die Fanfare: Halali (Nr. 14.)! bey deren erstem Ton jeder Jäger und Anwesende den Hirschfänger lüftet oder zwey Finger breit aus der Scheide zieht, und den Handschuh dabey von der rechten Hand abthut.

3) Das Curée-machen und das Ehrenzeichen des Vorderlaufs. Ist der Hirsch auf irgend eine Art todt, so folgt nun die Curée d. h. er wird auf der Stelle zerwirkt, und den Hunden ihr Antheil, um sie im Eifer auf diese Jagd zu erhalten, gereicht. Beym Aufbrechen und Zerwirken verfährt man, wie unten B. V. Abth. 1. gelehrt werden wird; nur mit dem Unterschiede, daß vorher alle 4 Läufe ein Gelenke über dem Geäfter so abgelöst werden, daß die Haut bis zum Kniegelenke daran bleibt, getheilt, aufgeschlitzt und durchschlungen, und der Kopf mit dem Geweyhe ebenfalls besonders abgetrennt wird. Der rechte Vorderlauf wird dem Fürsten als das größte Ehrenzeichen bey der Jagd präsentirt, und die übrigen 3 Läufe erhalten nach dem

dem Befehl des Jagdherrn die nächsten vornehmen Theilnehmer als einen Ehrenputz. Sie werden an das Hirschfängergefäß gehängt. Der Zimmer des Hirsches kömmt gewöhnlich in die herrschaftliche Küche, die andern guten Braten, so wie Unschlitt und Haut, theilen die Jäger, welche ohnehin gewöhnlich noch Geldgeschenke erhalten, unter sich, und was dann noch übrig ist, so wie das gereinigte Geschreide, wird klein geschnitten und den Hunden als Curée gegeben. Hierzu sind noch folgende Zubereitungen nöthig. Zuerst wird der für die Meute bestimmte Genuß mit der Haut bedeckt, der Kopf nebst dem Gehörn an das Halsende gelegt, und die Hunde werden durch Juchen und Curée-blasen (Nr. 15.) herbeygeführt. Alsdann nimmt ein Jäger den Kopf mit dem Geweyh in die Hand, und fährt damit hin und her auf die Hunde los, damit sie zurück weichen und vorsichtiger, feuriger und lauter werden. Unterdessen zieht ein andrer Jäger die Haut weg, der erste läßt sie nun unter dem Zuruf: Halali! heranschießen, und das ganze Gericht ist in kurzer Zeit unter Juchen, Curée- und Halali-blasen der Jägerey verzehrt.

4) Das Aufstecken der Brüche. So wie der Lauf bey dem Jagdherrn und den vornehmsten Jagdgenossen das Ehrenzeichen einer glücklich vollendeten Jagd ist, so sind es die Brüche auf dem Hut bey allen denen, die derselben beygewohnt haben. In Schwarzhölzern sind sie von der hauptsächlichsten Nadelholzart, die daselbst wächst, und in Laubholz von Eichenreißern. Die vorgesetzten und ausgezeichneten Jagdpersonen bekommen sie von einem Piqueur präsentirt, die übrigen aber brechen sie sich selbst ab, und stecken sie auf. Sie werden von der Jagdgesellschaft den ganzen noch übrigen Tag getragen.

5) Der Rückzug. Ist auf diese Art die Jagd geendigt, und die Liste der Hunde von dem die Wache habenden Piqueur durchgegangen, um nachzusehen, ob keine fehlen, welche in diesem Falle die jüngsten Jäger oder Bursche suchen müssen, so setzt sich die ganze Jagdgesellschaft wieder zu Pferde, die Hunde werden zwischen den Piqueurs, Jägern und Jagdpfeifern voran geführt, und das übrige Personale folgt hinten nach. Sowohl auf dem Wege, als auch wenn die

Gesellschaft in ein Dorf oder in die Stadt kömmt, wird die Rückzug-Fanfare (Retraite prise Nr. 16.) geblasen. Ist aber eine Fehljagd gemacht und der Hirsch nicht gefangen worden, so wird ohne Brüche still nach Hause gezogen.

Achtes Kapitel.

Von der Umarbeitung der Meute auf anderes Wild und der Parforcejagd darauf.

Gewöhnlich hat man zur Parforcejagd auf Hasen und Füchse kleinere Hunde, als auf größeres Wild, oder auf Rothhirsche und Sauen, und es ist dieß gewöhnlich eine kleinere Rasse deutscher Jagdhunde (s. oben Abschn. I. B. Kap. 5.) Sollen aber mit denjenigen Hunden, mit welchen man Rothhirsche forcirt, auch Damhirsche, Elenhirsche, Rehböcke und Sauen gejagt werden, so müssen sie darauf umgearbeitet seyn, d. h. man muß sie von den alten Fährten abgewöhnen und zu den neuen arbeiten und einjagen (s. oben Abschn. I. B. Kap. 7.) Wie leicht vorauszusehen ist, so werden solche umgearbeitete Hunde nicht so sicher seyn, als diejenigen, welche nur auf einerley Wildart eingejagt sind. Es ist daher immer rathsamer, jede Meute nur zu einerley Wildart zu arbeiten. Soll es aber doch geschehen, so ist zum Umarbeiten das Trainiren mit Damhirsch-, Elen-, Rehbock- und Saulaufen, und das Curée-machen mit einer von diesen Wildpretarten am Ende des Trainjagens das leichteste und sicherste Mittel.

Die Jagden selbst aber sind folgende:

1) Auf den Damhirsch. Diese Jagd ist der Hirschjagd gleich; doch hat der Damhirsch nicht die Schnelligkeit, Stärke und Ausdauer des Rothhirsches, ist nicht so weit und lange gerade aus flüchtig, macht aber dafür mehrere Wiedergänge. In Frankreich wurde sonst diese Damhirschjagd, wie

Digitized by Google

wir aus dem Normänniſchen Jäger wiſſen, als eine leichtere, kürzere, weniger ermüdende und gefahrvolle zum Vergnügen der königlichen Prinzeſſinnen getrieben.

2) Auf den Elenhirſch. Dieſe Jagd kann nur in Preußen von deutſchen Jägern betrieben werden. Sie wird ebenfalls wie beym Rothhirſch eingerichtet. Da das Elen ſumpfige Gegenden liebt, ſo iſt ſie wenigſtens im Sommer mit mancherley Schwierigkeiten verbunden, ob gleich auf der andern Seite auch die Hunde die Fährte wegen der ſtarken Witterung und des Mangels der Wiedergänge nicht leicht verlieren. Döbel ſelbſt giebt in ſeiner Jägerpraktika II. Kap. 49. an, daß er als Beſuchknecht bey dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau vierzig Hunde darauf umgearbeitet, und damit etliche Elenhirſche parforce gejagt habe. Auch die Burâten, Tunguſen, Mungulen und Jukajiren machen eine, wenn auch nicht ſo künſtliche, doch natürliche Parforcejagd auf ſie, indem ſie ſie des Winters theils mit Pferden, theils mit Hunden ermüden und erlegen. *)

3) Auf den Rehbock. Die Parforcejagd auf den Rehbock **) wird unter die lebhafteſten und angenehmſten Jagden im Walde gezählt, weil, wie bekannt, ſeine Witterung den Hunden ſehr anziehend, und ſeine Dauer nicht ſo anhaltend wie bey anderm Wild iſt. Die größte Kunſt des Piqueurs beſteht darin, ihn von der Rieke abzuſondern, wo möglich in ſeinem Stande, oder wo er ſich niedergethan hat, zu lanciren, und da er häufige Wiedergänge macht, und ſich immer im Kreiße herumjagen läßt, oder ſich gar im Geſträuch wie ein Haſe niederdrückt, in Augen zu behalten.

4) Auf Sauen. Der Parforcejäger, der eine Jagd auf Sauen machen will, muß nicht nur dieſes Wildes Geſchlecht und Alter nach den Fährten genau zu unterſcheiden wiſſen, ſondern auch ſeine Stände, Wechſel und Lager nach den Jahrszeiten kennen und es darin zu beſtätigen verſtehen,

*) Büffons N. G. überſ. von Otto X. S. 250.

**) S. Normänniſcher Jäger S. 141.

und dann bey der Jagd selbst alle Vorsicht, die besonders sein wildes Naturell nöthig macht, anwenden. So muß z. B. ein fünfjähriger Keuler oder ein Hauptschwein nicht blos mit vielen Hunden gesprengt, und mit Blasen und Hui Sau-Schreyen zur Flucht gereizt, sondern auch immer flüchtig gehalten werden, damit es sich nicht etwa, ohne schon ermüdet zu seyn, vor den Hunden stellet und einen um den andern zu Schanden schlägt; und wenn es ermattet sich stellt, durch einen Fang mit dem Hirschfänger ins Herz, oder durch eine Büchsen- oder Pistolenkugel darnieder gestreckt werden. Außerdem hat die Jagd, da die Hunde die Saufährte wegen ihrer starken Witterung leicht behalten, und das Thier fast gar keine Wiedergänge und Absprünge macht, nicht so viel Schwierigkeiten, als bey anderm Wild. Bey der Curée löst man, wenn man es die Hunde hat recht beriechen lassen, auch für den Jagdherrn den rechten Vorderlauf als Ehrenzeichen ab, nimmt Kopf und Hauptbraten für die Küche weg und giebt alsdann der Meute von dem Geräusch und gereinigtem Gescheide, und dem, was sie sonst noch an Wildpret erhalten sollen den Genuß. Einige Jagdherrn halten sich, um grobe Sauen und Keuler zu forciren, besondere Meuten.

5) Auf Hasen. Die Parforcejagd auf Hasen *) macht die größte Mühe, denn dieß Wild ist nicht nur äußerst schnell und verschlagen, sondern hat auch eine so schwach zu spürende Fährte, daß die Hunde sie leicht verlieren. Bey einer solchen Jagd muß es, wenn sie glücklich von statten gehen soll, nur wenig Hasen geben, die Gegend nicht gebirgig und waldig seyn, der Jäger sich auf seine Hunde verlassen können, daß sie immer auf der Spur bleiben, auf welcher sie angelegt sind, und sie nicht verlassen, wenn ein andrer herausfährt, und der Piqueur ein gutes, wo möglich englisches Pferd haben und gut reiten können. Die Jagd auf einen Setzhasen ist nicht nur nicht angenehm, weil er sich nicht weit von seinem Lager entfernt, und immer in seinem Reviere herum läuft, da seine Wiedergänge macht, und, in die Enge getrieben, so gar in den Gärten und Höfen der Dörfer seine Zu-

*) Normännischer Jäger. S. 87.

flucht nimmt, sondern auch unrathsam, weil mit seinem Tode die ganze Nachzucht zu Grunde geht. Deßwegen muß ein Piqueur den Setzhasen vom Rammler genau zu unterscheiden wissen, und auf diesen die eigentliche Jagd richten. Da diese Jagd auf Hasen auch in Deutschland wieder Liebhaber zu finden scheint, so ist eine etwas nähere Auseinandersetzung derselben nöthig.

Gewöhnlich weiß der Piqueur, welcher auf Befehl des Jagdherrn die Jagd macht (denn bey einem Hasen sind nicht die großen Vorbereitungen und Ceremonien in Gebrauch, wie bey einem Hirsch,) schon die Gegend, wo ein alter Revierrammler sein Lager hat. Hierin sucht er ihn wo möglich selbst gewahr zu werden, hält die Meute so entfernt, daß sie ihn nicht sehen kann, jagt ihn dann selbst auf, oder läßt ihn von einem andern Jäger aufjagen. Hierauf bringt er die Hunde zum Lager, wo sie dann die Fährte weit besser und gelassener aufnehmen, als wenn sie den Hasen selbst aus dem Lager gehetzt haben. Sind sie bis 100 Schritte an demselben, so bläst er zur Anjagd und ruft den Hunden zu: Ha recht, ha recht, mein Hund, dort zieht er hin! oder après, mes beaux, après! Er ist alsdann immer hinter der Meute, damit, wenn ein anderer Hase herausfährt, die Hunde immer auf der rechten Fährte bleiben müssen. Ist der Hase kein fremder, der sonst gewöhnlich gerade aus und seiner Heymath zuläuft, und entweder auf dem Wege gefangen wird, oder den Hunden in seinem Reviere durch allerhand Ränke entschlüpft, sondern, wie vorausgesetzt wird, ein einheimischer, so macht dieser gewöhnlich erst eine große und weite Tour in seinem Reviere ohne Wiedergänge, und hat er diese abgelaufen, so fängt er die zweyte an, die öfters noch größer wird, und wo ihn die Hunde noch eben so eifrig verfolgen. Am Ende derselben beginnt er aber schon einige Wiedergänge, theils um die Meute zu verwirren, theils um sich ein wenig zu erholen. Ein kurzer Wiedergang mit einem starken Absprunge verschaffen ihm einige Augenblicke Ruhe; allein sie ist von keiner langen Dauer; denn er wird gewöhnlich bald wieder aufgejagt, und nun ist er aber ernstlich darauf bedacht, durch List den Hunden zu entwischen, und bringt es dann auch meist so weit, daß sie seine Fährte verlieren.

Digitized by Google

Jetzt müssen nun Piqueur und Hunde ihre Geschicklichkeit zeigen. Gewöhnlich giebt es unter einer Meute solche Hunde, die von Natur vor- und rückwärts suchen, mit diesen muß der Piqueur Anfangs kleine, dann immer größere Kreiße so absuchen, daß die Stelle, wo die Fährte verlohren gieng, immer den Mittelpunkt des abgesuchten Orts ausmacht. Zuweilen tritt der Fall ein, daß ein alter schlauer Hase, wenn ihm zu scharf zugesetzt wird, und er sich nicht mehr zu helfen weiß, sich auf einen Kreuzweg begiebt, hier auf allen zusamstoßenden Wegen hin- und herläuft, endlich einen von diesen Wegen faßt, eine Strecke darauf fortgeht, und dann auf demselben Wege wieder zum Kreuzweg zurückkömmt. Hierbey muß die Fährte rückwärts aufgesucht werden. Läuft aber der listige und aufs Aeußerste gedrängte Hase unter diesen Umständen von diesem Kreuzwege zu einem andern, macht es dort eben so, kehrt dann ganz langsam nach dem ersten Kreuzwege zurück, macht nun Winkelzüge, drückt sich da, oder läuft eine weite Strecke rückwärts, und nimmt einen Weg, den er nur in der äußersten Noth verläßt, so wird die Sache weit schwieriger. Denn wenn es der Hase nur bey dem ersten Kreuzzuge bewenden läßt, so ist diese List leicht ausfindig zu machen, weil er nur Wiedergänge auf einem Wege macht, wo ihn die Hunde nicht vorne heraus lassen, und man findet also seine Fährte allemal rückwärts wieder auf. Allein wenn er auf einen zweyten Kreuzweg geht, dort gleichsam umherstreift, und wieder nach dem ersten zurückkömmt, so geräth der Piqueur oft in große Verlegenheit, und hier muß er den ersten Kreuzzug nur rückwärts mit in den Kreiß, der abgesucht wird, einschließen. Am gefährlichsten ist es, wenn die Fährte gegen das Ende der Jagd, wenn der Hase nicht mehr fort kann, und dadurch die Witterung desselben immer mehr abnimmt, verlohren geht; denn alsdann läßt er über sich hinspringen und bleibt doch sitzen. Hierbey muß nun der Jäger nicht verdrießlich und muthlos werden, sondern die Fährte und den Hasen durch Vor- und Rückwärts- und im Kreißesuchen so lange verfolgen, bis er seinen Zweck erreicht. Er wird zuweilen den Hasen im Wasser oder auf schiefstehenden Bäumen finden. Kann der Hase nicht mehr fort, so bläst der Piqueur das Halali (Nr. 14.), und versammlet dadurch die ganze Jagdgesellschaft um sich her. Die Kennzeichen dabey sind:

a) Wenn der Hase kurze Touren, häufige kurze Wiedergänge macht, und sich im günstigen Terrain alle Augenblicke drückt; b) wenn die verlohrne Fährte in einem Busche oder Feldholze gleich wieder gefunden, aber auch gleich wieder verlohren wird; 3) wenn er einen Ausweg oder Schlupfwinkel sucht, nicht mehr über die Gräben setzen kann, sondern in denselben hinschleicht, um den Hunden noch zu entwischen; 4) wenn er schwarzbraun aussieht, mager und völlig aufgeschürzt ist, die Löffel weit auseinander sinken und der Buckel krumm ist.

Die Curée beym Hasen wird auf eine etwas abweichende Art gemacht. Sobald der Hase gefangen ist, so läßt der Piqueur die jungen Hunde heran, daß sie ihn beriechen, und hält sie durch Klatschen mit der Peitsche und Arrière-Schreyen davon ab, daß sie ihn nicht zerreißen. Ist indessen der Jagdherr herbey gekommen, so hebt er den rechten Vorderlauf in die Höhe, löst ihn bis ans erste obere Gelenke ab, und steckt ihn in die Tasche. Hierauf streift er den Hasen wie gewöhnlich ab, wickelt den Balg um sein Jagdhorn, zerschneidet das Wildpret in Stücken, taucht noch, um den Genuß zu vermehren, Stücken Brod in den Schweiß, und giebt dieß alles durch Zurufen und Halali-Blasen den Hunden Preiß. Nach Endigung der Curée tritt er zu seinem Herrn oder demjenigen Anwesenden, welchem durch den Jagdherrn eine besondere Ehre erzeigt werden soll, nimmt den Hut mit der linken Hand ab und präsentirt ihm mit der rechten, in welcher er zu gleicher Zeit das Horn hält, den Lauf.

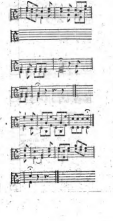
6) Auf den Fuchs. In England ist es, wie schon erwähnt, sehr gewöhnlich, den Fuchs par force zu jagen, in Deutschland thut man es aber selten. Es gehört darzu weit weniger Geschicklichkeit und Vorsicht als zu andern Parforcejagden; denn der Fuchs kennt dabey keine andre List, als einige Wiedergänge und Absprünge und das Aufsuchen seines Baues. Das Erste also was man bey einer solchen Jagd, die in ebenen, an Feld stoßenden Holzungen, in welchen die nöthigen Alleen und Schneußen ausgehauen sind, gemacht wird, zu thun hat, ist das sorgfältige Verstopfen aller Baue und Fluchtröhren, damit er genöthigt wird, sich in einem Dickige zu stecken. Hier wird er mit einem oder zwey der be-

sten Hunde lancirt; alsdann werden die sechs ersten Hunde der Anjagdsmeute auf die Fährte gelassen, und so nach und nach die übrigen Relais, die man dahin, wo die gewöhnlichen Fuchswechsel sind, gelegt hat. Sind erst alle Hunde, deren man nicht mehr als dreyßig, und also etwa fünf Koppel nöthig hat, hinter dem Fuchse her; so wird er es auch nicht lange mehr machen, und wenn die Hunde ihm zu nahe kommen, zum letzten Rettungsmittel, zum Verklüften unter eine Baumwurzel, oder in einem dicken Dornbusch seine Zuflucht nehmen. Hier sieht gewöhnlich nur sein Kopf hervor, und er vertheidigt sich noch mit schrecklichen Bissen. Man haut ihn aber los, und giebt ihn den Hunden zum Würgen Preiß.

Neuntes Kapitel.

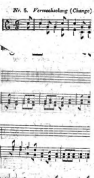
Von den Fanfaren oder Jagdposten bey der Parforcejagd.

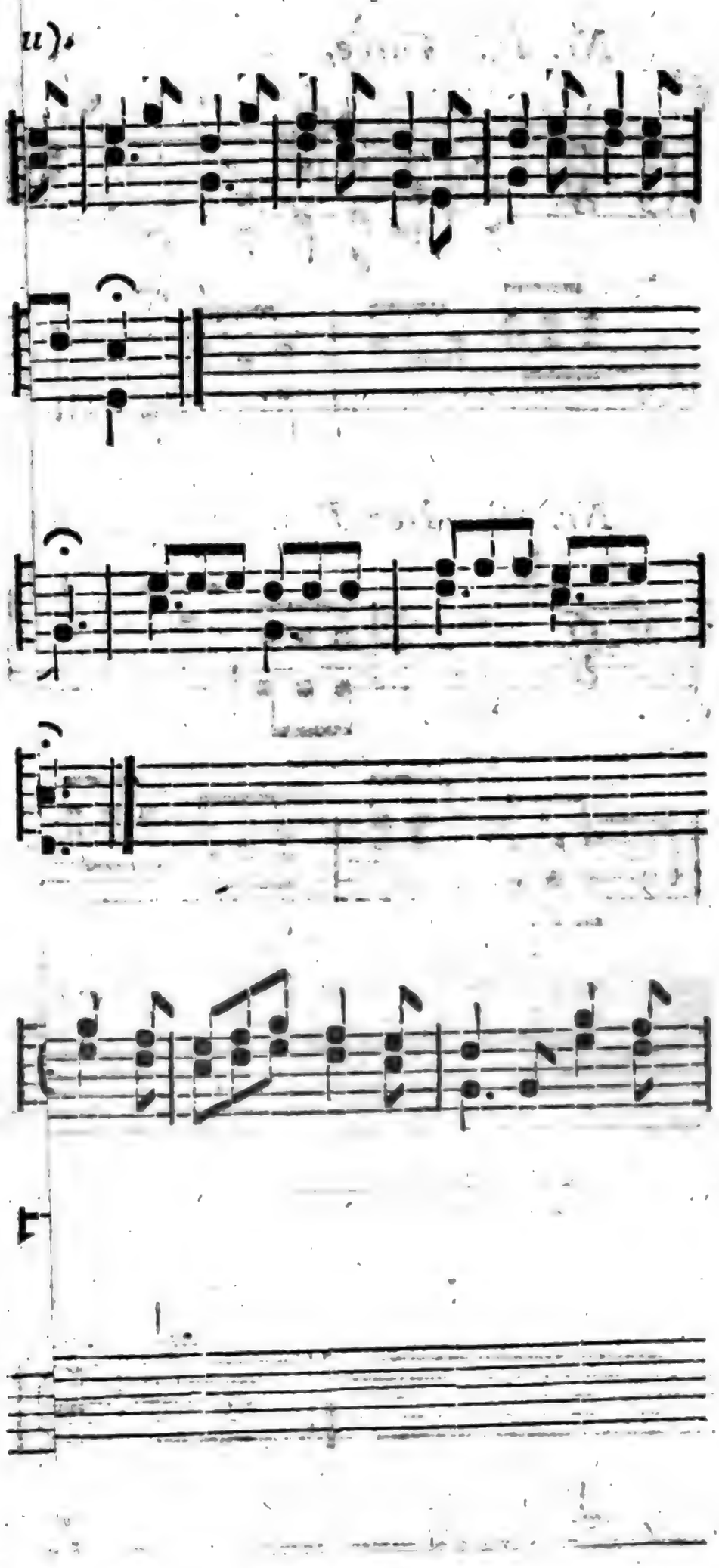
Da das Rufen mit Worten von den Jägern bey dieser geräuschvollen Jagd weder für Menschen noch Hunde in der Entfernung laut und deutlich genug seyn würde, so ist von jeher bey derselben der Ruf mit Parforce- oder Waldhörnern im Gebrauch gewesen. Mit denselben werden solche kurze componirte Sätze geblasen, die Jäger und Hunde sogleich verstehen, wenn sie sie hören, und sich zu den dadurch bestimmten Verrichtungen anschicken können. Große Kunst kann und darf dabey nicht angewandt werden. Sie werden daher mit ganzer Stärke und mit Verschlägen geblasen. Ob sie gleich nicht wie die Waidmannssprache zu den oben angegebenen Gelegenheiten für alle Zeiten einerley sind, sondern von jedem Jagdherrn willkührlich bestimmt werden können, so will ich doch, um keine Lücke zu lassen, und damit man eine gewisse Norm hat, die nöthigsten und gewöhnlichsten Fanfaren hier auf Noten gesetzt folgen lassen. Ich habe sie zweystimmig gesetzt, weil dieß besser klingt, und da, wo man keine besondern Jagdpfeifer hat, die blos zum Blasen der

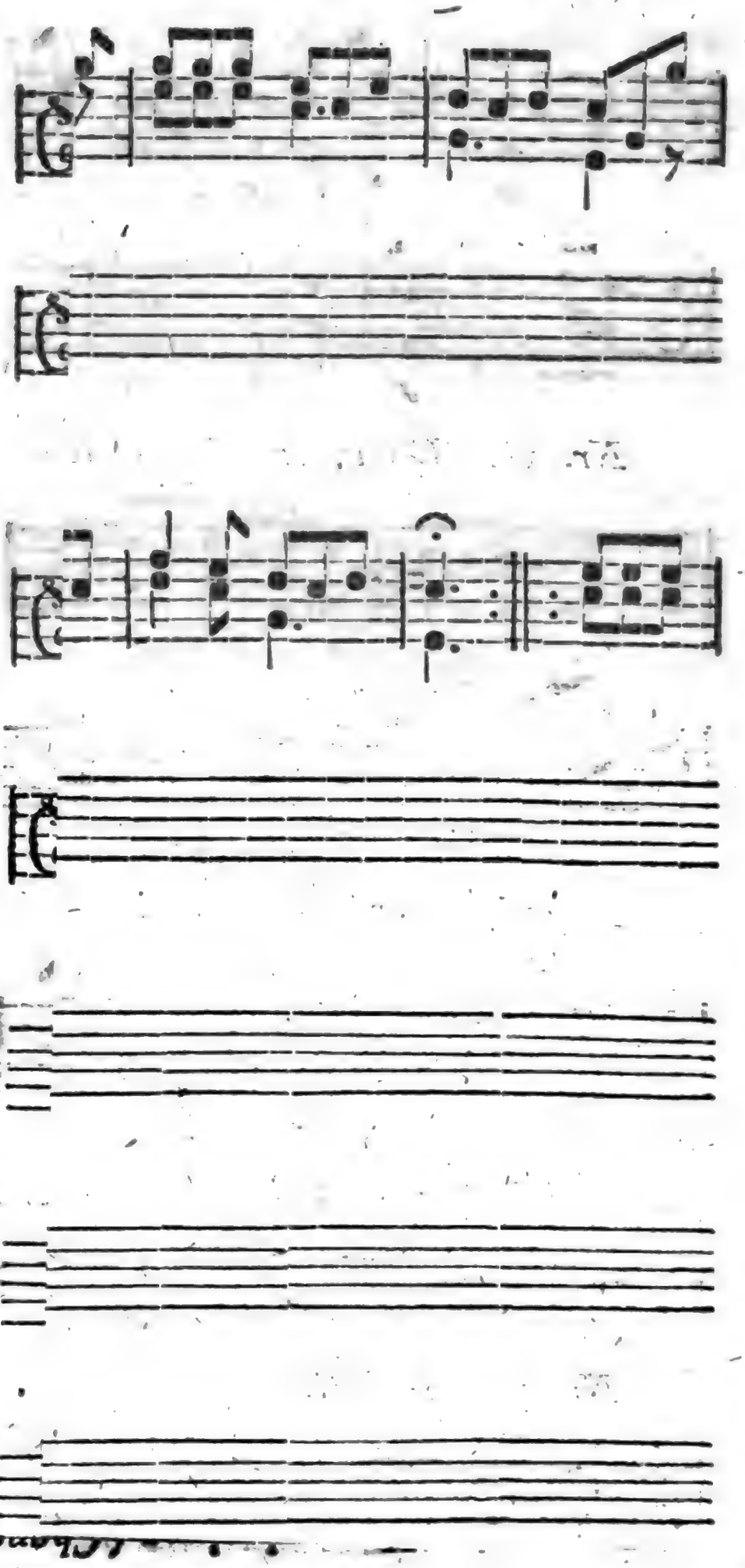


Zum neunten Kapitel. S. 281.

No. 5. *Vermahnung (Change)*







Digitized by Google

Fanfaren da ſind, der nächſte Piqueur immer mit einfallen kann.

Zehntes Kapitel.

Von der Pflege der Hunde nach der Jagd.

Da die Parforcejagd nicht allein für Menſchen und Pferde, ſondern auch und vorzüglich für die Hunde ſehr ermüdend und entkräftend iſt, ſo kann man auch in einer Woche nur einmal, oder in 14 Tagen dreymal, höchſtens in einer Woche zweymal auf Hirſche, Damhirſche, Rehböcke und Sauen jagen. Auf Haſen und Füchſe jagt man auch in einer Woche dreymal, braucht aber dabey nicht alle Hunde der ganzen Meute, ſondern wechſelt mit denſelben. Jedesmal müſſen aber die Hunde nach der Jagd ſorgfältig unterſucht und gepflegt werden. Sobald alſo die Hunde nach Hauſe kommen, ſieht man zu, ob ſie ſich wund gelaufen haben, lahm oder ſteif ſind, und es wird ihnen dann eine kräftige Suppe mit Rindfleiſch vorgeſetzt. Sind ſie vom Regen naß geworden, ſo ruckt man ihnen ihre Pritſchen in die Nähe der Oefen, damit ſie trocken werden, oder läßt ſie, wenn warmes Wetter iſt, in den Zwingern und Ställen frey herum gehen. Den ſteifen und wund gelaufenen wäſcht man die Füße mit Eſſig oder warmen Wein; hilft aber dieß nicht allein, ſo muß man auch wohl einen guten Spiritus brauchen.

Des andern Tages nach der Frühſuppe führt man die Meute ſpazieren, wo ſich dann bald zeigen wird, ob noch einem oder dem andern etwas fehlet. Die Arzeneyen für die Hundekrankheiten ſind oben B. I. bey der Naturgeſchichte des Hundes angegeben, und ich habe hier nur noch zu bemerken, daß es bey den meiſten Jagdequipagen gewöhnlich iſt, die Hunde jedes Jahr vor der Jagdzeit einmal zu purgieren, denſelben zur Ader zu laſſen und ſie zur Verwahrung gegen

by Google

die Räude zu schmieren. Döbel *) giebt hierbey folgendes Verfahren an: 1) Zur Purganz nimmt man auf 18 bis 20 Hunde ein Schaf, schlägt es todt, wirft es ganz mit Wolle und Eingeweiden in einen großen Kessel und kocht es so lange, bis das Fleisch von den Knochen abfällt. Mit dieser Brühe wird das Schrot und Brod angebrühet, dieß, wenn es ein wenig gestanden, in die Futtertröge gethan, und Knochen, Fleisch und Wolle auch darzu geschüttet und klar gepflückt. Wenn die Suppe noch heiß ist, so thut man auf 100 Hunde 12 Pfund Butter, 5 Pfund klar gestoßenen Schwefel, 6 Pfund Lorbeeren und 2 Pfund Alaun hinzu, rührt alles wohl unter einander und läßt die Hunde, wenn es noch lauwarm ist, hinzu und fressen. Hiervon purgieren sie. Daß man auch auf andre und einfachere Art purgieren kann, ist oben a. a. O. angezeigt worden. 2) Den dritten Tag nach dem Purgieren läßt man den Hunden an den Seiten des Halses zur Ader, und zwar mit einer Lanzette, und 3) den dritten Tag nach der Aderlasse werden sie geschmieret. Zu 150 Stücken werden 50 Kannen Leinöl, 12 Kannen Essig, 16 Pfund Schwefel, 7 Pfund Kalchwasser, 6 Pfund Gallus, und 2 Pfund Lorbeeren genommen. Das Oel macht man erst in einem Kessel heiß, alsdann gießt man den Essig zu, und zuletzt auch die andern klar gemachten Species, läßt die Masse unter allmähligem Umrühren kochen, nimmt sie, wenn sie eine Zeitlang gekocht hat, vom Feuer weg, und läßt sie so weit abkühlen, daß man die Finger darin leiden kann. Hiermit wäscht man die Hunde am ganzen Leibe und thut sie in einen engen Stall, in welchen man ihnen alle 4 Tage frisches Stroh streut. In 14 Tagen wäscht man sie mit Seife und warmen Wasser, und die Hunde werden durch diese Cur nicht nur vor der Räude bewahrt bleiben, sondern auch diejenigen, welche schon unrein sind, werden dadurch geheilt seyn. Was von der Salbe übrig bleibt, hebt man auf, und braucht es nöthigenfalls als eine gute Räudesalbe.

*) S. dessen Jägerpr. II. Kap. 50.

C) Vom Gebrauch des Jagdhundes.

Eilftes Kapitel.

Von der Jagd mit Jagdhunden überhaupt.

Schon oben, Abschn. 1. Kap. 8., ist der Bestimmung und des Nutzens der Jagd- oder Wildbodenhunde gedacht worden. Es ist zwar gegründet, daß da, wo sie eigentlich und vorzüglich auf Hasen und Füchse im Gebrauch sind, die Wildbahn nicht in großem Flor seyn kann, und daß man da, wo beträchtliche Wildbahnen unterhalten werden, und besonders wo Roth- und Rehwild ihren ruhigen Stand haben sollen, nicht mit Jagdhunden sich vergnügen darf; allein, wo der Hasen und Füchse wenige sind, wo man Koppeljagden hat, wo schwer- oder unzugängliche Brüche, schilfige Seen, mit Treibleuten nicht zu bestellende Berge, Haiden und Waldungen sich befinden, da jagt man das große und kleine Wild mit Jagdhunden heraus, stellt nach Zweck und Gelegenheit Schützen zum Schießen, Netze zum Fangen vor, oder hält, wenn freyes Feld in der Nähe ist, mit Windhunden vor und hetzt das herausgejagte Wild; eben so benutzt man sie bey Jagden im Zeuch, sogar bey eingestellten Jagen, um das Wild aus der Kammer auf den Lauf zu bringen. Das starke und verschiedenstimmige Geläute dieser Hunde, mit dem Blasen auf den Wald- oder Flügelhörnern begleitet, macht diese Jagd für den rüstigen Jäger zu einer der angenehmsten und unterhaltendsten.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Von der Jagd mit Jagdhunden zum Schuß.

1) Ein Revierjäger, der bey wenig Hasen und Füchsen die Jagd allein betreiben muß, ist oft gezwungen, sich eines oder zweyer alter Braquen zu bedienen. Mit denselben sucht er seinen Hasen auf, und bleibt auf dem Anjagdplatze stehen, weil dann ordentlich gewöhnte Hunde denselben wieder dahin zu forciren suchen, wo sie ihren Herrn verlassen haben, ja der Hase selbst, durch kleine Hunde verfolgt, gern wieder nach seinem alten Standorte hingeht. Gut ist es, wenn der Jäger noch einen Gehülfen bey sich hat, welcher sich auf den Hauptpaß vorstellt, um hier den vorbeyeilenden Hasen zu erlegen. Daß hierbey oft Fehljagen Statt haben müssen, lehrt die Natur der Sache, eben so, daß solche Hunde, die das Wild fast jederzeit ihrem Herrn vorzujagen verstehen, von großem Werthe sind.

2) Gewöhnlicher und sicherer ist die Jagd zum Schuß, man mag im Freyen oder in Brüchen, Haiden und Dickungen und an andern für Treibleute unzugänglichen Orten jagen, wenn mehrere Jäger oder Schützen daran Theil nehmen. Alle Arten von Wild, Roth-, Dam-, Elenwild, Rehe, Sauen, Wölfe, Füchse und Hasen werden auf diese Art den Schützen vorgejagt. Die meisten Vorsichts- und Maaßregeln, die bey der Parforcejagd auf Hasen und Füchse oben (Kap. 7. Nr. 5 und 6.) angegeben sind, finden auch hier ihre Anwendung. Insbesondere ist aber dabey Folgendes zu bemerken:

a) Vor dem Monat October jagt man nirgends, und im Holze erst dann, wenn das Laub gefallen ist. Man wählt darzu einen Tag im Herbst, wo der Boden durch vorher gegangenen Regen, durch Thau oder Reif feucht, und wenn im Winter ein Neues gefallen ist; denn bey großer

Wärme und Trockenheit, so wie bey starkem Wind, Frost oder mit einer Eisrinde überzogenem Schnee, haben die Hunde theils keine gute Suche, theils treten sie durch die Eisrinde durch, ermüden bald oder nehmen gar Schaden.

b) Wenige und gute Hunde sind von größerm Nutzen, als viele und schlechte.

c) Wenn ausgezogen werden soll, so muß man vorher versichert seyn, daß in der Gegend, die man bejagen will, sich das beabsichtigte Wild, gewöhnlich ein Hase oder Fuchs, befindet, und es nimmt dann immer derselbe Jäger oder Gehülfe seine bestimmten Koppel Hunde, die ihn kennen, und daher seinem Rufe und seiner Stimme willig folgen; ein oder etliche reitende Jäger aber ordnen und dirigiren die Jagd und geben durch Blasen der übrigen Jagdgesellschaft, so wie den Hunden zu erkennen, was sie zu thun und zu lassen haben.

d) So wie der Zug in der Nähe des Jagddistricts in möglichster Stille ankömmt, so ist das Erste, daß der Revierjäger, oder ein anderer des Terrains kundiger Gehülfe, die Schützen im Umkreiße, auf den bekanntesten Wechseln, auf Wegen oder Alleen anstellt. Hier müssen sie, um keine Unordnung in das Jagen zu bringen und keinen Schaden zu verursachen, so lange stehen bleiben, bis sie abgerufen werden, und nur nach der Gegend hinschießen, wo es mit Sicherheit geschehen kann. Nur die besten Schützen, die man oft, aus Furcht, daß sich das Jagen wegen des Terrains oder Mangels an Schützen über die Gränze ausdehnen möchte, zum Beobachten auf die Flügel stellt, dürfen sich nöthigenfalls dahin vorwerfen, wo sich die Jagd hinwendet, so wie auch derjenige, welcher das Wild anschießt, demselben folgen muß, um bey dem Fangen zu seyn, damit es nicht von den Hunden zerrissen oder verzehrt wird.

e) Nur erst da, wo man sein Wild zu finden glaubt, werden die Hunde gelöst. Bey mehrern Hunden und weitläuftigen Revieren werden zwey bis drey Anführer nöthig, und wenn es das Terrain erlaubt, wenigstens ein gut reitender Jäger. Diese ordnen und folgen der Suche, und sprechen und blasen dabey den Hunden zur Anfeuerung zu.

Digitized by Google

f) Bey dem ersten Gewahren einer frischen Fährte oder des Herausfahrens eines Hasen oder Fuchses wird der Hund, von dem es geschieht, einen mehr schreyenden als bellenden Laut von sich geben, bey dessen Erschallen die Führer durch Juchen und Rufen die andern Hunde zur Fährte und zum Beyschlagen zu bringen suchen müssen. Sieht auch der Jäger gleich nicht, was seine Hunde verfolgen, so wird er gewiß an dem Laut und an der Art zu jagen bemerken, ob sie hinter einem Fuchs oder Hasen, an einem Rammler oder Setzhasen oder an einem jungen jagen. Auf einen Fuchs jagen sie der Regel nach viel eifriger als auf einen Hasen, und der Hase kömmt gewöhnlich über kurz oder lang wieder zu der Stelle, wo er aufgejagt ist; daher auch allezeit ein Schütze an dem Orte der Anjagd stehen bleiben muß.

g) Wenn die Hunde hinter einem Fuchse her sind, so geht der Regel nach die Jagd gerade aus; sind sie aber hinter einem Hasen, so werden bald Wendungen und Wiedergänge erfolgen, so daß man die Jagd bald rechts bald links, bald vor- bald rückwärts hört. Damit vorzüglich im letzten Fall die Hunde nicht abkommen, schwärmen oder gar abgehen, welches sich bald durch die Veränderung oder durch das Aufhören des Geläutes bemerklich macht, so muß der führende Jäger immer in der Nähe seyn, mit ihnen kreißend die Gegend absuchen, und sie wieder zur Fährte zu bringen sich bemühen. Denn das Anhalten der Hunde, wobey sie ununterbrochen und so lange fortjagen müssen, bis das Wild erlegt oder gefangen ist, gehört zu ihren unerläßlichsten Eigenschaften.

h) Schon beym ersten Laut der Hunde muß der Jäger zum Schießen fertig seyn; denn bey dieser Jagdart ist das Wild gewöhnlich früher da, als man glaubt. Sieht er, daß es auf seinen Nachbar zugeht, so benachrichtigt er diesen durch den Ruf: Hab acht! davon, und geht es bey ihm heraus, ohne daß er seinen Schuß anbringen kann, so giebt er dieß dem Jäger, der den Hunden folgt, durch den Zuruf: Zieh nach, hierher! zu erkennen; erlegt er es aber, so ruft er laut: Hohoho! todt, todt, todt!, eilt hin-

Digitized by Google

zu, hebt es in die Höhe, und zeigt es den Hunden, damit sie die Frucht ihrer Bemühungen sehen.

i) In Dickungen, Brüchen und an den unzugänglichen Orten kann der Führer gewöhnlich nicht nachkommen; wenn man daher in denselben Hasen, Füchse, auch Rothwild, Sauen und Wölfe jagen will, so stellen sich die Schützen um den Ort herum, und der Anführer löst die Hunde, und ermuntert sie zum Jagen in demselben. Werden die Hunde laut, so muß jeder Schütze auf seiner Huth seyn, um das Wild nicht vorbey zu lassen. Bey Brüchen erlegt man es gewöhnlich außerhalb derselben, um nicht genöthigt zu seyn, in denselben es den Hunden Preiß zu geben.

k) Nicht allemal, aber doch gewöhnlich, besonders wenn man junge Hunde bey der Jagd hat, wirft man das erlegte Wildpret aus, und giebt den Hunden das zerstückelte Geräusch und Geschreide zum Genuß. Sie werden dadurch desto eifriger.

l) Sollte der umstellte Jagdbezirk so groß seyn, daß nicht alle Schützen beym Schuß den Todesruf des Erlegers hörten, so wird das Ende der Jagd mit dem Horn angezeigt. Die Hunde werden dann aufgekoppelt, und wie beym Aufzug nach Hause geführt. Hierbey muß man sich sorgfältig hüten, daß man in kein Wasser kommt, weil sonst die erhitzten Hunde leicht verschlagen. Endlich

m) ist es eine Hauptregel, daß man die Hunde nicht vor, sondern erst eine Stunde nach der Jagd füttert. Uebrigens aber erfordern sie eine gleiche Pflege wie die Parforcehunde (Kap. 10.).

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Jagd mit Jagdhunden zum Hetzen.

Diese Jagdart ist eigentlich ein Zweig der Hetze mit Windhunden. Ein Jagdeigenthümer, der sich gern mit Windhunden vergnügt, hat auf seinem Revier oft Districte, z. B. Brüche und Feldhölzer, in welchen die Windhunde nicht fortkommen können, er muß also denselben mit einem oder ein Paar Koppeln Jagdhunden zu Hülfe kommen, um die darin steckenden Hasen, Füchse oder Rehe heraus- und den Windhunden vorzutreiben. In dieser Absicht zieht also, außer den gewöhnlichen Stricken Windhunden, auch ein Bursche zu Fuß mit den Jagdhunden zur Jagd mit aus. Entweder hetzt man nun schon vorher mit seinen Windhunden, bis man zur Stelle kommt, wo die Jagdhunde nothwendig werden, oder man zieht sogleich dahin. Auf jeden Fall werden die Wechsel dicht am Holze oder Bruche mit Windhunden besetzt, der reitende Jäger mit dem Flügelhorn sitzt ab, übergiebt sein Pferd dem Burschen, der die Hunde geführt hat, zum Halten, und geht mit den Jagdhunden in den Bruch oder Busch, so weit er kann, und spricht und bläst ihnen, wie bey der gewöhnlichen Jagd, zu. Bringen sie das Wild heraus, so läßt man es erst so weit ins Freye, daß es nicht wieder umkehren kann, alsdann hetzt man die Windhunde an, und die Jagd geht ihren Gang fort, wie bey einer gewöhnlichen Hetze.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Jagd mit Jagdhunden im Zeuche.

1) In Lappen. Nicht blos die Liebhaberey, sondern auch die Nothwendigkeit und Schnelligkeit, mit der man Wild jagen soll, haben zu mancherley Jagdarten Anlaß gegeben. Eine von diesen Ursachen, besonders die Geschwindigkeit, mit der man die Lappen aufstellen kann, hat das Schießen des Wildes, das man sich in Lappen durch Wildbodenhunde vortreiben läßt, veranlaßt. Es ist nämlich bekannt, daß alle Wildarten, dieß Blendezeuch, das in einem großen Umfange und vorzüglich ein Stück ins Freye gestellt ist, halten. Sogar Hirsche lassen sich in einem solchen mit Federlappen, besonders aber mit Tuchlappen doppelt und mehrfach hinter einander umstellten Districte stundenlang von den Jagdhunden herumjagen und zum Schuß bringen. Selbst Wölfe halten die Lappstätte lange, wenn sie nicht gar zu sehr von den Hunden forcirt werden.

2) Im lichten Zeuche. Man kann auch leicht mit Jagdhunden alle Arten von Wild in Garnen oder Netzen fangen. Wie die hohen, mittlern und kleinen Fanggarne gestellt werden müssen, wird unten (Abtheilung 5.) ausführlich gelehrt werden. Was gewöhnlich bey solchen Fangarten die Treiber thun, verrichten hier die Jagdhunde; man muß aber, wie leicht zu erachten, beym Fangen selbst gleich zugegen seyn, damit die Hunde am Wild keinen Schaden anrichten.

3) Im dunkeln Zeuche. Es ist bey mancher Jagdequipage gewöhnlich, daß die Jagdhunde das im dunkeln Zeuch eingestellte Wild zum Schuß vortreiben müssen. Sie werden daher bey Hauptjagen, Contrajagen, Wasser- Bestätigungs- und Kesseljagen und bey den mit dem kleinen Zeuch eingestellten

Fuchs- und Hasenjagen gebraucht. Bey den Bestätigungsjagen hat man es in mehrern Gegenden so gar zur Regel gemacht, daß bloß die Jagdhunde alles Wild, das im Jagen ist, vor den Schirm oder zum Schuß vorjagen müssen. Der Jäger, welcher die Jagdhunde leitet, geht oder reitet mit seinem Jagdhorne in Begleitung noch einiger Fußjäger in das Jagen, ermuntert die Hunde zum Suchen, und wenn sie einen jagdbaren Hirsch finden, so bläst er mit seinem Jagd- oder Hiefhorn und schreyet: Juch Hirsch! und läßt ihn auf den Lauf treiben. Wird er geschossen, so rufen die Jäger die Hunde, damit sie den Hirsch nicht anschneiden, durch Horn und Worte ab, und lösen dann frische, wenn die alten ermüdet sind und noch mehr Wild im Jagen ist. Das Geläute der Hunde, das Blasen der Jagd- und Hiefhörner machen diese Jagd sehr anziehend, so daß Döbel sagt, *) eine solche Musik klänge so angenehm als die beste komponirte Parthie, die von den vorzüglichsten Virtuosen gespielt werde.

D) Vom Gebrauch des Schweißhundes.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Birsengehen und dem Gebrauch des Schweißhundes dabey.

(Taf. IV.)

Wenn unter Birsen oder Birsebetreiben im allgemeinen der Anstand, das Schleichen, der Gebrauch des Schießpferdes, Schießwagens, das Zutreiben von einem Jagdmann oder von mehrern Treibern oder von Jagdhunden auf zur hohen oder mittlern Jagd gehöriges Haarwild mit Führung der

---

*) Dessen Jägerpr. II. Kap. 16.

Büchse verstanden wird, so bezeichnet man unter diesen Arten insbesondere das Schleichen mit der Benennung Birsengehen oder auch Waidwerken. Ein ächter Birschgänger hat dabey folgende Punkte zu beobachten:

1) Wie schon oben (Kap. 1. Nr. 2.) angegeben ist, so muß man durch den vorsichtigsten Gang gegen Abend oder Morgen, also wenn sich das Wildpret zur Aesung zieht oder davon zurückkommt, an Feld- und Wiesenrändern, an Schlägen, auf Holzwegen, im langen Holze, wo das Geniſt kein Geräusch macht, in Vorhölzern, an den Wechseln, sich demselben mit gutem Winde schußrecht zu nähern suchen. Viel Aufmerksamkeit und Vorsicht gehört dazu, dieß zu bewerkstelligen. Die Augen des Birsgängers müssen nicht blos über den Baden, zur Gewahrung des Wildes, sondern auch auf denselben, zur Verhütung alles Geräusches, gerichtet seyn. Eigene Vorsichtsregeln werden erfordert, wenn man sein bezieltes Stück aus einem ganzen Rudel wegbirschen will, und andre, wenn es allein erschlichen werden kann. Im ersten Fall muß der Jäger entweder ganz ungesehen sich an den Trupp schleichen, oder durch Pfeifen und Trällern nach und nach, ohne daß das Wild Gefahr bemerkt, schußrecht heranzukommen suchen, oder gar einen Gehülfen mitnehmen, mit welchem er sich so lange laut unterhält, bis er an eine Stelle kommt, wo er sich verstecken, und dann, wenn sein Gefährte fortgeht, und dadurch die Aufmerksamkeit des Rudels an sich zieht, unbemerkt und sicher seinen Schuß anbringen kann. Ist ein Hirsch oder eine andre Art von Wild allein, so drückt man sich beym Erblicken desselben hinter den ersten Baum, Strauch oder einen andern Verbergungs-Gegenstand, legt seinen Hut, der sonst gewöhnlich der Verräther wird, ab, und schleicht sich dann ungesehen, beym Sichern unbeweglich stillstehend, mit gespanntem Gewehr so weit an, daß man bey der gehörigen Schußweite im Augenblick stehen und abdrucken kann. Das Ankriechen auf allen Vieren, oder gar das Anrutschen im Grase, in Gräben ꝛc., das so oft mißräth, und das Wild auf immer schüchtern macht, und welches zu den Birschkünsten vornämlich der jungen Jäger gehört, ist nur dann erlaubt, wenn man Gränzwildpret wegschießen will, oder eine vorgeschriebene Lieferung keine andre Wahl gestattet.

Daß nicht alle Birschgänge gerathen, versteht sich von selbst; daß aber ein Jäger durch Uebung eine große Fertigkeit darin erlangen kann, ist eben so bekannt; so wie, daß er nur auf diesem Wege den Stand und Wechsel seines Wildes genau kennen lernen, und nicht allein diese, sondern alle Jagdarten gewisser auf dasselbe veranstalten kann.

2) Weiter schießt ein ächter Waidmann, außer dem höchsten Nothfall, kein Wild über 90 Schritte, und wo möglich nur breit gegen ihn stehend, an, und bemerkt sich neben demselben einen Gegenstand, um, wenn es auf den Schuß nicht gleich auf dem Flecke zusammen stürzt, wie es selten der Fall ist, den Anschuß desto leichter zu finden. Aus dem Zeichnen oder den eigenen Bewegungen, die dasselbe beym Schuß macht, muß er schon schließen können, wie und wo die Kugel sitzt. Der Herr Graf von Mellin *) hat die verschiedenen Schußgegenden und das Zeichnen dabey am deutlichsten beschrieben und abgebildet. a) Steht der Hirsch breit und wird (bey a) aufs Blatt geschossen, so geht die Kugel mitten auf das Herz, der Hirsch scheint vorwärts zusammenstürzen zu wollen, läuft etwas vorwärts, rennt wider Alles an, fährt in einander, und fällt höchstens 100 Schritt vom Anschuß. b) Schlägt die Kugel aber (b) hinter dem Blatt an, so fährt sie auf der andern Seite durch, und der Anschuß wird dadurch gezeichnet, daß das Wild recht in einander fährt, einen Satz in die Luft thut, mit Heftigkeit fortrennt, und da die Lunge durchschossen ist, blasigen Schweiß aus dem Halse röchelt, und bald zusammenstürzt. c) Steht der Hirsch nach vorne zu, und der Schuß trifft nicht gerade durch die Herzkammer, sondern (bey c) auf der scharfen Ecke über dem Herzen weg ein wenig zu hoch, und geht durch Milz und Wanst, so fährt er vorne zusammen als wenn er niederknieen wollte, geht nicht weit, lebt aber noch länge, und der Schweiß, der aus dem Halse fährt, ist schwärzlich und riecht waidewund. Geht aber der Schuß gerade auf die Brust und durch die

*) S. Anweisung S. 307.

Herzkammer, so bäumt er sich auf die Hinterläufe gestützt, schlägt entweder gleich über, oder flieht nur eine kurze Strecke vom Anschuß und endet. Eben dieß geschieht, wenn man durch einen Seitenschuß die große Herzader zerreißt. d) Steht der Hirsch schräge und man schießt ihn zu kurz hinter dem Blatt, drey Queerfinger von unten auf (d); so geht die Kugel hoch im Leibe hinauf durch die Lunge, und berührt die Spitze vom Schweißkasten; der Hirsch thut einen Satz, läuft etwas vorwärts, fährt zusammen, thut sich nieder, und ist so krank, daß er gleich abgefangen werden kann. e) Steht er schräge von hinten zu, und er wird eine Spanne unten hinter dem Blatte (bey e) getroffen, so fährt die Kugel durch die Lunge und Herzspitze zum Vorderlauf hinaus; starker, reiner, blasiger Schweiß quillt aus der Wunde, und nicht 100 Schritte vom Anschuß stürzt der Hirsch zusammen. Diesen Schuß nennt man auch einen Kreuzschuß. f) Stünde aber das Wild von vorne schräge, und der Schuß fiel hinter dem Blatt ein wenig zu hoch (f), so würde die Kugel die Ecke der Lunge treffen, durch Milz und Wanst fahren und das kleine Gescheide berühren; ein Luftsprung, ein Schnellen hinten aus, ist das Zeichen nach einem solchen Schuß, wobey man wenig oder gar keinen Schweiß findet, obgleich das Wild bald krank wird. g) Wird der Hirsch vorne am Halse getroffen, oder wo die kurzen Federn sind, unter dem Zimmer (bey g), so prellt es ihm im Federrücken und er stürzt nieder; wenn man aber nicht gleich zuspringt und ihn abfängt, so springt er wieder auf, und läuft davon; denn der Schuß ist weder durch Geräusch noch Gescheide, sondern blos durch den hohlen Leib gefahren und heilet sich wieder aus. h) Ist der Wanst oder das Gescheide überhaupt durchschossen (h), so ist der Hirsch waidewund geschossen, schweißt gar nicht oder wenig mit Geäße vermischt, schlägt gemeiniglich mit den Läufen hinten aus, geht Anfangs flüchtig, dann langsam mit gekrümmtem Rücken, thut sich aber bald nieder, wenn er nicht verfolgt wird. i) Beym Keulenschuß oder wenn der Hinterlauf zerschmettert ist, stürzt das Wild hinten nieder, rafft sich aber gleich wieder auf und flieht. Trifft man aber k) den Vorderlauf, so fährt es vorne nieder, flieht aber auch gleich wieder davon. — Auf diese Art zeichnet alles zu

hohen und mittlern Jagd gehörige Haarwild, nur die Sau hebt sich nie vorne in die Höhe.' — Noch ist hierbey zu bemerken, daß das Haarwild, wenn es endet, auf derjenigen Seite liegt, auf welcher es den tödtlichen, also besten Schuß erhalten hat; wenigstens bestätigt sich diese Beobachtung beym Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, wenn es mit dem Schuß fortgeht, und nicht im Feuer zusammenstürzt. Bey Füchsen und Hasen aber, die mit Schroten geschossen werden, und denen auch gewöhnlich nicht Zeit gelassen wird, sich ruhig auf die kranke Seite zu legen und zu enden, kann man es nicht mit Sicherheit behaupten. Soll also durch diese Erfahrung ein Streit zwischen Schützen, die, auf verschiedenen Seiten stehend, beyde getroffen haben wollen, entschieden werden, so kann es nur mit Wahrscheinlichkeit im ersten Fall, und zwar wenn die Schüsse mit Kugeln gethan sind, geschehen.

3) Nur in dem Fall, wie wir gesehen haben, wenn dem angeschossenen Wild der Federrücken geprellt ist, oder wenn man sonst durch ein Zeichen bemerkt, daß man weder Schweißhund noch einen neuen Schuß nöthig haben wird, geht man hinzu und fängt es ab; in andern Fällen bleibt man stehen und ladet schnell seine Büchse wieder. Unterdessen thut sich gewöhnlich das Wild nieder.

4) Ist die Büchse frisch geladen, und man hat sich die Stelle genau bemerkt, wo das Wild beym Anschuß stand, so geht man hin und untersucht genau, ob man auf dem Anschuß zerschossenes Haar oder auf der nächsten Fährte Schweiß findet, und von welcher Art beydes ist, legt einen Bruch an die Stelle, und läßt dem angeschossenen Wild nach Beschaffenheit der Umstände längere oder kürzere Ruhe, damit es sich niederthun und krank werden kann. Wollte man z. B. den nach Nr. 2. f. geschossenen Hirsch sogleich nach dem Schuß mit dem Schweißhunde verfolgen, so würde er Meilen weit weglaufen, in ein fremdes Revier oder gar verlohren gehen. Diesem muß man also eine oder ein Paar Stunden Zeit lassen, damit er recht krank wird. Eben dieß ist bey waidewund geschossenen nöthig. Es ist auch bekannt, daß Reh- Hirsch- und Wildkälber sich nicht gern vor dem Hund stellen,

by Google

und es muß also auch diesen Zeit zum Krankwerden gelassen werden. Nur die Sauen stellen sich gleich, und nach diesen kann man also, wenn man will, gleich nach dem Schuß den Birschhund lösen.

5) Hat man die nöthige Frist verstreichen lassen, so nimmt man den Hund an den Birschriemen, sucht, wenn man weder Schweiß noch Haare findet, ganz kurz und langsam; hat man aber dieß, so läßt man ihn an dem Riemen schießen, ermuntert ihn und verfährt mit ihm, wie oben Abschn. I. Kap. 13. Nr. 4. gelehrt worden ist. Ueberschießt er die Fährte, so greift man vor, giebt sich so lange Mühe und arbeitet nach, bis man an den Ort kommt, wo sich das Wild niedergethan hat oder aufsteht.

6) Hier löset man den Schweißhund erst, und wenn das Terrain keine Hindernisse in den Weg legt, der Regel nach nicht früher. Ein gut gearbeiteter Hund wird dann das Wild so lange laut verfolgen, als er es sieht.

7) Nach einer längern oder kürzern Hatze, je nachdem der Schuß ausgefallen ist, stellt sich das Wild vor dem Hunde. Dieser wird laut, und der Jäger eilt herbey, und sucht es durch einen zweyten Schuß vollends niederzustrecken. Nur dann, wenn man keinen Hund hat, der beym Stellen laut wird, ist es erlaubt, demselben ein Schellen- oder Rollen-Halsband umzuhängen, um die Stelle zu erfahren, wo sich das Wild gestellt hat, denn außerdem würde dieß Geklingel mehr schaden als nützen. Ein andrer Fall, wo man ihm dieß Halsband anlegt, ist in Gegenden, wo man ihm nicht folgen kann, und er früher gelöst werden muß, als er das Wildpret erblickt, also nicht laut ist.

8) Wenn der Birschhund nach dem Lösen an die Stelle kommt, wo das Wild verendet ist, so muß er sich hinstellen oder davor legen und so lange laut bleiben oder es todt verbellen, bis sein Herr kommt und dasselbe findet. Es thun dieß aber nicht alle Hunde.

9) Man hat bekanntlich große und kleine Schweißhunde; diese braucht man in Thiergärten und weitläuftigen Revieren,

Digitized by

jene aber, die flüchtiger und schärfer sind, in engen und Gränz-Revieren, damit sie das angeschossene Wild bald einholen, und nöthigenfalls, ehe es über die Gränze kömmt, packen und niederreißen. Denn nur in diesem einzigen Falle ist das Niederreißen eine Tugend des Schweißhundes, in allen andern ein großer Fehler.

10) Der Schweißhund bekommt allzeit nach dem Abfangen und Aufschärfen des erlegten Wildes dessen Schweiß zum Genuß, um ihn immer im Feuer zu erhalten.

Endlich 11) ist noch zu bemerken, daß, wenn man einen gut gearbeiteten Schweißhund hat, derselbe auch angeführt werden kann, einen feisten Hirsch loszumachen und zum Schuß zu bringen. Man bestellt das Dickig, in welches der Hirsch vom Felde oder Schlage gegangen ist, an den vermutheten Wechseln mit einigen Schützen, nimmt den Schweißhund an den Riemen, geht auf die Stelle, wo er hinein ist, zeigt ihm die Fährte, und sucht auf selbiger so lange nach, bis der Hirsch weggeht. Kommt er nicht zum Schuß, sondern geht in ein anderes Dickig, so umgeht man es mit demselben; ist der Hirsch darin, so wird es mit den Schützen umstellt, und mit dem Hunde auf der Fährte nachgezogen, und dieß so lange, bis er zum Schuß kommt. Ist er angeschossen, vom Hunde gestellt, und dann vor ihm todt geschossen, so darf dieß nur einigemal geschehen, so wird der Hund in der Folge den Hirsch auf eine weite Strecke verfolgen, keine andre Fährte annehmen, und man wird vor demselben die Feisthirsche schießen können. Daß man bey dieser Uebung keinem andern Wild als Feisthirschen nachhängen müsse, versteht sich von selbst, weil sonst der Hund zu diesem und allem andern Nachsuchen verdorben werden würde.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Vom Birschenreiten und dem Gebrauch des Schweißhundes dabey.

Wer Abwechselung bey der Jagd liebt, nicht gut zu Fuß ist, ein unbequemes bergiges Revier hat, mit der Zeit sparsam umgehen muß, und zu allen Zeiten bey Frost, durchbrechendem Schnee, oder wenn sonst die Natur dem Anschleichen Hindernisse in den Weg legt, doch sein Wildpret schießen will, der kann seine Birsche mit einem gut zugerittenen, besonders schußbändigen Pferde (s. unten Abth. 3. Abschn. 1. Kap. 4. Nr. 4.) verrichten. Da das Wild das Pferd und seinem Reiter weniger als den einzelnen Fußgänger scheut, ja selbst beschossenes dieselben aushält, so kann der Reiter fast jederzeit, ohne eine Fehljagd zu machen, sich demselben nähern. Um dieß zu bewirken, reitet der Jäger in der Birschgegend mit gutem Winde in gleichem Schritte nach demselben hin, steigt, sobald er es gewahr wird, ab, und zieht, das Pferd zwischen sich und dem Wild geführt, ohne anzuhalten, so nahe, daß er seinen Schuß gehörig anbringen kann. Ist das Pferd nicht zu groß, so kann er auf dem Sattel auflegen, es ist aber besser, wenn das Pferd so gewöhnt ist, daß es, an einem Beyzügel gehalten oder ganz frey, immer fortgeht, und der Schuß daher vor-, hinter und neben demselben in der gehörigen Schußweite geschehen kann. Wird aber der Reiter früher bemerkt, so wartet er den Zeitpunkt ab, wo er unbemerkt im Fortgehen des Pferdes absteigen kann, und sucht dann wie vorher den Schuß zu thun. Der Jäger kann auch noch einen Reiter mit sich nehmen, der ihm das Pferd abnimmt, immer mit demselben und dem seinigen fortzieht, damit er entweder neben demselben, oder auch hinter einem verdeckten Orte, da das Wild jetzt die Pferde im Auge behält, sicher schießen kann.

Alles Uebrige, die Bemerkung des Anschusses, das Zeichnen, die Herbeyholung des Schweiß-

hundes, die Suche und Hetze mit demselben wird, wie im vorigen Kapitel angegeben ist, behandelt. Der Schweißhund muß so gewöhnt werden, daß er ungeführt neben dem Pferde hergeht, und auch während des Schusses und bey Untersuchung des Anschusses neben demselben ruhig stehen bleibt.

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Birschenfahren mit dem Schweißhunde.

Besser noch, als mit Reiten, gelangt der Liebhaber durch Birschenfahren zu seinem Zwecke, wenn es das Terrain in einer Wildbahn oder in einem Thiergarten erlaubt. Man benutzt darzu eine offene Jagdkalesche oder ein Karriol, die mit einem oder zwey schußbändigen Pferden bespannt werden, die ein Jäger oder Kutscher leitet. In Thiergärten werden darzu eigene fahrbreite Birschwege angelegt. Damit man aber nicht vergeblich fährt, muß der Stand und Wechsel des Wildes bekannt seyn. Es flieht dasselbe den Wagen nicht, sondern sieht denselben aufmerksam aber ruhig ankommen. Das Fahren geschieht wenigstens in der Nähe des Wildstandes im Schritt, und der Kutscher fährt so, daß das Wild glaubt, er fahre vor ihm vorbey. Ist der Jäger im Stande im Fahren zu schießen, so läßt er sich bis 60 oder 70 Schritt anfahren und bringt dann mit etwas Hinterhalten seinen Schuß an; besser ist es aber, wenn er im Fahren unvermerkt absteigt, die Pferde immer vorwärts gehen läßt, und so lange hinter dem Wagen hergeht, bis er hinter einem Baume verborgen oder auch frey den Schuß thun kann. Nicht eher, als bis der Schuß geschehen ist, bleiben die Pferde stehen. Bekommt man das geschossene Wildpret gleich auf der Stelle, so wird es auf den Wagen, der hinten die gehörige Einrichtung dazu hat, geladen, und der Schweißhund, der bey dieser Art zu birschen mit im Wagen liegt, wird aufgenommen, und in diesem Aufzuge fährt dann der Jäger, mit einem Bruch geziert, wieder nach Hause.

E) Vom Gebrauch des Saufinders.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Gebrauch des Saufinders zum Schuß oder Birſchen.

Ohne Saufinder oder Saubeller darf eigentlich der Jäger, wenigſtens im Holze, nicht birſchen gehen. Vermuthet er geringe Sauen, ſo iſt einer hinlänglich. Zur Feiſtzeit aber und wenn er ſtarke Sauen zu treffen glaubt, muß er ihrer zwey haben, damit einer den andern unterſtützen und den gefährlichen Schlägen ausweichen kann. Sie werden am Riemen ausgeführt und da gelöſt, wo man nach dem Wechſel oder andern Kennzeichen die Sau bald zu finden glaubt. So bald die Hunde laut werden, ſchleicht ſich der Jäger, wo möglich unvermerkt, ſo nahe an, daß er, ohne den Hund zu beſchädigen ſeinen Schuß anbringen kann. Hat er bey einem ſchlechten oder Fehlſchuß nur einen Hund, ſo läuft er oder der Hund oft Gefahr; läßt er aber mehr als zwey Hunde ſtreichen, ſo ſtellt ſich die Sau beym Anblick ſo vieler Hunde nicht leicht, zu geſchweigen, daß bey dem Schwärmen ſo vieler Hunde um daſſelbe kein guter Schuß anzubringen iſt. Iſt dieſelbe ſo verwundet, daß ſie auf dem Flecke zuſammenſtürzt, oder doch nicht weit gehen kann, ſo fängt ſie der Jäger entweder gleich ab, oder wenn dieß nicht möglich iſt, ſo werden ſie doch die Hunde bald wieder ſtellen, und ſich mit derſelben ſo lange beſchäftigen, bis er wieder geladen hat, und einen zweyten Schuß thun kann. Manche Jäger führen bey der Saubirſche auch ein Paar Saurüden bey ſich, welche ſie im Nothfall an das angeſchoſſene Schwein hetzen, und von welchen es entweder gehalten und dann abgefangen, oder wenn ſie zum Halten zu ſchwach ſind, bey welchen es vollends todt geſchoſſen wird.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Gebrauch des Saufinders zur Hatze.

Hierzu nimmt man gern zwey Finder auf einmal, die ein Jäger zu Fuß führt. Sie streichen so lange herum, bis sie die Sau finden, die entweder von ihnen gesprengt wird oder sich stellt. Stellt sie sich, so geht man mit der Hatze Hunde darzu und hetzt sie an; den Finder aber nimmt man wieder an den Riemen, weil er, so lange die Hetzhunde die Sau nicht verlieren, dabey unnöthig ist. So wie die Hetzhunde die Sau gehörig packen, nähert sich der Jäger von hinten, und fängt sie mit dem Hirschfänger hinter dem Blatt ab.

Man hat auch Betler, die zugleich Hatzhunde sind; sie sind so groß wie ein Metzgershund und glatthäärig. *) Bey einem eingestellten Jagen sucht man mit ihnen nicht nur die Sauen auf, sondern hetzt auch Bachen, zweyjährige Keuler und Frischlinge mit denselben. Sie sind sehr beherzt, packen dreist und halten gut, um mit denselben ohne Gefahr abfangen zu können. Mit 8 bis 10 Stück kann man die gehörigen Jagden machen.

Vorsicht und Behutsamkeit sind bey allen Saujagden die Haupterfordernisse; denn es trägt sich zuweilen zu, daß, wenn das Schwein nicht tödtlich getroffen wird, es den Jäger, wenn es denselben bemerkt, annimmt und zu Schanden schlägt. Deßhalb muß der Jäger mit einem starken Hirschfänger versehen seyn. Doch ist es ein seltener Fall, daß das Schwein auf den Schuß losgeht, sondern es wird gewöhnlich flüchtig, und zeichnet den Schuß fast eben so, wie anderes Wild. Eher kommen die Hunde in Gefahr, als die Jäger; daher das alte Sprüchwort: Wer Schweinsköpfe essen will, muß Hundeköpfe zum Besten geben.

*) Graf von Mellin's Anleit. S. 210 mit einer Abbildung.

F) Vom Gebrauch der Saupacker.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Sauhatze überhaupt.

Wenn ein Jagdherr einen Sauwildstand hat, so bedient er sich zur gewöhnlichen Jagd auf dieß Wildpret der Sauhatze, weil das Abfangen mit dem Fangeisen oder Hirschfänger bey Haltung desselben durch die Hetzhunde, worin diese Jagdart im Allgemeinen besteht, ein größeres und männlicheres Vergnügen gewährt, als die Birsche. Die Hatze, sie mag im Freyen oder in eingestellten Jagden Statt finden, beginnt im October und endigt zu Ende des Decembers. Es werden dabey mancherley Vorkehrungen und Anordnungen nöthig.

1) Die Sauhatzequipage ist nach dem Saustand selbst groß oder klein, und es gehören darzu: a) an Hunden — Saufinder, Hatzhunde, auch wohl einige Leithunde; b) an Pferden — die Hatzpferde und diejenigen Pferde, welche den Herrn, der etwa in einer Kalesche fahrend der Jagd beywohnen will, und die Wagen, auf welchen die gefangenen Sauen als die geschlagenen Hunde nach Hause gebracht werden, fahren; c) an Personen — der Chef, ein Jäger zu Pferd und zu Fuß bey jeder Hatze und bey jedem Paar Saufindern, deren Anzahl sich also nach der Zahl der Hatzen und Finder richtet, die Hatzleute, welche die Hatzhunde führen, an einigen Orten auch Treibleute und ein Hundearzt; d) an Instrumenten — ein Fangeisen oder ein steifer, fester Hirschfänger, eine Fangleine, das Verbindezeuch, ein Knebel, ein Wald- oder Flügelhorn und ein gefülltes Pulverhorn für jeden Fußjäger, der eine Hatze begleitet; e) an Gebäuden — so viel ihrer das Jagdpersonale, welches aber, außer den Hatzleuten

und Hundewärtern, gewöhnlich keine besondern nöthig hat, und die Hunde, so wie die Hatzpferde, wenn sie eigens gehalten werden, erfordern; f) an Kleidung — die gewöhnliche eingeführte. (s. Band II. Abth. 6. Abschn. 2. Kap. 5.) Und wenn endlich g) die Hatze in einem eingestellten Jagen geschieht, so gehören, wie natürlich, auch dahin alle darzu erforderlichen Zeuche und Geräthschaften.

2) Da die Sauhatze mit zu den Jagdvergnügungen großer Herrn gehört, die mit gewissen Feyerlichkeiten verbunden sind, so muß dabey auch eine gewisse Ordnung des Zugs beobachtet werden. Der Chef beordert des Abends vor dem Jagdtage die Jäger, Theilnehmer, Treiber u. s. w. auf einen bestimmten Sammelplatz, und den obersten Jäger im Jägerhof mit den Hatzen so, daß er eine Stunde früher daselbst ist. Der Aufseher oder Rüdenmeister reitet also zur vorgeschriebenen Zeit dem Zuge vor. Dieser besteht aus der Leibhatze, den übrigen Hatzen und den paarweise geführten Saufindern, die hinter einander in einer Reihe ziehen, damit die Hunde nicht zusammenfallen, mit ihren Begleitern zu Pferd und zu Fuß. Hierauf folgen die Wagen, auf welchen die gehetzten Sauen, so wie die geschlagenen Hunde geladen werden, und zuletzt die Leute, welche unter der Aufsicht eines Jägers mit ihren Pferden die gefangenen Sauen zusammen ziehen sollen. Auf dem Sammelplatze werden die Hatzen und Finderkoppel in gerader Linie neben einander gestellt, hinter denselben die Wagen und Pferde, und so wird die Herrschaft welcher der Chef vorreitet und welche zu Wagen oder Pferd ist, mit ihrem Gefolge erwartet.

3) Geschieht die Hatze auf einem fremden oder entfernten Reviere, oder sind die Reviere, auf welchen die Hatzen gehalten werden, nach den Jahren eingetheilt, so ist auf jedem Forst- oder Jägerhofe schon die Einrichtung getroffen, daß die Hatzen, so wie das Personale, wenn die Jagden mehrere Tage oder Wochen dauern, ihre gehörigen Einquartierungen mit der dazu gehörigen Bequemlichkeit und Pflege finden.

4) Die Anzahl der Hatzen richtet sich nach der Menge der Sauen, die gejagt werden sollen, und die An-

zahl der Hunde, die zu einer Hatze gehören, nach der Gewohnheit und der Art und Weise mit denselben zu jagen. Der Herr Reichsgraf von Mellin rechnet zu einer Hatze 8 bis 10 Hunde, nämlich 4 bis 6 schwere und 4 leichte; andere wollen ihrer 12 haben, nämlich halb schwere und halb leichte oder ein Drittheil schwere und ein Drittheil leichte; noch andre erfordern 14 Hunde zu einer Hatze, welches aber zu viel und unnöthig ist, und endlich glauben einige, daß 6 Mittelhunde, welche die nöthige Kraft, Kühnheit und Schnelligkeit besitzen, hinlänglich wären, weil die Erfahrung lehrt, daß 6 gut eingehetzte Hunde, und wenn es nur 3 leichte und 3 schwere sind, die stärkste Sau fest machen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der Streifhatze.

Die Streifhatze (Streifjagen, Hussathjagen) *) ist eine Jagdart, wo man die Sauen im Freyen hetzet und weder Jagdzeuch noch einen Saugarten nöthig hat. Es ist die unterhaltendste Saujagd, bey welcher Jäger und Hunde ihre Geschicklichkeit, Gewandtheit und Stärke zeigen müssen, wenn weder Schaden noch eine Fehlhatze erfolgen soll.

1) Der Stand der Sauen ist entweder durch den Leithund oder den Revierjäger bekannt, damit der Zug nicht vergeblich geschieht.

2) Dieser Zug, welcher aus einem Jäger zu Pferde und zu Fuß bey jeder Hatze und mit der gehörigen Rüstung, die ein Hirschfänger, auch wohl ein Fangeisen, ein Knebel, das Verbindezeuch und Pulverhorn ausmacht, und aus so

---

*) S. Graf v. Mellin's Anleit. S. 301. mit einer Abbildung.

viel Hatzmännern, oder geübten Jagdbauern, als zu einer Hatze nöthig sind, und welche zusammen die Nummer am Hute haben, um sogleich zu wissen, zu welcher Hatze jeder gehört, besteht. Der Chef ordnet die Jagd an, und unter seinem nächsten Befehle steht der reitende Jäger oder Rüdenmeister, der die unter ihm stehende Hatze und die andern Jagdleute leitet. Dieser Zug, so wie die darzu nöthigen Wagen und Pferde, begeben sich an den vom Chef bestimmten Zusammenkunftsort und erwarten daselbst die Herrschaft.

3) Von hieraus werden nun die Hatzen auf Befehl des Herrn um den Jagddistrict oder die Suche herum in ihre gehörigen Standörter, welches entweder eigene Hatzschirme, oder sonst Verbergungen, als dicke Sträucher, Vertiefungen u. s. w. sind, wo möglich so vertheilt, daß eine die andre sehen kann, und jeder der Scheidepunkt angewiesen, wie weit sie gegen die benachbarte hin auf eine Sau hetzen darf; denn nur bey einem hervorbrechenden Rudel, oder wenn die Sau zu entkommen scheint, ist es erlaubt, beyde benachbarte Hatzen zugleich zu lösen. Nicht eher, als bis der reitende Jäger den Hatzleuten zuruft, dürfen sie ihre Hunde anhetzen. Wo möglich wählt man zum Hatzen freye Plätze oder lichtes, hohes Holz.

4) Nicht eher, als bis die Hunde die Sau, durch Treiber oder vielmehr durch die reitenden Jäger und die Saufinder gesprengt, im Auge (Hatze aufs Auge) haben, oder durch die Finder gestellt und durch ihren Laut geleitet, (Hatze auf den Bell oder Keif) dieselbe nicht überschießen können, dürfen sie im Allgemeinen angehetzt werden. Der Herr der Jagd wird mit seiner Leibhatze dahin gestellt, wo die Sauen wahrscheinlich herausbrechen, und er läßt dann, durch den Ruf der Hörner oder Jäger benachrichtigt, in dem Fall, daß es das Terrain erlaubt, dem Wild nahe genug zu kommen, seine Hatze zuerst lösen. Die bey der Hatze befindlichen Jäger eilen zu Pferde und zu Fuß den Hunden nach, und wenn der Jagdherr die Sau nicht selbst abfangen will, so thut es der beauftragte Jäger.

Die Regeln, die beym Hetzen zu beobachten sind, bestehen kürzlich in folgenden;

a) Auf

a) Auf das Wort: Vor! das der reitende Jäger den Hatzleuten zuruft, ziehen ſich dieſelben mit den Hunden, die vorher der Jagd den Rücken zugekehrt haben, ſo weit vor, bis die Hunde das einzelne Schwein oder das ganze Rudel recht im Auge haben.

b) Auf das Wort: Hetz! laſſen diejenigen Hatzleute, denen es zugerufen wird, ihre Hunde fahren und eilen denſelben zugleich nach. Die Jäger mit den Hörnern geben den andern durch das Anblaſen der Jagd (Nr. 1.) von der begonnenen Hatze Nachricht.

c) Auf ein Hauptſchwein oder dreyjährigen Keuler läßt man eine ganze Hatze, oder wenn man ſeinen Hunden die gehörigen Kräfte und Gewandheit zutrauen kann, auch wohl nur 4 bis 6 los, auf eine zweyjährige Sau 3 bis 4, auf einen Friſchling nur 2 leichte Hunde, auf ein ganzes Rudel aber löſt man auch die ganze Hatze, läßt aber nur 2 und 2 auf einmal ſchießen, damit ſie ſich gehörig vertheilen und nicht auf eine Sau allein fallen.

d) Einige löſen erſt die leichten Hunde und dann die ſchweren, damit jene die Sauen deſto eher einholen, und wenigſtens zum ſich ſtellen nöthigen; andere aber halten es für beſſer erſt die ſchweren und hierauf die leichten zu löſen, damit ſie zu gleicher Zeit an die ſtarke Sau kommen.

e) Wenn nur ein Theil der Hatze jagen ſoll, ſo müſſen den andern Hunden die Augen verdeckt oder durch Vortreten das Wild ſo verſteckt werden, daß ſie es nicht äugen können.

f) Das Locale und die Geſchwindigkeit der Hunde beſtimmen die Entfernung und Richtung in welcher man anhetzen darf. Hat man einen großen freyen Platz vor ſich, ſo kann man die Hunde löſen, ſo bald ſie das Wild recht im Auge haben; denn wenn es auch der erſten Hatze entgehen ſollte, ſo wird es doch der benachbarten ſich nähern, eingeholt und gepackt werden. Freylich muß man zum Voraus durch die Lage geſichert ſeyn, daß es nicht umkehre, und das Dickigt wieder erreiche, ehe die Hunde daran kommen.

g) Bemerkt man, daß die Hunde die Sau nicht gewahr werden, so hebt man einige mit den Köpfen in die Höhe, und zeigt sie ihnen; so bald sie diese äugen und ihr nacheilen, so werden die andern ohnehin folgen.

h) Kommt ein ganzes Rudel Sauen an, so hetzt man auf den Kopf, d. h. von vorne auf dasselbe zu, damit es sich zertheile. Ueberhaupt hetzt man auch die stärkste Sau lieber von vorne an, als nach oder rückwärts; denn wenn sie 6 bis 8 Feinde vor sich sieht, so kehrt sie ohnehin aus Furcht um, hingegen wenn blos nachgesetzt wird, so hört sie [illegible] einen Lärm hinter sich, hat aber die Anzahl der Feinde nicht vor Augen, kehrt sich also um, und schlägt die ersten Hunde, einen nach dem andern zu Schanden.

i) Nicht eher als bis alle Sauen heraus sind, geht man ab, und in einen andern Bezirk. Dieß müssen die Jäger und Treiber, welche die Finder leiten, bestimmen.

5) Einer angehetzten Sau eilen, wie schon erwähnt, die Jäger zu Pferd und zu Fuß nach. So bald sie die Hunde gedeckt d. h. gefangen und gepackt haben, daß sie nicht weiter kann, so geht ein Jäger, wo möglich auf der linken Seite, heran, setzt die Spitze des Hirschfängers dicht hinter dem Blatte, etwas unter der Mitte der Sau, vorwärts und unterwärts ein, stößt die Klinge ins Herz, wendet sie einigemal und so lange darin um, bis die Sau durch den Schweißverlust verendet hat, und fängt sie auf diese Art ab. Ist ein Kammerad oder ein Hatzmann zugegen, so läßt man durch denselben die Sau ausheben, d. h. bey den Hinterläufen in die Höhe heben. Hierdurch wird ihr die Kraft genommen, beym Abfangen Menschen oder Hunden noch zu schaden, und es geschieht so gewöhnlich, wenn der Herr der Jagd dieselbe selbst abfängt. Es wird hierbey, wenn es ein Hauptschwein ist, von der gesammten Jägerey ein frohes Hilloh! hilloh! geschrieen, und La mort oder der Schweinestod (Nr. 2.) geblasen.

6) Wenn der Jagdherr der Hatze nicht folgen will oder kann, so wird die gedeckte Sau geknebelt, und demselben an den Ort gebracht, wo er sie abfangen will, oder man kann

sie auch, auf diese Art unschädlich gemacht, in einen Kasten zum Weitertransportiren bringen. Jeder Jäger hat nämlich einen festen Knebel bey sich, der an einer Seite stumpf zugespitzt und an der andern rund herum einen Riefen hat, damit eine Leine daran befestigt werden kann. Um die Sau zu knebeln, so wirft man sie ausgehoben und beym Gehör gefaßt, wie ein Schwein beym Schlachten, auf die Seite, steckt ihr den Knebel hinter das Gewerf, bindet vermittelst der Leine den obern und untern Theil des Gebrechs fest zusammen, bricht die Hunde ab, faßt zu beyden Seiten am Knebel, am Gehör und an den Läufen an, schiebt nöthigenfalls auch einige Stangen unter und trägt sie an den bestimmten Ort.

7) Hat die Sau verendet, so werden die Hunde, die nicht von selbst loslassen, alle einzeln mit dem Knebel abgebrochen, jeder Hatzmann nimmt seinen Hund wieder an die Fangleine und zieht mit ihm, wenn die Jagd noch nicht geendigt ist, nach seinem Hatzschirm oder dem sonstigen Verbergort. Hier bleibt er so lange stehen, bis er zum abermaligen Lösen der Hunde befehligt oder zum Rückzug nach Hause durch das Horn oder den Ruf des Jägers aufgefordert wird, wo er sich dann wieder auf den allgemeinen Versammlungsort verfügt.

8) Sollten sich einige Hunde verlaufen haben, so werden sie durch das gewöhnliche Rufen: Hohoho! oder durch Blasen in verschiedenen Gegenden der Jagd herbey gerufen. Diejenigen, welche auf diesen Ruf nicht kommen, sind gewöhnlich unheilbar geschlagen. Ohne daß alle Hunde, todt oder lebendig, gefunden sind, dürfen Jäger und Hatzleute nicht zurückkehren.

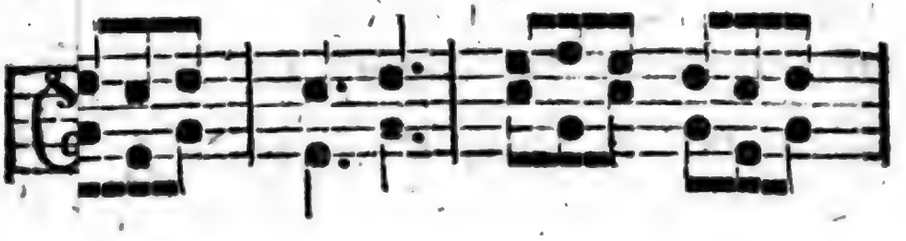
9) Bemerkt man, daß ein Hund eine Wunde erhalten hat, so schickt man gleich nach dem Hundearzt, der sich in der Mitte der Hatzen aufhält. Sollte dieser aber nicht gleich bey der Hand seyn, so muß jeder Jäger selbst eine lange Wunde mit einem seidenen Faden zunähen, und mit dem bey sich habenden Wundwasser auswaschen können. Selbst Hunde, denen das Gescheide heraus hängt, wenn sie nur nicht waidewund geschlagen sind, kann man wieder heilen.

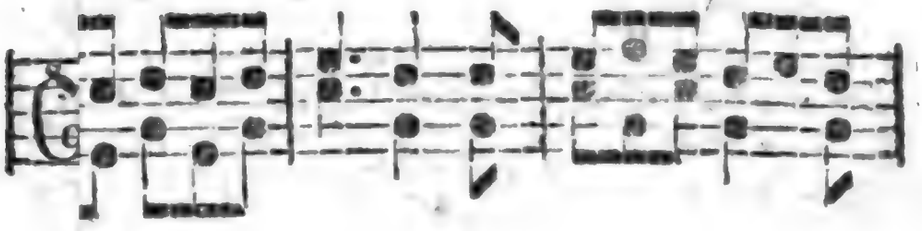
10) Sehr erhitzte Hunde kühlt man, wie oben schon bey der Parforcejagd angegeben worden ist, mit einem Schuß Pulver ab.

11) Die abgefangenen Sauen werden nach dem Jagen durch Pferde an den Sammelplatz zusammengezogen, indem man die Stränge hinter dem Gewehr oder Haaken durchzieht und um das Gebrech herumschleifet, alsdann die Keuler ausgeworfen, und ihr Gebrech gesperrt, und nach der Rangordnung gestreckt.

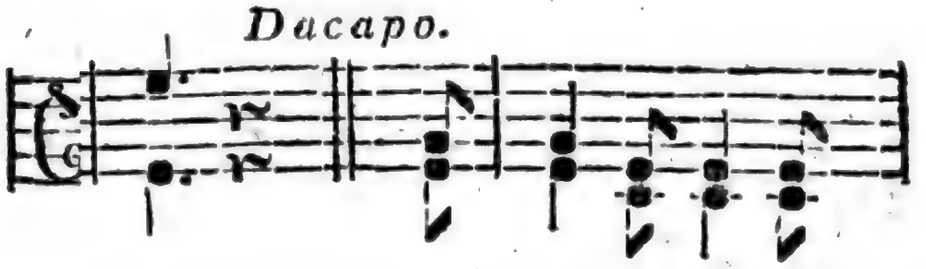
12) Wenn die Hunde gut ausgearbeitet sind und Jäger und Hatzleute ihre Schuldigkeit thun, so kann eigentlich kein Fehlhetzen oder Verhetzen statt finden. Mehrentheils geschieht es, wenn eine Sau das Dickig wieder erreicht, aus welchem sie gesprengt ist, und der reitende Jäger nicht vorkommen kann, um sie durch Peitschenhiebe oder andere Zwangmittel zurückzutreiben, oder sich gleich den Hunden aus den Augen verliert.

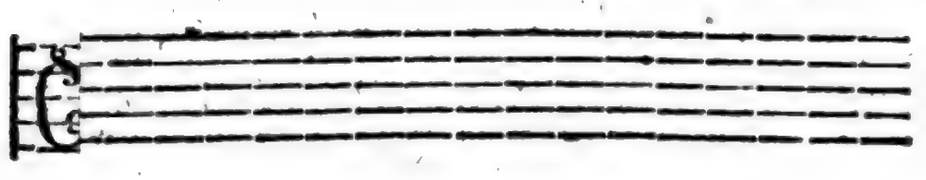
13) Da die Sauhatzen für die Jäger, und noch mehr für die Hunde sehr beschwerlich und ermüdend sind, so geschehen der Regel nach, besonders wenn alle Hunde in Thätigkeit sind, die Woche nur eine, aufs höchste zwey Hatzen. Und macht man nur auf einzelne Sauen in verschiedenen Distrikten Jagd, so kann man in einem Tage zwey oder drey Hatzen thun, also dreymal hetzen, da hierbey ohnedieß nicht alle Hunde auf einmal gelöst werden; wird aber ein ganzes Rudel Sauen gesprengt, so kann in einem Tage nur einmal gehetzt werden, weil diese allen Hunden zu thun machen. —





Dacapo.





Zwehundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Sauhatze auf dem Laufe.

Eben ſo wie bey einem Streifjagen werden die Sauen in einem eingeſtellten Jagen gehetzt und abgefangen. Es iſt dabey nur noch beſonders zu bemerken:

1) Man macht den Lauf breiter, als wenn ſie darauf geſchoſſen werden ſollten. Döbel *) hat einen runden Lauf der Art abgebildet.

2) Der Leibſchirm, in welchem ſich die Herrſchaften befinden, iſt bey einem runden Lauf auch rund, und wenn er bloß zum Aufenthalt der Zuſchauer oder gar zuſchauender Damen dienen ſoll, ſo iſt er erhaben und von Holz gebaut, und hat einen Ofen und Fenſter; außerdem ſteht er für den Jagdherrn und ſein Gefolge auf dem Boden.

3) Vor der Ankunft der Herrſchaft ſteht die Jägerey dem Range nach auf der rechten Seite des Schirms, und neben ihnen befinden ſich die nöthigen Hunde. Iſt die Herrſchaft in dem Schirme angelangt, ſo zieht die Jägerey auf derſelben Befehl, vom Chef angeführt, paarweiſe mit dem bey der Saujagd gehörigen Waldgeſchrey: Jo, Rüd do! Rüdere do! Ho ha ho! in Begleitung aller Hatz- und Finderhunde vor dem Schirm vorbey, und wenn mit Fangeiſen abgefangen werden ſoll, ſo ziehen ſie die Büchſenſpanner und Leibjäger aus der Scheide und lehnen ſie neben dem Schirme an eine eingepfählte Queerſtange.

4) An den Seiten des Laufs ſind die Hetzſchirme befindlich, in welche ſich bey dieſem Zuge jede Hatze mit den nöthigen Jägern und Hatzleuten nach den Nummern begiebt.

*) S. deſſen Jägerpr. II. Kap. 2a.

Digitized by Google

5) Die Jäger, welche nach Verschiedenheit des Terrains entweder zu Pferde oder zu Fuß sind, ziehen unter ihrem Chef oder Kommandeur mit den Treibleuten und den Saufindern in die Kammer. Man hebt die vorgestellten Queertücher auf oder öffnet das Rolltuch, und treibt so nach und nach die eingestellten Sauen auf den Lauf. Wollen sie nicht mehr vor, so muß man sie durch Schwärmerwerfen, Pulverschießen aus Pistolen und anderes Lärmen, auch wohl durch Hülfe der Durchstellung eines Zwangtuches auf den Lauf forciren. Man kann aber auch sogar eine festgelagerte Sau tyrassiren, indem nämlich mehrere Jäger oder Treiber ein Saugarn um sie herumziehen, die Oberleine des Garns in die Höhe halten, und die aufgeschreckte Sau fangen. Wenn auch dieselbe einen Jagdmann annimmt, so darf nur der Nachbar das Garn nicht eher fallen lassen, als bis sie sich darin verschlagen hat. Geknebelt kann dann die Sau auf den Lauf getragen werden.

6) Wenn der Herr und seine Begleiter die starken Schweine selbst abfangen wollen, so wird die nächste Hatze gelöst, daß sie dieselben decken, und ihnen dann der Fang beygebracht werden kann. Gewöhnlich vertheilen sich die Theilnehmer an der Jagd, auf dem Laufe in der Nähe der Hatzen, mit dem Fangeisen oder Hirschfänger bewaffnet. Frischlinge und schlechte Bachen läßt man gewöhnlich mit dem Hirschfänger auflaufen. Soll dieß aber auch an Haupt- oder angehenden Schweinen geschehen, so erfordert dieß eigene Kraft, Kühnheit und Gewandtheit, und es müssen dann 2 oder 3 Jäger einander mit dem Fangeisen beystehen, daß wenn etwa der Hirschfänger oder auch das Fangeisen fehl stößt, oder auch der Schaft von letzterm zerbricht, der andre ihm den Fang noch beybringen und den etwa zu befürchtenden Schaden abwenden kann.

7) Bey dieser Art zu jagen darf nie auf den Kopf gehetzt werden, sondern die Sauen müssen allezeit rückwärts gelassen werden.

8) Alles übrige der Jagd, das Ausheben der Sauen, das Abbrechen der Hunde, Annehmen derselben,

Digitized by Google

Zurückziehen nach den Hatzschirmen, das rangirte Strecken der Schweine vor dem Leibschirme geschieht wie beym Streifjagen.

9) Ist die Hatze geendigt, so zieht die Jägerey, mit Brüchen geschmückt, wieder in der Ordnung, wie sie zu Holze gezogen, vor dem Leibschirm vorbey, und schreyt darzu ihr: Ho Rüd do! ꝛc. und bläst das Jagen ab. Doch darf weder geschrieen noch geblasen werden, wenn kein Haupt- oder angehendes Schwein im Jagen war, auch wird in diesem Fall selbst dem Jagdherrn kein Bruch vom Chef der Jägerey präsentirt.

G) Vom Gebrauch des Windhundes.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Vom Windhetzen überhaupt.

Bey den Hetzen mit Windhunden macht der Hund die Jagd allein; denn der Jäger braucht kein Gewehr dabey, sondern ordnet und leitet nur die Jagd. Eben deßhalb heißt er auch eigentlich Hetzer und nicht Jäger. Man hetzt vorzüglich Hasen, doch auch Kaninchen, Füchse, Rehe und Wölfe. Das Windhetzen geschieht gewöhnlich von dem Liebhaber zu Pferde, und nur dann zu Fuß, wenn er einen Solofänger oder bey seinem Strick Hunden wenigstens einen Retter hat (Abschn. 1. G. Kap. 19. Nr. 7 und 8.) Gewöhnlich werden Hasen gehetzt; da aber der Hase seinen schnellen Verfolgern fast nie entgeht, mehrere Hunde die Felder durchirren, die Hetzer selbst Geräusch und Unruhe verursachen, so ist leicht abzusehen, daß diese Hasenhatze mit Mäßigung oder pfleglich geschehen muß, wenn nicht das Jagdrevier ruinirt werden soll *). Eben deßhalb darf man

---

*) Herr Oberförster Pfeil vertheidigt (in den Annalen der Societät

auch nicht bey tiefem und weichem Schnee jagen, weil es dann den Hunden gar zu leicht wird, den Hasen zu fangen und man in einem Tage eine Menge Hasen hetzen kann. Fürsten und reiche Gutsbesitzer, die Vergnügen an Hasenhetzen finden, halten sich darzu eine besondere Hetzequipage, worzu mehrere Stricke Hunde, die nöthigen zugerittenen Hetzpferde, ein Jagdwagen, in welchem der Besitzer der Jagd, dem das Reiten beschwerlich wird, der Hatze nachfährt, und wenn zugleich Wildpret aus Dickungen, sumpfigen und unzugänglichen Oertern getrieben werden soll, auch ein oder ein Paar Koppel Jagdhunde gehören.

Zu einem Strick Hunde gehören gewöhnlich drey, und man wählt sie gern von einerley Farbe, um sie bey einer starken Anzahl Hunde gehörig unterscheiden zu können.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vom Terrain zu hetzen und von der Suche.

1) Das Hetzen mit Windhunden gehört eigentlich, wenn es Vergnügen machen soll, blos für ebene Gegenden, denn in gebirgigen treten zu viel Hindernisse ein, die die Jagd unangenehm, ja nachtheilig machen. Selbst mit einem Solofänger und zu Fuß macht sie in Gebirgen kein Vergnügen, weil der Hetzer den Hund zu oft aus den Augen verliert. Große Ebenen sind also die schicklichsten Oerter zur Hasenhetze, und die Jagd geht alsdann bey warmen Herbst

---

der Forst- und Jagdkunde II. 2. S. 116.) die Hasenhatze und sagt, daß dann nur die Jagd ruinirt werde, wenn man mit zu schlechten Hunden hetze, die Rammler, die man vorzüglich hetzen müsse, nicht von den Mutterhasen zu unterscheiden wisse, nicht an den Gränzen, sondern im Innern des Reviers und in zu großen Gesellschaften, und in Kartoffelfeldern und andern bewachsenen Gegenden hetze.

in den Frühstunden und wenn die Nachtfröste eintreten, Nachmittags am besten von statten. Wenn die Hasen fest sitzen, so sucht man mit dem Winde, wenn sie aber nicht gut halten, gegen den Wind oder bey gutem Seitenwinde in gerader Linie Strich vor Strich die Gegend ab, und zwar so, daß wo möglich die Aecker nicht der Länge, sondern der Queere nach durchgangen und wo möglich die Kraut- und Kartoffelfelder vermieden werden, weil sich in denselben die Hasen leicht verstecken, und so die Windhunde, welche ja blos die Augen und nicht die Nase brauchen, irre führen.

Ist der Auszug vollständig, so reitet der eine Flügel mit einem Strick Hunden voran, dann reitet oder fährt auch wohl die Herrschaft, wenn sie in einem Wagen der Jagd beywohnen will, in der Mitte und hat einen Strick Hunde bey sich, und der andere Flügel mit seinem dritten Strick Hunden macht den Beschluß. Auf diese Art wird auch die Jagd auf dem Felde angestellt, so daß die Herrschaft zu Pferd oder Wagen in der Mitte ist, und bey oder kurz vor derselben ein Strick Hunde; neben derselben reiten dann auf beyden Seiten in einer Linie diejenigen, welche an der Jagd Theil nehmen etwa 30 bis 40 Schritte von einander entfernt, und auf jedem der beyden Flügel befindet sich dann wieder ein Strick Hunde. Die Hunde sind beym Ausziehen immer am Hetzriemen befestigt; so bald aber die Suche beginnt, wird die Schleife, mit welcher der Strick am Hetzriemen befestigt ist, geöffnet, das Ende desselben einmal um die rechte Hand geschlagen und mit dem Daumen fest gehalten, damit man die Hunde schnell zu lösen im Stande ist. Hätten aber mehrere Jagdliebhaber nur einen Strick Hunde, so hat derjenige, welcher ihn führt, seinen Stand in der Mitte und die übrigen reiten auf beyden Seiten in gleicher Zahl und Entfernung; wären sie aber mit zwey Stricken Hunden versehen, so nimmt der eine den rechten, und der andere den linken Flügel ein, und die Reiter vertheilen sich dann zwischen beyde. Auf diese Art geht die Suche Schritt vor Schritt reitend vorwärts, und jeder Reiter blickt sorgfältig allenthalben um sich her, damit er weder den herausfahrenden noch im Lager sitzenden Hasen übersieht.

Digitized by Google

2) Oft sind die Felder, in welchen man hetzen will, mit Waldungen umgeben. Damit sich nun die Hasen, wie sie gern thun, am Tage nicht in denselben verbergen, so verlappt man um Mitternacht den Wald, um sie außen zu behalten. Die Suche ist dann dieselbe, nur mit dem Unterschiede, daß wenn diejenigen, welche mit ihrem Strick hetzen, gewahr werden sollten, daß der Hase, ehe er gerahmt und gefangen würde, den Wald erreichen könnte, sich eiligst vorwerfen, und ihn, und wenn es auch mit Peitschenhieben geschehen sollte, zu wenden suchen.

3) Ist das Jagdrevier mit Brüchen oder Feldhölzern durchschnitten, so sucht und hetzt man entweder wie gewöhnlich das Feld ab, bis man an die Stellen kömmt, die Hunden und Reitern hinderlich sind, oder man besetzt gleich Anfangs die Brüche und Remisen mit Windhunden, doch so nahe als möglich, damit sich Wild und Hunde nicht eher äugen, als bis ersteres eine Strecke im Freyen ist, und dadurch das Zurückkehren verhindert wird. Denn entweder äugen Hasen, Füchse und Rehe ihre Feinde und kehren um, oder die Hunde winseln und reißen an dem Stricke, und machen, daß jene umkehren. Vorzüglich ist diese Maaßregel beym listigen Fuchs nöthig, der sonst nicht wieder ins Freye geht. Daß hierbey zum Hervorbringen des Wildes Jagdhunde gebraucht werden, ist oben Kap. 13. angegeben.

4) Manche Liebhaber, die diese Art zu jagen ganz erschöpfen wollen, brauchen auch die Windhunde zum Anstande. Diese kennen nämlich die Pässe und Wechsel der Hasen, wo sie aus dem Holze heraus gehen, und besetzen den betretensten des Morgens, wenn der Hase wieder zu Holze gehen will, mit einem Strick Hunden, und lassen diese von vorne auf ihn zu. Es gehören aber dazu alte, im zweyten oder dritten Felde stehende Hunde, wenn ihnen der Hase nicht entgehen und das Holz durch allerhand künstliche Wendungen erreichen soll. Sicherer ist diese Anstandshetze, wenn man sich der Windhunde bey einem Treibjagen im Holze bedient, und die Pässe, wo die Hasen und anderes Wild gern ins Feld gehen, damit besetzt. Der Hetzmann hält dabey dicht am

Digitized by Google

Gebüsch, und hetzt, wie vorhin angegeben ist, nicht eher los, als bis das Wild so weit im Felde ist, daß es nicht leicht wieder umkehrt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der Hasenhatze.

Hiebey sind folgende Punkte und Regeln zu bemerken und zu beobachten:

1) Sobald ein Reiter einen Hasen im Laufen oder Lager gewahr wird, so giebt er im ersten Fall durch den Ruf: Hetz! oder Hetz los! an denjenigen, welcher den nächsten Strick Hunde führt, ein Zeichen zum Lösen desselben, und im letztern sucht er durch ein verabredtes Zeichen oder das Stoßen ins Jagdhorn den benachbarten Strick so nahe als möglich herbey zuziehen, daß er beym Aufthun des Hasen in der Nähe ist. Blos diejenigen Reiter, die zum gelösten Strick gehören, reiten nach, doch im Anfange nicht so stark und nahe, damit der Hase nicht durch das Geräusch zu einer größern Flucht gereizt wird, und die Hunde sich nicht auf die Hülfe der Reiter zum Wenden des Hasen u. s. w. verlassen. Ist der Hase gefangen, so reiten die Hetzer wieder zu der in Linie stehenden Hetzparthie zurück, damit das Feld in der gehörigen Ordnung durchzogen wird.

Bey einer vollständigen Hatze reitet ein Jäger gewöhnlich hinter dem Jagen und leitet entweder mit einem Flügel- oder Jagdhorn oder durch Rufen die Jagd; im ersten Fall stößt er z. B. dreymal ins Horn, wenn der Zug halten, und eben so vielmal, wenn er weiter gehen soll; im zweyten aber ruft er: halt! und vorwärts! Nur der Herrschaft, die im Wagen mitfährt, ist es erlaubt, jeder Hatze, sie mag in der Mitte oder auf beyden Flügeln geschehen, nachzufahren, oder eine Anhöhe zu gewinnen, um dieselbe mit ansehen zu kön-

nen. Nach Vollendung derselben nimmt sie aber auch eben so, wenn es das Terrain erlaubt, wieder ihre Stelle in der Mitte des Zugs ein. Diejenige Abtheilung Reiter, bey welcher der Strick Hunde gelöst ist, darf den Hasen und die Hunde nicht aus den Augen verlieren, und muß letztern, wenn der Hase etwa einen Busch, ein Krautstück ꝛc. erreichen und ihnen dadurch entgehen sollte, zu Hülfe kommen. Denn außerdem setzt man sich einer Fehlhatze aus, oder die Hunde fangen an herumzuschwärmen, und kommen, wenn sie nicht gleich wieder an den Strick genommen werden, auf frische Hasen und ver- und überhetzen sich. Ueberhaupt muß jeder Hetzer, welcher seine Hunde lange brauchen will, besonders wenn sie noch jung sind, auf Abkürzung der Hatzen bedacht seyn.

2) Wenn das Geläufte gut ist, und die Hunde schnell und geübt sind, so entkömmt denselben nicht leicht ein Hase. Doch giebt es alte Rammler, welche durch allerhand listige Gänge und Wendungen, durch Aufsuchen gebahnter Wege, Kraut- und Kartoffeläcker, vorzüglich, wenn sie schon einmal ohne Erfolg gehetzt sind, viel zu schaffen machen. Hierin sind besonders den Hetzern die so genannten Dreyläufer, welche im Lauf immer mit einem Hinterlauf ausschlagen, und dadurch gleichsam nur auf drey Läufen gehen, gefährlich, weil sie sich neben ihrer List auch noch durch vorzügliche Geschwindigkeit auszeichnen. Allein gewöhnlich bringt ein guter Strick Hunde, die immer dicht beysammen bleiben und sich nicht vertheilen, den Hasen bald ins Gedränge oder rahmt ihn, und er wird dann nach einigen kurzen Wendungen, durch plötzliches Drücken auf den Boden, damit ihn die Hunde überspringen müssen ꝛc. von denselben gefangen. Man sieht zuweilen, daß der alte Rammler, wenn er sich auf diese Art eingeschlossen fühlt, noch einmal einen gewaltigen Sprung in die Höhe thut, welches die Hetzer den Todtensprung nennen, und auf diese Art von den Hunden gleichsam in der Luft gefangen wird.

3) So bald der Hase gefangen ist, reitet der nächste Reiter hinzu, steigt vom Pferde, und nimmt ihn den Hunden, damit sie ihn nicht zerreißen oder anschneiden, ab.

Digitized by Google

Er reißt ihm dann die Blume ab, und präsentirt sie dem Herrn der Jagd, oder demjenigen, welchem zu Ehren sie gemacht ist, und dieser steckt sie als ein Ehrenzeichen auf den Hut. Der Hase wird alsdann entweder in den Wagen gelegt, oder wenn keiner dabey ist, eingehetzet, und an einen am Sattelknopf befindlichen Riemen gehängt.

4) Indessen kommt auch derjenige, der den Strick geführt hat, herbey, nimmt die Hunde an, hebt sie auf und schüttelt sie etlichemal, schüttet ihnen auch nöthigenfalls zur Abkühlung einen Schuß Pulver ein, und verfährt überhaupt, wie oben Abschn. 1. Kap. G. Kap. 18. am Ende gelehrt worden ist. Ist es möglich, so schont man diese Hunde bey der folgenden Hatze, besonders wenn die erste lange gedauert hat.

5) Nicht blos die Erhaltung der Hunde, sondern auch die Erhaltung der Jagd erlaubt nicht mehr als wöchentlich zweymal, höchstens dreymal zu hetzen; sonst werden die Hunde bald steif und unbrauchbar, und die zu oft beunruhigten Hasen verlassen die Gegend.

6) Nicht mehr als 3, höchstens 5 Hasen, wenn bey den letztern etwa ein Paar junge gewesen sind, die den Hunden nicht viel zu schaffen machen, dürfen des Tags mit einem Strick gehetzt werden, und wenn die Hunde noch so gut sind. Sollte aber die letzte Hatze eine Fehlhatze seyn, und man hat etwa gar junge Hunde dabey, so darf die Jagd nicht so geschlossen werden, denn sonst verlieren die Hunde ihr Zutrauen zu sich selbst.

7) Fehlhatzen geschehen gewöhnlich auf alte Rammler, die den Hunden auf die schon genannte Weise zu entgehen wissen. Es ist daher eine unerläßliche Regel, nicht zu weit zuzuhetzen. Auch ein schlechtes oder ungewohntes Geläufte giebt Veranlassung darzu. Jungen Hunden sind solche Fehlhatzen sehr nachtheilig, weil sie nicht genug Eifer erhalten, und alten, weil derselbe bey ihnen erkaltet. Es darf daher, wie vorhin schon gesagt worden, keine Jagd mit einer Fehlhatze geschlossen werden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Fuchshatze.

Man kennt dreyerley Arten von Fuchshetzen.

1) Im Felde. In ebenen Gegenden haben die Füchse in der Nähe der Feldhölzer mitten im Felde ihre Baue oder Fluchtröhren. Weiß man daher den Fuchs im Felde, so geschieht die Hatze wie bey dem Hasen. Eben dieß geschieht, wenn der Fuchs am Tage im Holze ist, und nur des Nachts aufs Feld mausen geht. Hier lappt man ihn um Mitternacht ein, daß er im Felde bleiben muß Man kann beym Fuchs die Hunde in großer Entfernung anhetzen, denn da er nicht so geschwind wie ein Hase laufen kann, so holen sie ihn bald ein. Junge Hunde fürchten sich vorzüglich vor seinen Bissen, man muß daher unter seinem Strick einen Fuchsbeißer haben. Dieser bringt gewöhnlich nicht lange mit ihm zu, und wenn er noch so sehr beißt. Man darf aber nicht glauben, daß wenn der Fuchs unbeweglich da liegt, daß er auch völlig todt sey, sondern man muß ihn mit einem Stock so viel Schläge auf seine empfindliche Nase geben, bis man von seinem Tode gewiß versichert ist; denn man weiß Beyspiele, daß er schon an den Sattelknopf gebunden, sich wieder erholt, das Pferd gebissen, und den Reiter in Lebensgefahr gebracht hat.

2) Vor den Treibern oder Jagdhunden. Damit bey einem Treibjagen kein Fuchs entwischt, so besetzt man die Pässe, die auf einen großen, freyen Platz gehen, mit einem Strick Windhunden verborgen, und hetzt sie dann, wenn der Fuchs eine Strecke hinaus ist, an. Eben so verfährt man, wenn man sich aus Brüchen oder Feldhölzern durch Jagdhunde den Fuchs vorjagen läßt. Daß der Wind beobachtet werde muß, versteht sich bey solchen schlauen Thieren von selbst.

Digitized by Google

3) Auf dem Schnee. Manche lieben diese Winterjagd sehr. Wenn im Winter der Fuchs der Feldmäuse, als seiner Hauptnahrung halber, sich gern im Felde, wo einzelne Büsche sind, aufhält, so geht oder reitet, oder noch besser fährt der Hetzer, mit einem Strick Windhunden, oder auch mit einem einzelnen auf die Spur, und hetzt ihn auf die gewöhnliche Art.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der Wolfshatze.

In Deutschland ist diese Jagd nicht gewöhnlich, desto mehr aber in Polen und Rußland, wo diese Raubthiere noch gemein sind. Diese Hatze wird vorzüglich bey Treibjagen angebracht, wo an die Holzungen Felder und Wiesen gränzen, und man Wölfe auf irgend eine Art, z. B. durch Kreißen, gespürt hat. Man umstellt dabey den Platz mit Schützen, und etliche berittene Jäger mit gleichviel Stricken Windhunden auf die nächst gelegene Anhöhe der Felder, wo sie die Jagd übersehen können. Entgeht ein Wolf dem Schusse der Schützen, oder ist blos angeschossen, so wird er angehetzt. Durch die Flucht entgeht er seinen Feinden nie, stellt sich aber desto grimmiger mit seinem Gebiß entgegen. Doch überwältigen ihn bald einige Stricke Windhunde, besonders von der rauchhäärigen Rasse, ohne daß der Jäger genöthigt wird, ihnen mit dem Hirschfänger zu Hülfe zu kommen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vom Rehhetzen.

Das zärtliche Rehwild verträgt solche Hatzen nicht gern. Sie sind daher in manchen Ländern, wie z. B. im Preußischen,

sogar verboten. Soll indessen doch auf sie gehetzt werden, so müssen zwischen den Holzungen ebene Felder und Wiesen liegen. Aus erstern jagt man dann den Rehbock oder das Reh durch Treibleute oder Dachshunde, und löst dann in einer kleinen Entfernung den nächsten Strick dem Rehwild, das ankommt, entgegen oder von vorne. Das Unverhoffte, die plötzliche Wendung wird machen, daß die Hunde das schnelle Thier ereilen und niederziehen, welches durch die Hatze nach demselben oft fehl schlägt. Der reitende oder gehende Hetzer muß gleich herbey eilen, das Rehwild genickfängen und den Hunden abnehmen, sonst schneiden sie es an.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der Kaninchenhatze.

Da, wo es viele Kaninchen giebt, ist die Hatze mit Windhunden eine gar lustige und angenehme Jagd wegen der häufigen Wendungen, Drückens auf die Erde, wenn sie ein Hund rahmen oder nehmen will, des Fehl- oder Queerspringens der Hunde u. s. w. Man sucht die Kaninchen, die sich nicht gern weit von ihrem Bau entfernen zu diesem Jagdvergnügen aus dem Bau zu treiben und verstopft die Röhren oder stellt Hasengarne um den Bezirk, damit sie nicht wieder hineinschlüpfen können, sondern das Freye suchen müssen. Die Hatze auf ein Kaninchen dauert zwar nicht so lange, als auf einen Hasen, da dasselbe nicht so schnell ist, besonders wenn mehr als ein Hund angehetzt wird, allein sie ist, wie gesagt, desto angenehmer, da dessen Wendungen geschickter und schneller sind. Alles Uebrige ist wie bey der Hasenhatze.

H) Vom

II) Vom Gebrauch des Dachshundes.

Dreyßigstes Kapitel.

Vom Gebrauch des Dachshundes im Bau.

Man braucht den Dachs zum Dachs- und Fuchsgraben und zum Lautjagen, am meisten und vorzüglichsten zu ersterer Art. Wenn in einem Reviere die Füchse so sehr überhand genommen haben, daß sie der niedern Jagd merklichen Schaden thun, so gräbt man die Jungen im May und Junius aus; außerdem werden aber auch die Alten, die man auf Treibjagen nicht alle zu bekommen glaubt, im Herbst vom October an, gegraben, und dem Dachse wird überhaupt erst im October und November, so lange noch kein großer Frost kömmt, oder Schnee liegt, auf diese Art nachgestellt.

Folgendes ist dabey zu beobachten:

1) Man zieht nicht auf gut Glück zum Fuchs- oder Dachsgraben aus, sondern muß vorher schon vergewissert seyn, daß wenigstens eins dieser Thiere im Bau steckt. Der Jäger sucht dieß gewöhnlich durch etwas Sand, lockere Erde, vorgehängte Grashalmen zu erfahren, und kennt entweder schon den Haupteingang oder erfährt eben durch die genannten Mittel, welches die gewöhnliche Ein- und Ausgangsröhre ist.

2) Ist er darüber mit sich aufs Reine, so zieht er mit einem oder etlichen Gehülfen und mit einem oder zwey guten Dachshunden und den nöthigen Instrumenten, welche in einem oder zwey Grabscheiten, Hacken und Schaufeln, einem Dachshacken und einer Zange, und einem großen Sacke, wenn die Thiere etwa lebendig transportirt werden sollen, aus.

3) Bey der stillen Ankunft auf dem Bau schreyt er zu allen Röhren etlichemal hinein, damit sich der Bewohner fürchtet und nicht herausläuft, alsdann läßt er seinen Hund in die frischbefahrne Röhre, und zwar, wenn man deren zwey hat, den schärfsten und besten zuerst. Oft kommt der Hund, ehe er anschlägt, etlichemal aus dem Bau, entweder weil der Fuchs oder Dachs nicht darin steckt, oder auch aus Gewohnheit, oder um sich zu lösen oder um zu sehen, ob sein Herr noch da ist. In allen diesen Fällen muß man sich nicht irre machen lassen, sondern dem Hunde schmeicheln und zusprechen: Hui, faß Füchschen! und ihn wieder, im ersten Fall auch in die andern Röhren einlassen.

4) Sobald der Hund laut giebt, so horcht man an der Röhre, ob er nahe oder entfernt liegt, und dann auf dem Boden, mit dem Ohr auf die Erde gelegt, um den Punkt zu entdecken, wo sich Hund und Thier befinden. Hier wartet man nun eine Zeitlang, um zu erfahren, ob der Laut auf demselben Flecke bleibt, oder ob sich der Fuchs oder Dachs weiter treiben läßt. Hört man ein Beißen oder ein Hin- und Herweichen des lauten Hundes, so schickt man den zweyten zu Hülfe; da denn beyde in Gesellschaft das Thier bald in die Enge treiben werden. Dann wird aber auch nöthig, die Eingänge mit Dachshunden zu belegen oder mit Schützen zu bestellen, damit es nicht entkomme. Liegt aber der erste Hund laut und fest vor, so spart man die Kraft des Zweyten für den Nothfall, wenn sich etwa der Fuchs oder Dachs verklüften oder sonst das Graben langdauernd und für einen einzigen Hund zu ermüdend werden sollte.

5) Ist der Hund eine Zeitlang auf einer Stelle vernommen worden, und weicht der Laut auch nicht, wenn man stark auf diese Stelle schlägt, so ist die Anzeige da, daß das Thier in einem Kessel oder am Ende seiner Röhre so fest angetrieben ist, daß es nicht weiter weichen kann und will. Ueber diesem Punkte wird alsdann der Ein- oder Durchschlag begonnen, und zwar wird das Loch oder der Kasten um so weiter in einem länglichen Vierecke angelegt, als man den Hund tiefer hört, damit man Raum zum Hacken und Graben bekömmt. Man hackt und gräbt nun den Kasten

Digitized by Google

aus, und bringt den Boden mit der Schaufel hinter oder neben den Hund, damit man bey dem etwanigen Weitergraben nicht durch den Schütt gehindert wird. Ist man in der Nähe des Hundes, so muß man vorsichtig graben, um ihn nicht zu beschädigen. Jetzt ist es auch Zeit, daß der Jäger oder sein geübtester Gehülfe in den Kasten steigt, und die Oeffnung bis an den Hund selbst besorgt, auch die Zange zur Hand nimmt, damit er, wenn etwa das Thier entwischen wollte, welches bey Füchsen gewöhnlicher als bey Dächsen der Fall ist, sich desselben bemächtigen könne. Sollte während der Arbeit das Thier in eine Seitenröhre gewichen seyn, oder gar den Hund überrollt und einen andern Zufluchtsort gesucht haben, so muß man den Punkt abhorchen, wo der Hund vorliegt, und hier aufs Neue nachgraben. Alte schlaue Füchsinnen und Dächsinnen machen oft Gräbern und Hunden viel zu schaffen, und man muß sich daher keine Zeit und Mühe verdrießen lassen, bis man zu seinem Zweck gelangt. Man fängt deshalb auch die Arbeit früh Morgens an, damit man den Tag vor sich hat, und ist oft doch genöthigt bey weitläuftigen Bauen und steinigem Boden, des Nachts draußen zuzubringen, damit der schlaue Fuchs, der des Nachts weder Menschen noch Hunde mehr hört, nicht entwischt. Kommt der Gräber endlich auf den Hund, so zieht er ihn heraus, verstopft die Röhre hinter sich und räumt die vordere weiter auf. Hier findet er nun entweder das Thier gleich, oder muß noch etwas der Röhre entlang nachgraben. Wird er aber dasselbe nicht bald gewahr, so thut er den Hund wieder hinein, geht dieser nicht weiter nach, sondern bleibt liegen und wird laut, so hat der Kessel entweder einen Winkel, oder das Thier hat sich verklüftet. Letzteres wird man bald an der lockern Erde gewahr. Es muß aber in beyden Fällen weiter nachgegraben und der Hund zuweilen in den Kasten gethan werden, damit er durch Scharren anzeige, wo man weiter nachgraben muß, und an dem eifrigern Lautgeben wisse, ob man bald am Thier sey.

6) Gräbt man einen Dachs und sieht ihn nun in der Röhre oder im Kessel sitzen, so kann man ihn entweder gleich mit der Zange packen oder aus dem Kasten steigen, und er wird dann, sobald er Hellung gewahr wird, von selbst in denselben kommen, und indem man ihm mit dem Spaten

oder der Schaufel den Eingang versperrt, bequem in demselben todt geschlagen oder, wenn er lebendig bleiben soll, mit der Zange gefangen und gesäckt werden können. Den Fuchs aber darf man nicht in den Kasten lassen, sondern muß ihn gleich mit dem Fuchshaaken oder der Zange in der Röhre greifen, weil er sonst durch Klettern und Springen leicht aus demselben entkommen kann. Der Dachs hat ein noch zäheres Leben als der Fuchs, und muß durch stärkere Schläge auf die Nase gehörig getödtet werden.

7) Soll der Dachs oder Fuchs lebendig behalten werden, um etwa zu Hause junge Hunde durch Hetzen daran gut zu machen, so zieht man ihn mit der Zange aus dem Bau und steckt ihn in einen Sack, damit er ohne zu schaden fortgetragen werden kann.

8) Wenn man den Kasten oder die aufgegrabene Röhre offen läßt, so ist ein solcher Bau, besonders wenn er einem Dachse gehört, nach dem Jägerausdruck vergraben, d. h. die Dächse werden ihn verlassen und nicht wieder besuchen. Um dieß zu verhüthen, muß die Röhre im Kasten sorgfältig mit Holz belegt, die ausgegrabene Erde darauf geschüttet und der Boden gehörig geebnet werden. Besonders muß der Jäger immer seine Hauptbaue auf diese Art zu erhalten suchen.

9) Einige machen sich die grausame Lust zu Hause, und hetzen in mit Mauern oder Bretterverschlägen umgebenen Orten die Füchse und Dächse, und lassen manchen guten Hund dabey, besonders von Dächsen, zu Schande schlagen. Will man junge Hunde bey einer Hatze zu Hause gut machen, so macht man hölzerne Röhren, bricht Füchsen und Dächsen die Fänge aus und läßt sie dann an sie, damit sie desto eifriger auf diese Jagd werden.

Digitized by Google

Einunddreyßigstes Kapitel.

Vom Gebrauch der Dachshunde zum Lautjagen.

Es ist hierüber schon oben Kap. 21. Nr. 5. das Nöthige gesagt worden. In mehrern Gegenden Deutschlands, z. B. in Franken, bedient man sich der Dachshunde statt der Jagdhunde oder Braquen, weil sie ruhiger und bequemer jagen, und der Jäger leichter und sicherer zum Schuß kommt. Solche Hunde werden geschätzt und sehr theuer bezahlt.

I) Vom Gebrauch des Hühnerhundes.

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

Vom Gebrauch des Hühnerhundes überhaupt.

Der Hühnerhund ist dem Jäger nützlicher als jeder andere, denn wenn zwar bey der hohen Jagd ein Schweißhund nothwendig ist, so ist er doch nicht so nothwendig als bey der Niederjagd der Hühnerhund, weil dieser jenen, wie wir oben Absch. 1. Kap. 30. gesehen haben, im Nothfall ersetzen kann. Es setzt aber dieß voraus, daß er nach der Abschn. 1. I. Kap. 24. ꝛc. gegebenen Anleitung ferm dreßirt ist, d. h. daß er 1) auf dem Lande regelmäßig reviert, Hühner, Hasen, Schnepfen und Wachteln fest steht, den Tyraß abhält, keinen gesunden Hasen jagt, sich abrufen und abpfeifen läßt u. s. w.; 2) willig ins Wasser geht, und alles Wassergeflügel im dicksten Gehöhrig aufsucht, auf- und heraus treibt; 3) alles auf dem Lande und im Wasser erlegte Wild willig und unbeschädigt apportirt, und selbst den angeschossenen

Haſen und Fuchs ſo lange verfolgt, bis er ihn habhaft wird, und bringen kann. Daß ein ſolcher Hühnerhund dem Jäger unentbehrlich iſt, leuchtet in die Augen, denn er kann 1) ohne denſelben nicht im Felde auf die Jagd (ſ. oben Abſchn. 1. Kap. 26.) gehen. Soll er einen Haſen ſchießen, ſo muß ihn jener der Regel nach erſt aufſuchen, und ſollte auch dieß nicht nöthig ſeyn, ſo muß er doch den vielleicht blos angeſchoſſenen verfolgen, fangen und apportiren. Soll er Hühner ſchaffen, ſo muß ſie ihm ſein Hund ſuchen und ſtehen, und ſchießt er auch nur Vögel von den Bäumen, ſo können dieſe ſo fallen, daß er ſie nur durch Hülfe des Hundes erhalten kann. 2) Zu den meiſten Arten die Hühner lebendig und in Garnen zu fangen wird er ebenfalls gebraucht. Er muß dem Fänger dieß Federwild entweder aufſuchen und anzeigen oder wohl gar ſelbſt ins Garn treiben. 3) Eben ſo unentbehelich iſt er bey der Buſcharbeit (ſ. oben Abſchn. 1. Kap. 27.) Er muß Waldſchnepfen, Haſelhühner, Haſen, im Sumpfgeſträuch Becaſſinen theils aufſuchen und ſtehen, theils aufjagen, damit ſie geſchoſſen werden können. 4) Die vorzüglichſten Waſſerjagden auf Enten, Becaſſinen und andere Sumpf- und Waſſervögel werden ohne Hühnerhund faſt unmöglich (ſ. oben Abſchn. 1. Kap. 28.) Er muß ſie aufſuchen und aufſcheuchen, und nach dem Schuß apportiren.

Dreyunddreyßigſtes Kapitel.

Vom Gebrauch des Hühnerhundes im Felde vor der Flinte insbeſondere.

Den größten Nutzen und das größte Vergnügen gewährt der Hühnerhund 1) beym Hühnerſchießen. Dieſe Jagd fängt gewöhnlich um Bartholomäi an, weil dann die Felder meiſt von Getraide leer, und nur noch einzelne Stücke vorhanden ſind, die Jungen auch, ſelbſt von der zweyten Brut,

wenn die erste zu Grund gegangen ist, hinlänglich ausgewachsen sind. Schade, daß sie nicht lange dauert, da die Hühner, wenn sie etlichemal beschossen sind, nicht mehr halten.

Bey diesem Hühnerschießen sind nun folgende Punkte zu bemerken und zu beobachten: a) Wenn der Jäger auf diese Jagd gehen will, so muß er wissen, wo alle Ketten auf seinem Reviere liegen, entweder aus seiner eigenen oder seiner Gehülfen Beobachtung oder insbesondere durch Verhören. Um sie gehörig zu verhören, stellt man sich des Abends da an, wo man mehrmalen Hühner gesehen, oder die Alten zur Paar- und Brützeit angetroffen hat, und wartet, bis sie locken. Nach der ersten Locke fliegen sie auf, und so auch nach der zweyten, und fallen in einer kleinen Entfernung nieder, und gewöhnlich bleiben sie nach der dritten da, wo sie niederfallen, die Nacht über liegen. In der Morgendämmerung verhört man sie von neuem, und sie werden dann sich ebenfalls gewöhnlich dreymal zum Aufbruch locken, und da des Tags über sich aufhalten, wo sie das drittemal eingefallen sind. Kann man sie nicht so genau abhören, und man weiß ohngefähr die Gegend wo sie liegen, so darf man sie dann früh, wenn es stark gethaut hat, nur nicht im feuchten Gras und Gebüsch, sondern in den trockenen Stoppelfeldern suchen. Vor neun Uhr früh geht man daher nicht gern auf die Suche, und nimmt bey derselben den Wind allzeit wahr, sucht also gegen den Wind, damit der Hund die Hühner desto leichter in die Nase bekömmt. b) Der Regel nach betreibt diese Jagd nur ein Jäger, höchstens zwey, und im letztern Fall stellt sich in hügeligen oder bergigen Gegenden gewöhnlich der zweyte auf eine Anhöhe, damit er beobachten kann, wo die Hühner, welche weit fortziehen, einfallen. Mehrere verderben gemeiniglich die Jagd, ja machen sie so gar gefährlich, wenn nicht die Vorschrift pünktlich gehalten wird, daß die Schützen alle in einer geraden Linie gehen und keinen Bogen machen, und keiner hinter noch neben sich, sondern nur immer gerade vor sich hin schießen darf. Besser ist es immer, wenn mehrere zugleich jagen wollen, jeder Jäger, oder je zwey, haben einen eigenen Hühnerhund und suchen, von einander getrennt, einen besondern Theil des Feldes ab. c) So bald der Hund die Hühner

in die Naſe bekömmt, ſo fängt er an bedachtſamer zu werden und anzuziehen. Der Jäger oder die beyden Schützen nähern ſich alſo der Stelle, um mit Erfolg ſchießen zu können. Sind die Hühner noch im Lager, ſo laſſen ſie den Hund nahe bey und feſt vorſtehen. Ein Jäger umkreiſt ſie dann, ſchießt, wenn es ſeyn kann, ein einzelnes im Sitzen, und der andere Schütze ſchießt hierauf im Fluge. Stieben ſie aber zuſammen auf, ſo nimmt jeder Schütze auf ſeiner Seite ein Huhn aufs Korn. Denn blindzu aufs ganze Volk zu ſchießen, erlaubt ſich kein Jäger, und es iſt auch mehrentheils ohne Erfolg. Sind die Hühner im Weiden begriffen, ſo laufen ſie eine ganze Strecke vor den Hund hin, ehe ſie ſich drücken, und dieß thun ſie um ſo mehr, je öfter ſie beſchoſſen worden ſind, auch länger im Gebüſch, als im offenen Felde. Man muß unterdeſſen dem Hunde immer warnend zupfeifen, damit er ſich nicht über 30 Schritte entfernt, ſich nicht übereilt oder gar zur unrechten Zeit einſpringt, und dem Jäger den Schuß verdirbt. Schießen zwey oder mehrere Schützen unter ein Volk, ſo vereinzelt ſich daſſelbe eher, als wenn es nur einer thut. Auch zerſtreuen ſie ſich gewöhnlich im Spätherbſt nicht mehr, wenn ſie ſchon mehrmalen beſchoſſen ſind, ſondern ziehen dann in geſchloſſener Kette weit fort, und fliegen gern nach einem Gebüſche, in welchem ſie ſchwer aufzuſuchen und noch ſchwerer zu ſchießen ſind. Man muß ſie alſo entweder aufs Feld gehen laſſen oder durch den Hund oder den künſtlichen Ruf (B. II. Abth. 5. Abſchn. 1. Kap. 10.), mit welchem man durch ein grobes Haar wie die alten, und durch ein dünnes, wie die jungen rufen kann, dahin nöthigen. d) Nicht eher geht man von einer Kette ab, als bis man ſo viel von derſelben geſchoſſen hat, als man braucht, und bey Gränz- und Zughühnern ſie alle bekommen hat. Iſt eine Kette erſt gehörig geſprengt, ſo halten die Vereinzelten auch den Hund beſſer ab, und man kann ſie dann nach und nach leicht vor demſelben ſchießen. e) Iſt es möglich, ſo ſchießt man zuerſt den alten Hahn, der die Kette anführt und gemeiniglich am weiteſten von ihr wegſtreicht, weg. Das alte Huhn aber verſchont man gern, theils um den jungen den Anführer, der ſie ohnehin nur kurze Strecken führt, nicht zu rauben, theils ſich die Nachzucht nicht zu vermindern, da die Hühner gewöhnlich bis ins ſiebente Jahr

jährlich eine größere Menge Eyer legen. f) Blos die erlegten Hühner darf der Hund apportiren, nie aber hinter den fortziehenden herprellen. Nur in dem Fall, wenn ein Huhn flügellahm geſchoſſen iſt, welches man daran erkennt, daß es mit einer Seitenwendung fällt, muß man den Hund nachlaſſen, denn ein ſolches Huhn ſtrengt alle ſeine Kräfte im Laufen an, um zu entkommen. g) Bringt der Hund das Feldhuhn lebendig, ſo drückt man demſelben, wie gewöhnlich dem kleinen Federwild, den Kopf ein, oder nimmt eine der vordern Schwungfedern, und ſticht ſie ihm hinter dem Genick in den Kopf (fiedert es ab). Endlich muß auch noch h) des Zeichnens Erwähnung geſchehen, das die Feldhühner, ſo wie faſt alles Federwild nach dem Schuß machen, und wovon man nach Herrn aus dem Winkell *) folgende Merkzeichen hat: a) Des flügellahm geſchoſſenen iſt ſchon vorhin (f) erwähnt worden. b) Das tödtlich getroffene Huhn nimmt gleich im Fallen die Flügel dicht an den Körper zuſammen, zappelt mit den Ständen, wenn es auf den Rücken fällt, und mit den Flügeln, wenn es auf den Bauch fällt, und ſchnellt den Kopf hin und her, bis es verendet iſt. c) Schnellt es ſich, wenn es aus der Luft herab auf die Erde fällt, mit großer Anſtrengung gerade in die Höhe, ohne von der Stelle zu kommen, ſo hat es am Kopfe eine tödtliche Verwundung. d) Jedes tödtlich verwundete Huhn rückt, wenn es ja noch fortzieht, doch ſtark zuſammen, bewegt aber dann die Flügel nur ſehr langſam, oft faſt unmerklich, und ſtürzt, indem es dieſe zuſammennimmt, bald leblos herab. e) Iſt das Huhn waidewund geſchoſſen, ſo rückt es ebenfalls in der Luft zuſammen, zieht entweder mit herabhängenden Ständen gerade fort und fällt dann ein, oder ſteigt immer höher und höher, bis es im Flug noch verendend herabfällt. f) Ein Feldhuhn, das nach dem Schuß in der Luft zuſammenrückt, auch wohl mehr oder weniger Federn verliert, allein ohne den Flug oder die Flügelbewegung zu verändern, fortzieht, und allein oder mit mehrern einfällt, iſt gewöhnlich nur ge-

---

*) S. deſſen Handbuch II. S. 333.

streift, oder doch nur leicht, und zwar in den starken Wustmuskel verwundet. Bleibt es bey der Kette, so überzählt man diese, damit man, wenn diese wieder aufsteht, sieht, ob eins fehlt, welches gewöhnlich das kranke ist, das dann fest liegt, und mit dem Hunde sorgfältig aufgesucht werden muß. g) Sieht man an einem Huhne einen oder beyde Stände herunterpampeln, so ist einer oder sind beyde zerschmettert, der Vogel liegt fest, wo er hinfällt, und wird vom Hund entweder gefangen, wenn er fortflattert, oder, wenn er auffliegt, noch einmal geschossen. h) Zeigt aber das Huhn nicht die mindeste Veränderung in der Bewegung oder im Fluge — so ist es nicht getroffen.

2) Man braucht auch den Hühnerhund im Felde zum Wachtelschießen, und zwar auf eben die Art, wie beym Hühnerschießen. Die Wachteln haben eine angenehme Witterung für den Hund, laufen noch anhaltender wie die Rebhühner, fallen aber früher wieder ein, wenn sie gesprengt sind. Da sie niedriger, in gerader Richtung und nicht so schnell fliegen, so würden sie, wären sie nicht kleiner, leichter zu schießen seyn.

3) Nächst der Hühnerjagd wird der Vorsteherhund im Felde vorzüglich zum Stehen der Hasen angewandt. Er thut dieß auch gern, denn sie haben für ihn eine anziehende Witterung. Steht der Hund einen Hasen im Lager, so umkreißt man denselben, bewirkt dadurch, daß er nicht weiß, auf welcher Seite er entfliehen soll, da er seinen Feind allenthalben sieht, schießt ihn auf den Kopf, um das Wildpret zu schonen, und steht er kurz vor ihm auf, so läßt man ihn erst so weit hinaus, daß man nicht etwa Hasen und Hund zugleich tödtet. Es kömmt auf die Schnelligkeit des Hundes an, ob man denselben einem angeschossenen nachlaufen lassen darf, oder ob man lieber erst wieder laden und dann bedachtsam mit dem Hunde nachgehen muß. Es giebt sogar Hunde, die den Hasen im Lager fangen, und dieß, wenn es ihm ein paarmal gelungen ist, jederzeit ohne zu fehlen thun. Ein fermer Hühnerhund, den man zur Hasenjagd braucht, wo man entweder die einzelnen Getraidestücke oder mit ein Paar Schützen die Brach- und Stoppelfelder absucht, muß ge-

Digitized by Google

horsam seyn, regelmäßig revieren, in gehöriger Entfernung vorstehen, sich abrufen und abpfeifen lassen, keinen Hasen eher aufstoßen, als bis ihn der Jäger durch sein Faß! oder Pille! darzu aufruft, nicht laut jagen, auch so gar nicht stumm, ohne darzu aufgefordert zu seyn, den zu bringenden Hasen nicht herumreißen oder gar anschneiden, und ihn seinem Herrn apportiren und wenn es auch noch so weit seyn sollte.

Vierunddreyßigstes Kapitel.

Vom Gebrauch des Hühnerhundes zum Hühnerfange.

Halten die Feldhühner durch das öftere Beschießen nicht mehr oder liegen nicht fest, welches gewöhnlich schon zu Ende des Octobers der Fall ist, so muß man sie in Garnen fangen, und dann bedient man sich auch beym Hoch- und Steckgarn, beym Tyraß und dem Treibzeuche des Hühnerhundes. Weiter unten (Abtheil. 6.) werden diese verschiedenen Fangarten näher beschrieben werden. Hier nur mit ein Paar Worten folgendes:

1) Mit dem Hochgarn (s. oben B. II. Abth. 2. Abschn. 1. Kap. 5.) Den Zughühnern ist damit der meiste Abbruch zu thun. Die Hühner scheuen die Menschen oder die Treibleute mehr als den Hund, deßhalb pflegt man mit gewissen Vorsichtsregeln mit einem oder zweyen Hunden die Gegend vor der Stellung abzusuchen und die Hühner nach den Garnen zu sprengen.

2) Mit dem Steckgarn (B. II. Abth. 2. Abschn. 2. Kap. 2.) In einzelnen Getraidestücken, in Wiesen und Gründen, die Gebüsch haben, läßt man die Hühner langsam und vorsichtig, mit mehrmaligem Abrufen und Vorgreifen, um sie immer in der Linie nach den Garnen zu erhalten, in dieselben treiben.

Digitized by Google

3) Mit dem Tyraß. B. II, Abth. 2. Abſchn. 3. Kap. 2.) Ohne Hund mißglückt das Tyraſſiren, das man in einzelnen Getraideſtücken, auf Klee-, Kartoffel- und Krautfeldern und auf Wieſen thut, oft. Beſſer iſt daher, es ſuchen zwey Jäger ein ſolches Stück, wo man eine Kette Hühner vermuthet, mit dem Hühnerhund ab, laſſen dieſen mit dem bedachtſamen Zuruf: tout beau! feſt ſtehen, und ziehen dann das Garn über Hund und Hühner.

4) Im Treibzeuche (B. II. Abth. 2. Abſchn. 4. Kap. 2.) Es iſt bekanntlich der angenehmſte, aber ſchwierigſte Fang. Zeit und Umſtände müſſen beſtimmen, ob man dieſen Fang mit oder ohne Hund betreiben ſoll. Der Regel nach braucht man den Hund darzu in der Mittagszeit. Man ſucht die Hühner mit demſelben auf, und ſteht er feſt, ſo umkreißt man die Stelle mit dem Schilde, um ſie liegen zu ſehen, läßt dann das Zeuch ſtellen, pfeift den Hund ab, und beſorgt dann das Eintreiben, wie weiter unten vorgeſchrieben wird (ſ. Band IV. Abth. 8. Abſchn. 3. Kap. 4.)

Fünfunddreyßigſtes Kapitel.

Vom Gebrauch des Hundes im Büſche.

Im Gebüſch und Holz kann der Jäger weder Wild noch Hund weit ſehen, der Hund muß alſo an eine kurze Suche gewöhnt ſeyn, und dabey den nöthigen Appell haben. Man ſucht aber mit demſelben im Holze Waldſchnepfen, Haſelhühner, auch Haſen, und wenn es ſumpfiges Gebüſch iſt, auch Becaſſinen auf, von welcher letztern Jagdart aber im folgenden Kapitel, wohin es mehr gehört, die Rede ſeyn wird.

1) Von der Waldſchnepfenſuche und Jagd. Nicht blos im Frühjahr, ſondern auch vorzüglich im Herbſt und im gelinden Winter bemächtigt man ſich der Schnepfen durch die Suche mit dem Hühnerhund. Am beſten

Digitized by Google

halten ſie denſelben von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags bey warmen oder gelindem Wetter ab. Sie liegen bald in dichtem und hohem bald in lichtem und niederm Gebüſch, und der Jäger muß aus Beobachtung und Erfahrung wiſſen, wo ſie ſind, wenn er nicht aufs Gerathewohl ſeine verſchiedenen Hölzer durchſuchen will. Um dem Hunde ſeine Arbeit zu erleichtern und auch der Schnepfe das Aufſtehen zu erſchweren, ſucht man gegen den Wind. Iſt es thunlich, ſo umkreißt ſie der Jäger und ſchießt ſie vor dem ſtehenden Hund im Sitzen; iſt es aber wegen des Geſträuchs nicht möglich, ſo läßt man den Hund einſpringen, oder jagt ſie durch Werfen mit Steinchen oder Holzreißern auf, wenn man ſich vorher ſo poſtirt hat, daß man ſicher ſchießen kann. Im langen oder Stangenholze ſteigt ſie gerade in die Höhe, um ins Freye zu kommen, und wird dann, ehe ſie daſſelbe erreicht, erlegt; im niedrigen Geſträuche läßt man ſie aber die gehörige Schußweite voraus, ehe man losdrückt. Iſt die Schnepfe gefehlt oder ſteigt auf, ehe der Schütze ſchießen kann, ſo muß er genau den Ort bemerken, wo ſie wieder einfällt, welches im Anfange, ehe ſie noch Gefahr bemerkt, nicht weit entfernt geſchieht. Hier ſucht er ſie mit ſeinem Hunde nicht gerade aus, ſondern von der rechten oder linken Seite zu auf, weil die Schnepfe ſonſt den Hund nicht aushalten, ſondern früher aufſteigen würde, da ſie gewöhnlich das Geſicht nach dem Orte gerichtet hat, wo ſie ihren Feind entdeckt. S. weiter unten Abtheil. 8. vom Schnepfenſchießen.

2) Von der Haſelhühnerſuche und Jagd. Im Herbſt, vorzüglich im October, findet man das Haſelwild gewöhnlich auf ſeinem Strich in Deutſchland in hohen Gebirgsgegenden. Hier fängt und ſchießt man es auf mancherley Art. Allein da es in jenen Gegenden gewöhnlich nur niedriges Buſchwerk, Heidelbeerkraut und andere kleine Unhölzer giebt; ſo kann man es auch, wie die Waldſchnepfen, mit dem Hühnerhund aufſuchen. Wenn die Kette noch nicht beſchoſſen iſt, ſo kommt in den warmen Mittagsſtunden der Hund oft dem Wind entgegen nahe an dieſelbe und ſteht ſie ganz. Weiden oder laufen ſie aber, ſo zerſprengen ſie ſich gewöhnlich, und der Jäger ſucht ſie dann einzeln mit demſelben auf. So lange noch nicht viel Schüſſe gefallen ſind, ſo halten ſie

den Hund gut ab. Denn in den tiefen Gebirgsgegenden gewöhnlich erzogen, kennen sie wenig Feinde und sind daher auch wenig scheu. Allein der Schuß macht sie auch, wie alle wilde Thiere, bald aufmerksam und furchtsam, und sie halten dann noch weniger als die Waldschnepfen aus, und streichen auch weiter weg. Sind Bäume vorhanden, auf welchen sie fußen, so wird diese Jagd dem anschleichenden Jäger erleichtert. Denn dann braucht er nur einen Hund zu haben, der (s. oben Abschn. 1. Kap. 24. Nr. 6.) zum Stilliegen gewöhnt ist.

3) Von der Suche und Jagd auf Hasen. Dieß ist keine gewöhnliche Jagd; denn sie findet nur da Statt, wo wenig Feld und viel Holz ist, und der Jäger daher genöthigt wird, seinen Hasen im Walde zu suchen. Der Hund muß hier nach den bekannten Regeln kurz suchen, Appell haben, nicht jagen u. s. w. und alsdann geschieht alles, wie es oben Kap. 33. Nr. 3. angegeben ist. Man sucht gewöhnlich das Holz nach der Queere dem Wind entgegen stückweis ab, um alle darin befindliche Hasen nach und nach anzutreffen. Der gefehlte kommt aber dann bey einem einzelnen Jäger wegen seiner Flüchtigkeit und Furcht selten wieder zum Schuß.

Sechsunddreyßigstes Kapitel.

Vom Gebrauch des Hühnerhundes zur Wasserjagd.

Bey der Wasserjagd, worzu der Hund gebraucht wird, schießt man Sumpf- und Wasservögel, vorzüglich Becassinen und wilde Enten.

1) Von der Becassinenjagd. Man hat bekanntlich dreyerley Arten von Becassinen, die große, mittlere und kleine. Die mittlere oder die Heerschnepfe ist die gemeinste. Man kann aber auf diese Art auch alle von den Jägern so genannte Wasser- und Storchschnepfen, welche Wasserläu-

Digitized by Google

ser, Strandläufer u. s. w. sind, schießen. Die Heerschnepfe oder die eigentliche Becassine, welche unter den Becassinen in Rücksicht der Größe das Mittel hält, wird vorzüglich im August und September in vielen Gegenden Deutschlands auch da, wo sie nicht brütet, in Sümpfen, morastigen Wiesen, und an feuchten Wasserufern, in Menge angetroffen. Es giebt Gegenden, wo der Strich außerordentlich stark ist, und wo sie nicht eher weggehen, als bis der Frost sie wegtreibt. Man findet auch noch einzelne im Winter, wenn die Wiesen und Sümpfe warmes Quellwasser haben. Man gewöhnt zu dieser Jagd gern einen so genannten Wasserhund (Abschn. 1. Kap. 28.,) indem man eine Becassine schießt, ihn davor stehen und sie apportiren läßt. Er nimmt sie aber nicht so leicht an, wie anderes Geflügel, und selbst die andern Sumpfvögel, weil sie eine gar feine Witterung hat. Im Frühjahr und zu Anfang der Strichzeit im Herbst halten diese Schnepfen Hund und Jäger, die allzeit Geräusch machen müssen, nicht gut ab; wenn sie aber im September erst fett sind, dann liegen sie fest. Man läßt dabey den Hund immer kurz vor sich hin suchen, weil der Schuß zu künstlich ist, und man beym weiten Aufstehen der Becassinen noch mehr fehl schießen würde. Man sucht gegen den Wind, noch besser aber mit dem Seitenwinde ab, damit der Hund alles in die Nase bekömmt. Ein einzelner oder ein Paar Schützen nehmen die Gegend strichweise durch, mehrere aber, die auch ganz natürlich mehr Hunde haben müssen, die wie beym Feldabsuchen auf Hasen gehörig vertheilt sind, nehmen eine ganze Gegend in der gehörigen Schießweite in gerader Linie vertheilt vor sich, und schießen immer gerade aus. Selten kann man eine Becassine im Sitzen schießen, sie steht gewöhnlich vor dem Hunde auf, ehe er einspringt, oder selbst vorstehen kann, nur wie gesagt, wenn sie sehr fett ist, läßt sie sich von ihm auftreiben. Es ist eine beschwerliche Jagd, und Hund und Schütze können sie nicht lange aushalten; soll sie aber doch lange währen, und der Jäger bemerkt an dem Hunde, daß er in dem sumpfigen und stinkenden Wasser, besonders wenn es warm ist, die Nase verliert, so muß er ihn aufs Trockene bringen, hier ausruhen und im frischen Wasser sich baden und abkühlen lassen; dann kann er wieder weiter mit ihm suchen.

Digitized by Google

2) Von der Arbeit auf Enten am Ufer. Es giebt, wie bekannt, viele wilde Entenarten, die ſich in Deutſchland, wenn auch nicht da erzogen, doch auf ihrem Strich und Wiederſtrich am Ufer und mitten in den Gewäſſern längere oder kürzere Zeit aufhalten, und daſelbſt geſchoſſen werden. Die gewöhnlichſte iſt die Stockente (Anas Boschas Linn. ſ. Band I. Vögel, Nr. 33.). Dieſe ſchießt und fängt man ſo wie ihre Jungen vom Anfang des Julius an, (wo vorzüglich die letzten aus dem frühen Gehecke gut ſchmecken), bis zum kommenden Februar und März, oder bis man ſie gepaart ſieht. Der Hund, welchen man dazu brauchen will, muß gern und anhaltend im Waſſer ſuchen und daraus apportiren. Die Polniſchen Hühnerhunde ſind darzu am brauchbarſten und dauerhafteſten, denn es iſt dieß eine ſchwere Arbeit. Man kann aber auch Pudel darzu gewöhnen. Die Entenjagd mit dem Hunde am Ufer richtet ſich nach der Gegend, die ein Jäger zu bejagen hat. Hat er blos kleine Büſche, Teiche oder Gräben zu beſuchen, ſo geht er allein mit ſeinem Hunde am Ufer hin, läßt dieſen langſam und kurz vor ſich ſuchen, und ſchießt die vor ihm aufſteigenden oder hinſchwimmenden jungen und alten Enten, wie ſie gerade vorkommen, wenn man nicht etwa eine alte bekannte Zuchtente dabey ſchonen will. Sind aber die Gewäſſer groß, und haben blos am Ufer Geſträuch und Schilf, ſo ſtellen ſich mehrere Schützen in beſtimmten Ständen am Ufer an, und ein oder ein Paar Hunde ſuchen dann, von Jägern begleitet, das ganze Ufer ab, und jeder Schütze ſchießt nach denjenigen Enten, die ihm im Sitzen, Schwimmen oder Aufſtehen ſchußrecht ſind, doch mit der Vorſicht, daß kein Schütze auf der entgegengeſetzten Seite beſchädigt wird; weßhalb die Regel gilt, daß keiner tiefer als 20 bis 24 Fuß in der Luft abdrücken darf. Sind im Gegentheil ſolche große Gewäſſer mit vielen Schilf und Geröhrig bedeckt, ſo haut man Lücken oder gerade Oeffnungen in gleichen Entfernungen von 40 bis 60 Schritt hinein, ſo daß hierdurch ſchußweite leere Waſſerſpiegel entſtehen, ſtellt vor jede Oeffnung einen Schützen, und ſucht dann ebenfalls, wie vorhin, einen ſolchen See, Teich oder Bruch mit Waſſerhunden ab. Die Schützen werden hier theils einzelne, theils ganze Ketten junger Enten auf ihren Lücken aufs Korn bekommen. Da hierbey auf dem Waſ-

Wässerspiegel geschossen wird, auf welchen die Schroten so leicht und weit abfahren, so muß beym Anstellen der Schützen darauf Rücksicht genommen werden, daß keiner Schaden nimmt. Ist der abzusuchende District so groß, daß er nicht ganz mit Schützen umsetzt werden kann, so ziehen sich nach und nach in gehöriger Ordnung, wie die Suche näher kommt, die Schützen vor, bis das ganze Gewässer abgesucht ist, und man wiederholt auch wohl die Suche den Umständen nach. Am Ende des Wassers werden die Hunde heraus gepfiffen. Stehen bey dieser Jagd, die besonders im Julius, wenn die Jungen flügge sind, Statt findet, die alten Enten vor dem Hunde kurz und flatternd auf, so ist dieß ein Zeichen, daß jene noch klein sind, und man ruft daher den Hund ab, daß er sie nicht lebendig fängt. Es gewöhnen sich es überhaupt die Hunde gern an, die noch nicht ganz flugbaren Jungen, auch die Alten, wenn sie in der Mauser sind, zu fangen und ohne Schuß zu apportiren. — Daß bey dieser Art zu jagen, besonders wenn, wie gewöhnlich, die Gewässer rund sind, der Wind nicht genau beobachtet werden kann, versteht sich von selbst.

3) Von der Arbeit nach Enten auf dem Kahne. Sind in einem Jagddistricte die großen Seen und Teiche so mit Schilf und Rohr bewachsen, daß man am Ufer den Enten Abbruch thun kann, so bejagt man sie mit Kähnen. Jeder Kahn hat außer dem Jäger seinen eignen Ruderer, damit jener immer zum Schuß fertig seyn kann. Durchstreichen mehrere Kähne das Wasser, so müssen sie in gerader Linie geführt werden, und es darf auch kein Schütze neben sich, sondern er muß nur gerade vor sich hin schießen, und die übrigen müssen nach dem Schuß des Einen so lange halten, bis er wieder geladen und der Hund das Geschossene apportirt hat, damit die Linie nicht unterbrochen wird. Hat man Wasserhunde, so läßt man diese kurz vor sich her suchen, hat man aber blos Hühnerhunde, die nicht gern und nicht eifrig genug im Wasser sind, so läßt man sie neben sich im Kahne liegen, und nur dann ins Wasser gehen, wenn sie apportiren sollen. Diese Jagd geht, wie gewöhnlich, dem Winde entgegen, und es ist besser, wenn man mit einer langen Stange als mit plätschernden Rudern den Kahn forttreibt,

weil sonst die Enten, durch dieß große Geräusch geweckt, sich zu weit vor dem Jäger aufschwingen. Der Ruderer fährt langsam und stille vorwärts, und so oft er an eine ins Schilf gehauene oder sonstige Oeffnung kömmt, wird gehalten, damit der Schütze, wenn sich etwa hier auf dem reinen Wasserspiegel die Enten zusammengezogen haben, mit Bequemlichkeit und Gewißheit schießen kann. Ueberhaupt ist es angenehm, wenn bey dieser Jagd der See oder Teich durch parallelle Streifen ausgehauen und vom Schilf gereiniget wird.

Zweyte Abtheilung.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch der Jagdpferde.

Erster Abschnitt.

Von der Abrichtung der jungen Jagdpferde.

A. Vom jungen Parforcepferde.

Erstes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

Wir haben oben Abth. 1. Abschn. 2. B. Kap. 4. gesehen, daß zur Parforcejagd ein gutes Pferd nothwendig ist, und man kann da, wo die Parforcejagd ein Hauptvergnügen des Fürsten ist, dergleichen Pferde zu weiter nichts als zu diesem Zwecke brauchen; denn wenn es auch der Piqueur, zu dessen Dienst es ausschließlich bestimmt ist, zu andern Ritten benutzt,

Digitized by Google

so muß es doch dabey geschont werden, zwar immer in Bewegung, allein ohne große Anstrengung bleiben.

a) Bey der Auswahl hat man vorzüglich auf folgende Punkte zu sehen: 1) Auf das Alter. Unter dem fünften Jahre kann kein Pferd zu dieser schweren und ermüdenden Arbeit gebraucht werden, denn sonst würde es nicht blos vielerley Krankheiten und Fehlern unterliegen, sondern auch nicht lange dauern, und bald auch zu allen andern Verrichtungen unbrauchbar werden. Gute und dauerhafte Parforcepferde sind ohnehin kostbar und selten. 2) Auf die Rasse. Sonst glaubte man, daß man blos Englische Pferde, oder wenigstens von dieser Rasse gefallene zu dieser Jagd brauchen könne; allein jetzt nimmt man darzu auch Polnische und Ungarische, wenn sie nur nicht hirschhälsig sind, auch Deutsche, z. B. Mecklenburger, wenn sie darzu die nöthigen Eigenschaften besitzen. Freylich sind die Englischen die vorzüglichsten, denn diese kann man fast bey jedem Terrain, bey breiten Gräben, auf nassem und senkigem Boden, auch bey dem schnellen Hasen brauchen. 3) Auf die Größe. Die Jagd selbst bringt es mit sich, daß man weder zu große noch zu kleine Pferde, sondern nur von einer mittlern Taille wählet; doch muß hierbey auch auf die Größe und Schwere des Reiters Rücksicht genommen werden. 4) Auf den äußern und innern Bau. Schon B. I. S. 423. ist der Eigenschaften eines Parforcepferdes Erwähnung geschehen. Es muß im Allgemeinen alle Eigenschaften eines guten Reitpferdes haben, gesund, leicht, schnell, sicher, dauerhaft seyn, einen guten Athem und mäßiges Feuer haben; denn ein zu hitziges Pferd, taugt darzu eben so wenig, als ein gar zu faules, obgleich ein träges bey dieser Jagd noch eher munter zu machen ist, als ein hitziges gelassen. Im äußern sieht man aber auf einen geraden, kräftigen Rücken, eine gute Croupe und Hanken, feste und elastische Schwunggelenke, nicht zu feine und zu lange Fesseln, vom Röhrenbeine gehörig entfernte und starke Sehnen, auf eine leichte Vorhand d. h. einen leichten Kopf, frey emporstehenden, nicht zu mageren und nicht zu fleischigen Hals, und leichte Schultern, eine nicht zu breite noch zu schmale Brust, nervöse, gerade Schenkel, welche nicht

kreuzen, und einen Vorarm, welcher im Verhältniß mit dem Schien- oder Röhrenbein länger ist, als er bey den Wagenpferden seyn darf, weil dadurch eine flachere oder geräumigere Bewegung entsteht. 5) Auf die Farbe. Die stärksten und dauerhaftesten Pferde sind immer die dunkelfarbigen, daher man auch zur Parforcejagd gewöhnlich braune wählt. Doch hatte man sonst die Regel, man müsse die Pferde den Hunden gleich machen, und wählte nicht allein um deßwillen, sondern auch um den Jäger von weiten zu erkennen, Schimmel und Tyger.

b) Was die Aufstallung der jungen Parforcepferde anlangt, so ist schon erwähnt, daß dieselben einen kräftigern und festern Körperbau als alle andere Pferde haben, also ausgewachsen seyn müssen. Wenn man daher die Zugpferde nicht vor dem dritten Jahre aufstallet und zu ihrer Arbeit gewöhnet, die Reitpferde überhaupt nicht vor dem vierten, so kann das Parforcepferd erst am Ende des vierten Jahres, wenn es zum drittenmal zahnet oder den Eckzahn erhält, von den gewöhnlichen Fohlen weggenommen, auf den eigentlichen Pferdestall in einen besondern Stand genommen oder aufgestallt, an das Stallfutter gewöhnt und zu seiner Bestimmung vorbereitet werden. Es muß auch wie alle Jagdpferde, die man im Walde braucht, coupirt werden, darf also keinen langen Schweif haben.

c) In Ansehung der Fütterung ist zu bemerken, daß, da dieß Pferd vorzüglich einen guten Athem haben soll, man es durch eine zu starke Heufütterung nicht dickbäuchig machen darf; es muß daher, und wenn auch nicht immer, doch wenigstens einen ganzen Monat vor der Jagdzeit und während derselben, täglich nur 5 bis 6 Pfund Heu, und auch den guten wohlgefegten Hafer ohne Hechsel bekommen. Bey großer Anstrengung rührt man ihm auch unter das Saufen Gerstenschrot. Im Frühjahr schreibt man demselben gewöhnlich eine vierwöchentliche Grasung oder Fütterung mit Gras ohne trocknes Futter vor; allein nach sichern Erfahrungen soll dieß mehr schädlich als nützlich seyn.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Von der Abrichtung des jungen Parforcepferdes überhaupt.

Die Bestimmung eines Parforcepferdes zeigt, was man eigentlich von seiner Abrichtung oder Dressur verlangt. Es soll zwar kein Paradepferd werden, allein es soll doch 1) gehörig in die Hand gerichtet und ins Gleichgewicht gesetzt seyn, 2) die gewöhnlichen Hülfen verstehen, 3) die Geschicklichkeit besitzen, vorwärts, rückwärts und seitwärts mit gleich gutem Willen zu gehen, 4) schnell laufen, sich plötzlich wieder aufhalten lassen, und die Wendungen mit Geschwindigkeit, Leichtigkeit und Sicherheit machen, 5) über Barrieren und Gräben setzen, und endlich 6) vorzüglich einen vollkommenen Gehorsam oder mit andern Worten, keinen andern Willen haben, als dem Reiter zu folgen, nichts zu scheuen und entschlossen auf alles hinzugehen.

Drittes Kapitel.

Vom Zureiten des jungen Parforcepferdes.

Das, was man im Vorhergehenden im Allgemeinen von einem Parforcepferde verlangt hat, kann nur von einem gehörig zugerittenen geleistet werden. Es muß daher der Parforcejäger nicht nur ein gelernter Jäger seyn, und sein Pferd schulgerecht zu reiten und zu behandeln verstehen, sondern auch ein gut abgerichtetes Pferd haben, das er zwar nicht selbst vollkommen und kunstmäßig zuzureiten braucht, das ihm aber von einem Kunstverständigen so zugeritten seyn muß. Was darzu gehört, soll hier kürzlich angegeben werden.

Digitized by Google

1) Das Erste, was mit einem aufgestallten Pferde geschieht, ist, daß es an die Longe oder Leine genommen und dabey mit der Trense und dem Kappzaum gezäumt wird. Die Absicht dabey ist, das Pferd an die Zäumung zu gewöhnen und auf die Hülfe der Peitsche vorwärts gehen und traben zu lernen. Der lederne Riem oder die Longe hat einige Knoten zum Festhalten und das Pferd wird gewöhnlich 14 bis 16 Fuß lang daran geführt; denn wollte man es in engern Kreißen führen, so würden die Schenkel mehr leiden als ausgearbeitet werden. Um demselben schon einiges Anlehnen im Maule zu geben, bindet man die Zügel in die Ringe des Bauchgurtes, wodurch dem Pferde zu gleicher Zeit die Vorhand mehr in die Höhe gerichtet, und so das zu schnelle Laufen und Springen, wodurch es leicht lahm werden kann, verhindert wird. Noch besser ist es, wenn man sich in der Folge beym Longiren des auf allen Reitbahnen gebräuchlichen Spanischen Reiters bedient, wodurch zugleich das Pferd ins Gleichgewicht gebracht werden kann. Es sind darzu zwey Personen erforderlich, die eine, welche die Longe, die andere, welche die Peitsche führt, oder das Pferd zum Vorwärtstraben anregt.

2) Ist dieß mehrmalen geschehen und das Pferd trabt gutwillig aus, so legt man ihm den Schulsattel auf, und läßt es eine Zeitlang damit und mit herabhängenden Bügeln an der Longe laufen. Dieser Schulsattel, welcher sich von den andern Sätteln durch die größern Bauschen, an deren vordern die Ringe zum Anbinden der Zügel, weil sich jetzt der Reiter selbst drauf setzt, angebracht sind, unterscheidet, wird dem Pferde um deßwillen aufgelegt, damit sich das Pferd satteln und weil er schwerer ist, dadurch ein Gewicht auf dem Rücken fühlen lernt, und damit der Reiter, der das junge Pferd in der Folge besteigt, auf demselben einen festern Sitz hat. Hierbey muß aber bemerkt werden, daß man denselben, um mehrere Fehler zu vermeiden, Anfangs nicht zu fest gürten darf.

3) Ist das Pferd eine Zeitlang an die Stallfütterung gewöhnt, und dadurch zu mehrern Kräften gelangt, geht es gehörig vorwärts, versteht es die Hülfe der Peitsche, und läßt es sich gut satteln, welches mit einem Englischen Sattel geschieht, so wird nun mit dem Zureiten

und zwar zuerſt auf der Bahne, oder wo man keine hat, auf einem geebneten und mit Sand belegten länglich viereckigen Platze der Anfang gemacht. Die Bewegungen, die dabey mit der Hand nöthig ſind, werden Führungen, und die Bewegungen mit den Schenkeln Hülfen genannt, zu welchen letztern denn auch das Hörenlaſſen der Ruthe, der Peitſche und Zunge und das Empfindbarmachen mit den Waden und Spornen gerechnet wird.

a) Vor allen Dingen gewöhnt man das Pferd in ſeinem natürlichen Schritte rechts und links gerade vorwärts zu gehen. Kommt der Reiter an die Ecken, ſo rundet er ſie ab, d. h. reitet langſam und gemächlich auf die andere Linie, und beſchwert das Pferd weiter mit keinen Wendungen.

b) Hierauf ſucht man daſſelbe durch Verdoppelung der Hülfen, doch mit dem behutſamſten Gebrauch der Sporne gerade vorwärts in ſeinen natürlichen Trab zu bringen, und zwar ebenfalls auf beyden Händen oder rechts und links. Dabey wird es durch Anziehen der Zügel wieder in Schritt gebracht, zum Zurücktreten, Stillhalten, Nachgeben, ruhig ab- und wieder aufſitzen zu laſſen gewöhnt; zu welchen Uebungen, die überhaupt Klugheit und Vorſicht nach dem Temperamente und den Kräften des Pferdes erfordern, gewöhnlich Schmeicheleyen, Zuſprechen, eine Handvoll Hafer reichen u. ſ. w. gute Dienſte thun.

c) Iſt man ſo weit gekommen, ſo fängt man an, das Pferd in die Höhe zu richten oder den Kopf und Hals mit den Zügeln in die Höhe und zum ausgedehnten oder geſtreckten Trab zu bringen, der ſeinen höchſten Grad erreicht hat, wenn er in den natürlichen oder ſchlechten Galopp fällt. Die Uebung in demſelben iſt dem Parforcepferde um ſo nöthiger, da daſſelbe ſich nicht nur gut recken, ſondern auch die Glieder anſtrengen, entſchloſſen und mit aufgerichtetem Kopf und Hals wohl hervor an die Hand gehen ſoll. Hierbey hat der Reiter zugleich Gelegenheit, die Hülfen, ſogar die

Digitized by Google

Spornen anzubringen, und das Pferd dafür empfindlich zu machen.

d) Nach diesem wird demselben der abgekürzte oder zusammengenommene Trab gelehrt, der alle Gelenke und Muskeln in Thätigkeit setzt. Das Pferd wird in demselben mehr nach dem Mittelpunkte gesammelt, die Tritte der Hinterbeine kürzen sich ab, und durch den erhöhten Vordertheil und das Zurückbringen des Uebergewichts von demselben, erhalten die Vorderschenkel die Freyheit zu spielen, und erhaben und mit Leichtigkeit unter dem Pferde hervorzugreifen.

e) Nun muß man das Pferd ins Gleichgewicht zu bringen suchen, d. h., es dahin arbeiten, daß das Uebergewicht des schweren Vordertheils zurückgebracht und dem Hintertheile mitgetheilt wird, so daß jeder Theil sich im Gleichgewicht und der Reiter im Mittelpunkt der Schwere befindet, wodurch zu gleicher Zeit das Pferd gewandt und leicht in der Hand wird.

f) Ist das Pferd so weit gebracht, daß es sich im Schritt und Trabe gerade aus mit Leichtigkeit aufrecht erhalten kann und bis zu einem gewissen Grade zusammennehmen läßt, so wird nun nöthig, ihm den Körper zu biegen, und zu allerhand Wendungen und Stellungen geschickt, geschmeidig und gelenkig zu machen, und hierzu gehört das Reiten auf dem Cirkel. Dieß ist gewöhnlich mit vielen Schwierigkeiten verbunden; denn das Pferd muß dabey in einer gebogenen Stellung nach innen gehen, gleichsam mit seinem Körper einen halben Cirkel beschreiben. Durch den gehörigen Gebrauch des inwendigen und auswendigen Schenkels und des stärkern und schwächern Anhaltens des Zügels wird es nach und nach so weit gebracht, dieser Bewegung, welches eine fortdauernde Wendung ist, leicht zu folgen, und dadurch zu allen gebogenen Stellungen, engern und schnellern Wendungen, Seitwärtsschreiten u. s. w. geschickt gemacht.

g) Nach diesem wird dem Pferde der Arret gegeben, oder mit andern Worten, es wird ihm gelehrt, kurz und auf einmal stille zu stehen, welches in der Bahn vorzüglich

bey solchen Pferden, die die Faust des Reiters nicht gehörig achten, nothwendig wird. Hierbey muß der Reiter fest sitzen, das Pferd wohl in der Hand haben, und des Hintertheils genug versichert seyn, besonders wenn es in der Folge aus dem Galopp oder gar aus der Carriere, als dem schnellsten Lauf, arretirt werden soll.

h) Das Zurückgehen oder Zurücknehmen eines Pferdes hat wegen seiner Unnatürlichkeit, da die Gelenke der steifen Hinterbeine gebogen werden müssen, oft viele Schwierigkeiten, und erfordert Geduld, Vorsicht und Schmeicheleyen. Es geschieht mit Anziehen der Zügel, wodurch der Kopf herbeygebogen wird, der dann dem Hinterhalse einen Druck giebt, welcher sich den Schultern und von da dem ganzen übrigen Körper mittheilt und wodurch der Hintertheil zurück zu treten gezwungen wird. Nur durch anhaltende lange Uebung erhält das Pferd im Zurückgehen die gehörige und oft so nöthige Fertigkeit.

i) Wenn das Pferd die Geschicklichkeit erlangt hat, in dem zusammengenommenen Trabe seine Haltung und auf dem Zirkel seine Bewegungen zu machen, wenn es sich arretiren und zurücknehmen läßt, und wenn es in den Wendungen nicht mehr zurückfällt, dann ist es Zeit ihm den Stangenzaum anzulegen, damit es das Vorhergehende mit demselben eben so leicht als mit der Trense verrichte. Zur Gewöhnung an denselben gehört aber ebenfalls viel Geduld und Vorsicht. Er gewährt aber auch seinen großen Nutzen; denn vermittelst desselben wird dem Pferde die Stellung, oder die Art, wie es seinen Kopf und Hals immer tragen soll, gegeben, der Vordertheil auf eine leichte Art aufgerichtet und unterstützt, der Gang geordnet, das Pferd gelenkt, und überhaupt demselben schnell und zuversichtlich die Richtung gegeben, wie und wo es hingehen soll.

k) Einem Parforcepferde oder einem Jagdpferde überhaupt die Schulterfreyheit oder die freye Biegsamkeit der Schultern in den Pilaren zu geben, würde eine unnöthige Arbeit seyn; denn dasselbe wird schon durch den Trab auf gerader Linie und auf dem Zirkel so schulter- oder bugfrey, als nöthig ist.

l) Nach allen diesen vorangegangenen Uebungen setzt man das Pferd nun auch auf den zusammengenommenen oder kurzen Galopp, und zwar Anfangs auf den rechten Schenkel, dann aber auch, da das Pferd auf der Jagd oft kurz herum geworfen werden muß, auf den linken. Es wird aus dem abgekürzten Trab in den Galopp gearbeitet. Von Natur fällt es nicht in denselben, sondern man muß es darzu gehörig zusammennehmen und ermuntern; denn in den natürlichen Galopp darf man nie ein Pferd fallen lassen, weil dieß eine unangenehme und unschickliche Bewegung ist, wie man sie täglich an rohen Bauernpferden und auf der Weide an den Fohlen gewahr wird. Man muß sich aber auch hüten, ein Parforcepferd zu hoch und zu langsam in diesem Galopp gehen zu lassen, weil es sonst mehr zu einem Parade- als zu einem Jagdpferde gewöhnt werden würde. Setzt das Pferd erst gehörig aus dem zusammengenommenen Trab in den Galopp, so wird es dann auch aus dem Schritt, und zuletzt von der Stelle zum Galopp angesprengt. Aber auch eben so wird es erst aus dem Galopp in den Schritt, und zuletzt auf der Stelle arretirt. Die alten Bereiter galoppirten ihre Jagdpferde, um sie sicher und gewandt zu machen, schlangenweise, d. h., statt das Pferd auf den ganzen Zirkel zu galoppiren, nahmen sie immerfort Theile desselben, und wendeten mit jedem Augenblick die Schultern um, ohne im Galopp zu wechseln, und beschrieben dadurch gleichsam die Bahn einer kriechenden Schlange.

m) Ist das Pferd in allen vorhergehenden Lectionen ferm, so nimmt man es nun auch ins Freye, um ihm noch die nöthige Uebung im Land und Campagneschritt und dann im gestreckten oder Jagdgalopp und zuletzt in der Carriere zu geben. Der Campagneschritt besteht darin, daß das Pferd immer gleichförmige, geräumige und sichere Tritte thut, wobey es aber nicht so sehr wie in der Bahn zusammengenommen werden darf. Die mehrsten Bereiter lehren denselben dem Pferde gleich Anfangs auf der Bahn. Beym gestreckten Galopp muß das Pferd so zusammen genommen werden, daß es mit dem Kopfe nicht durchbohrt, um sich ganz frey zu machen; allein es darf auch nicht wie beym Schulpferd der Kopf von der Stirne bis zur Nasenspitze senkrecht gestellt seyn, sondern er muß eine etwas freyere Stellung haben, damit es die Nasen-

Digitized by Google

löcher öffnen und freyer athmen kann. Noch weniger darf es mit hochgestelltem Kopf galoppiren, weil es sonst leichter stolpert, als ein Pferd, das auf seinen Weg und seine Füße sehen kann. Dieser Galopp giebt den Grund zu einer guten Carriere, bey welcher das Pferd alle seine Kräfte anstrengen muß, um so schnell als möglich vorwärts zu kommen, und wenn man beym Galopp noch drey Schläge auf die Erde hört, so glaubt man bey der Carriere nur zwey zu hören. Das Pferd ist hier in einer ganz ausgestreckten Stellung, erhält nur durch eine leichte Führung seine Richtung, und bekömmt die Hülfen blos durch die beyden Schenkel. Hierbey kömmt, wie leicht zu erachten, vieles auf den Sitz des Reiters an, daß er sich vorzüglich nicht, wie es gewöhnlich geschieht, zu weit vorwärts legt, die Füße zu stark gegen die Bügel und vom Pferde abwärts streckt, sondern den Obertheil des Körpers nur ein klein wenig mehr vor- als rückwärts hält, und im Sattel fest und überhaupt mit den Beinen wie gewöhnlich sitzt, damit die nöthigen Hülfen dem Pferde mit Leichtigkeit gegeben werden können. Daß das Pferd nicht gleich in der Carriere arretirt werden kann, versteht sich von selbst.

Noch ist zu bemerken, daß man das Pferd oft, und hauptsächlich im freyen Felde üben muß, damit es auf jedem Boden, im gepflügten Lande, auf Wiesen, in Lehmboden, an Abhängen, Bergen, in Thälern und Hölzern sicher gehen und laufen lerne.

4) Das Pferd muß nun auch **übersetzen** lernen. Bey allem Uebersetzen aber, es mag in der Höhe oder Breite geschehen, muß es vor dem Sprunge gehörig zusammen genommen werden, damit derselbe mit Leichtigkeit und Gewißheit geschieht, während demselben wieder Freyheit haben, und nach demselben sogleich durch die Hand des Reiters unterstützt werden. Je nachdem der Gegenstand höher oder breiter ist, desto höher wird ihm das Vordertheil durch die Hand aufgehoben, oder es empfängt eine lebhafte Hülfe, um weiter zu springen. Es lernt aber überhaupt zweyerley Uebersetzen, das Barriere- und Grabenspringen.

a) Das **Barrierespringen** geschieht anfänglich in der Reitbahn, worzu man sich der gewöhnlichen **Setzma-**

schine bedient. Erst wird die darzu gehörige Stange niedrig, dann immer höher gelegt, und sie hat die Einrichtung, daß sie sich beym ohngefähren Anstoßen des Pferdes von selbst aushebt. Setzt das Pferd erst in der Bahn gehörig über, so übt man es dann auch im Freyen durch eigene Vorrichtungen oder bey Barrieren um Wiesen und Aecker. Es muß aus dem Schritt, Trab und Galopp übersetzen lernen, nur in der Carriere ist es nicht wohl ohne Gefahr ausführbar.

b) Das Grabenspringen geschieht anfänglich über solche schmale Gräben, über welche das Pferd im Nothfall auch schreiten kann. Da ihm die Hülfen wie bey den Barrierespringen gegeben werden, d. h., daß Faust und Schenkel beym Graben gehörig vereinigt sind, so wird es gleich merken, daß es nicht schreiten, sondern springen soll. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß diese Uebung nicht an feuchten Stellen geschieht, damit das Pferd nicht ausglitschet oder gar fällt, und dadurch furchtsam wird. Die gewöhnliche Breite eines Grabens, über welchen dasselbe mit Bequemlichkeit, und ohne sich oder dem Reiter zu schaden, setzen kann, ist 4 bis 6 Fuß.

Um die Jagdpferde über Gräben und Hecken setzen zu lehren, empfiehlt man auch noch folgende Uebung: Man nimmt eine geflochtene 3 bis 4 Fuß breite und 10 bis 12 Fuß lange Horde, legt sie anfänglich auf die Erde, und läßt das Pferd im Schritt, Trab und darauf im Galopp drüber springen. Wenn es, statt über die Horde zu setzen, die Füße drauf setzt, so wird es mit der Ruthe und den Spornen gestraft. Hierauf läßt man sie ohngefähr einen Fuß von der Erde aufheben, und in dem Verhältniß als es frey drüber setzt, richtet man sie nach und nach bis zu ihrer ganzen Höhe auf und besetzt sie mit laubigen Zweigen. Durch diese Uebung lernt das Pferd ungezwungen sich ausstrecken, um über Hecken und Gräben zu springen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Von der Gewöhnung des Pferdes, nicht nur an sich, sondern auch beym Erblicken und Hören fremder Gegenstände ruhig zu seyn.

1) Vor allen Dingen muß das Pferd gewöhnt werden, ruhig beym Aufsitzen zu seyn. Es muß dasselbe darin gleich Anfangs unterrichtet werden, und es ist dabey hauptsächlich zu bemerken, a) daß man nicht so schnell an das Pferd heranlaufen darf, b) ihm zusprechen und schmeicheln, c) den Stangenzaumzügel etwas kurz in die Hand nehmen oder aufsetzen, und d) das Pferd so lange im Auf- und Absteigen üben muß, bis es dabey ganz ruhig steht, andern Pferden nicht nacheilen will, und blos auf die Hülfe des Reiters vorwärts geht. e) Sollte es, wie es oft geschieht, wenn der Reiter in den Bügel treten will, gern mit der Croupe abweichen, so nimmt man den äußern Zügel kürzer, damit der Hintertheil keinen freyen Spielraum hat, oder hält die Ruthe oder Peitsche über das Pferd auf diejenige Seite, wo es sich hinwenden will, um es auf diese Art im ruhigen und geraden Stehen zu erhalten. Es sieht nichts schlechter aus, als wenn beym Aufsteigen sich das Pferd nach allen Seiten dreht, und bey der Jagd taugt es ohnehin nichts.

2) Das Pferd muß aber nicht allein ruhig aufsitzen lassen, sondern auch, so oft es der Reiter will, ganz ruhig stehen. Gewöhnlich will es nach dem Aufsitzen gleich fort. Geschieht dieß, oder ist es sonst unruhig, so wiederholt der Reiter das Auf- und Absteigen, läßt es auch wohl einige Schritte zurücktreten, bis es bemerkt, daß es so lange ruhig stehen muß, bis es durch die Hülfen des Reiters vorwärts zu gehen ermuntert wird. Hierauf läßt man es ein Stück vorwärts laufen, und wieder still stehen, und setzt dieß so lange fort, bis das Pferd gewöhnt ist, nach dem Willen des Reiters sogleich und so lange ruhig zu halten, als es verlangt wird.

Digitized by Google

3) Eine Haupteigenschaft bey einem Parforce- und überhaupt bey einem Jagdpferde ist, daß es sich vor fremden Gegenständen nicht scheuet, und alles Geklapper verträgt. Um das Pferd an erstere zu gewöhnen, wird auf der Reitbahn eine Fahne von verschiedenen Farben geschwenkt. Anfangs läßt man sie vor sich hintragen und folgt mit dem Pferde; dann läßt man sie auch kurz vor, hinter und neben demselben schwenken, es muß drüber schreiten, man schwenket den Hut und das Schnupftuch vor und neben demselben u. s. w. Im Freyen übt man das Pferd, doch mit der nöthigen Vorsicht bey Bleichen, Gerbereyen, auf Jahrmärkten u. s. w. Um sie an das Geklapper zu gewöhnen, schlägt man auf der Reitbahn Anfangs mit der Ruthe an die Stiefeln und Wände, läßt die Thüren heftig zuschlagen und die Trommel rühren, und zwar letztere Anfangs vor dem Pferde, damit es nicht zu sehr erschrickt. Endlich reitet man im Freyen zu Getöse erregenden Gegenständen z. B. zu Mühlen, bey Militär ꝛc.

4) Die Gewöhnung des Pferdes, vor dem Schuß zu stehen, ist eine Hauptsache. Das Pferd fürchtet denselben gewöhnlich mehr oder weniger, und die Beyspiele sind selten, daß eins von Natur unempfindlich gegen denselben ist. Man hat mehrere Methoden, ein Pferd schußbändig zu machen. Am sichersten scheint man auf folgende Art zu seinem Zwecke zu gelangen: Man läßt erstlich in einiger Entfernung blos Pulver auf der Pfanne abbrennen, reitet mit gelinden Hülfen und mit Schmeicheln auf den Dampf los, und giebt dem Pferde dabey etwas Brod, Hafer oder Zucker zu fressen. Ist das Pferd daran gewöhnt, so thut man in derselben Entfernung eine Pfanne voll Pulver in den Lauf, damit ein geringer Knall entsteht, und reitet wieder darauf los; alsdann schießt man mehr in der Nähe, ladet immer stärker, und knallt endlich an, neben, hinter und auf dem Pferde mit ganzer Ladung. Ist das Pferd durch unvorsichtiges Schießen erschreckt und verdorben, so muß man noch behutsamer verfahren, einen Fußgänger vor sich hingehen, und im Gehen Pulver aufschütten und von der Pfanne brennen lassen, dem Pferde schmeicheln, ihm Brod oder Hafer geben, dann auf

Digitized by Google

diese Art im Gehen erst mit geringer, dann mit immer stärkerer Ladung schießen lassen, und dem Pferde mit Zureden und Schmeicheln die Furcht benehmen. Will es sich aber nicht mit Güte gewöhnen, so muß es der Reiter seine ganze Gewalt in Zügel und Schenkeln fühlen lassen. Wartet es auf diese Art den Schuß wieder ab, so treten dann statt der Gewalt die gewöhnlichen Liebkosungen wieder ein. Bey sehr furchtsamen Pferden thut man wohl, sie Anfangs in Gesellschaft eines andern, das vollkommen vor dem Schuß steht, und das man ein wenig vorstellt, zu üben. Gerade umgekehrt verfährt Herr aus dem Winkell. *) Man reitet nach seiner Methode mit dem Pferde ins Freye und hat eine geladene Pistole bey sich. Wenn man eine Strecke geritten ist, ergreift man unvermerkt dieselbe, spannt, ohne daß das Pferd das Knacken hört, den Hahn und drückt abwärts gehalten los. Wenn das Pferd darauf einige Sätze thut, so straft man es nicht ab, sondern sucht es durch Streicheln immer langsam vorwärts reitend zu beruhigen, giebt demselben auch etwas Brod oder Zucker, thut am ersten Tag keinen Schuß mehr und läßt dem Pferde auch weder die Pistole sehen noch beriechen. So fährt man einige Tage hinter einander fort, bis das Pferd ruhiger zu werden anfängt. Dann steckt man ein Paar geladene Pistolen in die Halfter, benimmt sich wie vorher beym ersten Schusse, und thut den zweyten erst dann, wenn das Pferd den ersten vergessen hat. Läßt es auch hierbey keine sonderliche Furcht mehr blicken, so steigt man ab, wählt seinen Stand, den Beyzügel haltend, so, daß der Wind den Pulverdampf nicht auf das Pferd zutreibt, und ladet die Pistolen, sitzt dann auf, und schießt noch einmal ab. Nie muß man dieß aber so oft thun, daß dadurch das Thier zur Ungeduld gereizt wird. Aeußert es nun im Gehen kein Merkmal des Schreckens mehr, so hält man auch still, und drückt die Pistole ab. Jedesmal, wenn es ruhig bleibt, muß es geliebkoset, gestreichelt und mit Brod oder Zucker gefüttert werden. Nach und nach ladet man auch auf dem Pferde sitzend, und läßt es darzu stille stehen. Es darf aber nicht

*) Dessen Handbuch I. S. 598.

eher, als bis es den Knall nicht mehr scheuet, das Knacken beym Aufziehen hören, denn sonst möchte es gewahr werden, daß nach diesem jener folgt, und nicht ruhig bleiben. Eben so muß man sich hüten, es ja nicht zu versengen, denn dieß würde es schwerlich vergessen. Scheut es die Pistole nicht mehr, so nimmt man diese Uebung auch mit einer leichten Flinte vor. Hält es auch dieß ab, dann fängt man erst an, auch daneben stehend zu schießen, indem man es am Beyzügel hält, legt in der Folge auf dem Sattel auf, geht eine Strecke weit neben ihm her, hält an, und knallt vorne, hinten und auf beyden Seiten. In drey Wochen soll, auf diese Art behandelt, ein Pferd gehörig schußbändig seyn.

5) Man muß auch ein Parforcepferd an das Knallen der Peitsche gewöhnen. Die Peitsche kennt das Pferd schon aus den ersten Lectionen, um es also auch an das Knallen oder Klatschen derselben zu gewöhnen, läßt man dasselbe erst in einiger Entfernung und schwach, dann immer näher und stärker hören, und zuletzt klatscht man auf dem Pferde selbst. Furchtsamen Pferden muß man dabey mit den gewöhnlichen Liebkosungen zu Hülfe kommen.

6) Und wenn das Pferd alles Geräusch verträgt, so sind ihm doch oft die Hörner zuwider. Um also unser Pferd an das Parforcehorn zu gewöhnen, verfährt man wie beym Peitschenknallen. Man läßt es erst in einiger Entfernung und leise, und dann immer näher und stärker hören. Man bemerkt überhaupt, daß sich die Pferde mehr vor dem Glanze und der Figur der Hörner als vor dem Tone selbst scheuen.

Eine Hauptsache ist, daß das Parforcepferd die Hunde nicht scheut. Die Bereiter halten sich ohnehin Hunde, um die Pferde an diese scheumachenden Thiere gleich Anfangs zu gewöhnen. Einen solchen Hund läßt man auf der Bahn nebenher laufen, und traut man ihm nicht, so geschieht dieß mit einer Leine. Zeigt das Pferd Furcht, so sucht man es durch Zureden und Schmeicheleyen zur Ruhe zu bringen. Hat es es erst einen Hund vertragen gelernt, so nimmt man dann auch mehrere und zwar solche, die laut sind. Fürchtet es sich

in

in der Reitbahn nicht mehr vor diesen Thieren, so nimmt man auch diese Übung im Freyen vor.

Fünftes Kapitel.

Vom in Athem reiten.

Es ist schon oben Abth. 1. Abschn. 1. Kap. 7. N. 2. von diesem Gegenstande beym Ausreiten der jungen Parforcehunde die Rede gewesen. Wenn hier aber vom in Athem reiten des Pferdes allein, ohne Gesellschaft der Hunde, die Rede ist, so hat der Reiter zu bemerken, daß er es den ersten Tag nur eine Stunde Anfangs im Schritt, dann im Trab, hierauf wieder im Schritt, und nach diesem im Galopp reitet — den zweyten Tag diese Übungen eine und eine halbe Stunde vornimmt, und die Carriere noch zusetzt — den dritten Tag zwey Stunden darzu nimmt, und so an der Zeit zusetzt, je nachdem man bemerkt, daß das Pferd nach seinen Kräften ausdauern kann. Vorzüglich dadurch, daß man in der Folge das Pferd wechselsweise aus dem Galopp in den Schritt und aus dem Schritt wieder in den Galopp führt, und dabey bemerkt, ob es nach seinen Kräften länger im Schritt oder Galopp aushält, und seine Ritte darnach einrichtet, bekommt das Pferd so viel Athem, als es haben soll, und seiner Natur nach haben kann.

Sechstes Kapitel.

Vom Trainjagen.

Hierbey kommt alles in Betracht, was in der im vorigen Kapitel angezogenen Stelle Kap. 7. Nr. 4. bey dem Trainjagen der Parforcehunde im Zusammenhang mit hat erwähnt werden müssen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Von der Behandlung der Pferde nach der Erhitzung.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich die Pferde bey dieser Jagd sehr erhitzen müssen. Sie müssen also sowohl auf dem Relais als auch im Stalle, damit ihnen die Erhitzung nichts schade, mit Sorgfalt behandelt werden.

1) Auf dem Relais. Wenn der Knecht auf dem Relais die neuen Pferde abgiebt, und die gerittenen annimmt, so muß er diese, damit ihnen die schnelle Abwechselung von der Erhitzung zur Ruhe nicht schade, einige Zeit, jedoch nicht zu langsam herum führen, sie vor der Zugluft in Acht nehmen, und mit einer großen wollenen Decke belegen. Diese Decke wird aber am Hintertheil nöthiger als vorne; sie muß daher, welches mehrentheils vernachlässiget wird, mehr nach hinten als nach vorne, oder besser auf den ganzen Schaft des Pferdes gleich vertheilt werden. Bey jungen Pferden wird diese Sorgfalt noch nothwendiger als bey alten.

2) Im Stalle. Wenn die Pferde vom in Athem reiten oder von der Jagd zurückkommen (es mögen junge oder alte seyn), so sind sie gewöhnlich erhitzt; man darf sie daher nicht gleich in den kühlen Stall bringen, sondern muß sie erst eine Zeitlang herum führen, doch nicht so lange, daß sie ganz kalt werden, dann im Stalle am ganzen Leibe sorgfältig mit einem Strohwische frottiren, ihnen eine gute Streu geben, und ihnen weder zu bald Futter noch viel weniger Saufen reichen. Nach 2 bis 4 Stunden, je nachdem es die Constitution des Pferdes erlaubt, oder eine größere oder geringere Erhitzung Statt gefunden hat, reitet man dieselben in die Schwemme, doch nicht zu tief, sondern nur bis an den Leib. Ein solches Fußbad thut, wie die Erfahrung lehrt, eine sehr heilsame Wirkung.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Von den Curen an jungen Parforcepferden.

Es gehört dieß Kapitel von den Pferde-Curen eigentlich in die Roßarzneykunde, die man vollständig in den Thierarzneybüchern zu suchen hat. Außerdem, was Band I. S. 432 schon angegeben ist, führe ich noch hier als vorzüglich für die Parforce- und Jagdpferde zu wissen an:

1) Beym Überjagen wird gewöhnlich den Pferden die Hals- oder Lungenader geschlagen, und zwar, weil diese die größte ist, zu der man leicht kommen kann, und welche also am schnellsten die hinlängliche Menge Blut abläßt. Die Menge des abzulassenden Blutes ist nach der Größe und den Umständen des Pferdes, die ein Sachverständiger beurtheilen muß, verschieden. Einem großen Pferde nimmt man vier, einem kleinern aber nur 2 bis 3 Pfund Blut. Die Wirkung des Aderlassens ist Verdünnung und Verminderung des Blutes. Dickes Blut macht schwerfällig, steif in den Gelenken u. s. w. und zu viel Blut kurzathmig.

2) Die Jagdpferde werden oft von einem Husten ohne Flankenziehen befallen. Er rührt von einer Erkältung her, und es sind dabey die Luftgefäße verschleimt. Folgende Pillen helfen: Ammoniak- und Asantgummi von jedem 4 Loth, Schwefelblüthen und Meerzwiebelsaft von jedem 6 Loth, hierzu so viel Honig, daß eine Pillenmasse entsteht, und von dieser 3 Loth schwere Pillen gemacht. Man giebt dem Pferde alle Tage 2 Stück, das eine des Morgens vor dem Futter, und das andere Nachmittags 4 Uhr. Auch leisten hierbey Dampfbäder, z. B. von einer Metze Gerste, die man bis zum Aufbersten kocht, siedend heiß in einen Eymer schüttet, und dem Pferde unter die Nase zum Einathmen vorhält, gute Dienste. Statt des Heckerlings giebt man demselben genäßte Waizenkleye unter den Hafer, und statt des Heues

Gersten- oder Waizenstroh. Kann man es auf die Weide thun, so wird die Cur beschleunigt.

3) Diese Pferde werden auch zuweilen mit einer Geschwulst an den Vorder- und noch mehr an den Hinterbeinen befallen. Ist die Geschwulst noch klein, so heilt sie gewöhnlich fleißiges Waschen mit frischem Wasser und mäßige Bewegung; hat sie aber schon das Schienbein oder gar das Sprunggelenk eingenommen, so muß ein Fontenell an den untern Theil der Gelenke gelegt und, bey fleißigem Baden im frischen Wasser, folgendes Mittel: 4 Loth Camphergeist, 2 Loth Salmiak und 2 Pfund Weinessig zusammengemischt gebraucht, und das geschwollene Bein täglich einigemal damit gewaschen werden. Zertheilt sich davon die Geschwulst im Fesselgelenke nicht, so kann man sich in gewissen Fällen des bekannten schwarzen Reiterpflasters bedienen, welches aus 4 Loth spanischen Fliegen, 1 Loth Euphorbiengummi, 2 Loth Mastirgummi, 2 Loth Colophonium, 2 Loth Safranpflaster, 2 Loth gemeinem Terpentin und 12 Loth schwarzen Pech besteht, und zergangen auf den Ort der Geschwulst eingerieben, und mit etwas gezupfter Wolle, die darauf hängen bleibt, bedeckt wird.

4) Die Jagdpferde verrenken und vertreten sich auch leicht an Köthen, Bug, Kreuz und in andern Gelenken. Gewöhnlich schwillt diese Stelle an, und das Pferd geht lahm. Schafft fleißiges Waschen mit kaltem Wasser keine Hülfe, so wäscht man die Stelle des Tags zwey- bis dreymal mit dem sogenannten Seifenbrandtwein (Seifenspiritus), welcher aus 4 Loth grüner Seife in 2 Pfund starkem Kornbrandtwein aufgelöst, bereitet wird. Ist der verrenkte Theil sehr schmerzhaft, und hat viel Hitze, so braucht man eine lindernde Salbe, z. B. Leinöl mit etwas Campher vermischt. Ist die Verstauchung in den Köthen, so umwickelt man sie mit einer leinenen Binde, damit der Fehler nicht durch das Biegen und Bewegen dieses Theils schlimmer wird. Den Seifenspiritus gießt man dann auf die Binde, und läßt ihn so einziehen. Bey starken Verrenkungen im Kreuze muß dabey noch dem Pferde zur Ader gelassen werden.

Digitized by Google

5) Die Füße der Pferde werden gewöhnlich durch den Beschlag verdorben. Der Beschlag ist daher von großer Wichtigkeit. Auf einem gesunden und regelmäßigen Fuß dient er zu weiter nichts, als die Wände des Hufs vor dem Abnutzen zu sichern. Ist der Fuß gehörig hohl, so bleibt die Sohle von der Erde entfernt, und das Eisen braucht dann nur so breit zu seyn, daß es die Wand bedeckt; ist aber der Fuß breit und flach, so daß die Sohle zugleich mit der Wand die Erde berührt, so muß das Eisen breiter seyn, damit es einen Theil der Sohle gegen die Eindrücke harter Körper schützt. Bey hohlen Füßen wachsen die Trachten, bey flachen aber die Zehen mehr; bey jenen müssen also die Trachten und bey diesen die Zehen durch das Auswirken oder Zurechtschneiden mehr verkürzt werden, damit der Fuß wieder eine natürliche Form bekommt. Es darf von der Sohle des Fußes nie mehr als der abgestorbene Theil weggeschnitten werden, besonders muß man nicht zugeben, daß der Hufschmied, wie gewöhnlich, um den Fuß hohl zu machen, die Eckstreben, welche theils einen beschützenden Theil der Sohle und der Wände bey der Ferse, theils eine Stütze des Fußes selbst ausmachen, weiter durchschneidet, als zur geraden Richtung der äußern Wand nöthig ist.

Ob es gleich gewöhnlich ist, die Reitpferde mit dem französischen Beschlag, wo die Nägelköpfe in trichterförmigen Höhlen eingesenkt sind, und an dem Eisen sich keine Erhabenheiten als die Stollen befinden, wegen seiner Dauerhaftigkeit zu belegen, so ist derselbe doch bey den Jagdpferden nicht zu empfehlen, weil die Stollen bald glatt werden, und man auf schlüpfrigem, feuchtem und thonigem Boden vor dem Stürzen des Pferdes nicht gesichert ist. Man thut daher am besten, man beschlägt die Jagdpferde mit gefalzten Eisen, d. h. mit Eisen, die Riefen haben, welche aber nicht breiter seyn dürfen, als der Nagelkopf. Jedes Eisen muß vorne ganz grade gerichtet seyn, und ehe man dasselbe richtet, muß der Fuß schon seine gehörige Form haben, oder ausgewirkt seyn. Mehr davon s. in Karstings Unterricht Pferde zu beschlagen.

Digitized by Google

B) Vom jungen Hetzpferde.

Neuntes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

Man braucht die Hetzpferde zur Sau- und Windhatze. Sie müssen im Allgemeinen die Eigenschaften der Parforcepferde haben, schnell, gewandt, sicher und folgsam seyn. Daß die Englischen, besonders von der kleinern Rasse, da man bey der Sauhatze oft und schnell auf- und absteigen muß, die besten sind, versteht sich von selbst; allein wo keine Parade-Jagden gemacht werden sollen, wählt man dazu die schnellen und dauerhaften Polnischen und Ungarischen, oder aus den Landgestüten diejenigen vom Mittelschlage. Doch kann man auch zur Windhatze große, und zur Sauhatze kleine brauchen.

Da sich alte Pferde nicht leicht leicht zu Hetzpferden abrichten lassen, so stallt man dazu die schicklichen Fohlen aus eignen Gestüten auf, oder kauft sich junge deutsche, polnische oder ungarische Pferde, die noch nicht zugeritten sind.

Da auch zu den Hetzpferden viel Athem und Kraft gehört, so müssen sie eine Fütterung bekommen, die jenen erhält, und diese befördert. Sie bekommen daher, wie die Parforcepferde, mehr Hafer als Heu, und werden überhaupt in der Fütterung eben so behandelt (Kap. 1. c.).

Zehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Das Hetzpferd muß die ganze Abrichtung eines guten Reitpferdes erhalten, also grade so zugeritten seyn, wie

das junge Parforcepferd (Kap. 2.). Vorzüglich muß es gewöhnt werden

1) ruhig frey zu stehen. Es kommt oft der Fall vor, daß es Stundenlang frey stehen muß. Man hat zwar hier zur Sicherheit gewöhnlich eine Vorrichtung, wie bey den Falkonierpferden (s. unten Kap. 12.), nämlich einen Umhängzaum, den man durch Hülfe eines Carabiner-Haakens oder eines bloßen Haakens, der in ein Loch im Sattel paßt, so befestigen kann, daß das Pferd, mit dem Hals zurückgehängt, nicht von der Stelle kann. Es muß aber auch dazu erst auf der Reitbahn gewöhnt werden. In dieser Absicht setzt man ihm den Stangenzügel auf, damit es glaubt, der Reiter säße auf ihm, und läßt es stille stehen. Der Reiter geht Anfangs nur einige Schritte davon, und wenn sich das Pferd fortbewegt, so stellt er es wieder auf seinen Platz, und dieß übt er so lange, bis es begreift, was es auf dieß Manöver thun soll. Hierauf macht man auch ein Geklapper und andere Bewegungen, und sucht es immer in ruhiger Stellung dabey zu erhalten.

2) Es muß auch ruhig rechts und links aufsitzen lassen. Hierbey müssen die Lectionen des Aufsitzens auf beyden Seiten vorgenommen werden, und zwar auf derjenigen Seite mehr, wo es am unruhigsten ist; denn der Hetzer wird oft genöthigt, sich auch gegen die Regel rechts aufzusetzen.

3) Die Hetzpferde dürfen auch nicht scheu seyn, denn bey einem Peitschenknall, oder dem schnellen Aufstehen eines Hasens könnten sie den Reiter in die größte Gefahr setzen. Nothwendig wird dabey vorzüglich a) sie an die Hunde zu gewöhnen (Kap. 4. Nr. 7.); denn bey den Windhatzen, wobey die Hunde neben dem Pferde hergeführt werden, dürfen sie diese Thiere nicht scheuen. Das öftere Ausreiten ins Freye mit einem Strick Hunden, die bald auf der rechten, bald auf der linken Seite gehen, gewöhnt sie darzu. b) Eben so müssen sie sich Hasen, Füchse u. dgl. ohne Scheu anhängen lassen, weil es auf der Windhatze Sitte ist, daß diese Thiere auf diese Art nach Hause gebracht werden. Man

bewirkt es dadurch, daß man den Pferden dieß Wildpret erst vorhält, und es anriechen läßt, und es dann an den Sattel anhängt, Anfangs nur eins, und nach und nach mehrere Stücke. c) Ein Hetzpferd muß auch ohne zu scheuen Wildpret und Schweiß riechen. Es macht ihnen dieß gewöhnlich, besonders der Schweiß, eine sehr unangenehme Empfindung. Man würde aber auf der Hatze, besonders auf der Sauhatze mit den Pferden viel zu thun bekommen, wenn sie kein Wildpret und keinen Schweiß riechen könnten. Man hält ihnen daher auf der Bahn mit Schmeicheleyen Wild und Schweiß vor, reitet in die Jagdschreibereyen und in Metzgereyen, und läßt ihnen Thiere und Schweiß beriechen, und gewöhnt sie so, daß sie dann beym Abfangen einer Sau sich ruhig verhalten.

4) Das in Athem reiten geschieht ebenfalls wie beym Parforcepferde (Kap. 5.).

Auch ist die Behandlung des Hetzpferdes nach der Erhitzung dieselbe (Kap. 7.).

C) Vom jungen Falkonier- oder Baizpferde.

Eilftes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

1) Auswahl. Da der Falkonier bey dieser Jagdart immer absteigen muß, so wählt man zu Baizpferden mittelmäßige, die weder zu groß noch zu klein sind, und sich also bequem besteigen lassen. Die kräftigen Ungarischen Pferde sind dazu die schicklichsten, doch nimmt man auch Polnische, und zwar der Farbe nach, wenn es seyn kann, Schimmel.

2) Aufstallung. Diese Pferde müssen jung seyn, also im vierten Jahre aufgestallt und so gewöhnt werden, wie eben Kap. 1. b. beym Parforcepferde angegeben ist.

Digitized by Google

3) Fütterung. Auch hierbey gilt, was im angegebenen Kap. c. gelehrt worden ist.

Zwölftes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Zur Baize, als einer beschwerlichen und gefährlichen Jagd, gehören nicht blos schnelle, sondern auch dauerhafte und sichere Pferde. Alle guten Eigenschaften, die man von einem Hetzpferde verlangt, muß auch das Falkonierpferd haben, es muß gut laufen und springen können (denn ein abgeflogener Baizvogel weist seinem Reiter der Regel nach nicht die gebahnten Wege an), unbeweglich auf- und absitzen lassen, ruhig allein stehen, wenn der Falkonier mit seinem baizenden und gebaizten Vogel zu thun hat, und vorzüglich nicht scheu seyn, weil dieß sonst den die Hände nicht freyhabenden Jäger leicht in Gefahr bringen würde. Es muß daher

1) wie das Parforce- und Hetzpferd zugeritten und im Springen geübt werden (s. oben Kap. 3.).

2) Muß man es an die Hunde gewöhnen (s. Kap. 4. Nr. 7.), denn bey der Feldhühnerbaize braucht man den Hühnerhund zum Spreugen der Hühner, und bey der Hasenbaize theils Spürhunde zum Aufsuchen, und theils Windhunde zum Fangen des gestoßenen Hasens.

3) Vorzüglich aber muß es gewöhnt werden, die Baizvögel zu leiden. Auch das ruhigste Pferd wird ohne eigene Gewöhnung sich nicht ruhig verhalten, wenn unversehens ein Vogel dicht neben oder hinter ihm auf- oder vorbeyfliegt. Ohne die gehörige Einübung des Pferdes würde also der Falkonier in Lebensgefahr kommen. Man nimmt zu diesem Zwecke auf der Bahn einen schlechten, jung aufgezo-

Digitized by Google

genen, oder alt gefangenen Raubvogel, z. B. einen Mäusebussard (Falco Buteo, Lin.), gewöhnt ihn auf der Hand zu sitzen, und an den Fesseln, die man sehr lang macht, abzufliegen. Diesen hält man dem Pferde mit Schmeicheln Anfangs vor, und läßt ihn beriechen; dann läßt man ihn mit den Flügeln vor, hinter und neben demselben flattern; hierauf läßt man ihn ab- und eine Strecke vorwärts fliegen, führt das Pferd demselben nach, setzt sich auf dasselbe, und reitet, wenn ihn eine zweyte Person abgeworfen hat, und er in der Bahn wegfliegt, demselben nach, nimmt ihn auch selbst auf die Faust, wirft ihn ab, und reitet ihm nach. Auf diese Art wird sich das Pferd nicht nur an die Vögel gewöhnen, und sie nicht scheuen, sondern auch im Freyen, wo, ehe die eigentliche Baize vorgenommen wird, man hinter der vorgetragenen Cage herreiten, und auch jene Übung wiederholen muß, sobald der Vogel von der Hand ist, sich auch in Lauf setzen, und, ohne angeregt zu werden, dem Fluge des Baizvogels folgen.

4) Das Falkonierpferd muß auch ruhig rechts aufsitzen lassen. Da der Baizvogel regelmäßig auf der linken Hand getragen wird, so muß der Falkoniet auf der rechten Seite auf sein Pferd steigen. Er stützt daher die linke Hand mit dem Vogel auf die Croupe des Pferdes, ergreift mit der rechten Mähne und Zügel, und schwenkt sich so auf der rechten Seite auf. Die Übung selbst geschieht wie links (Kap. 4. Nr. 1. u. Kap. 10. Nr. 2.)

5) Mehr als alle Jagdpferde muß es ferner ruhig frey stehen. Der Falkonier ist immer genöthigt abzusteigen, um entweder den gebaizten Vogel ab, oder den Baizvogel auf die Hand zu nehmen, und sein Pferd muß unterdessen, oft lange, ruhig und frey ohne Reiter stehen. Darzu muß es dann schon auf der Bahn gewöhnt werden (s. Kap. 10. Nr. 1.). Es wird ihm zu dem Ende ein sogenannter Umhängzaum von der Breite eines gewöhnlichen Zügelriemens an die rechte Seite der Stange eingeschnallt, der an sich und hinten am Sattel eine Vorrichtung wie ein Carabinerhaaken hat, oder am Ende mit einem Haaken versehen ist, der hinten in der Mitte des Sattels in das Ohr einer Holz-

Digitized by Google

schraube paßt, und so lang ist, daß das Pferd mit dem zurückgebogenen Halse, und doch ohne großen Zwang, daran ohne laufen zu können, fest stehen muß. Wenn nämlich der Falkonier ohngefähr 12 Schritte vor dem fangenden Vogel absteigt, so klemmt oder häkelt er seinen Umhängzaum ein, und das Pferd ist dann auch, ohne daß es auf eine andere Art zum Freystehen gewöhnt ist, genöthigt, halt zu machen; denn es ist nur im Stande, sich im Kreis herum zu drehen. Nach und nach bleibt auch das wildeste Pferd, da es sieht, daß es nicht fort kann, von freyen Stücken, so zurückgezäumt, unbeweglich stehen.

Die übrige Behandlung während und nach der Jagd ist dieselbe, wie beym Parforce- und Hetzpferd (Kap. 7. u. 8.).

D) Vom jungen Schuß- oder Birschpferde zum Reiten.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

Man hat Birschpferde, mit welchen man birschen reitet, und mit welchen man birschen fähret. Hier ist von Ersteren die Rede. Ein Jagdherr, der nicht birschen gehen will oder kann, reitet gewöhnlich birschen, d. h. er sucht sich mit seinem Reitpferd entweder im Thiergarten, oder in der freyen Wildbahn einem Stück Dam- oder Rehwild so zu nähern, daß er, abgestiegen, auf, hinter oder neben demselben einen Schuß anbringen kann. Das Wild scheut das Pferd und seinen Reiter gewöhnlich nicht so sehr und so weit, als den Fußgänger.

1) Auf die Auswahl des Pferdes kommt hier das Meiste an. Man wählt daher: a) in Rücksicht des Alters

nicht gern ein gar zu junges, es müßte denn von geduldigem und sanftem Temperamente seyn; doch sind schon fünf- und sechsjährige darzu zu gebrauchen. b) In Hinsicht der Rasse ist es einerley, von welcher es stammt, wenn es nur die nöthigen Eigenschaften besitzt. Die alten Jäger *) wollen ein deutsches haben, vermuthlich weil diese Pferde nicht so wild, scheu, rasch und unbändig sind. c) Döbel**) verlangt in Ansehung der Größe Mittelpferde, weil sich auf den großen nicht gut auf- und absteigen, und hinter den kleinen nicht gut verbergen läßt. d) Den äußern und innern Eigenschaften nach muß es wie ein gutes Reitpferd gestaltet, vorzüglich gute Knochen haben, und nebst diesem angenehmen und guten Körperbau ein ruhiges, sanftes und geduldiges Temperament haben, auch darf es weder Hengst noch Stute, sondern muß ein Wallach seyn, damit es nicht etwa durch Wiehern den Birschritt verdirbt. e) In Hinsicht der Farbe nimmt man gern Braune oder Füchse, weil diese dem Wilde am ähnlichsten sehen, und diese Farbe unter den Pferden demselben am meisten im Walde und Felde vorkommt.

2) Die Aufstallung eines jungen Birschpferdes findet, wie schon vorhin erwähnt, nur dann Statt, wenn man ein Fohlen von ruhigem und geduldigem Temperamente hat, und

3) die Fütterung ist die gewöhnliche eines Reitpferdes. Es findet also hier Beydes, was oben vom Parforcepferde in dieser Hinsicht gesagt worden ist, seine Anwendung (s. Kap. I. b u. c.).

---

*) Von Flemmings deutscher Jäger I. 335.

**) Dessen Jägerpr. I. Kap. 163.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Ein Birschpferd muß vor allen Dingen die Dressur eines Reitpferdes haben, und vorzüglich campagnemäßig zugeritten seyn (Kap. 3.). Außerdem ist aber noch Folgendes nöthig:

1) Die Gewöhnung, dem abgestiegenen Reiter zu folgen. Zu dem Ende setzt man dem Pferde die Zügel auf, jedoch nicht so stark, als es Kap. 10. Nr. 1. nöthig war, schnallt ihm einen Beyzügel auf der linken Seite der Stange ein, und versucht nun, ob es, besonders wenn man es durch vorgehaltenen Hafer, Zucker oder Brod an sich gewöhnt hat, und in einem ruhigen Schritt vor oder neben demselben hergeht, dem Reiter ruhig und willig folgt. Ist das Pferd an sich geduldig und sanft, so wird es nicht viel Mühe kosten, besonders wenn man es durch Futternehmen aus der Hand und durch Schmeicheln an sich gewöhnt hat, und diese Übungen auch oft im Freyen vornimmt, dasselbe so zu dressiren, daß es ruhig hinter und neben seinem Herrn hergeht, still steht, wenn er still steht, und sich auch nicht entfernt, wenn er es auch ohne Zügel gehen und stehen läßt. Sollte ein Pferd sonst alle gute Eigenschaften eines Schußpferdes haben, allein diese Lection nicht mit bloßem Schmeicheln und Zureden lernen wollen, oder nicht gerne thun, so läßt man Anfangs auch wohl Jemanden in einiger Entfernung nachgehen, der, wenn es nicht folgen will, die Peitsche hören läßt, und sollte man gar fürchten müssen, daß es ausreißen, oder auf die Seite springen möchte, so nimmt man Anfangs eine Leine, um es nachzuführen. Geduld und Übung sind die Haupterfordernisse bey diesem Unterrichte.

2) Eine Hauptsache ist ferner, daß das Pferd gut vor dem Schusse steht. Denn außerdem würde man ja gar

nicht mit demselben birschenreiten können. Wie dieß zu bewerkstelligen ist, s. oben Kap. 4. Nr. 4. Eben so muß es

3) die Hunde leiden können; denn da der Birschreiter einen Schweißhund bey sich haben muß, um im Nothfall dem angeschossenen Wild nachziehen zu können, so muß das Birschpferd den Hund nicht scheuen, und bey der Dressur an denselben gewöhnt werden (Kap. 4. Nr. 7.).

E) Von dem jungen Birschpferde zum Fahren.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Auswahl, Aufstallung und Fütterung.

Mit diesen Birschpferden sucht man entweder einspännig oder zweyspännig in einem offenen Wagen oder einer Jagdkalesche so nahe an das Wild zu fahren, daß man mit Sicherheit und Leichtigkeit den Schuß thun kann.

Was 1) die Auswahl anlangt, so nimmt man Pferde von Mittelschlag, die die nöthigen Eigenschaften guter Wagenpferde haben, vorzüglich gut von Knochen und Brust sind, denn sie haben eines Theils nicht schwer zu ziehen, und andern Theils sind die Wagen mit kleinen Rädern zum bequemen Aus- und Einsteigen versehen.

2) Kann man gute deutsche Pferde von geduldigem und folgsamen Temperamente und der gehörigen Größe haben, so stallt man diese zur gewöhnlichen Zeit auf. Außerdem lassen sich auch noch die Polnischen und Ungarischen im fünften und sechsten Jahre dazu abrichten.

3) In der Fütterung werden sie wie die gewöhnlichen Chaispenferde gehalten; denn natürlich braucht man sie nicht zum Birschenfahren allein.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Solche Birschpferde müssen besser eingefahren seyn als andere Wagenpferde, denn sie dürfen vor nichts scheu und müssen vorzüglich schußfest seyn.

1) Ehe man die Pferde einfährt, müssen sie der Regel nach vorher im regelmäßigen Schritt und Trab, und in den nöthigen Wendungen auf der Reitbahn geübt seyn. Darin gehören a) zum einspännigen Einfahren Anfangs zwey Personen, die eine zum Pferde, und die andre zur Berre. Das Pferd wird wie gewöhnlich angeschirrt, und erhält eine Fahrtrense, in welcher auf beyden Seiten die Cordelle angeschnallt ist. Die Berre darf nicht zu eng seyn, und muß Anfangs in die Höhe gehoben, und das Pferd rückwärts darunter geschoben werden, damit man sie ruhig herunter lassen kann, ohne dasselbe zu stoßen. Beym Anfahren wird dasselbe vermittelst eines Handzügels so lange geführt, bis es gehörig anzieht, und keine Furcht mehr zeigt. b) Beym zweyspännigen Einfahren nimmt man ein altes oder schon eingefahrnes Pferd, und gewöhnt es, mit dem Sattel- und Handpferd wechselsweise zu gehen, so daß man diese auch dann allein zusammenspannen kann. Man braucht dabey die gewöhnlichen Kreuzzügel. Hat man aber Pferde von verschiedenen Temperamenten, wovon das eine hitzig und das andre träge ist, so sind die italiänischen Zügel, mit welchen man jedes Pferd einzeln regieren kann, besser. Jedoch hält es schwer, junge Pferde an letztere zu gewöhnen, und sie setzen auch gewöhnlich den Unterricht mit den Kreuzzügeln voraus.

2) Will man die Wagenpferde schußbändig machen, so muß es erst einzeln und uneingespannt geschehen (s. Kap. 4. Nr. 4.). Alsdann spannt man sie ein, und übt sie auch im Freyen. Es versteht sich von selbst, daß hierzu zwey Mann erforderlich sind.

Digitized by Google

3) Sie müssen auch gewöhnt werden, allein zu stehen. Es geschieht dieß wie beym Reitpferde (Kap. 10. Nr. 1.). Man binde die Cordellen so an, daß die Pferde einigen Druck von denselben im Maule spüren. Und um dieß zu erleichtern, hat man an dem Wagen einen Haaken angebracht, in welchen die Cordellen so eingehängt werden können, daß sie den richtigen Maaßstab abgeben, wie scharf die Zügel anzuhängen sind, oder daß sie den gehörigen gelernten Druck zum Stillhalten bewirken.

4) Es ist auch nöthig, daß sie gewöhnt werden Wildpret und Schweiß zu riechen, denn gewöhnlich wird das schweißende Wildpret auf dem Birschfuhrwerke mit nach Hause gefahren (Kap. 10. Nr. 3. c).

Endlich dürfen sie 5) überhaupt nicht scheu seyn, und müssen dazu, wie alle Reitpferde, gewöhnt werden (Kap. 4. Nr. 3.). Man fährt daher im Freyen in Gegenden, wo Mühlen, Wehre, Gerbereyen und Färbereyen sind, unter das Vieh u. s. w.

F) Vom Schieß- oder Treibpferde.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Auswahl und Fütterung.

Das Schieß- oder Treibpferd, mit welchem man sich an scheue Vögel, als Trappen, wilde Gänse und Enten, Feldhühner ꝛc. anschleicht, muß ein ruhiges Pferd seyn, das mit niedergesenktem Kopf oder wie weidend geht, nicht scheu ist, und hinter sich den schießenden oder die Feldhühner treibenden Jäger verbirgt. Man kann also der Regel nach keine jungen, d. h. feurigen und raschen Pferde dazu wählen, sie müßten denn fromm und folgsam seyn. Am besten thut man, alte Pferde dazu zu brauchen, indem diese die besondern Lectionen, die dazu nöthig sind, auch noch begreifen. Die Größe derselben richtet sich

nach

nach der Person, die es benutzt. Große Personen nehmen ein großes und kleine ein kleines Pferd, damit sie sich gehörig hinter demselben verstecken können. Die Fütterung geschieht, wie bey den gewöhnlichen Pferden.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Vor allen Dingen muß ein solches Pferd, wenn es nicht schon ist, 1) schußbändig gemacht werden (Kap. 4. Nr. 4.). Alsdann muß es 2) niedergebückt oder grasend und nach den beliebten Wendungen in dieser Stellung zu gehen gewöhnt werden. Wie man dieß bewirkt, d. h. das Pferd mit der Dressirleine zäumet, und mit derselben richtet oder abrichtet, beschreibt Döbel*) ohngefähr auf folgende Art. Man nimmt eine dünne, wo möglich grüngefärbte Leine von gutem Hanf, und legt dieselbe dem Pferde statt eines ledernen Zaums an. Sie heißt die Schießhalfter. An denjenigen Theil, welcher über die Nase zu liegen kommt, werden drey runde Knoten gemacht, die die Wirkung des Kapzaums haben, und unten knüpft man eine kleine Leine als Kehlleine ein, damit die ganze Zäumung fest sitzt. Statt der Zügel werden auf jeder Seite zwey 12 Fuß lange Enden von dieser Leine übrig gelassen, und diese geben dann im eigentlichen Verstande die Schießleine ab. Ferner werden dem Pferde an die Vorderfüße zwey Fesseln von 1 Zoll breitem, unten mit Haaren ausgefüttertem Leder angelegt, die an einem Ende eine Schnalle, am andern aber in Riemen eingestochene Löcher und ungefähr in der Mitte einen eingenähten messingenen Ring haben, und so lang sind, daß sie dem Pferde über der Krone und hinter der Köthe herum umgeschnallt werden können. Da das Pferd beym

---

*) Dessen Jägerpr. I. Kap. 163.

Anziehen nicht gesattelt seyn kann, (denn wenn man auch, wenn es ein gutes, nicht ungestaltetes Pferd ist, auf demselben mit dem Sattel ausreitet, so muß dieser doch, ehe man an das Wild schleicht, demselben abgenommen werden) so wird ihm blos ein breiter Gurt, der Schießgurt heißt, und einen eisernen Ring hat, so um den Leib geschnallt, daß der Ring auf dem Rücken steht. Durch die Ringe der Fesseln werden die Enden der Schießleine vom Kopf herab genau unter der Brust an beyden Seiten hingezogen, durch den Ring auf dem Rücken durchgesteckt, und hinter dem Pferde so zusammen genommen, daß der Kopf des Pferdes sich nach der Erde zieht, und es die Haltung erhält, als wenn es grasete.

Um das Pferd nun an diese Stellung und zu den nöthigen Wendungen zu gewöhnen, müssen anfangs zwey Personen seyn, wovon die eine vorne an einer Seite mit einem eingeschnallten Beyzügel dasselbe langsam fortführt, und die andere dasselbe vermittelst der Schießleine mit dem Kopfe herab zur Erde zwingt. Anfangs arbeitet man das Pferd nur wenig, und nur nach und nach bis fast zur Erde herab, und zwar so langsam grade fortgehend, als wenn es weidete. Und sollte das Pferd gern hinten ausschlagen, so muß der Führer die Schießleine auf einer Seite zusammenfassen, und also neben demselben hergehen. Ist es erst so weit, daß es grade aus mit niedergesenktem Kopfe wegzieht, alsdann wird es auch an das Wenden gewöhnt, indem man es durch Anziehen der Schießleine sich bald rechts bald links wenden, auch sich andrücken, und in die Quere hinüberziehen, und sogar rückwärts gehen lehrt. Ein frommes Pferd begreift diese Lectionen, besonders wenn ihm schön gethan, d. h. geschmeichelt und aus der Hand zu fressen gereicht wird, bald, und macht sie zuletzt auch ohne die Schießleine, blos mit dem gewöhnlichen Zaume und dem Anstoßen der Hand.

Herr Oberforstmeister Jester *) hält diese Methode für unbequem und lästig für das Pferd, und giebt eine einfachere an. Nach dieser legt man dem Pferde, wenn man es dressiren

*) Dessen kleine Jagd, neue Aufl. III. S. 144.

will, eine Halfter um, befestigt an dem Nasenbande, das gewöhnlich mit einem Ringe versehen ist, eine doppelte Leine, und zieht vermöge dieser, indem sie zwischen den Vorderbeinen des Pferdes durchgenommen, und über dem Rücken zusammengebunden wird, den Kopf desselben zur Erde, und giebt ihm dadurch die Stellung, als wenn es grasete. Man gewöhnt das Pferd, in dieser Stellung langsam neben dem Schützen herzugehen, bey dem leisesten Anhalten der Leine still zu stehen, sich auf einen gelinden Antrieb zu wenden u. s. w.

Zweyter Abschnitt.

Vom Gebrauch der Jagdpferde.

A) Vom Gebrauch des Parforcepferdes.

Erstes Kapitel.

Vom Gebrauch der Piqueurpferde.

Was von den Parforce- und Piqueurpferden zu wissen nöthig ist, ist oben Abschn. 1. Kap. 4 ꝛc. angegeben worden, und eben so ist im Zusammenhange beym Gebrauch der Parforcehunde das Vorzüglichste von der ganzen Parforcejagd abgehandelt worden (Abth. 1. Abschn. 2. Kap. 4. u. f.). So viel ist gewiß, wenn die Pferde bey dieser Jagd nichts taugen, so geräth die ganze Jagd nicht, und wenn Hunde und Piqueurs noch so gut sind. Es ist nöthig, hier noch einige zur Parforcejagd gehörige Punkte, die sich auf den Gebrauch des Pferdes beziehen, anzugeben.

1) Daß man die Parforcepferde, wie alle Jagdpferde, mit einem englischen Sattel belegt, ist schon oben angegeben; allein außerdem muß ihnen auch ein starkes Vorder- und Hin-

terzeuch aufgelegt werden; denn sonst kann man in hügligen und bergigen Gegenden nicht gut und sicher reiten.

2) Der Auszug geschieht wie oben Abth. 1. Abschn. 2. Kap. 6. Nr. 2. angegeben ist. Entweder ist der Hirsch bestätigt, so kömmt die ganze Jagdgesellschaft auf dem bestimmten Sammelplatz zusammen. Oder wenn er nur vom Jäger gewissert ist, so reitet der Chef auch wohl mit seinem Oberjäger und den besten Piqueurs in das Revier, umstellt die vorzüglichen Wechsel, betrachtet die zu Holz ziehenden Hirsche, läßt einige Jäger auf den Wechseln halten, und reitet dann an den zur Zusammenkunft bestimmten Platz, und meldet dem Jagdherrn, was zu erwarten ist.

3) Sind Relais mit Hunden zu stellen gewöhnlich, so sind darzu auch Pferde nöthig (a. a. O. Nr. 3.). Bey dem ersten Relais hält also ein frisches Pferd für den Jagdherrn, Chef und die übrigen reitenden Jäger mit so viel Burschen oder Knechten, als gebraucht werden, und so bey allen, und wenn sich beym letzten oder dem Relais volant die Bursche mit ihren Hunden wegziehen, so geschieht es auch mit den Pferden.

4) Ist der Hirsch oder ein anderes Wild auf irgend eine Art bestätigt, so begeben sich die Piqueurs an den Hauptwechsel, und untersuchen die Fährte, was sich für ein eigenes Merkzeichen, oder wie Döbel sagt, Connoissance darin findet, ob z. B. eine Schale etwas kürzer als die andere ist u. s. w., damit beym Verfolg der Jagd der Anjagdhirsch desto sicherer von andern unterschieden werden kann.

5) Hierauf wird der Hirsch mit den besten Hunden lancirt (a. a. O. Nr. 4.), und überhaupt die Jagd weiter fortgesetzt, wie oben angegeben ist.

6) Muß der Jäger auf Räumden reiten, wo es im Ganzen leichter zu reiten ist, als im Holze, so muß er sich doch wohl vorsehen, die Zügel nicht locker lassen, und die Augen auf dem Boden haben, weil oft alte und faule Stöcke und ausgegrabene Stocklöcher vorkommen, an welchen die Pferde stolpern oder durchtreten.

Digitized by Google

7) Reitet er im hohen Holze, so muß er das Pferd vorzüglich gut zusammennehmen, oder zwischen Faust und Schenkel haben, um mit Leichtigkeit von einer Seite zur andern zu kommen, und allen nicht zu überreitenden Gegenständen gehörig auszuweichen. Es ist dabey hauptsächlich nöthig, nicht sowohl auf den Boden als darauf zu sehen, was über ihm und auf der Seite sich befindet, um nicht hängen zu bleiben.

8) Muß in Dickigen geritten werden, so werden eben die genannten Vorsichtsmaaßregeln beobachtet; doch laufen gewöhnlich Fußsteige in denselben hin, auf welchen man bleiben, oder man kann dieselbe gar von außen auf diesen Wegen übersehen.

9) Beym Bergaufreiten muß dem Pferde Freiheit gelassen werden, damit es mit der Croupe schnell und bequem nachzuschieben im Stande ist. Durch das das scharfe Zügelnehmen würde auch das Athemholen erschwert werden, und überhaupt bedarf es beym Laufen bergan mehrerer Freyheit seiner Schenkel.

10) Beym Bergabreiten findet grade das Gegentheil statt. Der Reiter muß daher das Pferd gut zusammenhalten, und soviel möglich das Gewicht auf die Croupe bringen, sich also rückwärts biegen, um auch im Fall des Stürzens nicht über den Kopf hinzuschießen.

Zweytes Kapitel.

Vom Gebrauch der Herrenpferde.

Machen fürstliche Personen, die gute und sichere Reiter sind, die Parforcejagd selbst mit, so müssen auch ihre Pferde eben so wie die Piqueurpferde beschaffen, also auch 1) eben so gezäumt und gesattelt seyn, und zwar wie

sich von selbst versteht, mit noch mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Wollen sie aber nur an dem Vergnügen der Jagd und nicht an den Strapazen derselben Theil nehmen, so nehmen sie darzu ihre gewöhnlichen Reitpferde, am besten Engländer, und lassen sie so zäumen und satteln, daß sie bequem und sicher reiten. Solche Pferde dürfen also nicht zu leicht und nicht zu scharf gezäumt seyn; denn Ersteres ermüdet die Hand des Reiters, und Letzters hindert das Pferd in seiner Schnelligkeit. Man darf auch keine Stange nehmen, die zu hoch zäumt, denn dieß hindert das Pferd, auf den Weg zu sehen und sicher zu gehen. Auch darf zum freyen Athmen der Nasen- und Kehlriemen nicht zu fest angeschnallt seyn, oder kann gänzlich fehlen. Zum Satteln gehört ein leichter englischer Sattel, der nicht zu weit und nicht zu enge ist, gut liegt, und das Pferd nicht drückt. Um das Vor- und Rückwärtsrücken und das zu scharfe Gürten zu verhindern, ist derselbe mit einem Schwanzriemen und einem Vorderzeuch verbunden. Ist der Jagdherr gewohnt, das Wild, wenn es die Hunde stehen, mit Pistolen todt zu schießen, so müssen auch Pistolenhalftern angeschnallt werden. Außerdem muß sein Leibjäger oder Büchsenspanner eine Birschbüchse oder besser den leichtern Carabiner bey sich führen.

2) Eigentlich dürfen die Jagdherrn, die keine eigene Meute haben, mit welcher sie bekannt sind, nicht in die Hunde reiten, denn sonst bringen sie Verwirrung in die Jagd.

3) Gewöhnlich reiten fürstliche Personen, welche diese Jagd lieben, auf den Stellungen, Alleen und Wegen hin, welche sie in den Waldungen, in welchen diese Jagd getrieben wird, haben hauen lassen, begleiten daher die Hunde an den Seiten und im Rücken, damit sie beym Ertönen des Fürstenrufs gleich in der Nähe sind, um dem forcirten Wild den Fang oder Schuß zu geben.

4) Macht der Fürst die Jagd so gut als ein anderer Jäger mit, so steht auch bey jedem Relais sein frisches Pferd; ist aber dieß nicht der Fall, so sind ihrer weniger nöthig, die an das Ende einer Allee, wohin derselbe wahrscheinlich kommen wird, gestellt werden. Entfernt sich die Jagd weit von den bestimmten Relaisplätzen, so müssen auch die Herrenpferde nachgeführt, und

Digitized by Google

von neuem so angestellt werden, daß sie der Herr sicher an dem andern bestimmten Platze antrifft.

B) Vom Gebrauch der Hetzpferde.

Drittes Kapitel.

Vom Gebrauch der Pferde zur Sauhatze.

Das Pferd, welches man zur Sauhatze braucht, wird 1) eben so gezäumt und gesattelt, wie ein Parforcepferd, und es wird ihm auch, da man mehrentheils in unebenen Gegenden hetzt, das nöthige Vorder- und Hinterzeuch aufgelegt. Da es allein stehen muß, so versieht man es auch mit einem Umhängzaum (Abschn. 1. Kap. 12. Nr. 5.), oder schnallt an der linken Seite einen Beyzügel ein, an welchem man es nöthigenfalls, wenn kein Baum zum Anbinden in der Nähe ist, beym Absteigen führen kann. Dieß bewerkstelligt auch eine angeschleifte Fangleine. Wenn auch nicht der Jagdherr, so müssen doch einige Jäger die Pistolenhalftern mit geladenen Pistolen aufschnallen, damit theils zur Vertheidigung, theils zum Todtschießen der Sau davon Gebrauch gemacht werden kann, s. unten vom Gebrauch der Pistolen.

2) Der Auszug auf die Sauhatze geschieht, wie oben Abschn. 2. Kap. 20. Nr. 2. u. Kap. 21. Nr. 2. angegeben ist. Eben so

3) das Sprengen und Anhetzen. So wie aber

4) die Hunde gelöst sind, so reitet man hinter ihnen nach, aber nie vor, denn durch den größern Lärm, den das Pferd macht, wird die Sau furchtsamer und flüchtiger, und die Jagd erschwert. Eben deßhalb darf man auch so wenig als möglich

schreyen und juchen. Ist erst die ganze Hatze in Thätigkeit, so folgen dann alle dabey befindliche Reiter und Jagdleute.

5) Wird auf ein ganzes Rudel gehetzt, so steigt bey der zuerst gefangenen Sau, wenn der Herr der Jagd nicht selbst herbey gerufen seyn will, nur ein Reiter ab, giebt ihr den Fang, und bricht die Hunde los, und läßt sie entweder, wenn sie abgemattet sind, in ihren Schirm bringen, oder reitet mit denselben der weitern Jagd nach.

6) Der übrige Theil der Hatze folgt derjenigen Sau, die ihr am nächsten ist, und keiner verläßt dieselbe, so lange die Hunde nicht ganz abgekommen sind. Hier muß dann der Reiter seine Kunst zeigen. Kein Berg, kein Wasser, kein Graben, wenn sie nur kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen, muß ihn abhalten, sein Ziel zu erreichen. Und wenn er merken sollte, daß die Sau noch vor dem Fangen in einem Dickig, das in dem Wege liegt, sich verlieren könnte, so muß er ihr durch die größte Anstrengung zuvor zu kommen, und sie durch Schreyen, Juchen und sogar durch Peitschenhiebe zurück zu prellen suchen.

Alles Übrige, was zu diesen Streifjagen, so wie zu eingestellten Sauhatzen gehört, ist oben a. a. O. angegeben worden.

Viertes Kapitel.

Vom Gebrauch der Pferde zum Windhetzen.

1) Diesen Pferden wird ein leichter englischer Sattel aufgelegt, der vorne eine kleine Klammer oder das Ohr eines Riemens hat, in welche der Reiter den Hetzriemen, wenn die Hunde gelöst sind, einstweilen einschleift, damit er ihn nicht hindert. Hetzt man in ebenen Gegenden, so ist kein Vorder- und Hinterzeuch nöthig. Zum sichern Freystehen ist auch ein Um-

hängzaum (Abschn. 1. Kap. 12. Nr. 5.) angemacht, und einige Reiter müssen auch ein Paar Pistolen, mit Schrot geladen, in Halftern bey sich führen, damit nöthigenfalls davon Gebrauch gemacht werden kann, s. unten vom Gebrauch der Pistolen.

2) Der Auszug geschieht eigentlich wie oben Abschn. 2. Kap. 24. angegeben ist. Allein es wird nicht immer jene Ordnung beobachtet, da oft die Hetzer zu Pferde vorne wegreiten, und die Hunde von Jägern und Jägerburschen hinten nachführen lassen.

3) Der weitere Verfolg der Jagd geht, wie oben Kap. 25. u. s. f. gelehrt worden ist.

4) Noch ist zu bemerken, daß bey manchen Hetzequipagen auch ein alter Hühnerhund im Gebrauch ist, der kurz vor den Reitern her reviert, und die Hasen steht oder sprengt.

Fünftes Kapitel.

Vom Bugsiren der Hasen.

Diese Art von Hasenjagd *) macht manchen Jagdliebhabern, die gern und gut reiten, viel Vergnügen. Es reiten nämlich zwey oder mehrere Jäger oder Jagdliebhaber in ebenen großen Feldern, wenn sie leer sind, einen Hasen auf. Steht er auf, so reitet ihm einer nach, und die andern werfen sich ihm vor, und coupiren ihn jederzeit, er mag sich auf eine Seite wenden, wohin er will. Ist er auf diese Art etwa eine Viertelstunde forcirt, so wird er sich drücken, man läßt dieß zu, reitet etwa 5 bis 6 Minuten um ihn herum, und er wird indessen so steif werden, daß

---

*) S. Hartigs Lehrbuch II. 417.

man ihn mit der Peitsche todt hauen, oder mit den Händen greifen kann. *)

C) Vom Gebrauch des Pferdes zum Birschenreiten.

Sechstes Kapitel.

Vom Birschenreiten.

Das Birschpferd wird wie ein gewöhnliches Jagdpferd gezäumt und gesattelt; es hat auch einen Beyzügel zum Führen und Anbinden, und einen Umhängzaum zum Freystehen. Die Büchse führt der Jäger entweder in einen Büchsenschuh (s. B. II. Abth. 5 Abschn. 3. Kap. 9.) gesteckt bey sich, oder legt sie, wenn es die Gegend leidet, vor sich auf den Sattel. Zu ersterer Absicht muß sich eigentlich vorne am Sattel ein eiserner oder messingener, klammerartig eingeschlagener, runder Stab befinden, in welchem ein Ring lose läuft; in diesen wird ein Riemen eingeschnallt, und hinten vor der Kolbe der Büchse umschlungen, wodurch alsdann beym Reiten die Büchse, welche auf dem rechten Schenkel liegt, und mit der Mündung im Schuh steckt, vermittelst des Ringes nach jeder Bewegung in dem Stabe hin- und herlaufen kann, und dadurch dem Reiter nicht lästig wird. Oder wenn man diese, um noch schneller fertig zu seyn, vor sich führen will, so ist vorne am Sattel ein Leder eingeknüpft, welches, wenn man es um den Lauf herumschlägt, und auf der andern Seite ebenfalls einknüpft, einen Cylinder um denselben bildet, in welchem die Büchse, nur wenig gehalten, im Gleichgewicht vorne auf dem Sattel fest liegt.

---

*) Wie bey der Falkenbaize geritten wird, s. in der folgenden Abtheilung. Es geschieht im Allgemeinen, wie bey der Windhatze.

Digitized by Google

Beym Waidwerken zu Pferde selbst verfährt man wie beym Birschengehen; nur setzt es geräumigere Wege voraus, s. deßhalb oben Abschn. 2. Kap. 16. Hat der Jäger geschossen, und das Wild bleibt nicht auf dem Platze liegen, so muß der Schuß untersucht, oder gar mit dem Schweißhunde nachgezogen werden. Wenn also der Reiter Niemanden zum Halten des Pferdes bey sich hat, so muß er es entweder an einen Baum anbinden, wo er aber vor dem Loßreißen nicht ganz sicher ist, oder frey stehen lassen, wo er aber, und wenn es noch so gut gewöhnt ist, das Fortgehen zu fürchten hat, also am besten an den Umhängzaum zurück hängen, wo es sich zwar herum drehen, aber nicht von der Stelle kommen kann.

D) Vom Gebrauch der Pferde zum Birschenfahren.

Siebentes Kapitel.

Vom Birschenfahren und zwar in einem zweyspännigen Wagen.

Ein bequemer oder alter Jagdliebhaber kann auch ein- oder zweyspännig birschenfahren. Es gehört darzu — ein ein- oder zweyspänniger leichter, offener, nicht zu hoher, ein- oder zweyräderiger Wagen, dem man eine beliebige Form geben lassen kann, wobey aber die Bequemlichkeit sowohl zum Sitzen als Schießen nicht vernachlässigt werden darf — ein oder zwey gut eingefahrne Pferde, die ein mit dem Waidwerken nicht unbekannter Führer leitet — ein gut gearbeiteter Schweißhund an seinem Birschriemen — eine Birschbüchse, oder eine Doppelbüchse oder Doppelcarabiner, die in einem ledernen Futteral an einer Seite der Kalesche angeschnallt sind — die gehörige Munition und Strickwerk zum Anbinden des Wildprets. Bey fürstlichen Personen macht gewöhnlich der Büchsenspanner zugleich den Kutscher, denn viele Personen dabey zu brauchen, würde das Wild scheu machen.

Digitized by Google

Zum zweyspännigen Birschenfahren hat man einen vierräderigen Birschwagen, und das Waidwerken selbst geschieht, wie oben Abschn. 2. Kap. 17. angegeben ist. Ist das Wild erlegt, so läßt man den Wagen herbey kommen, spannt die Pferde ab, und bindet das Wildpret auf das Packbrett. Ist es aber zum Aufladen für 2 Personen zu schwer, so zieht man die Hinterräder ab, bindet es hinten gehörig fest auf, steckt mit Unterstellen eines Hebebaums ein Rad nach dem andern wieder an, belegt es mit Brüchen, und Schütze und Kutscher fährt so selbst mit Brüchen geziert nach Hause.

Achtes Kapitel.

Vom einspännigen Birschenfahren.

Einspännig läßt sich noch leichter und bequemer birschen als zweyspännig. Hier fährt der Birscher auch gewöhnlich selbst, und bedient sich eines zwey- oder vierräderigen Karriols. Der Sitz wird stuhlförmig gemacht, und man kann das Fuhrwerk wie einen Drehstuhl einrichten lassen, daß es sich leicht und nach allen Seiten drehen läßt, welches besonders für schwerfällige und alte Personen vortheilhaft ist. Ein solcher Jagdliebhaber hat gewöhnlich einen Jäger bey sich, der das Pferd führt, und die Drehung nach der Seite besorgt, wohin der Schuß gehen muß. Der bekannte Prinz Joseph von Hildburghausen fuhr, da er nicht mehr birschen gehen konnte, mit einem solchen Fahrzeuch, das mit schußbändigen Ochsen bespannt war, nicht nur auf die höchsten Berge birschen, sondern schoß auch auf demselben die Fasanen im Flug, indem er sich beym Aufsteigen eines Fasans von seinem Büchsenspanner nach der nöthigen Richtung drehen ließ.

Digitized by Google

E) Vom Gebrauch des Schieß = oder Treibpferdes.

Neuntes Kapitel.

Vom Gebrauch des Treibpferdes beym Hühnerfangen.

Wenn man die Hühner im Treibzeuche (B. II. Abth. 2. Abschn. 4. Kap. 2.) fangen will, so bedient man sich dazu entweder des Schildes oder des Treibpferdes. Die Feldhühner, welche die Pferde auf dem Felde gewohnt sind, lassen sich nämlich ohne Furcht und Scheu durch das Schießpferd in dieß vorgestellte Sackgarn treiben. Dieß ist nämlich weidend gekuppelt (Abschn. 1. Kap. 18.). Wenn das Garn gestellt ist, zieht man mit dem Pferde hinter die Hühner, führt es etwas auf die Seite gezogen, damit man sich, auf die entgegengesetzte Seite gezogen, neben demselben verbergen kann, hält eine Weile, damit sie es erst furchtlos annehmen, zieht dann etwas näher, um sie zum Laufen zu bewegen; thun sie dieß, und gehen nach dem Garne zu, so zieht man mit dem Pferde behutsam und zuweilen still haltend nach, wollen sie aber zur Seite ausbrechen, so beugt man mit demselben vor, um sie wieder in die gehörige Richtung zu bringen. Die Wendungen geschehen mit der Schießleine, und das Pferd ist so gewöhnt, daß es bey dem Wenden nur mit den Vorderfüßen herum geht, damit sich der Hühnerfänger unterdessen verbergen, und nach dem Drehen wieder auf die entgegengesetzte Seite des Pferdes kommen, und so den Hühnern unbemerkt bleiben kann. Das Beobachten oder Belauschen der Hühner geschieht über den Rücken des Pferdes hin. Sind die Hühner unter dem Himmel, so eilt man schnell hinzu, damit sie nicht wieder zurück prellen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Vom Gebrauch des Treibpferdes beym wilden Enten- und Gänse-Schießen.

Die wilden Enten von mehreren Arten, noch mehr aber die wilden Gänse, und zwar die Grau- und Moor-Gans, sind sehr scheue Vögel, und lassen den freyen Jäger nicht zum Schuß kommen. Um sie daher zu hinterschleichen, bedient man sich des Schießpferdes. Wo es viel Enten giebt, reitet man mit seinem Schießpferde an die Gewässer, sattelt es in hinlänglicher Entfernung ab, legt ihm die Schießleine an, zieht alsdann behutsam dem Wind entgegen vor ihnen hin, bis sie das Pferd so gewohnt werden, daß man sich denselben auch schußrecht zu nähern wagen darf. Dieß muß aber sehr behutsam geschehen. Ist man nahe genug, so legt man auf dem Rücken des Pferdes auf, und schießt dann mit den gehörigen Schroten unter die Kette oder Heerde. Beym Anschleichen an die Gänse muß man noch behutsamer verfahren, denn sie stellen Wachen aus.

Eilftes Kapitel.

Vom Gebrauch des Treibpferdes beym Kranich- und Trappen-Schießen.

Kraniche und Trappen sind gleich scheu, und man muß sich denselben so wie den wilden Gänsen mit aller Behutsamkeit zu nähern suchen, vorzüglich sind letztere sehr schlau, und ob sie gleich die Ackerpferde beständig um sich sehen, so will doch das Anschleichen nicht immer gerathen. Man muß daher sehr weit anfangen, auf sie anzuziehen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Vom Gebrauch des Treibpferdes beym Focken- und Reiher-Schießen.

Der Focke iſt der Nachtreiher mit dem koſtbaren Federbuſch; ob er nun gleich nicht ſo ſcheu, wie der Fiſchreiher iſt, ſo muß man doch ebenfalls mit Sorgfalt zu Werke gehen, wenn man ihn ſicher mit dem Schießpferde anſchleichen will.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Gebrauch des Schießpferdes beym Brachvögel-Schießen.

Meiſt alle Vögel, die der Jäger Brachvögel nennt, und worunter vorzüglich der Keilhaaken, Regenvogel, der dickknieige oder lerchengraue und Gold-Regenpfeifer gerechnet werden, ſind ſo ſcheue Vögel, daß man ſich denſelben gewöhnlich nicht ohne ein Blendwerk nähern kann; denn ſie liegen meiſt auf freyen Aeckern, Rieden und Wieſen. Man bedient ſich daher auch in denjenigen Gegenden, wo ſie häufig durchziehen, des Treibpferdes. Die Goldregenpfeifer halten im Herbſt, wenn ſie recht hungrig ſind, auf dieſe Art hintergangen, mehrere Schüſſe aus.

Digitized

Dritte Abtheilung.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch des Frettes.

Erster Abschnitt.

Von der Abrichtung des Frettes.

Erstes Kapitel.

Von der Erziehung.

Von der Erziehung des Frettes ist oben schon B. I. S. 439. das Nöthige gesagt worden. Es ist besser, sie mit Tauben-, Hühner- und Kaninchen-Fleisch, auch wohl nur mit geschossenen Krähen und andern Vögeln, und mit Kalbfleisch zu füttern, als blos mit Milch und Semmeln, wie es gewöhnlich geschieht; denn sie bleiben nicht nur gesünder, sondern auch muthiger, und bey der Kaninchen-Jagd emsiger und begieriger.

Zweytes Kapitel.

Von der Abrichtung.

Da die Fretten die natürlichen Feinde der Kaninchen sind, so ist keine langwierige und künstliche Abrichtung zu dieser Jagd

Jagd nöthig. Die Hauptsache ist, daß sich der Jäger immer mit ihnen abgiebt, sie in die Hände nimmt, damit sie ihn nicht fürchten oder beißen. Sollte er glauben, daß eins so überzähmt sey, daß es wohl im Bau seine Schuldigkeit nicht thun würde, ohne vorher mit der Jagd bekannt zu seyn, so läßt er eine hölzerne Röhre in den Hof stellen, setzt in dieselbe ein graues oder füchsiges zahmes Kaninchen, läßt es dasselbe herausjagen und verfolgen, und giebt demselben, wenn es der Absicht entspricht, eine Taube zum Genuß.

Zweyter Abschnitt.

Vom Gebrauch des Frettes oder vom Frettiren.

Erstes Kapitel.

Von der Zeit des Frettirens.

Man kann zwar zu jeder Zeit mit diesem zahmen Raubthiere frettiren, und thut dieß auch da, wo sich die Kaninchen so vermehrt haben, daß man sie als schädlich ausrotten will; da aber, wo es derselben nicht viel giebt und man sie gehörig benutzen kann, und wo man zum Vergnügen frettirt, geschieht es im Herbst, wenn dieß Wild keine Jungen mehr hat, und die Niederjagd aufgegangen ist.

Zweytes Kapitel.

Vom Frettiren selbst.

Der Jäger, welcher den Bau der Kaninchen weiß, nimmt eines bis drey Frettchen in einen mit Heu ausgefütterten Ka-

sten, oder steckt jedes besonders in eine eigene von steifem Leder gemachte Tasche, und geht damit zum Bau. Hier läßt er eins in den Bau, und belegt darauf die Röhre mit einem Sackgarn (s. Band II. Abth. 2. Abschn. 4. Kap. 9.) oder stellt einen Hund davor, oder sich selbst mit der Flinte. Sind zwey Eingänge da, so wird der eine, welchen man nicht belegen oder besetzen kann, verstopft. So bald das Kaninchen seinen Erbfeind bemerkt, sucht es durch die Flucht zu entkommen, und wird entweder im Garne oder von dem Hunde gefangen, oder vom Jäger erschossen. Damit die Kaninchen gleich die Flucht ergreifen und nicht vom Frett gefressen werden, hängt man diesem eine kleine Schelle, und auch wohl, wenn es gern anfrißt, einen Maulkorb um.

Drittes Kapitel.

Vom Verhalten, wenn das Frett im Bau bleibt.

Wenn das Frett einem Kaninchen das Blut ausgesogen, oder zu viel gearbeitet hat, oder das Wetter kalt und windig ist, so wird es gern schläfrig und bleibt im Bau liegen. In diesem Fall muß es der Jäger entweder durch ein in den Bau gehaltenes Kaninchen heraus zu locken suchen, oder wenn dieß nicht hilft, ein Bischen Heu in den Eingang und einen Stein davor legen. Wenn er nach einigen Stunden wieder kommt, so wird es den erweichten Platz aufgesucht haben, auf dem Heu liegen und schlafen, wo er es dann wegnimmt. Es kommt nicht selten der Fall vor, daß es, wenn es Junge findet, von welchen es eine Zeitlang Nahrung hat, mehrere Tage in dem Bau bleibt und durch kein Reizmittel heraus zu bringen ist.

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch der Falken.

Erſter Abſchnitt.

Von der Erziehung und Abrichtung der Falken und Habichte.

A) Von den Wildfängen.

Erſtes Kapitel.

Von der Falknerey überhaupt.

Unter Falknerey (lateiniſch: Res accipitraria; franzöſiſch: Fauconnerie) verſteht man theils und vorzüglich die Kunſt, Falken und andere ſchickliche Raubvögel zur Jagd abzurichten, alſo die Falkenierkunſt, theils die zu einer ſolchen Jagd gehörigen Perſonen oder das Falknerey-Perſonale, theils den Ort, wo dieß Perſonale mit ihren Falken wohnet und alle zu dieſer Jagd gehörigen Erforderniſſe in der Nähe und Aufſicht hat oder das Falkenierhaus, den Falkenhof.

Dieſe Jagd, mit Raubvögeln andere Vögel und Thiere zu jagen, und ſich auf dieſe Art derſelben zu bemächtigen oder die ſogenannte Baize, mußte natürlich eine der erſten Jagderfindungen ſeyn, da weiter nichts darzu gehörte, als durch

Nachdenken und Proben sich die angebohrne Neigung und Geschicklichkeit jener Raubvögel zu Nutzen zu machen, damit sie gezähmt das für ihren Zähmer thaten, was sie zu ihrer Erhaltung ohnehin thun mußten. Wir finden daher auch, daß in Persien und andern morgenländischen Gegenden, und vorzüglich unter den nomadischen Nationen, die Thierbaize schon lange im Gebrauch war und noch jetzt ist, und daß sie zu den vorzüglichsten Vergnügungen der Anführer der wandernden Völker gehört. In Deutschland und vielleicht in ganz Europa scheint sie vor dem achten Jahrhunderte nicht bekannt gewesen zu seyn, denn man hat keine Nachricht, daß vor Ethelbert, dem Sächsischen Monarchen, welcher im Jahr 760 starb, Falken zum Vergnügen gehalten worden wären. Dieser schrieb an den Bischof Bonefaz von Mainz um ein Paar Falken, die auf Kraniche stießen. In der Folge wurde dieß Vergnügen eines der gesuchtesten und geschätztesten großer Herren, und das Falknerey-Personale hielt sich für das erste und war auch das erste unter der Jägerey, und man hatte an vielen Höfen einen Oberfalkenmeister, Hoffalkenmeister, Oberfalkeniere, Falkeniere und mehrere zur Baize gehörige Jagdbedienten, und von welchen der Director eine der höchsten adeligen Hofbedienungen bekleidete. Nicht nur dieß Personale, sondern auch der Ankauf und die Unterhaltung der Baizvögel, die Falkenierpferde und das Uebrige der Equipage erfordette keinen geringen Aufwand; daher diese Jagdart auch unter die kostbaren gehörte. In unsern Zeiten hat die Liebhaberey der großen Herrn an der Baize sich sehr vermindert, und ausgezeichnete Anstalten darzu scheinen mit dem letzten Herrn Markgrafen von Ansbach und Baireuth in Deutschland ausgestorben zu seyn. Denn obgleich an mehrern Höfen noch Falkeniere gehalten werden, so wird doch diese Jagd von den fürstlichen Personen mit ein oder ein Paar Habichten und Schlechtfalken, seltener mit eigentlichen und fremden Falken, vielmehr aus Spaß getrieben, als zu einem Hauptjagdvergnügen gerechnet. Doch steigen und fallen die verschiedenen Zweige der Jagdliebhaberey mit dem abwechselnden Zeitgeschmack, und wer weiß, ob nicht über lang oder kurz die Vogelbaize wieder eine der ersten Ergötzlichkeiten der deutschen Fürsten wird. Eine deutliche und kurzgefaßte Anleitung zu dieser Jagdart darf daher in einer Schrift, die eine

Digitized by Google

allgemeine Ein- und Uebersicht in alle Jagdmethoden geben soll, nicht übergangen werden.

Zweytes Kapitel.

Von den Falken- und Raubvögelarten, welche zur Baize gebräuchlich sind.

Man theilt die Baizvögel *) ein:

a) In fremde, worunter, und zwar nach ihrer Rangordnung, gehören:

1) Der Isländer oder Isländische Falke.
2) Der Geer- oder Geyerfalke.
3) Der Blaufuß oder blaufüßige Falke.

b) In einheimische, worunter gehören:

4) Der Schlecht- oder Wanderfalke.
5) Der Schmerl oder Zwergfalke.
6) Das Schwarzbäckchen oder der Baumfalke.
7) Der Habicht (Hühner-Habicht),
8) Der Sperber (Finkenhabicht) **).

Unter diesen Falken sind die drey ersten oder die fremden die vorzüglichsten oder edelsten, weil sie nicht nur kostbarer sind, als die andern, sondern dem Besitzer auch das schönste Jagdvergnügen gewähren. Der Isländer steht mit Recht oben an. Man baizt mit ihm vorzüglich Reiher, Trappen und Hasen.

---

*) S. Band I. S. 936 u. f.

**) In den neuern Zeiten geben sich die Falkeniere nicht mehr mit Abtragung des Thurmfalken ab, allein man kann ihn leicht selbst zum Behufe des Fanges kleiner Vögel abrichten.

Mit dem Geerfalken werden Milanen, Hasen, Kraniche und Reiher gebaizt.

Der Blaufuß, welcher seinen Namen von seinen blauen Fängen hat, wird am besten zur Milanenbaize, auch zur Reiher- und Hasenbaize gebraucht.

Den Schlechtfalken benutzt man zur wilden Enten-Krähen- und Reiherbaize, und die Männchen am besten zur lustigen Elsterjagd.

Mit dem Merlin oder Schmerl fängt man Lerchen, Bachstelzen und allerley kleine Vögel. Es gehören aber bey diesem zu einer vollständigen Baize zwey oder drey Vögel, welches ein Flug heißt, weil sie einander im Fang unterstützen müssen, da die kleinern Vögel gern durchgehen oder ausspariren, und also, wenn ein Schmerl fehl fängt, der andere bereit seyn muß, um sogleich nachzustoßen.

Den Baumfalken oder das Schwarzbäckchen braucht man blos zum Spaß, um selbst losgelassene Vögel, Sperlinge u. a. m. damit wieder zu fangen. Es hat dieser Vogel das eigene Naturell, daß, wenn man glaubt er sey noch so gut gezähmt und gewöhnt, er doch über lang oder kurz seinen Vortheil absieht, durchfliegt und außenbleibt.

Der Habicht und Sperber gehören eigentlich zu den unedlen Baizvögeln, weil sie nicht von oben herab auf ihren Gegenstand stoßen, und auch nicht mit den Ballen der Füße, sondern mit den Fängen von unten oder der Seite hin ihr Thier ergreifen. Daher sagen auch Manche nicht: mit dem Habicht baizen, sondern mit dem Habicht fliegen. Das größere Habichtweibchen wird zum Fang auf Hasen, Reiher, Feldhühner und Wachteln gebraucht; doch zu beyden letzten ist das Männchen noch besser.

Der Sperber fängt in weiblicher Gestalt Wachteln und halbwüchsige Feldhühner, in männlicher aber Goldammern, Finken und vorzüglich Sperlinge.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von Erlangung der Falken, vorzüglich der fremden.

Die Isländer werden in Island, als ihrer eigentlichen Heymath, ſeltner in Norwegen gefangen. Es kamen ſonſt (ob es jetzt noch der Fall iſt, davon habe ich keine Nachricht) eine größere oder geringere Anzahl ſolcher Falken, je nachdem der Fang gut oder ſchlecht war, nach Kopenhagen in den Falkenhof, von wo aus ſie dann Däniſche Falkeniere in Deutſchland an diejenigen Höfe, welche Falknereyen hielten, und darum ſchrieben, auf Tragen (Cagen) hintrugen. Sie wurden aber gewöhnlich als königliche Präſente verſchenkt. Eine Cage hält 10 Stück. Dieſe ſind noch nicht abgerichtet, ſondern, wie es ſeyn muß, wild und blos gefeſſelt und mit der Rauſchhaube verſehen. Eine große und geſchätzte Seltenheit iſt es, wenn bey einer Trage ein oder zwey weiße Isländer ſich befinden.

Die Schlechtfalken findet man vorzüglich auf dem Strich im Bremiſchen und Holſteiniſchen, doch auch einzeln in andern Gegenden Deutſchlands z. B. bey Meiningen. Mit Erlaubniß der Landesherrſchaft wurden von den deutſchen Höfen Falkeniere dorthin geſchickt, um ſie ſelbſt um Johanni zu fangen. Die Falkeniere von Falkenwerth, wo dieſe Kunſt ſonſt ordentlich zunft-, ja fabrikmäßig getrieben wurde, reiſeten vordem jährlich auch nach Norwegen und fiengen die Geerfalken und alle übrigen in Menge. Die Falkeniere fremder Höfe giengen alsdann nach Falkenwerth und kauften die Falken koppelweiſe, das Koppel zu zwey Vögeln gerechnet. Da wo man eigens und gut eingerichtete Falknereyen hatte, kaufte man ſie ungezähmt und unabgerichtet; diejenigen großen Herren aber, welche ſich nur mit einzelnen Vögeln ein Vergnügen machen wollten, ſuchten fertige oder unterrichtete.

Digitized by Google

Der Blaufuß kommt aus Ungarn und der Wallachey, und ist eigentlich kein nördlicher Vogel. Deßhalb ist er auch am besten in der Hitze und bey warmen Tagen zur Baize zu gebrauchen, wenn die nördlichen Vögel zu bald ermatten. Er ist aber schwer zu bekommen. Die Fürsten müssen sich ihn blos durch Connexionen zu verschaffen suchen.

Viertes Kapitel.

Von den Eigenschaften eines guten Falken.

So wie bey allen Thieren, so giebt es auch bey den Falken starke und Schwächlinge, die man beym Einkauf gehörig zu unterscheiden wissen muß; eben so darf auch einem Falkenier die Kenntniß der beym Fang oder der ersten Zähmung erhaltenen Fehler dieser Vögel nicht abgehen, um den Falkenhof nicht mit untauglichen Baizvögeln zu versehen.

Im Allgemeinen giebt man Folgendes als Eigenschaften eines guten Falken an: Der Kopf ist rund, der Schnabel stark, der Hals lang, die Brust stark und nervig, die Oberflügel sind breit, die Schenkel lang, die Beine kurz, die Füße breit, die Zehen lang, schmal und in den Gelenken nervös; vorzüglich muß er dem Winde gut entgegenstreben oder sich steif und fest auf der Hand halten, wenn er dem Winde entgegengestellt wird. Auf die Farbe des Gefieders kömmt nicht so viel an, als die Falkeniere gewöhnlich vorgeben. Wenn man einen Falken kauft, so sieht man vorzüglich darauf, ob er auf der Faust schwer ist, ob er reine Augen, Ohren und Füße hat, ob alle Federn im Flügel und Schwanze vorhanden sind, und keine verletzt ist, und zuletzt, ob er recht gefräßig ist, welches ein sicheres Kennzeichen seiner Gesundheit und seines Wohlbefindens abgiebt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Von der Kunſtſprache bey der Falknerey.

1) Ueberhaupt. So wie jede Wiſſenſchaft und Kunſt ihre eigene Terminologie hat, alſo auch die Falknerey. Doch ſind die Redensarten und Benennungen (Falkenierſprache), wie man es auch ſchon bey der gewöhnlichen Jagd findet, nicht in allen Gegenden einerley.

Die Fütterung und der Fraß heißt Aetzung, Atzung und Atze. Man lockt ſie auf den Fraß, und ſie atzen, ätzen oder auch wohl kröpfen alsdann. Man giebt die Atzung aus. Sie werfen alle Morgen ihr Gewölle d. h. ſie ſpeyen die Ballen von den verſchluckten Haaren oder Federn aus.

Das Neſt heißt Geſtäude oder Horſt, von den Reihern auch Geſtäude.

Wenn der Falke fliegt, ſo ſteigt er; er zieht in die Höhe; er ſenkt ſich wieder; er ſieht auf den Raub; er ſchlägt oder ſtößt ſeinen Raub oder das zu baizende Thier; er reißt den Raub mit den Hinterklauen; er greift an, liegt unter, verliert das Feld. Wenn er gefangen wird, ſo wird er mit der Rauſch- oder Reuſchhaube gehaubt; nur alsdann, wenn man ihn abtragen will, wird er recht gehaubt.

Sie werden abgerichtet oder berichtet d. h. gezähmt und an ihre Arbeit gewöhnt; ſie ſind locke oder löcke gemacht, wenn ſie zahm, willig und folgſam zu Allem ſind, und vorzüglich gern und ohne Scheu auf die Hand gehen.

Sie ſtehen auf der Hand oder Stange und ſitzen nicht. Man läßt ſie los oder vielmehr wirft ſie oder wirft

sie ab. Der Falke oder Habicht blockt, wenn er sich auf einen Baum oder Strauch setzt.

Er wird auf die Hand gerufen.

2) Auch die Theile des Leibes haben, wie bey allen jagenden Thieren, ihre kunstmäßigen Benennungen, doch ist man bey diesen Ausdrücken nicht so ängstlich genau, als bey jenen.

Der Schnabel heißt Bek (Bec); die Fänge: Füße, auch Hände und die Zehen: Finger; die Flügel: Schwingen, auch Flügel, und zwar die 10 ersten Schwungfedern Pennen, und die andern Wannen — die längste Flügelfeder: die lange Feder oder lange Penn, die folgende, die vorlange Penn, und die äußerste, welche kürzer ist, die Schwingfeder. Wenn die lange Feder oder Penn einen Fehler bekommt, so ist der Vogel bis zur Mauser verdorben. Die 12 Schwanzfedern heißen auch Pennen, die beyden mittlern aber die Decken oder Deckfedern, weil sie die Seitenfedern bedecken. Die Hosen nennt man Dünnen; die Nägel Haltklauen u. s. w. Die übrigen eigenen Benennungen, welche noch im Gebrauch sind, werden in der Folge gelegentlich erklärt vorkommen.

Sechstes Kapitel.

Vom Fangen der einheimischen Falken, und zwar mit Garnen.

Es braucht kaum angeführt zu werden, daß man Falken, welche ihrem Zwecke gemäß an Federn und Gliedern unbeschädigt seyn müssen, nicht in Fallen oder mit Leimruthen, sondern mit Garnen fangen muß. Ein solcher Falkenfang wird nun auf folgende Art eingerichtet.

Digitized by Google

Er wird auf einem erhabenen Orte, wo man aus Erfahrung weiß, daß die Falken am häufigsten und liebsten hinstreichen, angelegt. Da seine Anlegung künstlich und mühsam ist, so bleibt er auch die ganze Fangzeit über, gewöhnlich vom ersten September an, bis es die Witterung verbietet, ganz eingerichtet stehen, und es müssen daher Garne und Strickwerk, um die Fäulniß zu verhüten, getheert werden.

Um den ganzen Fang zweckmäßig anzulegen, muß man vor allen Dingen eine bequeme Hütte haben. Man giebt ihr die Gestalt eines stumpfen Kegels. In dieser Absicht nimmt man ein großes altes Wagenrad; von diesem schneidet man die Nabe glatt ab, bohrt in die Felgen sechs Löcher und steckt darein Mannshohe oder 6 bis 7 Fuß hohe Pfähle, die in ein etwa 2 Fuß tief ausgegrabenes Loch gestellt werden. Ein Fuß herunterwärts vom Rade entfernt wird an die Pfähle ein Reif befestigt, an welchen von außen Latten oder Knüppel schief und tief angelegt werden. Auf diese hölzerne Bedeckung kommen dann ausgestochne, zusammenhängende lange Rasenstücke, die der Länge nach aufgesetzt werden und zwar doppelt, erst ein Rasenstück mit dem Rasen nach innen, und dann das andere oben darauf mit dem Rasen nach außen gekehrt. Auch das Rad wird auf diese Art mit Rasen belegt, damit der Regen abläuft und keine Feuchtigkeit in die Hütte dringen kann. Auf derjenigen Seite, wo die drey großen Topp- oder Ruhrstangen stehen, bleibt ein großes Queerloch offen, und rund herum sind in den Rasen kleine Löcher gestochen, welche nach dem Garne gehen und nöthigenfalls auch zum Umsehen dienen. Da, wo die Stellung außerhalb angebracht wird, macht man in der Hütte einen glatten Biegel, auf welchem die drey Leinen, an welchen gezogen werden muß, liegen. Um beym Fang dem Windzug ausweichen zu können, muß man die Toppstangen auch auf die entgegengesetzte Seite der Hütte zu setzen im Stande seyn. Man macht daher mit dem Pfahleisen oder der Hacke sechs drey Fuß tiefe Löcher um die Hütte herum. Diese Stangen sind 20 bis 30 Fuß hoch, und werden 18 bis 20 Schritte von der Hütte und 10 Schritte von einander entfernt eingesteckt, und jede wird durch einen Heftel oder Queerpfahl vermittelst eines Stricks befestigt. An die größte derselben wird eine starke

Leine von gutem Hanf an der Spitze befestigt, welche 60 bis 70 Fuß lang ist. An diese wird in der Entfernung, welche die Leine, gerade herab auf die Erde gelassen, anzeigt, ein hölzerner wie ein Falke gestalteter, schwarz angestrichener Vogel, an eine kleine, etwa 2 Fuß lange herabhängende Leine, damit er frey schwebt, gebunden, und desgleichen, etwa 2 Fuß unter der vorhergehenden Leine nach der Hütte zu, wird wieder ein kleiner, etwa 6 Zoll langer und 2 Zoll starker hölzerner Block, der die Größe einer Taube hat, mit Federn oder Flügeln von Tauben bebunden, angebracht, und dann der übrige Theil der Leine in die Hütte gezogen. An die zweyte Toppstange wird ebenfalls eine Leine, aber eine etwas dünnere gebunden, und unten am Stamme an ein besonderes Stück Bindfaden eine mit einem Gurt versehene schäckige Feldtaube angebracht. Dieser Bindfaden ist so lang, daß die Taube in ein von Steinen oder Rasen gebautes Behälter, in welcher ihr Freß- und Saufgeschirr steht, bequem laufen kann, und die Fortsetzung der Leine geht ebenfalls in die Hütte. An der dritten Stange, welche eben so mit einer Leine verbunden ist, befindet sich ein lebendiger Falke, welches entweder ein Wanderfalke oder ein Baum- oder Thurmfalke seyn muß, und der unter sich ebenfalls wieder einen befiederten Block wie der hölzerne Falke an der ersten Stange hat. Dieser Falke ist so angebunden, daß er sitzen kann. Diese Stangen kann man nun, wie gesagt, nach dem Winde von einer Seite zur andern tragen, weil es außerdem bey windigem Wetter der Fänger, wenn er beständig der Luft entgegen vor der großen Oeffnung, in welcher die Leinen liegen, sitzen sollte, nicht aushalten würde. Ohngefähr 5 Schritte vor der Hütte wird auf beyden Seiten ein vier Fuß hoher Rasenhügel gemacht, auf welchem sich oben ein Biegel und ein Häuschen von Rasen befindet. Hier wird ein grauer Würger oder großer Neuntödter (Lanius excubitor, (B. I. S. 808 und 946.) angeläufert. Endlich werden um die Hütte herum, etwa in einer Entfernung von 30 bis 50 Schritten (je weiter desto besser) drey Bügel- oder Bömschgarne, jedes 5 Fuß im Durchmesser haltend, auf einer Seite mit weidenen Bügeln oder Haaken angepflöckt, auf der andern mit einem runden haselnen Bügel versehen, und in der Mitte steckt ein Pflock, durch welchen eine feine

hanfene Schnur geht, an welche in einem 16 Schritte entfernten Rasenhäuschen eine Taube angeläufert ist. Diese Garne sind busenreich gestrickt, und an einem Ende mit einem geglühten Drath zum Rücken versehen. Sie liegen in einem ausgestochenen Rasenkranz, damit sie unsichtbar sind, und werden eingebußt mit etwas Gras und Geniſt bedeckt.

Diese Garne und alles genannte Geräthe und Vogelwerk bleibt die ganze Fangzeit auf dem Fange, weil sonst das jedesmalige Hinaustragen und Aufstellen viel Beschwerlichkeit und Zeitverlust verursachen würde. Da, wo der Fang nicht sicher ist, wird also auch die Hütte mit einer zu verschließenden Thüre versehen.

Das Fangen selbst geschieht nun auf folgende Art: Vor Tagesanbruch begiebt sich der Fänger zur Hütte, visitirt seinen Fang, ob alles noch in Ordnung ist, und setzt den Raubvogel, Neuntödter und die Taube, welche letzteren in Käfigen in der Hütte bleiben, an ihre Stellen. Ist alles gehörig zugerichtet, so setzt er sich bey Anbruch des Tages auf seinen Stuhl vor die breite Oeffnung, und reitelt beständig an der Leine der großen Stange, an welcher der hölzerne Raubvogel befestigt ist. Dieß sieht aus, als wenn ein Raubvogel auf eine Taube stieß, denn der darunter hängende Block kömmt dem Raubvogel so nahe, daß es scheint, besonders wenn man die Leine niederläßt, als wenn er eine Taube packte. Hierdurch werden die vorbeyfliegenden Falken mehr als eine Stunde weit aufmerksam gemacht. So wie sich einer nähert, bemerkt man es am Neuntödter, der unverwandt mit einem aufgerichteten Auge nach demselben hinsieht. Alsdann läßt man die erste Ruhrstange in Ruhe und ruckt die lebendige Taube oder den Raubvogel. Läßt der Würger seinen Ruf hören und geht in sein Häuschen, so ist der Falke so nahe, daß man die Pflocktaube ziehen muß, um ihn, so bald er herabstößt, zu fangen. So wie er sie packt, zieht man ihn mit samt der Taube unbemerkt und leise an den Pfahl, durch welchen die Leine geht, und bedeckt ihn schnell mit dem Garne.

Die Habichte werden eben so gefangen und noch leichter, da sie nicht so vorsichtig, wie die edlern Falkenarten sind.

Digitized by Google

Sonst fängt man sie aber auch im Stoß; denn um einen Habicht allein verlohnt es sich nicht der Mühe, eine solche künstliche Anstalt zu treffen.

Mitten in Deutschland werden auf obige Art gewöhnlich nur die Wanderfalken gefangen.

Siebentes Kapitel.

Von der behutsamen Behandlung der gefangenen Falken.

So wie der Falke im Garne liegt, greift man ihn behutsam und sucht vor allen Dingen 1) die Füße zu bekommen, um ihm die scharfen Spitzen der Krallen oder Haltklauen mit einem Nagelzängelchen abzuzwicken, damit er nicht zu sehr greift. Hierauf bindet man ihn 2) mit angelegten Federn in ein Schnupftuch, damit ihm keine Feder im Schwanze oder in den Flügeln verloren geht, und setzt ihm dann 3) die Rauschhaube *) auf oder verkappt ihn. Ist dieß geschehen, so bekommt er 4) das Köller oder den Brehl. Man nimmt nämlich einen hundeledernen Riemen von 14 Zoll Länge, schneidet in der Mitte einen Spalt hinein, steckt in diesen oben den Flügelbug hinein, zieht einen Theil hinter den kleinen Flügelfedern weg und bindet denselben mit dem andern vorne durch eine Schleife zusammen, doch so, daß man keine Feder verfehrt. Hierdurch wird der Vogel verhindert, nicht mit beyden Flügeln zu flattern. Nun wird er 5) mit dem Fangschuh angefesselt. Dieser besteht aus einem Riemen von 4 Zoll Länge, welcher durch eine Masche am Fuß befestigt wird, am andern Ende aber einen messingenen Wirbel hat, in welchen eine Leine gebunden wird.

---

*) Die Falkeniergeräthschaften s. oben Band II. S. 353. Taf. II. Fig. 7.

Digitized by Google

An dieser Leine befestigt man den gefangenen Falken vor der Hütte an einen Pflock, und läßt ihn liegen, bis er sich von selbst in die Höhe macht.

Einen frisch gefangenen Vogel nimmt man mit nach Hause, damit man auf ihn, als noch gar zu wild, achten kann. Die Uebrigen aber, welche schon ätzen, hat man in der Hütte neben sich auf Reifen angepflöckt sitzen. Sie behalten aber beständig die Rauschhaube auf, bis sie verkauft oder abgerichtet werden sollen.

6) Dem Habicht aber legt man Kurzfesseln an. Er bekommt zwar nach dem Fange ebenfalls eine Rauschhaube aufgesetzt; alsdann aber macht man ihm einen Schuh mit zwey Knötchen an, an welchem die Kurzfessel schlingenförmig angebracht wird. Da er auf der Stange ohne Haube steht, und sie nur beym freyen Herumtragen oder an fremden Orten, damit er nicht flattert, auf hat, so ist dieß Kurzfessel, damit er sich bewegen kann, nothwendig. Eben so ist es beym Sperber.

Achtes Kapitel.

Vom Abrichten oder Abtragen eines Wildfangs überhaupt.

Obgleich der Falkenier beym Abtragen und Abrichten eines Wildfangs viel Geduld haben muß, da er halsstarriger und unbeugsamer ist, als ein aus dem Neste genommener junger Vogel, so wird auch dort die Mühe demselben reichlich belohnt, indem die Wildfänge desto brauchbarer werden, da sie schon geflogen haben, und also wissen, was sie thun sollen. Die jungen Vögel hingegen sind nicht nur weit zärtlicher, sondern werden es in der Stube noch mehr, begreifen schwer, was sie thun sollen, ja lassen sich lieber auf der

Digitized by Google

Hand füttern, als daß sie sich Mühe geben sollten, selbst nach Raub abzufliegen.

Neuntes Kapitel.

Falsche Methode, wie man sonst den Falken die Lust zum Entfliehen benahm.

Man glaubte sonst, daß die Hauptsache bey Gewöhnung eines Falken sey, ihm die Lust zum Entfliehen zu benehmen, und dieß bewirkte man auf eine etwas grausame Art, verdarb sich aber auch den Vogel oft ganz und gar, indem man ihn wohl zahm, aber auch zugleich dumm machte, und ihm zugleich seine Kräfte benahm, oder, wenn auch letzteres nicht ganz geschah, doch eine vergebliche Arbeit that. Man bediente sich nämlich folgenden Mittels: Man setzte den Falken in einen hölzernen Reif, der an einer Schnur frey aufgehängt wurde, damit er beweglich blieb. So bald man merkte, daß der Vogel schlafen wollte, wurde der Reif angestoßen, und er dadurch genöthigt, sich fest anzuhalten und immer zu wachen. Zu dieser Absicht wechselten etliche Jäger mit einander ab, und machten, daß er in drey Tagen und drey Nächten nicht schlafen konnte. Dieß gewaltsame Wachen bewirkte, wie man aus den Folgen nicht anders schließen konnte, eine gänzliche Verrücktheit, d. i. er erinnerte sich nicht mehr seiner vorigen Freyheit, noch der Lebensart, die er sonst geführt hatte, oder in welcher er erzogen worden war. In seinem Kopfe schien die größte Dunkelheit zu herrschen, er ließ sich nach Gefallen behandeln, verlangte seine verlorne Freyheit nicht mehr, und kam gern zu dem Jäger zurück, der ihm seine Aetzung reichte. Nur die vorzüglichste und nothwendigste Gewohnheit, sagt man, war ihm von seinem alten Zustande noch übrig geblieben, nämlich die unauslöschbare Begierde, sich hoch in die Luft zu schwingen und Thiere zu fangen.

Diese

Diese und ähnliche zweckwidrige Regeln zur Abrichtung der Falken waren sonst in Anwendung, und werden noch in den Schriften, die über die Falknerey handeln, angegeben. Allein sie sind jetzt in der Praxis theils unnütz, theils als unzulänglich verworfen.

Ich will hier diejenigen Regeln, sowohl der Abrichtung als der Baize, angeben, die mir die zweckdienlichsten scheinen, und wie ich sie von unserm geschickten Falkenier Bein selbst gehört und ausgeführt gesehen habe.

Zehntes Kapitel.

Von der Abrichtung der Falken und namentlich des Schlechtfalken und Blaufußes.

So bald die Fangzeit vorbey ist, oder die angekauften Vögel angelegt sind, so werden die Falken alle in der Falkenstube auf der Recke, welches armsdicke mit Tuch oder Filz oben beschlagene Stangen sind, mit einem neuen bequemen Schuh und dem gewöhnlichen Längfessel angefesselt. Unten sind die Stangen mit einem drey Fuß breiten herabhängenden Tuch benägelt, damit der Falke, wenn er etwa herabfällt, sich nicht verschlingen kann, sondern sich wieder auf der nämlichen Seite auf die Recke schwingen muß, auf welcher er herabgefallen ist. Unter den Stangen ist zur Erhaltung der Reinlichkeit eine dicke Lage von Wassersand ausgebreitet. Die Stube muß dichte Fensterladen haben, damit des Nachts, wo den Falken die Hauben abgenommen werden, kein Licht in dieselbe scheint, um das Flättern zu verhüten, und sie auch abgehaubt ruhig sitzen zu lehren. In einer andern Stube darneben wird das Futter zurecht gemacht, und sie heißt deßhalb die Futterstube. Der wachthabende Falkenier schläft gewöhnlich in derselben; denn bey den Falken muß Tag und Nacht gewacht werden. Wenn einer von der Recke herabfallen sollte, so muß

ihm wieder hinauf geholfen werden, damit er sich keine Feder beschädigt, oder wenn auf der Cage oder Trage sitzend sich einer etwa die Haube abkratzen, und dann nach dem andern beißen sollte, so muß er ihn gleich wieder behauben können, damit keiner zu Schaden kömmt.

1) Das Erste, was nun geschieht, ist das Gewöhnen an das Auf- und Absetzen der Haube auf der Hand. Der Falkenier nimmt den Falken auf die linke Hand, an welcher er seinen starken Handschuh hat, an dem Fessel fest gehalten, und geht mit ihm an einen besondern Ort, Anfangs wo keine Menschen sind, lüftet ihm die Haube ein wenig, daß er etwas Schein bekommt, setzt sie ihm aber gleich wieder auf, und dieß wird mit weniger und mehr Oeffnen der Augen so lange wiederholt, bis er nach zwey oder drey Tagen sie sich ohne zu flattern abnehmen und wieder aufsetzen läßt. Dabey wird dem Vogel liebreich zugesprochen mit: O ho, Männchen! u. s. w und derselbe auch mit einem Tauben-Federwisch, welcher die Spinnfeder heißt, gestreichelt oder gesponnen, damit er sieht, daß man freundlich mit ihm umgehen, und ihm nichts zu Leide thun will.

2) So bald der Falke, auch in Gesellschaft der Menschen, sich ruhig enthauben läßt, so wird er gewöhnt, ohne Haube zu fressen oder zu ätzen, welches aber ebenfalls mit vieler Vorsicht und mit freundlichem Zuspruch, z. B. Rupf an, Männchen! und Anfangs allein, ohne daß ihm Menschen oder Thiere im Wege sind, oder furchtsam machen, geschieht.

3) Thut er dieß ohne Scheu und gern, so setzt man ihn auf einen Stuhl, und hält ihm die Hand mit der Fütterung vor, damit er auf dieselbe tritt, und sich ätzet. Nach und nach entfernt man die Hand immer weiter, und man wird nach etlichen Tagen sehen, daß er zuletzt, so lang als die Langfessel ist, vom Stuhl oder Boden auf die Hand nach der Ätzung fliegt, und sie nimmt.

4) Nun beginnt die Abrichtung zum Fang und zwar mit der Taube. Man geht mit dem Falken ins Freye,

Digitized by Google

z. B. in einen Garten, wo er weder von Menschen noch Hunden gestört wird, steckt einen Bügel flach in die Erde, und zieht unter demselben eine Leine durch, an welcher eine Taube befestigt ist. Der Bügel muß aber so tief stecken, daß die Taube nicht rückwärts durchkriechen kann. Man läßt hierauf die Taube, die man vermittelst der Leine näher oder weiter vorlassen kann, ein wenig in die Höhe fliegen, und sieht, ob der Falke von der Hand abgeht, und darnach stößt, thut er es nicht in der Ferne, so hält man sie ihm ganz nahe, bis er sie packt, läßt sie ihn etwas anfressen, oder giebt ihm, wenn er sie ein wenig berupft hat, etwas andere Atzung. Dieß geschieht so lange, bis er die Taube auch entfernt im Fluge greift.

Jetzt geht man auf eine freye Pläne, läßt durch einen Cameraden ohngefähr einen Flintenschuß oder 200 Schritte weit die Taube an einem Bindfaden los, und läßt auch den Falken, welcher ebenfalls eine etwa 30 bis 40 Fuß lange Leine an sich hat, damit er nicht weit fliegen kann, und leicht wieder zu bekommen ist, von der Hand, damit er die Taube fängt. Diese Uebung dauert so lange, bis man sieht, daß er es mit Eifer thut, und keinen Versuch macht, davon zu fliegen. Alsdann wird die Taube nur an der Leine losgelassen, der Falke aber frey, und dieß ebenfalls so lange geübt, bis er mit Lust seinen Fang verrichtet. So oft er gefangen hat, wird er geätzet, und nach Hause gebracht. Er darf überhaupt frey gelassen des Tags nicht mehr als einmal fangen.

4) Mit dem Raben (welches eigentlich eine Raben- oder Nebelkrähe Corvus Corone aut Cornix, Lin. ist) wird es eben so wie mit der Taube gemacht, daß er nämlich an einen Bügel, durch welchen die Leine läuft, gepflöckt wird. Da er aber als ein starker und tapferer Vogel den Falken beißen, und dadurch furchtsam machen kann, so wird ihm vermittelst einer Nähnadel ein Faden durch die Nasenlöcher gezogen, und ihm dadurch der Schnabel unten so zusammen gebunden, daß er ihn weder öffnen, noch viel weniger beißen kann. So bald er nun den Raben, der unter dem Bügel fest gehalten, und kurz und lang losgelassen wird, recht dreist fängt, so werden demselben, oder wenn die-

ser unbrauchbar geworden seyn sollte, einem andern jedes untere Augenlied mit einer feinen Nadel und einem Faden gefaßt, und der Faden auf dem Kopfe so zusammen gedreht, daß das herauf gezogene Augenlied das Auge fast gänzlich verschließt. Hierauf nimmt man den Raben an eine Leine, wirft ihn in die Höhe, und wenn er etwas steigt, läßt man den Falken auf ihn los, und er wird ihn fangen. Des folgenden Tages wird die Leine länger gemacht, und die Augen bekommen durch Lockererdrehen des Fadens etwas mehr Licht. In der Folge werden sie halb geöffnet, und wenn er auch auf diese Art den Raben fängt, so werden sie diesem ganz geöffnet. Da er aber dann durch Schwenkungen dem Falken ausweichet, so wird noch ein anderer Vogel zu Hülfe genommen, der schon besser fängt, damit sie im Stoßen abwechseln, und der Rabe nicht entgehen kann. Zuletzt wird er auch, aber nur in Gesellschaft eines oder zweyer andern, an wilde Raben geworfen. Nach dem Fange muß er allzeit etwas Aetzung, und zwar auf den Raben gelegt, erhalten, um ihn immer begieriger zu machen.

5) Elster zu fangen, daran gewöhnt man nur die Männchen vom Blaufuß und Schlechtfalken, welche bey allen Falkenarten fast um ein Dritttheil kleiner sind, und deßhalb Terz (Terzelet, franz. Tercelet) heißen. Statt daß man bey dem Weibchen die vorher gehende Uebung mit dem Raben vornimmt, so bedient man sich bey dem Männchen hierzu einer Elster, verfährt aber wie vorher, nur mit dem Unterschiede, daß man die Elster nicht eher frey fliegen läßt, bis der Falke so zahm ist, daß er frey von der Hand gelassen werden kann, in der Luft herum schwebt, und sich nach Gefallen wieder durch eine Taube anlocken läßt. Man nimmt alsdann zwey andere, schon geübtere Falken, läßt sie auf einer freyen, bäumleeren Pläne mit dem Lehrling abfliegen, und wenn sie eine Zeitlang in der Luft geschwebt haben, läßt man eine Elster los; sie werden herunter stoßen, und einer davon wird sie gewiß, und wenn sie mit verschiedenen Wendungen noch so sehr auszuweichen sucht, fangen. Hat man keine Elster, so nimmt man einen Elster-Schwanz, und bindet denselben einer schäckigen Haustaube auf den Bürzel, damit sie fliegend die Gestalt einer Elster erhält.

Digitized by Google

6) Diejenigen Schlechtfalken und Blaufüße, welche man zur Elster- und Raben-Baize braucht, kann man nicht auch zum Entenfang anwenden. Die großen Vögel der Art, oder die Weibchen müssen darzu eigens abgerichtet werden. Man nimmt in dieser Absicht, wenn der Falke die Taube erst gehörig fängt, eine zahme, den wilden gleichsehende Ente, bindet sie Anfangs unter den Bügel, wie den Raben, läßt sie dann kurz oder lang an der Leine von ihm fangen, und hierauf läßt man auch auf einem freyen Platze eine wilde Ente mit samt der Leine los, und sieht zu, ob er sie stößt. Die Ente wird wegen der schweren Leine nicht weit fliegen können, wenn er sie auch nicht gleich das erstemal fangen sollte. Zuletzt nimmt man noch einen oder zwey abgerichtete Vögel darzu, läßt sie revieren, und dann eine frische Ente ohne Leine abfliegen, daß sie gefangen wird.

Eilftes Kapitel.

Von der Abrichtung des Isländers.

So wie der Schlechtfalke und Blaufuß gehaubt, gefesselt, getragen, und bis zum Aetzen auf der Hand gewöhnt worden sind, so geschieht es auch mit dem Isländer. Um die Zähmung desto eher zu bewirken, wird er täglich ein paar Mal mit frischem Wasser bespritzt, und ganz naß gemacht, und dabey herum getragen. Ist er ganz zahm, so nimmt man 1) ein Bret, welches die Planke heißt, bohrt vier Löcher hinein, und bindet auf dasselbe ein Stück mageres Rindfleisch, ohngefähr ein halbes Pfund schwer. Der Falkenier lockt ihn mit einem andern Stück Fleisch, wenn er eine kleine Distanz davon auf der Hand eines andern Falkeniers steht, auf das Bret, läßt ihn ein paar Mal an dem Fleische zupfen, und giebt ihm sein gewöhnliches Futter darauf. Diese Uebung wird in der Stube angefangen, nachher aber in einem größern Platze, z. B. in einem Reithause in immer weiterer Ent-

fernung fortgesetzt, so daß er 50 bis 60 Schritte nach dieser Planke zu fliegen hat.

2) Die Uebung an dem Huhn geschieht folgender Gestalt: Man nimmt eine gewöhnliche Haushenne, und verfährt mit ihr, wie oben Kap. 10. Nr. 4. mit dem Raben angegeben ist. Erstlich bindet man sie unter den Reif oder Bügel hin, alsdann läßt man sie an einer Leine eine Strecke vorwärts fliegen, und zuletzt läßt man sie ganz los, aber allzeit von dem Falken fangen.

3) Soll der Isländer zu seiner Hauptbestimmung, zur Reiherbaize vorbereitet werden, so trägt man ihn ins Freye, und nimmt einen Fischreiher, welchem man vermittelst zweyer zusammen gebundenen Röhrchen von Hollunder, die Pfeifen genannt, wovon man das eine an die Spitze der obern, und das andere an die Spitze der untern Kinnlade steckt, damit der Schnabel stumpf wird, und nicht zusammen gebracht werden kann, das Beißen verbietet, und verfährt mit demselben grade wie bey dem Raben, blendet ihn auch. Damit aber der Vogel auf den wilden Reiher um so sicherer und zuverlässiger werde, wird ihm auch Vorlaß gegeben, d. h. man macht an eine Stange, wie eine Vogelstange, oben einen Kasten, der inwendig mit leinenem Tuch beschlagen ist, und die Form eines Reihers hat, wenn er mit niedergedrückten Stindern sitzen muß. Dieser Kasten wird mit einer Schraube auf die Stange befestigt, und hat oben eine stählerne Feder, die man vermittelst einer Leine aufziehen, und so den Kasten öffnen kann. Hierein wird nun der Reiher gesetzt. Hundert bis hundert funfzig Schritte davon steht der Falkenier mit dem Isländer. Durch einen Zug mit der Leine wird der Kasten geöffnet, und der Anfangs geblendete Reiher fliegt auf, und der Falke, der ihn gleich gewahr wird, folgt ihm nach, und stößt ihn. Nach und nach werden dem Reiher die Augen mehr geöffnet. Sind die Augen schon halb geöffnet, so muß dem Lehrling noch ein anderer Falke beygegeben werden, und so auch natürlich, wenn sie ganz offen sind. Die Pfeifen behält er aber immer auf dem Schnabel, damit er den Falken nicht verwundet, und dadurch furchtsam macht.

Digitized by Google

4) Soll aber der Vogel statt Reiher Hasen baizen, so wird er nach der Vorbereitung mit der Henne an einem Hasen-Balge exercirt. Man bindet nämlich den ausgestopften Balg an eine Leine, zieht denselben ein wenig fort, und läßt ihn darauf fallen. (Man kann auch ein lebendiges graues Kaninchen darzu nehmen.) Dann läuft derjenige, welcher den Hasenbalg an der Leine hat, mit demselben weg, und der Falke muß hinterdrein fliegen, und ihn greifen. Geht auch diese Uebung, so setzt sich ein Falkenier aufs Pferd, reitet so schnell er kann, und schleppt den Balg an einer langen Leine hinter sich her. So bald der Vogel stößt, läßt er die Leine nach, damit er fangen kann; zieht der Vogel wieder in die Höhe, so reitet er in völliger Carriere weiter, bis der Falke wieder auf den Balg herabfährt, und ihn fängt. Ist er auch hierin hinlänglich geübt, so wird ein lebendiger eingefangener Hase genommen, und auf einem großen freyen Platze losgelassen, und hier lernt er dann in Gesellschaft eines Cameraden, der schon mehr Uebung hat, den Hasen gehörig und sicher schlagen. Zuletzt werden Hasen im freyen Felde aufgesucht, und er wird mit noch einem andern Falken darauf losgelassen. Hierbey ist auch ein nicht gar zu schneller Windhund nöthig, welcher dem Hasen nachläuft, und ihn da, wo er sich etwa vor dem Falken verstecken wollte, wieder heraus stöbert, und ins Freye bringt. Die Falken lernen bald verstehen, wozu der Hund da ist, und auch der Hund lernt es bald gern sehen, wie die Falken fangen. Dieser legt sich dann dabey, und sieht zu, oder giebt dem Hasen auch wohl einen Fang, ohne daß er den Falken irritirt.

5) Soll ein Isländer auf Trappen gewöhnt werden so macht man erst die Uebung mit der Haushenne; dann nimmt man eine graue Gans, fängt er diese im Laufen und Fliegen, so nimmt man einen Truthahn, pflöckt ihn an, läßt den Falken eine Strecke davon auf ihn fallen, dann immer weiter, und zuletzt geselle man noch einen schon geübten Falken darzu, läßt den Truthahn auf dem Felde laufen, und so beyde wechselsweise auf denselben stoßen, bis ihn einer fängt, und fest darauf sitzt, alsdann werden sie wie gewöhnlich darauf geätzt.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Von der Abrichtung des Geerfalken.

Die Gewöhnung und Uebung 1) auf der Planke, und 2) mit der Henne geschieht grade so, wie bey dem Isländer, 3) mit und auf die Milanen aber folgender Gestalt: Man nimmt einen Milan, stumpft ihm vorne den Haaken am Schnabel etwas ab, damit er nicht zu heftig beißt, und schränkt ihm die Hinterzehe, damit er nicht greifen kann, mit einem Bindfaden oder dünnen Riemen an der Fußwurzel in die Höhe, oder steckt auch den ganzen Fang in ein ledernes Beutelchen, das man oben wie einen Geldbeutel zuschnürt, verfährt mit ihm Anfangs wie mit der Henne (Kap. 11. Nr. 2.), alsdann wie mit dem Reiher, so daß dem Falken auch Vorlaß gegeben wird (Nr. 3.).

Dreyzehnes Kapitel.

Von der Abrichtung des Schmerls oder Merlins.

Der Schmerl oder Merlin ist ein edler Vogel (er hat auch alle naturhistorischen Kennzeichen eines edlen Falken), er wird daher gehaubt und gefesselt wie ein Falke, wird auf der Hand getragen, und muß Anfangs im Zimmer, und hernach im Freyen locken oder wird locke gemacht, d. h. er muß auf die Hand fliegen lernen, erstlich in einer kleinen, und dann in einer größern Entfernung. Man gewöhnt ihn mit kleinen Vögeln, Tauben und Rindfleisch darzu, indem man ihm zugleich freundlich: Ho Männchen! u. s. w. zuspricht, ihm auch wohl pfeift.

Digitized by Google

Soll er mit kleinen Vögeln geübt werden, so nimmt man Goldammern, Finken, Sperlinge u. a. m., bindet sie Anfangs an einen Reif, und dann läßt man sie auch, an einen feinen Bindfaden gefesselt, fliegen, den Schmerl auf sie stoßen, und sie fangen.

So bald er recht lock ist, also allzeit wieder kommt, und nicht wegfliegt, läßt man ihn auch hinter Lerchen und andere kleine Vögel, die man auf ebenen Plätzen losläßt, frey herfliegen und sie fangen. Alsdann nimmt man auch noch einen andern Merlin, und geht mit diesem und dem Lehrling an freye Vögel, die man in den Hecken aufsucht, und herausscheucht, läßt sie auf dieselben stoßen, und sie greifen. An Lerchen, Bachstelzen und solchen Vögeln, die sich im freyen Felde aufhalten, werden sie zuletzt vollkommen gemacht.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung des Baumfalken.

Diesen Falken kann man eigentlich nur, wie schon erwähnt worden, zum Vergnügen auf losgelassene Vögel brauchen; denn bey wilden thut er seine Schuldigkeit nicht immer, ja geht zuweilen gar nicht nach, und was das schlimmste ist, so ergreift zuweilen den gezähmtesten sein Trieb nach Freyheit, er geht durch, und kommt nie wieder.

Er wird, um ihn gehörig vorzubereiten, erst wie der Schmerl locke gemacht, dann bindet man kleine Vögel an Bindfaden, und läßt ihn darauf stoßen; kann man ihm hierauf trauen, so läßt man auch die kleinen Vögel im Freyen los, und ihm dieselben fangen. Ohngeachtet er nun zuweilen seine Freyheit, sogar nach 2 Jahren und später, wieder sucht, so ist er doch einer von denjenigen Baizvögeln, die so zahm werden, daß sie den Falkenier von weitem bemerken, auf alle

seine Bewegungen achten, und so oft er ihnen pfeift, zu ihm auf die Hand kommen. Er geht sehr hoch in die Luft, und schlägt auf die losgelassenen Vögel zuweilen so stark (es geschieht dieß, wie bey allen edlen Falken, mit den Fußballen), daß ihnen der Kopf abfährt.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung des Habichts.

Da der Habicht nicht zu den edlen Falken gehört, nicht hoch aus der Luft seinen Gegenstand stößt, und überhaupt nicht so vielfältig und künstlich zu gebrauchen ist, wie die ihm in der Größe ähnlichen Falken, so macht er auch nicht die mühsame und langwierige Abrichtung nöthig.

Er wird an der Kurzfessel auf der Hand frey und unbedeckt herum getragen, und zwar so, daß er Menschen, Vieh, Hunde u. dergl. kennen lernt, und nicht scheut. Nur alsdann, wenn er transportirt wird, oder ausruhen soll, setzt man ihm die Rauschhaube auf. Im Felde aber, wenn er zum Fang gebraucht wird, ist er nie behaubt, weil er, wenn man ihm die Haube aufsetzen wollte, geblendet werden würde, und beym Enthauben dann nicht gut sehen könnte. Er muß ebenfalls wie der Schmerl und Baumfalke locke seyn, daß er nach dem gewohnten Pfiff auf die Hand fliegt, wozu man ihn Anfangs durch Fleisch von Tauben, Raben u. dergl. zu bewegen sucht.

Wenn er nun recht zahm ist, so geht man mit ihm ins Freye, bindet 1) eine Taube an eine Leine, läßt sie mit der Leine fliegen, und wirft ihn hinter drein. Dieß übt man so lange, bis er sie mit Schnelligkeit und Fertigkeit greift.

2) Hierauf sucht man mit dem Hühnerhunde geringe Feldhühner, die kaum fliegen können, auf, sprengt sie,

läßt eines davon kurz vor dem Habicht her aufstöbern, und von demselben fangen, auch wohl verzehren. Dieß geschieht einigemal. Alsdann geht man an eine schon etwas erwachsenere Kette, und so an immer stärkere, so daß er zuletzt auch die flugbarsten Hühner fangen lernt.

Da das Männchen oder Terz flüchtiger ist als das Weibchen, so ist es auch zum Hühnerfang geschickter als dieses.

3) Soll der weibliche Habicht auch Reiher baizen, welches er aber blos im Sitzen am Wasser, oder wenn der Reiher kaum aufsteigt, oder in einem Reiher-Gestäude, wie man den Wald nennt, wo er nistet, thut, so muß man einen lebendigen Fischreiher haben, diesen blenden, demselben den Schnabel mit Pfeifen stümpfen, und ihn in einem Garten hinstellen, den Habicht auf ihn stoßen, und dann auf ihm eine Taube ätzen lassen. Diesen Reiher pflöckt man dann immer weiter weg, und läßt ihn darauf losfliegen. Wenn er erst 100 bis 200 Schritte weit gesetzt werden muß, so muß noch eine Person in der Nähe, etwa in einem Busche, versteckt seyn, damit sie den Habicht gleich wegnehmen kann, um den Reiher, deren man keinen großen Vorrath haben kann, nicht tödten zu lassen. Hierauf setzt man den Reiher auch ins Wasser, d. h. an das Ufer in einen Teich oder Fluß, doch muß sich diejenige Person, welche ihn aussetzt, versteckt halten, damit sie der Habicht nicht gewahr wird, weil er sonst leicht die üble Gewohnheit annehmen kann, nur ausgesetzte und keine wilden Reiher zu fangen. Thut er dieß erst, so wird er auch dann dreiste genug seyn, wilde Reiher zu fangen, zumal wenn man ihn erst auf junge, und zwar ganz nahe zu bringen sucht, und in der Folge erst auf alte.

Wenn ein Habicht auf Reiher recht ferm ist (welches dann ein Reiherhabicht heißt), so wird er sehr theuer bezahlt. Man kann ihn 6 bis 8 Jahre haben, und zur Strichzeit oder da, wo es Gestäude giebt, manchen Tag drey Reiher mit ihm fangen.

Man richtet ihn endlich 4) auch zum Hasen- und Kaninchen-Baizen ab. Nicht alle Habichte schlagen aber

auf die Jagd oder Baize dieser Thiere ein, welches man sogleich bey der Abrichtung gewahr wird. Ist der Habicht recht locke und folgsam, so pflöckt man ein Kaninchen an, und reizt ihn, darauf zu stoßen. Greift er es, so ätzt man ihn darauf, läßt es ein andermal an der Leine laufen, und ihn darauf fliegen, endlich wird es gar losgelassen. Verrichtet er diese Uebungen mit Lust, so sucht man nun mit dem Hunde einen ganz kleinen jungen Hasen auf, läßt ihn diesen greifen, auch wohl verzehren, dann geht man an immer stärkere, wodurch er zuletzt auch alte fangen lernt.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Abrichtung des Sperbers.

Da der Sperber in Gestalt und Lebensart der Habicht im Kleinen ist, so erfordert er auch fast gleiche Abrichtung und Gewöhnung.

Das Weibchen fängt außer den kleinen Vögeln auch Wachteln und halbwüchsige Feldhühner; das Männchen aber Sperlinge, Hänflinge, Finken und andere Heckenvögel, denn die Lerchen, welche hoch steigen, kann er nie greifen; dieß können nur der Baumfalke und Schmerl.

Er bekömmt, wie der Habicht, keine Haube, und wird auf eben die Art abgetragen. Ist er recht zahm oder locke, so werden ihm kleine Vögel, Anfangs in der Stube hingeworfen, und er muß sie fangen; alsdann geht man mit ihm ins Freye, und läßt ihm die kleinen Vögel, Sperlinge, Goldammern u. s. w. an Bindfaden los, und fangen. Thut er dieß auch an freyen Vögeln, denen man die Flügel etwas berupft hat, dann sucht man Sperlingen und Goldammern so nahe als möglich zu kommen, und sieht, ob er auch diese fängt. Geschieht es, so kann man ihn in Zukunft zum Fang jener Vögel brauchen.

Digitized by Google

B) Von der Auferziehung und Abrichtung der jungen Neſtfalken.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Erlangung der jungen Falken.

Diejenigen Falkenarten, welche man in Deutſchland jung erhalten kann, ſind hauptſächlich der Habicht, Sperber und Baumfalke; die Wanderfalken und Merline werden ſeltener gefunden, und mehr auf dem Strich gefangen.

Den Horſt des Habichts ſucht man zu Anfang des Junius auf, den des Sperbers um Johanni, und den des Baumfalkens zu Ende des Junius.

Der Habicht ſucht gern Vertiefungen in dichten Wäldern auf, und wo er die Wahl hat, ſo horſtet er lieber auf Laub- als Nadelbäumen, am liebſten auf alten Buchen.

Der Sperber liebt die Nadelhölzer, und bringt ſeinen Horſt, wo er Ruhe genießt, auf nicht gar zu hohen Bäumen an. Der Baumfalke ſucht in bergigen Gegenden die höchſten Fichten, Tannen oder Kiefern auf.

Der Wanderfalke horſtet auf Felſen, am liebſten aber auf alten Thürmen im Walde. Seit vielen Jahren horſtet einer im Meiningiſchen Unterlande auf der Ruine Frankenſtein, ohngeachtet ihm jährlich die Jungen ausgenommen, und von dem Falkenier Bein aufgezogen und abgetragen werden.

Die Merline horſten in alten Krähenneſtern und in Felſenhöhlen.

Digitized by Google

Schäfer, Hirten, Holzmacher und Jäger, die immer im Walde sind, machen die Horste am leichtesten und gewöhnlichsten aus; sonst muß man besonders des Abends Acht haben, in welcher Gegend sich diese Vögel niederlassen, um alsdann am Tage vorzüglich die Bäume zu untersuchen, und den Horst zu entdecken.

Achtzehntes Kapitel.

Von Erziehung der Jungen.

Wenn die Jungen Kiele haben, so nimmt man sie mit samt dem Horste herab, oder läßt auch das Gestäude stehen, weil die Raubvögel gern wieder in den alten Horst nisten, und eine Gegend gern verlassen, wo ihnen nicht blos die Jungen geraubt werden, sondern wo sie auch genöthigt sind, alle Jahre einen neuen Bau anzufangen.

Da es in derjenigen Gegend, wo ein Falkenier wohnt, immer Gärten oder Holzungen giebt, so setzt er die Jungen in ihrem Horste, oder wenn er denselben nicht mitgenommen hat, in einem kleinen Korbe, der unten mit Heu gefüllt ist, auf einen Baum, der gut bestiegen werden kann, und bindet das Gestäude oder den Korb fest an, damit die Jungen nicht vom Winde herabgeworfen werden.

Hätte man die Jungen aus Furcht, daß sie gestohlen würden, früher ausnehmen müssen, als sie Kiele haben, oder wenn sie die Mutter noch bedecken muß, so ist nöthig, da sie Regen und andere schlechte Witterung noch nicht vertragen können, sie in der Stube erst so lange zu halten, bis sie Federn bekommen, alsdann setzt man sie wie vorher ins Freye.

Zur Fütterung nimmt man Vögel von allerley Art, Tauben, Raben, Elstern, auch Rindfleisch, seltener Schöpsenfleisch, weidet die Vögel aus, schneidet ihnen

Schnabel und Füße ab, und hackt alles Fleisch klar zusammen, daß es wie Bratwurst-Fleisch wird, und feuchtet es mit frischem Wasser an.

Diese Aetzung setzt man ihnen auf einem Brete vor den Horst, und zwar täglich zweymal, Vor- und Nachmittags. Sie fressen noch einmal so viel, als wenn sie flügge und ausgewachsen sind.

So bald ihnen die Flügel gewachsen sind, kommen sie nach und nach auf den Boden. Man setzt ihnen also nun das Bret mit der Fütterung an einen bestimmten Platz, damit sie sich dahin gewöhnen. Sind sie so weit flügge, daß die Federn ausgewachsen sind, und kein Blut mehr in den Kielen befindlich ist, und daß sie schon allenthalben herum schwärmen, so fängt man sie ein, und zwar in einem Schlaggarne oder Bömsch, den man auf den Atzungsplatz legt.

Was die Unterhaltung bis zum Abtragen anlangt, so müssen eigentlich diese Vögel im Horste, oder bey dieser gegebenen künstlichen Erziehung schon so stark und vollkommen befiedert seyn, daß man sie gleich anfesseln und abtragen kann; denn wollte man sie noch lange in der Stube ruhig sitzen lassen, und mit der gewöhnlichen Atzung versorgen, so würden sie schwächlich werden, und nicht viel zur Baize taugen.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Fangen der Habichte und Sperber bey ihrem natürlichen Horste.

Wie schon mehrmalen erwähnt worden, so ist es besser, wenn die Falken von ihren Eltern bis zum Ausfliegen genährt wer-

Digitized

den, denn sie werden dreister, stärker und flüchtiger. Daher läßt man sie dann auch gern im Horste, und fängt sie, wenn sie schon von demselben abgeflogen sind, und in der Gegend herum schwärmen, aber doch noch immer von den Eltern beym Horste, wenigstens zur Nachhülfe, geätzt werden.

Obgleich alte Habichte, wie alle alte Vögel, früher als die jüngern brüten, so ist doch die Regel, daß man acht Tage vor Jacobi die Garne für ihre Jungen aufstellt. Man stellt nämlich in der Nähe des Horstes Habichtstöße oder auch nur Bömsche mit Tauben oder jungen Hühnern als Lockspeise auf, und fängt sie weg; welches auch sehr leicht geschieht, da sie gern in der Horst-Gegend ihre erste Raubbegierde befriedigen.

Auf gleiche Art verfährt man mit den Sperbern.

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Abtragen und Abrichten der jungen Falken.

Das Abtragen der jungen Falken ist mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden, als das der alten, indem die jungen, wie oben Kap. 8. schon bemerkt ist, viel ungelehriger, ja dümmer sind, da sie im Freyen keine Uebung auf ihren Fang gehabt, ihre Eltern nicht einmal fangen gesehen haben, und also eigentlich nicht für sich oder aus Instinkt wissen, was sie thun sollen.

Man giebt gewöhnlich die Zeit des Abtragens auf neun Monate Alter an; allein dieß ist viel zu spät. Denn so bald als der Vogel ausgewachsen ist, kann er auch schon abgetragen werden, so daß, wenn er im May ausgekrochen ist, er auch schon in der letzten Hälfte des Julius und

zu

zu Anfang des Augusts abgerichtet werden kann, damit man z. B. mit dem Habicht schon im September Feldhühner zu fangen im Stande ist.

Beym Abtragen selbst müssen die Lectionen weit öfterer und länger wiederholt werden; besonders wollen sie im Anfange, da sie blos an todten Raub gewöhnt sind, nicht gern eine Taube oder einen andern lebendigen Vogel anfallen, ja fürchten sich davor. Es müssen also alle Künste aufgeboten werden, sie dahin zu bringen, und Vorschriften sind hier wegen der Verschiedenheit in dem Temperamente und Charakter der Vögel nicht wohl zu geben. Es gehört überhaupt viel Geduld dazu, sie ferm zu machen.

So bald sie nur erst eine lebendige Taube oder ein Huhn greifen, dann hat auch der Falkenier gewonnenes Spiel. Er richtet aber immer lieber zwey Wildfänge als einen jungen Vogel ab.

Die Regeln sind im Allgemeinen die oben bey den Wildfängen angegebenen. Die zum Zweck führende Anwendung derselben bey den jungen Vögeln erprobt den Meister.

Zweyter Abschnitt.

Von der Unterhaltung, Pflege und den Curen an den abgetragenen Falken.

A) Von der Unterhaltung der abgetragenen Falken.

Erstes Kapitel.

Von der Atzung der Schlechtfalken, Blaufüße, Baumfalken und Schmerle und ihrem Gewölle.

Die Atze oder das Futter der genannten Vögel besteht aus Tauben und magerm Rindfleische, wovon letzteres den größten

Theil ausmacht; nur im Nothfall wird statt des Rindfleisches das Magere einer Hammelskeule genommen. Aus den Tauben werden die Eingeweide gethan, der Magen geschält, Schnabel und Füße abgeschnitten, und der ganze gerupfte Vogel mit sammt den Knochen auf einem reinen Hackklotze klar gehackt, und darunter das eben so gehackte Rindfleisch, und ein oder zwey Hühnereyer (auf 6 Falken etwa zwey Eyer gerechnet) gemengt. Einige Tauben werden an beyden Flügeln angefaßt und zerrissen, so daß der Flügel mit der halben Brustmuskel zusammen hängen bleibt. Diese Theile nimmt der Falkenier in die Hand, damit der Falke, wenn er von der Recke genommen und abgehaubt wird, sich gern aufsetzt, und ehe er die eigentliche Atze bekömmt, davon frißt.

Jeder Falke wird in die Futterstube getragen, wo dann der Falkenmeister oder Oberfalkenier selbst die Portionen in Klümpchen auf ein Schnitzbret oder die Planke gesetzt, jedem Falken aus der Hand reichen kann, um zugleich zu sehen, wie sich jeder beym Fressen verhält, wornach dann seine Gesundheit, auch seine Talente und sonstige Eigenschaften zu beurtheilen sind. Ein Falke frißt mehr, der andere weniger; ein starker und gesunder des Tages ½ Pfund von der oben genannten Atzung. Sie werden der Regel nach des Tags zweymal gefüttert, des Morgens und Abends, und bekommen des Abends mehr als früh. Das Frühstück heißt Bekziren und die volle Mahlzeit Aufätzen oder Auffüttern.

Wöchentlich, auch wohl alle 14 Tage einmal, zieht man den Tauben die Haut mit samt den Federn ab, und giebt jedem Falken unter sein Atz-Klümpchen etwas davon zu fressen. Sie schlucken es, als die Verdauung und Gesundheit befördernd, gern hinunter. Sollte es aber einer oder der andere nicht freywillig thun, so umwickelt man ein Stückchen davon mit etwas Fleisch. Die Feder-Mahlzeit bekommen sie des Abends, und des andern Tags wird das erfundliche Gewölle, oder wie es andere nennen, die Federpille, ausgespieen seyn, und unter ihnen liegen. Der Vogel bekömmt des andern Tages nicht eher etwas zu fressen, als bis er das Gewölle von sich gegeben hat. Giebt er es nicht von sich, und es geht

durch die Losung, welche Schmelze heißt, so ist der Falke nicht gesund.

Zweytes Kapitel.

Von der Atzung des Isländers und Geerfalken und ihrem Gewölle.

Diese Falken bekommen länglich geschnittenes mageres Rindfleisch aus der Keule, von allen Adern und Sehnen entblößt, welches in einer Schüssel, worin für drey Stück ein Hühnerey geschlagen ist, herumgerührt wird. Ein Vogel erhält des Tags auf zwey Fütterungen ½ Pfund.

Um das Gewölle zu bewirken, nimmt man alle 4 Wochen ein Bischen klares Werch, oder ein Schnittchen von einem frischen Hasenbalg, und umwickelt es mit einem Streifchen Rindfleisch. Dieß muß der Vogel ganz verschlucken, und er giebt es des andern Tages als sein Gewölle wieder von sich.

Drittes Kapitel.

Von der Atzung der Habichte und Sperber und ihrem Gewölle.

Diese sind nicht so kostbar zu erhalten, als die vorher genannten Falken; denn ob sie gleich auch gern Rindfleisch und Tauben fressen, so bekommen sie dieß doch selten, und müssen

gewöhnlich mit geschossenen Eichhörnern, Raben, Krähen, Elstern und andern kleinern Vögeln vorlieb nehmen. Allein die Aetzung muß demohngeachtet immer frisch seyn.

Da sie das Geflügel mit Knochen und Federn fressen, so brauchen sie kein künstliches Gewölle.

B) Von der Pflege der Falken.

Viertes Kapitel.

Von der Vorbereitung zur Mauser oder der Mauser selbst.

Die Mauser der Falken fängt um Johanni an, wo dann alle Baizen bis zum folgenden Spätwinter und Frühjahr aufhören, man müßte denn junge, im Herbst gefangene Falken haben. Auch die Hühnerbaize mit Habichten, nämlich mit jungen (den sogenannten Hühnerfalken: Falco gallinarius), welche abgetragen sind, und sich erst im folgenden Jahre um Johanni mausern, kann noch exercirt werden.

So bald man merkt, daß sie sich zu federn anfangen, und die Baize geendigt werden muß, so nimmt man schwarzen Rollen- oder Brasilien-Taback, schneidet ihn klar, weicht ihn in Brandtwein, und setzt ihn auf ein Kohlfeuer, daß er heiß wird. Wenn diese Masse abgekühlt ist, nimmt der Falkenier einen kleinen Schwamm, und benetzt den auf ein Kissen gelegten Vogel damit im Nacken, auf den Flügelecken, und über dem Steiß, und so alle Vögel durch. Dieß geschieht, um das sich etwa eingenistete Ungeziefer zu vertreiben. Und um dieß gänzlich zu verscheuchen, werden dann alle Ritzen in der Falkenstube, wo Luft hinein dringen kann, verstopft, und einige Falkeniere nehmen lange thönerne Tabackspfeifen, stopfen

den Kopf voll Taback, umwickeln denselben mit einem Stückchen Tuch, stechen ein Löchelchen hinein, zünden sie an, und blasen jedem Vogel durch die Federn mit diesem Rauch, und bewirken dadurch, daß das Ungeziefer vollends wegläuft. Die ganze Stube wird dadurch voller Dampf, in welchem die Vögel bis zum andern Morgen stecken bleiben. Alsdann werden zwey und zwey oder drey und drey in eine besondre Kammer, oder ein vergittertes Behälter, die mit Rasenhügeln besetzt, und mit Sand belegt sind, gethan. Hierin können sie losgefesselt und abgehaubt herumfliegen, und sich freye Bewegungen machen. In diesen abgesonderten Behältnissen bleiben sie, bis sie völlig ausgemausert sind, und keine Feder im Blute steht. Sie bekommen während der Mauserung etwas mehr Fleisch zur Aetzung, damit die neuen Federn einen desto bessern und schnellern Trieb erhalten, und sie sich auch nicht des Futters halber beißen. Dieß wird ihnen frey hingestellt. Zu Anfang des Decembers sind sie gewöhnlich ausgemausert, und kommen wieder in die Falkenstube.

Fünftes Kapitel.

Vom Baden.

Damit sich die Vögel reinigen und aussönnen, müssen sie alle 14 Tage (nur nicht zur Schneezeit und wenn Schneewasser fließt) zum Bade gebracht werden. Dieß geschieht an einem fließenden oder hellen, stehenden Wasser, indem man entweder eine Leine in die Länge ausspannt, und an dieselbe jeden Vogel mit dem Langfessel so anschlingt, daß keiner zu dem andern kommen kann, oder mit haakenförmigen Pflöcken, an deren jedem man einen einzelnen Vogel bindet. Dieß muß an Stellen geschehen, wo sie gleich in flaches Wasser, welches $^1/_2$ Fuß tief ist, gehen können. Man haubt sie dann ab, und entfernt sich. Diejenigen, welche sich baden wollen, gehen hierauf gleich ins Wasser, andere aber flattern auch nur herum,

Digitized by Google

und auch dieß schon ist ihrer Gesundheit zuträglich. Haben sie sich gebadet, so nimmt man sie weg, und pflöckt sie auf einem sonnigen Rasenplatze von neuem an, damit sie sich wenigstens eine Stunde ausputzen, abtrocknen und aussönnen können.

Die Isländer und Geerfalken badet man blos durch Anspritzen mit frischem Wasser, ohne daß man sie ans Wasser zum Baden trägt.

Sechstes Kapitel.

Von Erhaltung des Falken bey guter Gesundheit.

Das Gewöllegeben und Baden sind hierzu Haupterforderniſse. Außerdem müssen seine auf Sand gefallenen Excremente oder die Schmelze jedesmal mit einer Schaufel reinlich weggetragen werden; denn der Gestank derselben giebt zu Krankheiten Anlaß. Auch muß bey dem jedesmaligen Schmelzen Achtung gegeben werden, ob ein Kennzeichen da sey, welches Kränklichkeit andeute. Die Schmelze muß nämlich immer schwarz und weiß aussehen, nie bräunlich, grünlich oder gelb. Ehe noch der Sand ganz weggeschaufelt ist, muß wieder neuer aufgeschüttet werden.

Einige legen auch den Falken einen Kieselstein (Quarz, Porphyr oder Basalt) in ihr Behältniß, an welchem sie Schnabel und Füße putzen und schärfen können, und geben ihnen alle Woche einmal frisches Blut, werfen ihnen wenigstens eine frische Krähe oder Dohle vor.

C) Von den Curen an den Falken.

Siebentes Kapitel.

Von den äußerlichen Curen.

Da die Falken so kostbare jagende Thiere sind, so hat die Kunst auch auf allerhand Mittel gesonnen, ihre Gebrechen und Schäden, die sie an den Gliedmaßen bekommen, zu heilen. Freylich will die Heilung des Flügelbruchs nicht den gewünschten Erfolg zeigen, weil eine immer zurückbleibende Schwäche in diesem so sehr anzustrengenden Theile den schlagenden und blitzschnellen Flug des Falken hinderlich wird. Doch setzt man mit Glück neue Federn in Flügel und Schwanz, und hat fast für alle Schäden die besten Heilmethoden erfunden, wie wir jetzt sehen werden.

1) Zerbrochene Federn zu heilen. Hierzu muß man alle Flügel- und Schwanzfedern von gestorbenen Vögeln sorgfältig aufbewahren, um sie bey den nöthigen Ausbesserungen brauchen zu können. Da ein Falke, wenn er eine zerbrochene Flügel- oder Schwanzfeder hat, nicht so gewandt fliegen kann, als wenn alle Federn vollzählig sind, so müssen die Falkeniere die Kunst verstehen, nicht blos zerknickte, sondern auch zerbrochene Federn wieder so in Stand zu setzen, daß der Vogel sie eben so brauchen kann, als wenn sie ganz unversehrt wären.

Die Flügel- oder Schwanzfedern sind entweder im Kiel (Spule) oder am Schaft, wo die Fahnen stehen, zerbrochen. In dem Fall, wenn entweder ein Stück der Feder ganz abgebrochen ist, oder nur einen Riß hat, muß das alte Stück, oder wenn dieß nicht tauglich ist, ein ähnliches von einer andern Feder in der nämlichen Größe eingeschäftet werden. Man schneidet nämlich auf beyden Seiten ohne

Digitized by Google

Verletzung der Fahnen den Federstump und das einzuschäftende, genau in die Länge und Breite des Flügels oder Schwanzes passende Stück grade oder schief scharf ab, und nimmt stählerne Nadeln, die auf beyden Seiten dreyeckig zugespitzt, und eigens darzu vom Nadler gemacht sind, taucht sie in Wasser, das mit klarem Salz gesättigt ist, eine Zeitlang, etwa eine halbe Stunde, ein, steckt so in jedes Theil der Feder eine Spitze, und bringt dieselbe auf diese Art grade wieder in die Lage, welche sie vorher hatte. Die Nadel rostet ein, und diese eingeschäftete Feder hält dann wie eine natürliche bis zur künftigen Mauser. Ist aber die Feder in der Spule zerbrochen, wo also die Nadel nicht halten würde, so schneidet man dieselbe an dieser Stelle, oder wenn diese nichts mehr taugen sollte, einer andern ähnlichen Feder an derselben Stelle rund herum ab, und eben so den Stump, der noch im Fleische steckt; nimmt von einem andern Federschafte ein passendes Stückchen mit etwas Fahne, paßt es in den Stump und in die abgestoßene oder fremde Feder, und leimt es mit in Brandwein aufgelöster und warm gemachter Hausenblase erst oben und dann unten ein. Ist aber die Feder nur geknickt, so taucht man sie in kochendes Wasser, hält sie 5 Minuten in dasselbe, alsdann steckt man sie schnell wieder in kaltes Wasser, und kühlt sie ab; auf diese Art wird die Biegung herausgezogen, und die Feder wieder so unversehrt wie vorher seyn.

Ist nöthig, dem Falken einen ganz neuen Schwanz, den man den Lanierschwanz nennt, zu machen, so nimmt man eine starke Pappe, schneidet sie durch, damit man den ganzen Schwanz am Steiß damit fassen kann. Hierauf schneidet man den Schwanz bis in die Kielen hinein ab, und setzt andere 12 ähnliche Schwanzfedern nach der Ordnung, in Hausenblasen-Leim getunkt, in dieselben, wie so eben angegeben worden, ein. Sie fallen nicht eher als bis zur Mauser aus. Man hat auf diese Art auch Flügelfedern, und zwar zu acht bis neun an einem Flügel eingesetzt, und der Vogel soll so gut, wie vorher, geflogen haben.

2) Fuß- und Flügelbrüche zu curiren. Die Falken zerbrechen manchmal im Schlagen, manchmal aber

Digitized by Google

auch durch Unvorſichtigkeit im Sitzen auf der Recke und Cage, indem ſich der Wirbel verſchlingt, Füße und Flügel. Die Füße können leicht curirt werden, und der Vogel iſt dann auch wieder brauchbar. Man nimmt nämlich zwey Hollunderzweig-Stückchen, höhlt ſie aus, und macht zwey gleiche Hälften, die die Proportion der Fußwurzel haben, daraus, damit der Fuß ungezwungen, nicht zu feſt und nicht zu locker, darin liegt. Den Fuß wäſcht man mit Seifenſpiritus reinlich ab, beſtreicht ihn dann mit reinem Provencer- oder Lilienöl, legt die beyden Schienen an, und verbindet ſie mit Fäden. Alle Tage wird nach dem Fuß geſehen, und derſelbe friſch mit Oel beſtrichen. Andere ſchlagen ein Pflaſter von Bolo armeno und Eyweiß darüber, und halten den Vogel einen ganzen Monat in Ruhe und verbunden. Den Fuß ſchont der Falke ſelbſt.

Man kann auch die zerbrochenen Flügel, wenn der Bruch nicht in einem Gelenke iſt, heilen, indem man eine Rinne von Holz nach der obern Beugung des Flügels machen läßt, in welche der Flügel paßt, und darin ruht. Die Beſtreichung iſt dieſelbe, und hinten werden die Spitzen der beyden Flügel zuſammengebunden, damit der zerbrochene Flügel die rechte Haltung behält. Andere ſchneiden die Flügelfedern vorher ab. Allein einen ſolchen Vogel, kann man, wie oben ſchon erwähnt, nicht viel mehr brauchen, da ein ſolcher Flügel nie wieder die Stärke wie vorher erhält. Ein ganzes Jahr geht ohnehin auf eine ſolche Cur hin.

3) Offene Wunden zu heilen. Wenn ſich die Falken beißen, oder an etwas reißen, ſo bekommen ſie offene Wunden. Dieſe werden mit Seifenſpiritus ausgewaſchen, und dann mit einer Salbe von friſchem Schweineſchmeer, mit der Hälfte Terpentinöl vermiſcht, täglich mit einer Feder oder mit einem Schwämmchen bis zur gänzlichen Heilung beſtrichen.

4) Geſchwollene Hände oder Füße zu heilen. Sind einem Falken etwa durch die Feſſeln die Füße geſchwollen, ſo nimmt man Lehm, vermiſcht ihn mit Weineſſig, macht einen Brey, ſtreicht dieſen dick auf ein leinen Tuch, und ſchlägt

Digitized by Google

ihn wie ein Pflaster über den Fuß. Hat sich die Geschwulst gegeben, so wird der Fuß mit ausgelassenem Schweineschmeer bestrichen.

5) Der Zungen- oder Kropf-Fronz, oder die krebsartigen Geschwüre unter der Zunge und im Kropfe. Diese Krankheit bringen die Vögel gewöhnlich aus der Wildniß mit. Es zeigt sich nämlich im ersten Fall unter der Zunge ein breyartiges gelbliches Geschwür, wie es die jungen Tauben zuweilen haben, und im zweyten befindet sich dasselbe im Kropfe, und der Falkenier erkennt es an dem beständigen Bewegen oder Durchstecken des Halses, wie wenn der Falke Futter im Kropfe hätte, und an der Schmelze, die grünlich ist. Wenn man Vögel kauft, so werden diejenigen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, ausgeschossen, und sie sind nicht lieferbar. Sonst schneidet man unter der Zunge die Stelle aus, und wäscht sie mit Seifenspiritus. Für den Kropf giebt man dem Vogel zerstoßenen Pfeffer mit Schweineschmeer und starkem Spiritus täglich zweymal einen Theelöffel voll ein. Er geht aber meistentheils zu Grunde, indem der Kropf mit diesem Geschwüre immer mehr überzogen, und zuletzt ganz enge wird.

6) Die Finnen. Diese Krankheit soll von einem hitzigen Schnupfen entstehen, der dem Vogel auf die Zunge fällt, und daselbst kleine Finnen, wie Linsen, erzeugt. Man löst diese mit einem scharfen Messer ab, und giebt dem Vogel seine Atze mit Baumöl und frischer Butter vermengt.

7) Das Podagra. Unten an den Ballen entstehen röthliche Knoten, welche eine Hitze von sich geben, der Vogel kann nicht stehen, sondern kauert sich auf die Stange. Man nimmt einen Rasen, und belegt ihn mit einem Brey von ungelöschtem Kalk, Lehm, klarem Wassersand und Ziegelmehl mit Weinessig vermischt, zwey Finger hoch, und setzt den Falken mit den kranken Füßen hinein. Der Brey wird trocken, und zieht die Hitze heraus. Man muß diese Cur aber so lange wiederholen, bis die Geschwulst eingefallen, und die Füße wieder im natürlichen Zustande sind.

Digitized by Google

8) Die Räude. Schlechtes Futter und Erkältung sollen sie verursachen. Man macht eine Salbe vom Bolo armeno, Essig, Drachenblut und Salpeter, und salbt den Vogel damit. Des andern Tags bekömmt er ein Bad von weißem Wein mit Rosmarin angemacht.

9) Die Blasen oder Pläne auf den Flügeln. Dieß sind Bläschen oder kleine Geschwüre auf dem Flügelbug, welche zuweilen so weit um sich greifen, daß nicht nur der Flügel von Federn entblößt wird, sondern wohl ganz abfault. Man macht guten Rheinwein warm, und wäscht mit einem Schwämmchen die Stelle täglich sechs- bis achtmal, und verwahrt die Flügel vor Kälte. Mehrentheils entsteht dieß Uebel durch Baden im Wasser, welches geschmolzenen Schnee enthält.

10) Die Läuse. S. oben B. Kap. 4.

Achtes Kapitel.

Von den innerlichen Curen.

1) Die Plage oder Seuche. Dieß ist die Hauptkrankheit der Falken, an welcher, wenn sie einreißt, zuweilen ganze Tragen dahinsterben. Der Vogel köpft sich, wirft die Atze wieder aus, und die Schmelze ist bräunlich, welches innerliche Hitze anzeigt. So bald man diese Kennzeichen bemerkt, muß der kranke Vogel abgesondert werden, sonst werden alle Vögel angesteckt, und sterben zuweilen so plötzlich dahin, daß in einer Nacht eine ganze Stange todt da hängt. Die Cur besteht in gestoßener Aronswurzel (Arum maculatum), Anis, Nießwurz und Kümmel, alles zu gleichen Theilen mit gutem Wein zu einem Brey angemacht, und hiervon dem Kranken des Tags dreymal einen Theelöffel voll eingegeben. Wenn er Hunger zeigt, so giebt man ihm sehr wenig auf einmal, speyt er die Atze wieder aus, oder verwirft sie, wie man sagt, und verdaut sie nicht, so ist dieß ein Zeichen, daß er ohne Rettung verloren geht.

Digitized by Google

2) Der Schnupfen. Die Vögel bekommen ihn oft vom langen Stehen, wenn sie nicht gebraucht werden. Sie niesen oft. Man pulverisirt Salpeter zu Staub, und bläst ihnen sehr behutsam mit einem Federkiel etwas davon in die Nasenlöcher. Sollte ihn ein Vogel von Erhitzung oder Erkältung haben, so giebt man ihm eine Pille von Manna ein, und reicht ihm nur mäßiges Futter.

3) Die fallende Sucht. Gegen diese Krankheit schlagen wohl die bekannten Mittel, daß man dem Vogel stark zur Ader läßt, ihn auf dem Kopfe mit einem glühenden Eisen bis auf die Hirnschaale brennt, zuweilen an, allein es ist von keiner Dauer. Der Vogel bleibt immer elend, und geht nach und nach zu Grunde.

Will man beym Einkauf wissen, ob ein Vogel damit behaftet sey, so darf man ihm nur Naphta unter die Nase halten; so bald er dieß riecht, bekömmt er Zuckungen.

4) Der kurze Athem. Der Falke bekömmt ihn gewöhnlich im Alter, und der Vogel ist von keiner Dauer, und wenn man auch Heilmittel anwendet. Er befindet sich zuweilen ein paar Tage ganz wohl, allein es währt nicht lange. Man kocht Knoblauch in Milch, und gießt ihm täglich zwey bis drey Theelöffel voll ein.

5) Die Schwindsucht. Man kennt zweyerley Schwindsuchten, die schnelle und die langsame. Bey ersterer frißt der Vogel viel, und nimmt täglich am Fleische ab, so daß er längstens in 14 Tagen ganz abgezehrt ist und stirbt. Bey der langsamen aber frißt er wenig, und zehrt nur nach und nach, wohl ein Vierteljahr lang aus. Er ist aber matt, und kann nicht viel fliegen. In beyden Fällen muß der Vogel die Leber und das Herz von Tauben, welche mit Eydotter angemacht werden, erhalten. Wird er dadurch nicht geheilt, so ist keine Hülfe vorhanden. Der Zeitpunkt, daß er bald sterben wird, zeigt sich an den trüben und verkleinerten Augen. Sonst gab man den schwindsüchtigen Falken auch Fleisch in Eselsmilch geweicht, junge Tauben und Sperlinge.

Digitized by Google

6) Der Gries in den Därmen. Die Schmelze erhitzt sich in den Därmen, verwandelt sich in eine weiße griesige Materie, die oft so fest wie Stein wird. Zur Cur vermischt man ganzen Schwefel, Galläpfel, Theriak und frischen Honig, und giebt dem kranken Vogel davon täglich mit einem Stückchen Fleisch drey Theelöffel voll ein. Das Futter besteht in Feld- und Hausmäusen, davon man die Därme auswirft, und sie ihm dann ganz einsteckt. Andere geben ihm eine erbsengroße Pille von Manna eine Stunde vor dem Aetzen ein.

7) Die Gicht. Gewöhnlich zeigt sich die Gicht an den Flügeln, indem der Vogel den kranken Flügel von sich hält, und damit zittert. Man brühet Heusaamen an, wie Thee, und steckt den Flügel in dieß heiße Wasser so warm als es der Theil nur leiden kann.

Dritter Abschnitt.

Vom Gebrauche der abgetragenen Falken.

A) Von der Baize.

Erstes Kapitel.

Von der Hasenbaize.

Die Hasenbaize geschieht hauptsächlich mit dem Isländer, seltner mit dem Geerfalken, und noch seltner mit dem kostbaren Blaufuß. Man wählt allzeit darzu die größern Weibchen.

Was hierbey zu bemerken ist, besteht in Folgendem:

1) Da der Isländer die Hitze nicht vertragen kann, und überhaupt diese Vögel, etwa der Habicht und einige kleine Fal-

Digitized by Google

ken ausgenommen, wegen der Mauser nur bis Johanni brauchbar sind, so wird auch nur im Winter bis in den Mai, wenn anders keine sehr warme Tage einfallen, auf den Hasen gebaizt. Es ist dieß zwar keine pflegliche Jagd, allein die Baize geschieht ja ohnehin blos zum Vergnügen.

2) Was den Auszug auf die Baize anlangt, so werden gewöhnlich dabey nicht blos Hasen, sondern auch Raben und Elster gebaizt, und deßhalb wird nicht nur eine Trage mit Isländern, sondern auch mit Schlechtfalken mitgenommen.

Der Zug geht in der angenommenen Ordnung, so daß der Director voran reitet, der Fürst mit seinen Begleitern entweder fahrend oder reitend sich in der Mitte befindet, und die andern Falkeniere paarweise, jeder seinen Vogel auf der Hand habend, zu Pferde nachfolgen. Ein oder zwey Falkeniere haben keine Vögel; denn diese sind bestimmt, vorzüglich auf den Gang der Jagd und den Flug der Vögel zu achten. Die Bursche tragen die Cage mit den noch nöthigen Vögeln hinten nach.

3) Die Suche. An dem bestimmten Orte theilen sich die Falkeniere in die Breite aus, grade so, wie man es bey einem gewöhnlichen Absuchen nach Hasen macht, und reiten so lange Linie haltend fort, bis ein Hase aufsteht.

4) Das Abhauben des Falken und Schlagen des Hasen. So bald ein Hase aufsteht, wird dem besten Falken oder dem Vorgänger die Haube abgenommen. Er eilt sogleich dem Hasen nach, und giebt ihm einen Schlag mit dem Ballen des Fangs ins Genick. Unterdessen ist der andere auch abgehaubt, eilt nach, und giebt ihm ebenfalls einen Schlag. Man nimmt nicht mehr als zwey darzu. Sie steigen wechselsweise in die Höhe, und schlagen ihn so oft, bis er niederstürzt; er wird aber auch oft durch den ersten Schlag getödtet. Sie nehmen ihn auch zuweilen mit den Fängen ein Stück in die Höhe, und fallen wieder mit ihm nieder.

5) Das Aetzen und Aufhauben der Falken. Die Falkeniere eilen, so bald der Hase liegt, und ein oder beyde Vö-

Digitized by

gel auf ihm sitzen, herbey, legen den Falken ihr gewöhnliches Futter, das in der Fleischbüchse mitgenommen wird, auf den Hasen, lassen sie darauf ätzen, nehmen sie wieder auf die Hand, und hauben sie auf. Zuweilen bekommen sie auch etwas von der Leber und dem Herzen des Hasen; viel aber ist schädlich.

6) Das Aufsetzen. Diese Vögel werden hierauf auf die Trage gesetzt, und diesen Tag über nicht wieder gebraucht, sondern statt ihrer werden zwey andere von den Falkenieren auf die Hand genommen.

7) Die Fehljagd. Sollte sich der Hase verlieren, in einen Hohlweg, oder unter eine Brücke oder in ein Loch verkriechen, so fliegt der Falke gern im Nachsuchen davon. Es hat daher ein Falkenier einen Hasenbalg an einer langen Leine bey sich; diesen wirft er in die Luft, und schleppt ihn dann hinter sich nach, damit der Vogel sich wieder aus der Höhe herabsenkt, den Balg schlägt, und dabey gefangen wird. Sollte er sich aufs bloße Feld, auf einen Markstein, eine Gränzsäule, oder auf einen Schlot gesetzt haben (denn auf einem Baume blockt er nie), so muß er ebenfalls mit dem Hasenbalge beygelockt werden, und er wird dann, wenn er nicht wieder gebraucht werden soll, abgefüttert, und auf die Trage gesetzt.

Zweytes Kapitel.

Vom Gebrauch der Habichte auf Hasen.

Mit dem Habichte, mit welchem man nicht sowohl auf freyem Felde, als im Wachholdergebüsche, und in anderm Strauchwerk den Hasen fängt, geht man nicht zu Pferde, sondern zu Fuß auf die Baize. Man muß nahe an dem Hasen seyn, wenn er ihn sicher fangen soll. Er sitzt unbehaubt auf der Hand. Wenn man einen Hasen im Lager sieht, und nur noch höchstens acht Schritte weit mit dem Vogel entfernt ist, so wird er ihn,

Digitized by Google

so bald er ihn gewahr wird, sogleich fangen. Weiter weg mit ihm zu beizen, schlägt oft fehl, weil er nur seinen Raub in der ersten Hitze nimmt, und nicht weit nachfliegt, sondern sich hinsetzt, und ruhig den Hasen davon laufen sieht. Denn dadurch unterscheidet sich der Habicht hauptsächlich von dem Falken, daß er nicht wie jener den Raub verfolgt.

Drittes Kapitel.

Vom Fang der Kaninchen.

Da die Kaninchen in Deutschland sich gewöhnlich in bergigen und felsigen Gegenden aufhalten, so baizt man auch nicht mit dem Isländer, sondern nur mit dem Habicht auf sie. Diesen geht er weiter nach als den Hasen, weil sie nicht so frey und nicht so schnell grade vorwärts laufen.

Viertes Kapitel.

Von der Trappenbaize.

Hierzu sind 1) vorzüglich die Geerfalken brauchbar.

Man kennt 2) die Gegend schon, in welcher sich gewöhnlich Trappen aufhalten. Dahin reitet man mit den Falken, und läßt sich die andern, wie bey der Hasenbaize, nachtragen. Die Trappen sieht man von weitem sitzen. So bald als man ohngefähr 300 Schritte von einem oder der Kette entfernt ist (denn näher dabey würden sie auffliegen), läßt man zwey Falken zugleich abfliegen. 3) Der beste Falke oder der Vorgänger nimmt einen Trappen aus der Kette, wenn sie nämlich nicht einzeln sitzen.

Digitized by Google

sitzen, schlägt ihn mit dem Ballen nach dem Halse, der Trappe fliegt darauf in die Höhe und gerade aus, da kommt dann der andere, und schlägt ihn aufs Neue. Beym zweyten oder dritten Schlag stürzt der Trappe oder wird gegriffen. 4) Das Behauben, Aetzen und Aufsetzen der Falken geschieht wie bey der Hasenbaize.

Fünftes Kapitel.

Von der Reiherbaize.

(Taf. V.)

Die Reiherbaize wird eigentlich nebst der Milanenbaize zur hohen Baize gerechnet, und ist auch wirklich eine der vorzüglichsten und angenehmsten. Ja sie steht unter allen Baizen oben an. Ihrenthalben unterhalten eigentlich große Herren die kostbaren Falknereyen. Sie ist gewöhnlich mit Trompeten- und Paukenschall verbunden.

Es gehört zu diesem Lustjagen eine ganz geeignete Gegend, die Reiherstände oder solche Hölzer hat, in welchen diese Sumpfvögel ruhig und in Menge nisten, und zu diesem Zwecke gehegt werden.

Bey dieser Baize wird ein Isländer, ein Geerfalke und ein Schlechtfalke, oder ein Isländer und zwey Schlechtfalken zugleich auf einen Reiher gelassen.

Man unterscheidet die Passage- und Sprung-Baize. Jene geschieht in einer Gegend, wo Reiherstände sind, und die Vögel zwischen den Teichen und Bruthölzern hin und her wechseln. Wenn ein Reiher aus seinem Holze nach seinem Fraß geht, so heißt er ein Ausgänger, und ist, weil er leichter ist, schwerer zu baizen, als ein Eingän-

ger, welcher mit Fischen beladen nach dem Horste fliegt. Es sind dieß alte Vögel.

1) Von der Passagebaize. In der Gegend, wo sie geschieht, steht gewöhnlich ein Jagdschloß, welches mit einem beweglichen Dache versehen ist, das man bey schönem Wetter abheben kann, und wo alsdann die fürstlichen Personen frey und bequem das Schauspiel mit ansehen können. Bey trübem Wetter müssen sie an den Fenstern zuschauen. Das Schloß steht da, wo die Hauptpassage der Vögel durchgeht.

Die beste und schönste Zeit ist im Mai, und zwar früh, wenn man vermuthet, daß es am Tage etwa zu heiß werden würde.

Es wird von dem Fürsten befohlen, ob Ein- oder Ausgänger gebaizt werden sollen. Die Falkeniere setzen sich zu Pferde, und die Trage mit den übrigen Falken wird bey das Schloß gestellt. Einige Falkeniere müssen sich eine Strecke vor den Wind anstellen, damit sie, wenn etwa der Reiher nicht hoch steigt, sondern vorwärts fliegt, in der Nähe sind, und ihn so wie die Baizvögel beobachten können. So bald der Reiher, den man der Regel nach schon von weitem sehen kann, in die Nähe des Schlosses kömmt, so stößt entweder ein Trompeter in die Trompete oder der Fürst winkt selbst mit dem Schnupftuche, die Vögel abzuhauben und abfliegen zu lassen. Der Isländer, welcher die Luft gerade durchschneiden kann, steigt gerade in die Höhe auf, die Schlechtfalken aber suchen den Vortheil im Winde, und machen Umwege oder Schneckenflüge, um dem Reiher nahe zu kommen. Alle suchen ihm die Höhe abzugewinnen, und stoßen dann erst auf ihn. Er sucht ihnen aber gewöhnlich durch Wendungen im Stoßen auszupariren. Doch schlägt ihm der Isländer zuweilen gleich zum erstenmal den Flügel entzwey oder gar ab. Die Schlechtfalken, als leichtere Vögel, nimmt man deßwegen darzu, damit die Baize desto länger und lustiger wird, weil sie mehrmalen auf ihn stoßen, ehe sie ihn so treffen, daß er fällt. Der Isländer aber ist nöthig, damit er nicht wegfliegen kann, weil ihm dieser beständig auf dem Halse ist. Sie schlagen

ihn entweder so, daß er fällt, oder fangen ihn, und zwar hängen sie dann oft alle drey an demselben.

Ist der Fang geschehen, so werden sie, wie vorher erwähnt, auf dem Reiher geätzt, wieder gehaubt und es kommen andre an die Reihe.

So oft ein Falke auf den Reiher stößt, erschallen Trompeten und Pauken.

Erhält man den Reiher lebendig, so wird ihm gleich ein silberner oder kupferner Ring mit dem Namen des Baizherrn und der Jahrszahl über dem Knie (der Fußwurzel) angelegt, und dann wird er wieder fortgelassen. Sollte ihm auch eine schwache, untödtliche Wunde gerissen seyn, so wird ihm dieselbe mit Spiritus oder Wundsalbe bestrichen oder zugenäht, und er wird ebenfalls mit einem Ringe versehen und wieder in Freyheit gelassen.

Man fängt oft Reiher, die in den entferntesten Gegenden gebaizt worden sind, und zwey und drey Ringe anhaben.

2) Von der Sprungbaize. Diese geschieht an einzelnen Reihern, welche in Teichen oder Sümpfen allein stehen und Fische suchen. Es sind dieß meist junge Reiher. Sie wird vorzüglich in denjenigen Gegenden getrieben, wo man keine Gehäge hat, oder wenn man sich nach der Passagebaize noch ein Vergnügen machen will, so benutzt man sie auch an Orten, wo Reiherstände sind. Es reiten oder gehen die Falkeniere mit ihren Vögeln an den Sumpf oder Teich, wo der Reiher steht, und so bald dieser aufsteigt, welches der Sprung heißt, weil es sprungmäßig geschieht, so werden die Vögel, wie sie im vorhergehenden angegeben sind, oder auch nur zwey davon abgehaubt und an ihn gelassen. Er geht gewöhnlich nicht hoch und ist bald niedergestoßen.

Es ist dieß das Ende der Baize, denn sie geschieht im Junius, wenn die Jungen abgeflogen sind. Die Falken mausern ohnehin hernach.

Schaden nehmen die Falken besonders von denjenigen Reihern, welche schon einigemal dabey gewesen sind. Diese legen den Hals auf den Rücken, und schnellen mit dem Schnabel auf den auffallenden Falken, welcher, wenn er sich nicht in Acht nimmt, gestochen, oft gar durchstochen wird.

Sechstes Kapitel.

Von der Reiherbaize mit dem Habicht.

Man reitet oder geht an Gewässern herum, wo man Reiher bemerkt, und nimmt einen Habicht mit sich, der blos auf diese Sumpfvögel abgerichtet ist, und keine Schellen an den Füßen hat. Sobald der Habicht den Reiher, oft auf 1000 Schritte weit, gewahr wird, so fliegt er ab, und greift ihn entweder im Sitzen, oder auch noch im Flug, wenn er eben aufgestiegen ist. Hat aber der Reiher schon die Höhe gewonnen, so geht der Habicht ab.

Man ist allezeit genöthigt, so weit ins Wasser zu baden, als der Habicht im Wasser auf ihm sitzt, und muß ihn sammt dem Reiher ans Ufer schleppen. Hierauf wird er mit einem Stückchen Taube auf dem Reiher abgeätzt, und wieder auf die Hand genommen.

Siebentes Kapitel.

Von der Entenbaize.

Man braucht darzu die Schlechtfalken.

Nicht alle Gegenden aber schicken sich zur Entenbaize; denn man muß erstlich kleine Teiche oder Dümpfel haben,

Digitized by Google

von welchen man die Enten leicht aufstöbern oder aufstoßen kann, und zweytens um dieselben herum bequem reiten und gehen können.

Man fängt oder baizt der Regel nach blos Stockenten. Sobald sie der reitende oder gehende Jäger auf einem Teiche liegen sieht, so läßt er 2 oder 3 Vögel fliegen. Diese gehen darauf in die Höhe, bleiben aber immer in der Nähe des Pferdes oder des zu Fuß gehenden Falkeniers. Die Enten, welche ihre Feinde sehen, ducken sich darauf auf dem Wasser, und müssen daher von diesem oder von andern Falkenieren aufgescheucht werden; denn auf dem Wasser fängt sie der Falke nicht. Auch muß man durch umgestellte Jäger oder Bursche zu verhindern suchen, daß die Enten nicht wieder aufs Wasser fallen, und wenn es ja geschieht, sie allezeit wieder aufscheuchen. Es fängt gewöhnlich einer von den Falken die Ente und fällt mit ihr auf den Boden, wo alsdann die andern auch herbey kommen, mit würgen und mit fressen wollen.

Achtes Kapitel.

Von der Rebhühnerbaize und zwar mit dem Habichte.

Zur Rebhühnerbaize werden hauptsächlich Habichte und zwar Männchen genommen.

Wenn auch mehrere Falkeniere auf diesen Fang gehen, so darf doch an Ein Huhn nicht mehr als Ein Habicht gelassen werden; denn mehrere irren sich nur und beißen einander. Läßt also ein Falkenier seinen Habicht auf ein Huhn fliegen, so müssen die andern ihre Habichte festhalten.

Man geht darzu in eine Gegend, wo man Hühner vermuthet, und läßt dieselben, wie gewöhnlich, den Hühner-

Digitized

hund suchen. Er braucht sie nicht gerade zu stehen, nur muß er, wenn er sie aufgejagt hat, so viel Appell haben, daß er nicht nachläuft, und dadurch den Habicht irret oder gar zurückscheucht.

Wenn eine ganze Kette oder ein Volk Hühner aufgesprengt wird, und diese sich gehörig vertheilen, so kann auch jeder Falkenier seinen Habicht fliegen lassen, und gewöhnlich wird jeder einzeln ein apartes Huhn fangen. Fallen aber doch zwey zusammen, so kömmt das Huhn gemeiniglich los, indem die Habichte sich beißen und ängstlich darzu schreyen.

Besser ist es daher, daß, wenn die Kette gesprengt ist, der Falkenier Acht hat, wo die einzelnen Hühner hinfallen; denn alsdann kann eins nach dem andern bequem und leicht, wie oben angegeben, gebaizt werden.

Neuntes Kapitel.

Von der Rebhühnerbaize mit dem Schlechtfalken.

Die Schlechtfalken sind sehr begierig auf die Feldhühner, und die Baize mit denselben geschieht in einem ebenen Felde, welches kein hohes Getraide hat. Man läßt den Hühnerhund wie gewöhnlich revieren, und wenn dieser eine Kette steht, so haubt man 2 bis 3 Schlechtfalken ab, und weist ihnen zuweilen eine Taube, damit sie sich nicht entfernen, sondern in der Nähe bleiben. Hierauf läßt man den Hund einspringen, und jeder Falke wird sicher sein Huhn greifen und fangen.

Digitized by

Zehntes Kapitel.

Von der Rebhühnerbaize mit dem weiblichen Sperber.

Mit dieſem geſchieht der Fang gerade, wie beym Habicht Kap. 8. gelehrt worden iſt.

Eilftes Kapitel.

Von der Wachtelbaize.

Die Wachteln fängt man mit dem weiblichen Sperber und mit dem männlichen Schlechtfalken, und verfährt dabey gerade wie bey den Feldhühnern.

Zwölftes Kapitel.

Von der Milanen- oder Weyhenbaize.

Es laſſen ſich zwar die Weyhen z. B. die Roſtweyhe (Falco aeruginosus), und die Halbweyhe (Falco cyaneus et pygargus) auch baizen, allein ſie fliegen nicht ſo hoch und ſchön wie die Milanen und gewähren alſo das Vergnügen nicht wie dieſe. Dieſe aber machen eine der größten Jagdluſtbarkeiten aus; daher wird denn auch, wie ich oben bemerkt habe, die Milanenbaize zur hohen Baize gerechnet, und

von Rechts wegen gehören Trompeten und Pauken darzu, die zu Pferde geblasen und geschlagen werden.

Wenn man Blaufüße haben kann, so sind dieß eigentlich die Vögel zu dieser Baize; allein man muß sich gewöhnlich mit Geerfalken und Isländern begnügen, denen man Schlechtfalken zu Hülfe giebt. Die Blaufüße können viel Hitze aushalten, stoßen nur ein- oder zweymal und fangen gleich, indem sie einige Habichteigenschaften an sich haben. Mit den beyden letztern währt die Baize länger und man bedient sich darzu der Weibchen. Sie geschieht im Frühjahr, so bald der Milan von seiner Wanderung zurückkommt. Wo Falknereyen sind, werden diese Raubvögel, wie die Fischreiher, gehägt.

So bald im Frühjahr die Milanen streichen, wird an diejenigen Stellen, wo die Baize am bequemsten ist, Luder z. B. ein Pferd gebracht, wornach sich diese Raubvögel ziehen. Oder die ganze Baizgesellschaft begiebt sich in diejenige Gegend, durch welche die Milanen gewöhnlich streichen, und verbirgt sich. Ein Falkenier mit einem Uhu, der einen Riemen an sich hat, an welchen ein Fuchsschwanz angebunden ist, reitet dahin, wo man die Milanen am gewissesten über oder neben sich hin ziehen sieht. Sobald er einen Milan in der Höhe gewahr wird, läßt er den Uhu streichen. Dieser fliegt eine kleine Strecke, und der Milan, welcher durch die Schleppe noch eifriger auf seinen Feind geworden ist, wird dadurch herab gelockt. So bald er sich gesenkt hat, reiten die im Hinterhalte verborgenen Falkeniere herbey, und lassen drey Blaufüße oder einen Geerfalken und zwey Schlechtfalken, oder auch statt des Geerfalken einen Isländer fliegen.

Wenn der Milan seine Feinde gewahr wird, so steigt er wieder in kurzen Schneckenlinien in die Höhe, und die nacheilenden Falken suchen ihm die Höhe abzugewinnen. Beyde Partheyen, die verfolgte und verfolgende, steigen oft so hoch in die Luft, daß man sie kaum sieht, ja zuweilen wirklich so lange nicht mehr sieht, bis sich der Milan, durch das Stoßen der Falken gezwungen, wieder herabsenkt. So oft ein Stoß von einem Falken geschieht, erschallen Trompeten und Pau-

Digitized by Google

ken. Der Milan legt sich zuweilen in der Luft auf den Rücken, und greift nach den Falken, und sucht ihnen überhaupt durch mancherley listige Wendungen zu entgehen. Allein es glückt ihm selten, oder gar nicht, wenn die Falken gut sind. Sie greifen ihn zuletzt, und fallen dann zusammen herab.

Wenn der Milan noch unversehrt ist, so bekömmt er auch, wie der Reiher, einen Ring an die Füße, und wird wieder losgelassen. Ein solcher schon einmal gebaizter Vogel macht den Falken in der Folge viel zu schaffen.

Bey dieser Jagd gehen zuweilen Falken, die sich, wenn der Milan nicht gefangen wird, verfliegen, verlo-ren. Sie steigen, wie gesagt, oft so hoch, daß man sie nicht mehr sieht, und also auch die Richtung nicht weiß, in welcher sie sich verirrt oder das Feld verloren haben. Oft werden solche Falken erst nach 8 bis 14 Tagen von den suchenden Falkenieren wieder gefunden. In einer Gegend, wo eine Falknerey gehalten wird, kennen aber alle Bauern die beschellten Baizvögel ohnehin, und zeigen es sogleich an, wenn sie einen verflogenen sehen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Raben- oder Krähenbaize.

Die Raben- oder Krähenbaize hat mit der der Milanen einige Aehnlichkeit, und gewährt auch ein angenehmes Vergnügen. Die Vögel, welche unter jenen allgemeinen Namen begriffen werden, sind Kolkraben, Raben-, Saat- und Nebelkrähen. Das Weibchen des Schlechtfalken wird dabey angewandt.

Auch die Vorbereitungen geschehen wie beym Milan. Es reitet ein Falkenier mit dem Uhu voraus, und sobald

er einen Raben oder eine Krähe gewahr wird, wirft er den Uhu ab, und die Krähe kömmt gewöhnlich gleich herbey geflogen und setzt sich neben ihn. Nun reiten die andern Falkeniere bey, hauben drey Falken ab und lassen sie auf die Krähe los. Diese steigt hoch in die Luft, und macht den Baizvögeln oft viel zu schaffen. Sollte sie sich etwa nothgedrungen in einen Baum retiriren (blocken), in welchem ihr ihre Verfolger nichts anhaben können, so muß sie durch die darzu bestellten Falkeniere mit Gewalt wieder herausgetrieben werden.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Elsterbaize.

Es ist die Elsterbaize eine sehr lustige Jagd, noch lustiger als die auf Raben und Krähen. Man nimmt darzu die Männchen des Schlechtfalken. Durch den Uhu sucht man die Elster in eine Gegend zu locken, in welcher wenig Bäume sind, und in welcher man gut reiten kann. Sobald die Elster da ist, läßt man drey Schlechtfalken von der Hand. Jene, ihre Feinde bemerkend, versteckt sich, so bald sie kann, in einen Baum, und diese revieren über demselben herum. Die reitenden Falkeniere, die zum Auftreiben bestimmt sind, reiten, so schnell als sie können, auf den Baum zu, und jagen durch Lärmen und Klatschen mit der Peitsche die Elster wieder heraus, und so jederzeit, so oft sie in einem Baume Zuflucht sucht, bis sie gefangen ist. Sie giebt oft im Stoßen den Schwanz, den sie gerade in die Höhe stellt, Preiß, und die Falken greifen fehl.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Baizen kleiner Vögel.

Das Sperbermännchen braucht man vorzüglich zu Sperlingen, den Schmerl oder Merlin zu Lerchen, und

den Baumfalken zum Revieren; und meiſt zum Fangen angebundener oder hingeworfener Vögel.

1) Von der Sperlingsbaize. Man geht mit dem Sperber in eine Gegend, wo ſich ein Flug Sperlinge befindet, z. B. bey einen reifenden Gerſtenacker. Sobald er einen Flug gewahr wird, ſo geht er, auf der Erde hinſtreichend, auf denſelben zu, und fängt einen Sperling weg. Die übrigen flüchten ſich in die nächſte Hecke, man jagt ſie wieder heraus, und ſo wird er einen nach dem andern fangen, wenn er feem iſt.

2) Von der Lerchenbaize. Will man mit dem Schmerl Lerchen baizen, ſo braucht man zwey zugleich. Sobald als nämlich eine Lerche auffliegt, haubt man die Schmerle ab, und läßt ſie los. Die Lerche parirt aus; da ſie aber zwey Verfolger hat, ſo wird ſie doch bald gefangen.

Auch Bachſtelzen kann man auf dieſe Art baizen; nur muß der Ort, wo es geſchehen ſoll, frey ſeyn und keine nahen Hecken haben.

3) Von der Baize anderer kleiner Vögel mit dem Baumfalken. Man geht mit zwey oder drey Baumfalken ins Freye, läßt ſie über Einem revieren, und jagt Neuntödter, Sperlinge, Goldammern u. ſ. w. auf die ſie, wenn ſie gut abgerichtet ſind, fangen. Da es aber bösartige Vögel ſind, die ihre Wildheit gern wieder annehmen, ſo läßt man lieber Vögel aus der Hand oder an einem Faden fliegen, und ſie darauf ſtoßen, damit ſie immer unter dem Geſichte ſind, und ſich vor dem Ausreißen fürchten. Man hat Fälle, daß ſie ſchon zwey Jahre gebraucht (Abſchn. I. Kap. 14.) noch davon geflogen ſind.

Anmerkung. Sonſt war es auch gewöhnlich, wie dieß ſchon oben (Abſchn. I. Kap. 2. Anmerk.) erwähnt worden, den Thurmfalken zur Baize auf kleine Vögel abzurichten; allein jetzt giebt ſich nicht leicht ein Falkenier mit dieſen Vögeln ab. Sie laſſen ſich aber nicht nur leicht locke machen, ſondern auch zum Fang kleiner Vögel,

Digitized

wie der Baumfalke, brauchen. Es ist dieß zuweilen eine Erholungsbeschäftigung mehrerer Forstacademiker zu Dreyßigacker gewesen. Sie haben aber auch die böse Gewohnheit an sich, daß, wenn man sich nicht beständig mit ihnen abgiebt, und sie sorgfältig wartet und pfleget, sie, wie die Baumfalken, noch im zweyten Jahre davon fliegen und nicht wieder kommen. Zur Zeit, wenn die Lerchen sich mausern, sind sie am besten zu benutzen; denn so ungern sie auf einen scharf fliegenden Vogel stoßen, so gern thun sie es auf die Lerchen, wenn diese zur Mauserzeit nicht recht flüchtig sind. Lustig ist es, daß, wenn man glaubt, sie brächten eine Feldlerche, sie auf eine Feldmaus stoßen, und sie ihrem Herrn bringen. Fast unerträglich aber ist ihr unaufhörliches Geschrey, das sie, besonders ehe sie ein halbes Jahr alt sind, ausstoßen.

B) Vom Gebrauch der abgetragenen Falken zum Einfangen und Schießen der Feldhühner und anderer Vögel.

Sechszehntes Kapitel.

Vom Fangen der Hühner mit dem Tyraß vor dem Falken. *)

Da die Vögel zu diesem Gebrauche nicht fangen sollen, so kann man die allerschlechtesten Schlechtfalken darzu anwenden; denn sie dürfen nur folgsam seyn und revieren. Sonst brauchte man auch, und zwar gewöhnlicher, den Habicht zu diesem Revieren oder ließ ihn auf eine Krücke, oder auf ein wie ein Kreuz gestelltes, 10 bis 12 Fuß hohes Holz setzen,

---

*) S. weitläuftig Döbels Jägerpr. II. Kap. 158. Es ist aber das Angegebene hinlänglich.

damit die Hühner den Raubvogel sahen, und sich aufzustehen scheuten.

Zu diesem Fange, welcher im Herbst auf den Stoppeln und im Winter auf dem Schnee geschieht, sind wenigstens 3 Personen nöthig, zwey, die den Tyraß ziehen und einer, der den Vogel dirigirt. Man braucht darzu einen Hühnerhund, den man so lange revieren läßt, bis er eine Kette Hühner steht. Diese umgeht man, und läßt dann den Falken über sie hinstreichen. Wenn sie ihn sehen, so drücken sie sich, und man kann nun den Tyraß unbesorgt über sie hinstreichen und sie damit decken. Hat man aber keinen Schlechtfalken zum Ueberstreichen, so setzt man den Habicht, sobald der Hühnerhund eine Kette steht, auf die Krücke und macht, daß er etwas flattert. So wie die Hühner dieß gewahr werden, so drücken sie sich, und lassen ganz ruhig den Tyraß über sich ziehen. Am gewissesten und sichersten geht freylich auch diese, wie alle Jagden, gegen den Wind.

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Hühnerfangen im Treibzeuch vor dem Habicht.

Wie natürlich, geräth dieser Fang nicht allzeit. Wenn das Treibzeuch gestellt ist, so geht derjenige Jäger, welcher den Habicht trägt, mit demselben dahin, wo die Hühner liegen, und noch zwey andere Jäger gehen auf den Flügeln etwas hinter ihm. Sobald jener etwa noch 100 bis 130 Schritte von den Hühnern entfernt ist, läßt er den Habicht auf der Hand flattern, und die Hühner werden dann, aus Furcht vor diesem ihnen so gefährlichen Raubvogel, nicht aufstehen, sondern vor ihm hinlaufen bis in den Hahmen. Damit sie nicht etwa ausweichen, dafür sind die an den Seiten gehenden Jäger.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Vom Hühnerfangen im Steckgarne vor dem Habicht.

Wenn man nur Einen Habicht hat, und gern eine ganze Kette Hühner, die schon mehrmalen gesprengt und beschossen sind, und nicht mehr (besonders beym Schnee) halten wollen, fangen will, so geschieht es am leichtesten in einer Gegend, die Dornhecken oder einzelnes Buschwerk hat, dadurch, daß man den Habicht, so bald sie aufstehen, nachfliegen läßt. Sie werden sich gleich in einen Busch verkriechen und der Habicht setzt sich neben sie. Man steckt dann in der Nähe herum die Steckgarne, ruft den Habicht mit einer Taube ab, und so werden sich die Hühner mehrentheils alle, indem sie unbemerkt fortlaufen wollen, in den aufgestellten Garnen fangen.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Hühnerschießen vor dem abgetragenen Habicht.

Man braucht darzu einen Hühnerhund, der die Hühner aufsucht und sie sprengt. So wie die Hühner abfliegen, wirft man den Habicht ab, und läßt ihn nach. Jene suchen das erste Gebüsch, in welchem sie, sich sicher glaubend, sich verbergen. Der Habicht, wenn er keines gefangen, welches aber, und wenn der Habicht gut ist, gewöhnlich geschieht, setzt sich dabey, und lauert oder sieht auf die Hühner. Der Falkenier geht hinzu, ruft ihn ab, und läßt den Hühnerhund wieder heran. Dieser steht von den Hühnern eins nach dem andern, und man kann sie dann alle, denn sie liegen fest, im Sitzen oder Fluge schießen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Bedecken der Lerchen vor dem Baumfalken.

Wenn im August die Feldlerchen in der Mauser sind, und nicht weit fliegen können, so geht man, mit einem Baumfalken auf der Hand, in die Stoppeln. Hier werden die Lerchen, durch das Geräusch, das man im Gehen macht, geweckt, herausfahren, aber wegen der wenigen und kurzen Federn, die sie haben, gleich wieder einfallen. Man bemerkt diesen Fleck genau, geht mit dem Falken dahin, läßt ihn ein wenig flattern, die Lerche starrt ihren Erbfeind an, und läßt sich mit einem kleinen Garne an einem Stocke, wie mit einer Schmetterlingsklappe, ja oft mit dem Hute bedecken.

Fünfte Abtheilung.
Von Erziehung und Gebrauch der Eulen zum Vogelfang.

Erster Abschnitt.
Von Erziehung und Abrichtung der Eulen.

A. Vom Uhu.

Erstes Kapitel.
Von Erziehung und Abrichtung des Uhus.

Die Eulen sind als lichtscheue Vögel, die besonders des Nachts die andern befiederten Geschöpfe stören oder auch wohl verfolgen, diesen sehr verhaßt, und wenn diese eine von jenen, sie mag groß oder klein seyn, sehen, so verfolgen sie sie und können deßhalb durch sie zu jedem Fang gelockt werden. Doch gewöhnt man darzu nur hauptsächlich die größte und die kleinste, den Uhu und das Käuzchen.

Den Uhu, von welchem hier zuerst die Rede ist, braucht man vorzüglich zur Herbeylockung größrer Vögel, als Adler, Habichte, Falken, Elster, Kolkraben, Krähen, Dohlen, Heher, Neuntödter u. a. m.

Man

Man nimmt ihn darzu aus dem Horste, wenn er kielt, und zieht ihn mit zerstückten Tauben, Raben, Elstern, kleinen Vögeln, Rind- und Schöpsenfleisch, auf ein Bret vorgelegt, groß. Das Fleisch darf aber weder stinkend noch salzig seyn. Er frißt gleich. Wenn er erst ausgewachsen ist, giebt man ihm ganze Elstern, Raben, Eichhörner, Ratten, Mäuse, Igel u. d. g., oder thut ihn in eine Feldmeisterey und läßt ihm frisches Aas mit abwechselnden Vögeln oder Eichhörnern vorwerfen. Er muß aber allenthalben ein großes Behältniß z. B. eine Kammer haben, wo er von einer Stange zur andern fliegen kann. Ist er so flügge, daß sich kein Blut mehr in den Kielen befindet, so wird er angefesselt, oder bekömmt Schuhe an, wie ein Falke. Er wird hierauf wie ein Habicht auf der Hand getragen, damit er recht zahm wird und sich behandeln läßt.

B) Vom Käuzchen.

Zweytes Kapitel.

Von Erziehung und Abrichtung des Käuzchens.

Den kleinen Kauz oder das Käuzchen (B. I. S. 846 und 946.) braucht man, um kleine Vögel, z. B. Würger, Finken, Goldammern, Grasmücken, Rothkehlchen, Bachstelzen, Meisen und Schwalben damit zu fangen. Darzu wird das Käuzchen, wenn es Kiele hat, aus dem Horste genommen, und mit Vögeln, Mäusen und Rindfleisch aufgeüttert. Ist es ganz ausgewachsen oder flügge, so bekömmt es Fesseln mit einem Wirbel, damit es sich die Füße nicht verdreht, und immer die genannte Aetzung.

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Vom Gebrauch der Eulen.

A) Vom Gebrauch des Uhus.

Erstes Kapitel.

Vom Gebrauch bey der Falknerey.

Hiervon ist schon in der vorhergehenden Abth. Abschn. 2. Kap. 13. und 14. das Nöthige angegeben worden.

Zweytes Kapitel.

Vom Gebrauch auf der Krähenhütte.

Sonst war es gewöhnlich, den Uhu auf einem Teller oben auf die Hütte zu setzen, und ihn durch eine unter dem Teller angebrachte Stange oft auf und nieder zu bewegen, damit er flattern mußte, um auf diese Art die vorüberziehenden Raubvögel, Raben, Krähen u. s. w. aufmerksam zu machen. Hierbey wird aber der Vogel nicht allein ermüdet, sondern stößt sich auch die Federn ab, und geht bald zu Grunde;

Digitized by Google

zu geschweigen, daß man auch diejenigen Vögel, besonders die Raubvögel, welche sich nicht gern auf die Krakeln setzen, nicht gut über ihm schweben sieht, um sie bequem herabschießen zu können. Man macht daher lieber in der Nähe der Schießscharten zwey Hügel von Steinen (in der Falkenierſprache Jule genannt), belegt sie mit Rasen, steckt zwischen dieselben in der Mitte einen Pfahl mit einem durchbohrten Loche, zieht hierdurch eine Leine, die an den Fesseln des Uhus befestigt ist. Nach und nach wird sich der Uhu gewöhnen, entweder durch gelindes Zucken oder zur Abwechselung von selbst von einem Hügel zum andern zu fliegen, und man sieht dann mit Bequemlichkeit an seinen Bewegungen und Gebehrden, ob ein Vogel in der Nähe ist, und kann diesen leicht, wenn er nach ihm stößt, aus der Luft herabdonnern.

Drittes Kapitel.

Vom Gebrauch, um Raben und Krähen mit Leimruthen zu fangen.

Man ist nicht immer im Stande, Raben oder Krähen, die man vorzüglich zur Abrichtung der Falken braucht, leicht zu haben. Deßhalb fängt man sie auf folgende Art:

Man sucht sich auf einem freyen Platze einen Baum, z. B. einen Feldobstbaum aus. Auf diesen stellt man Ruthen von Birken oder Weiden mit 4 Zweigen, welche in der Spitze fast gleich und oben heraus stehen. Den mittlern Zweig dreht man in der Mitte, wie ein Wied, und biegt das oberste Ende herunterwärts, damit es einen Haken giebt, mit welchem man die Ruthe auf einem Aste festhängen kann. Solcher Ruthen hat man 12 bis 20. Die drey in die Höhe stehenden Spitzen bestreicht man oben mit starkem Vogelleim. Zu der Zeit, wenn der Feldbaum wenig oder gar kein Laub hat, steckt man diese Ruthen auf denselben, und zwar so, daß nur die

Digitized by Google

Leimspitzen oben über die Zweige hervorstehen. Man läßt dann in der Nähe des Baums einen Uhu fliegen, damit ihn die Raben sehen. Wenn sie sich aber nähern, so setzt man denselben unter den Baum. Im Aufsetzen werden sie dann mit den Flügeln oder dem Schwanze hängen bleiben, sich fangen, und mit samt der Ruthe herabfallen. Auch bey Falknereyen, wo man immer Raben und Krähen zur Aetzung braucht, und nicht schießen kann oder darf, wird man sich dieser Fangmethode mit Vortheil bedienen können.

B) Vom Gebrauch des Käuzchens.

Viertes Kapitel.

Vom Gebrauch auf der Meisenhütte.

Das Käuzchen wird oben auf die Hütte gesetzt, man lockt alsdann die Meisen entweder mit dem Munde oder mit der Meisenpfeife oder schreyt auch wohl mit einer Klutter oder mit dem Munde wie eine Eule oder ein Käuzchen. Die Meisen und andere kleine Vögel kommen herbey geflogen, nähern sich zankend dem Käuzchen, und werden auf den aufgestellten Leimruthen oder Kloben gefangen.

Fünftes Kapitel.

Vom Gebrauch auf den Leimbüschen.

Man steckt in einem Grunde oder in einer Wiese nahe an ein Gebüsch oder Wasser einen Bügel in die Erde. Auf denselben bindet man das Käuzchen mit einer Leine an, so daß es bald auf die Erde, bald auf den Bügel springt. In der Nähe setzt man einige Büsche herum und besteckt sie mit Leimruthen. Wenn nur erst eine Bachstelze, ein Neuntödter u. d. g. das Käuzchen gewahr wird, so schreyen sie alle in der Nähe sich befindenden kleinen Vögel herbey, diese setzen sich dann auf die nahen Büsche, als die bequemsten Stellen und fangen sich.

Sechstes Kapitel.

Vom Gebrauch beym Schwalbenfang.

Dieß ist eine ganz eigene Lustbarkeit. Man nimmt zwey kleine Vogelwände, und stellt sie in diejenigen Gegenden, wo man weiß, daß die Schwalben (Rauchschwalben) häufig und niedrig auf dem Boden hinfliegen, platt auf die Erde auf, wie man sie bey einem Vogelheerd stellt. In die Mitte stellt man einen kleinen Bügel, und bindet das Käuzchen so daran, daß es auf und niederflattern, aber sich

Digitized by Google

nicht so hoch erheben kann, daß es über die zusammengeschlagenen Garne käme. Die Rauchschwalben stoßen, als bekannte Verfolger aller Arten von Raubvögeln, gleich nach demselben, sobald sie es gewahr werden. Wenn die Schwalbe eben im Niederstoßen ist (denn sie setzt sich nicht auf), muß man versteckt augenblicklichst rücken. Daß eine besondere Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit zu diesem Fange gehöre, ist leicht zu erachten.

Digitized by Google

Rudolstadt,
gedruckt in der Fröbel'schen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

B. III. Taf. I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Taf. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Taf. III

Digitized by Google

Tafel IV

W. Roſenburg ſc.

Digitized by Google

Digitized by Google

D
Taf. V.

Rybsburg sc.

Digitized by Google

3 2044 102 827 342